

***Vom subjektiven zum objektiven Gedanken.***

***Hegels reife Kritik an Kants Logik-Konzept  
und  
Grundzüge seiner eigenen Theorie des logischen  
Formalismus***

Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, verteidigt am 2. November 2016

Mitglieder der Promotionskommission:

Gutachter:

Herr Prof. Dr. Andreas Arndt  
Herr Prof. Dr. Frieder-Otto Wolf

Vorsitzender:

Herr Prof. Dr. Tobias Rosefeldt

**Evangelos Bantekas**

## Inhaltsverzeichnis

### ZUSAMMENFASSUNG

in Deutscher und Englischer Sprache	4
-------------------------------------	---

### EINLEITUNG

Das Problem eines Zugangs zu Hegels Begriff des logischen Formalismus. Vorklärungen und Rechtfertigung des allgemeinen Ansatzes dieser Arbeit.

1. Die Frage nach der formalen Dimension der <i>WdL</i> .	6
2. Das hauptsächliche Problem aus der Sicht der modernen Logik: Hegels Ablehnung der symbolischen Formalisierung.	12
3. Für die Fragestellung dieser Arbeit relevante allgemeine Zusammenhänge aus der Entwicklung der traditionellen Logik bis Kant.	18
4. Hegels allgemeines Verhältnis zur Tradition der formalen Logik.	27

### KAPITEL I.

Kants Abgrenzung und Einteilungen des Logik-Begriffs im Umriss.

1. Einleitung: Kants Positionierung des Logik-Begriffs in der Systematik der <i>KrV</i> und Ansätze von Hegels Kritik; Umriss der Problematik.	32
2. Abgrenzung zwischen Logik und Psychologie.	46
3. Abgrenzung zwischen formaler Logik und besonderen Logiken, sowie zwischen formaler und transzendentaler Logik.	63
4. Einige Anmerkungen zur Abgrenzung der Logik gegen die mathematische Methode.	87

### KAPITEL II.

Form und Inhalt zwischen Phänomenologie, Psychologie, Logik und System. Allgemeine Orientierung über Hegels reife Kant-Kritik und über seinen Begriff der logischen Form.

1. Einleitung: Psychologie und logische Idee des Erkennens, subjektiver und objektiver Gedanke, Kant-Kritik.	111
2. Reduktion der Erkenntnistheorie und somit der transzendentalen Logik auf die Phänomenologie und die Psychologie der Vorstellung; der allgemeine Rahmen.	124
3. Kants Phänomenalismus, die spekulative Phänomenologie des Geistes und ihre logisch-methodologische Grundlage. Kant-Kritik in Wahrnehmung, Existenz und Erscheinung.	133
4. Die Auflösung der transzendentalen Architektonik in der Hegelschen Psychologie.	172
5. Reduktion der formalen Logik auf die Psychologie der produktiven Einbildungskraft und des Denkens.	187
6. Der Kern der Kant-Kritik: vorausgesetzte Sphären des Begriffs und interner Zusammenhang der logischen Systematik.	192
7. Hegels eigener Begriff des logischen Formalismus im Allgemeinen. Orientierung im Kapitel der absoluten Idee in der <i>WdL</i> .	201
8. Von der Idee des Erkennens zur Theorie der reinen Reflexion: eine Skizze von Hegels Bestimmung des der Logik immanenten Formalismus in der objektiven Logik.	209

### KAPITEL III.

#### Grundzüge von Hegels Theorie der formalen Subjektivität.

1. Einleitende Bemerkungen und Vorstellung des weiteren Gangs.	221
2. Die systematische Bedeutung des formalen Schlusses, Grundzüge der hegelschen Theorie der logischen Objektivität.	223
3. Syntax und Psychologie vs. spekulativer Gesichtspunkt in der Darstellung der formalen Subjektivität.	238
4. Die elementare Konstruktion der Theorie der formalen Subjektivität.	254
5. Form und Inhalt des formalen Schlusses.	267

LITERATURVERZEICHNIS	278
----------------------	-----

## **ZUSAMMENFASSUNG**

Hegel führt die traditionelle formale Logik, wie sie in Kants Konzept der reinen allgemeinen Logik ihre für ihn abschließende Gestalt erfahren hat, innerhalb seiner Systematik auf die Psychologie der produktiven Einbildungskraft und des Denkens zurück. Kants Konzeption der transzendentalen Logik, und mit ihr die neuzeitliche Erkenntnistheorie, wird aus gesamtsystematischer Hinsicht in der Philosophie des subjektiven Geistes verortet, und insbesondere in der Phänomenologie des Geistes und der Psychologie der Anschauung und Vorstellung. In logischer Hinsicht leistet Kant nach Hegel nur eine Übersetzung phänomenologischer Inhalte der psychologischen Vorstellung in relativ unterentwickelte und isolierte objektivlogische Strukturen (reine Reflexions- und wesentliche Verhältnisbestimmungen), wodurch er über den psychologischen Reflex des Begriffs nicht hinauskommt. Der logische Inhalt bzw. der objektive Gedanke dagegen basiert in seiner formalen Dimension auf die Realisierung des Begriffs im Prozess der endlichen Teleologie, aus deren Perspektive auch phänomenologische und logische Dimensionen von Struktur- und Verhältnisbestimmungen differenziert werden können (Inhalte der kontemplative Erwägung der Konstruktionsbedingungen des unausgeführten subjektiven Zwecks im ersten Fall, Funktionalität von Strukturverhältnissen im Prozess der Ausführung des subjektiven Zwecks im zweiten Fall). Der logische Inhalt ist konkret im Vergleich zum phänomenologischen Inhalt der psychologischen Vorstellung und abstrakt im Vergleich zum realsystematischen Inhalt als Korrelat der absoluten Methode.

## **ABSTRACT**

Within his system Hegel relegates traditional formal logic, as it found its fulfillment in Kant's concept of pure general logic, to the psychology of productive imagination and thought. Kant's conception of transcendental logic, and with it a modern epistemological standpoint more generally, is also allocated in the philosophy of subjective spirit, and more specifically in the phenomenology and the psychology of intuition and representation. From a logical standpoint Kant does not, according to Hegel, go beyond translating phenomenological contents of the psychological representation into the relatively simple structures of the determinations of reflection and essential relations, thereby staying within the realm of the mere psychological reflex of the concept. Determinate logical content or objective thought on the contrary is based in its formal dimension on the actualization of the concept in the process of finite teleology. From this perspective it is possible to coherently distinguish between phenomenological and logical dimensions of structural and relational determinations (contents of the contemplative assessment of the conditions of construction of the yet unexecuted subjective finite end on the one hand, functionality of structural relations in the process of executing this end on the other). The logical content is concrete compared to the phenomenological one and abstract compared to the content of the real parts of the system as the correlate of absolute logical method.

## **EINLEITUNG**

**Das Problem eines Zugangs zu Hegels Begriff des logischen Formalismus.**

**Vorklärungen und Rechtfertigung des allgemeinen Ansatzes dieser Arbeit.**

### **1. Die Frage nach der formalen Dimension der *WdL*.**

1.1. Über die allgemeine Natur der Hegelschen Philosophie und ihrer Methodik hat sich bis heute weitaus weniger Konsens herausbilden können, als über andere große Stationen in der Geschichte des neuzeitlichen Denkens (Descartes, Leibniz oder Kant z.B.). Hegel dürfte - trotz der Renaissance, die er in den letzten vier Jahrzehnten in der analytischen Philosophie erfahren hat<sup>1</sup> - immer noch als der „dunkle“ unter den Philosophen der Neuzeit gelten. Die Probleme eines Zugangs zu seiner Philosophie verdichten sich in der Auseinandersetzung mit seinem systematischen Hauptwerk, der *Wissenschaft der Logik (WdL)*. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass seine Konzeption der Logik und ihrer Methodologie einen viel geringeren Einfluss, wenn überhaupt einen, auf die Entwicklung der modernen Logik ausgeübt haben,<sup>2</sup> als seine Philosophie

---

<sup>1</sup>Die Wiederentdeckung Hegels in der analytischen Philosophie der Logik ist einerseits mit der Tradition der neueren Pragmatisten in der Nachfolge Wilfrid Sellars' verbunden, vor allem mit Robert Brandom und John McDowell (s. BRANDOM 1994, zunächst S. 92; 1999; 2000; 2002, S. 31-33, 45-57, 178-234; MCDOWELL 1994; 1999, S. 190-193), und andererseits mit dem Standpunkt der parakonsistenten Logik, wie er von Graham Priest artikuliert wurde (s. PRIEST 2001, zunächst S. 7); vgl. die Darstellungen von ROCKMORE 2001; REDDING 2007; HÖSSLE 2005.

<sup>2</sup>Historisch wird man, wenigstens was die Entstehungsperiode der modernen symbolischen Logik angeht, von einer nur negativen Bedeutung Hegels sprechen müssen. Ein offensichtliches und wohl bekanntes Beispiel stellt Russells Abkehr von Bradleys Hegelianismus dar (s. RUSSELL 1959, S. 42ff.). Allgemeiner ist in dieser Hinsicht der Prozess der Auflösung des

insgesamt auf allgemeinere philosophische Standpunkte, auf die Entwicklung der Sozialwissenschaften und selbst auf die politische Geschichte während der letzten zwei Jahrhunderte.<sup>3</sup> Man kann sagen, dass heute noch der Zusammenhang keiner Hegelschen Kategorie mit der modernen logischen Begrifflichkeit eindeutig hergestellt worden ist. Zudem steht Hegels Logik-Konzept in einem merkwürdigen Verhältnis auch zu derjenigen Traditionslinie innerhalb der Philosophie-Geschichte, die man als vormoderne formale Logik zu bezeichnen pflegt; und man muss bedenken, dass selbst dieses Verhältnis nur eine sehr eingeschränkte, prima facie untergeordnete Perspektive auf den eigentlichen thematischen Gegenstand dieser "Logik" eröffnen zu können scheint.

1.2. Dass in Hegels Logik effektiv ein Großteil der Materie abgehandelt wird, welche man aus einer philosophiehistorischen Perspektive als Metaphysik bezeichnen würde,<sup>4</sup> dürfte außer Frage stehen. Hegel ist ja auch in sachlicher Hinsicht diesbezüglich explizit genug: Die Logik ist für ihn zugleich die

---

Hegelianismus relevant, der sich nicht zuletzt aus der "logischen Frage" ergeben hat, wie es Trendelenburg 1843 formuliert hat (s. TRENDLENBURG 1843). Die Entwicklung der Logik in der zweiten Hälfte des 19. Jhs., welche in der Schaffung und Etablierung des modernen symbolischen Kalküls mündet, hat nichts mehr mit Hegel zu tun. Allgemein zu dieser Entwicklung s. SLUGA 1980; PECKHAUS 1999, S. 433-450; 2007, 241-255; VILKKO 2002; 2009, S. 203-221. – Eine Ausnahme von den allgemein negativen Einschätzungen der Hegelschen Philosophie von Seiten der Pioniere der modernen Logik bildet Peirce in seiner späteren Phase (s. die ausführliche Behandlung des Verhältnisses von Peirce zu Hegel in STERN 2009, S. 239-327).

<sup>3</sup>Es muss an dieser Stelle genügen, auf das Verhältnis von Marx zu Hegel zu verweisen, welches in allen drei Hinsichten relevant ist.

<sup>4</sup>Die *WdL* beinhaltet natürlich, auch gemäß Hegels eigentümlicher Fassung des Problems einer Systematisierung der Geschichte der Philosophie, die gesamte Philosophiegeschichte, mindestens hinsichtlich derjenigen Thematik, welche man aus heutiger Sicht vage als einen Kernbereich der theoretischen Philosophie bezeichnen würde. Dies ist eben der Bereich, den Hegel vornehmlich für den Begriff der Metaphysik vorbehält. Man muss anmerken, dass dieser Metaphysik-Begriff im Wesentlichen in der kantischen Nachfolge steht. In dieser Hinsicht ist z.B. die Formulierung aus der Einleitung zur *Seinslogik* (GW 21, 33) relativ explizit, derzufolge die Logik „als das System der reinen Vernunft“ genommen werden muss. Auch darin, dass der Gebrauch des Terminus Metaphysik einen negativen Unterton haben kann oder kritisch aufgeladen ist, steht Hegel in der Nachfolge Kants. Insbesondere behauptet er für seine objektive Logik, sie sei die "wahrhafte Kritik" der vor-Kantischen Metaphysik, weil sie nicht in Kantischer Manier "nach der abstrakten Form der Apriorität gegen das Aposteriorische" die "besonderen, zunächst aus der Vorstellung genommenen Substrate, die Seele, die Welt, Gott" destruiere, sondern "sie selbst in ihrem besonderen Inhalt" und "ihre Natur und Wert an und für sich selbst" betrachtet, "frei von jenen Substraten, den Subjekten der Vorstellung" (s. ebd., 49). Hegel trennt sich des Weiteren, wie im weiteren Verlauf dieser Arbeit ausführlich gezeigt werden wird, von Kants Umdeutung der Metaphysik zu einer Erkenntnistheorie. – Instruktiv in Bezug auf das Problem, wie viele Ebenen von Metaphysik-Kritik sich im Fortgang von Hegels Logik auffinden lassen, ist immer noch THEUNISSEN 1978; vgl. auch die von diesem Werk ausgelöste Diskussion über den Sinn einer „kritischen Darstellung der Metaphysik“ in FULDA/HORSTMANN/ THEUNISSEN 1980.

„eigentliche Metaphysik“ und seine objektive Logik insbesondere tritt "an die Stelle der vormaligen Metaphysik".<sup>5</sup> Das Aufgeben einer getrennten Behandlung von Logik und Metaphysik ist auch der wohl auffälligste Zug im Übergang von Hegels Jenaer Entwürfen zu seiner reifen Systemkonzeption.<sup>6</sup> Man kann insofern von einer Zurückführung der Metaphysik auf die Logik sprechen, einem Ansatz, der sich z. T. in Kants Nachfolge<sup>7</sup> in einer allgemeineren Bewegungsrichtung der Moderne einreihen lässt. Damit ist aber in Hegels Fall

---

5S. GW 21, 48. - Zuweilen ist es schwer, in den Hegelschen Formulierungen die ob. genannte kritische Dimension wiederzuerkennen. Man kann z.B. aus der schon in der vorigen Fn. zitierten Stelle (ebd., 33) folgende notorische Zeilen anführen: „Die Logik ist sonach als das System der reinen Vernunft, als das Reich des reinen Gedankens zu fassen. *Dieses Reich ist die Wahrheit, wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist.* Man kann sich deswegen ausdrücken, daß dieser Inhalt die *Darstellung Gottes* ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist.“ Hinsichtlich Gottes muss man unterstreichen, dass Hegel an anderer Stelle anmerkt, Gott sei als solcher doch kein Gegenstand der Logik, da "der bestimmte Inhalt, Gott, im logischen Gange keinen Unterschied machte" (GW 12, 128). Dadurch soll nicht gesagt sein, dass sich das Problem des Verhältnisses von Hegels Metaphysik-Begriff in der *WdL* mit selbst religiösen Vorstellungen so einfach erledigen lässt. - Das Problem der Metaphysik ist natürlich in seiner allgemeinsten Fassung umgreifend und kann stellvertretend für viele, aus heutiger Sicht vielleicht näher unterscheidbare Problemkomplexe stehen. Hegels umfassendste Thematisierung des metaphysischen Charakters der Logik dreht sich, in unmittelbarer Auseinandersetzung mit Kant, um das Problem der Objektivität der Denkbestimmungen, welche den traditionsgemäßen Gegenstand der Logik bilden (s. z.B. GW 21, 35; in dieser Hinsicht schätzt er bekanntlich die vor-Kantische Metaphysik höher als die kritische Position ein, s. z.B. ebd., 29). Eine wichtige unmittelbar damit zusammenhängende Dimension der Problematik des Verhältnisses von Logik und Metaphysik, die Hegel auch in seiner letzten Stellungnahme zum allgemeinen Begriff der Logik (in der Vorrede zur zweiten Auflage der *Seinslogik*, s. insbesondere ebd., 13-16) im Vordergrund stellt, ist das Problem der Freiheit des Denkens. - Allgemein ist der eigentliche systematische Ort, an dem der Kern der Problematik des Verhältnisses von Logik und Metaphysik erörtert wird, die Idee.

6S. *JS II* (GW 7, insbesondere S. 124-127). Man kann anmerken, dass der Logik für Hegel in der Jenaer Periode noch eine Einleitungsfunktion zur Metaphysik und zum System allgemeiner zukommt, eine Funktion, in der die kritische Intention einer Überwindung der „Reflexionsphilosophie“ (ein Terminus, unter dem Hegel in *GuW* die gesamte Entwicklung von Kant über Jacobi, Fichte und Schelling zusammenfasst, vgl. hierzu HORSTMANN 2004<sup>3</sup>, S. 125 ff.) mit der kritischen Aufladung der propädeutischen Dimension des Logik-Begriffs von Seiten Kants kombiniert wird. Diese Einleitungsfunktion wird Hegel dann in seiner "Entdeckungsreise", der *PhG* von 1807 erfüllt sehen. - Ich werde mich des Weiteren in dieser Arbeit auf Hegels reifer Periode konzentrieren und nicht die Entwicklungsgeschichte seines Logik-Begriffs und anderer relevanter Problemkomplexe behandeln. Immer noch maßgeblich in dieser Hinsicht ist DÜSING 1976 (vgl. auch BAUM 1986). Ich werde selbst bei Hegels Kant-Kritik, welche einen wesentlichen Teil dieser Arbeit ausmacht, an dieser Restriktion festhalten, obwohl die vorherrschende Meinung in der Forschungsliteratur die Kant-Kritik aus der frühen Jenaer Phase (vor allem im entsprechenden Abschnitt in *GuW*) der Sache nach als das letzte Wort Hegels hinsichtlich Kants theoretischer Philosophie nimmt (s. hierzu stellvertretend ENGELHARD 2007, S. 150-171, insbesondere 152; allgemein zur Auseinandersetzung des jungen Hegel mit Kant s. die ausführliche Monographie von BONDELLI 1997). - Zur Rechtfertigung der hier vorgenommenen Restriktion kann noch angemerkt werden, dass die Kant-Bezüge in Hegels *WdL* und *Enz* so ausführlich und durchgreifend sind, dass sie es auch verdienen von sich aus rekonstruiert zu werden. Zudem ergeben sich aus der definitiven Logik-Konzeption Hegels spezielle Facetten der Abschätzung von Kants theoretischer Philosophie, die so nicht in der frühen Phase seiner Entwicklung vorhanden sind. Die offensichtlichste und für unseren Zusammenhang wichtigste Differenz betrifft insbesondere den beim jungen Hegel noch vorhandenen positiv-spekulativen Gebrauch des Terminus "Anschauung" (oder gar



auf den ersten Blick nicht viel gewonnen. Denn, anders als dies bei Kant der Fall ist, steht Hegels Logik-Begriff selbst noch weitgehend im Dunklen; und zwar, wie bereits angedeutet, gerade hinsichtlich derjenigen Dimension, welche für die Hegelsche Darstellung der *WdL* überhaupt die Charakterisierung „Logik“ auf eine für uns nachvollziehbare Weise rechtfertigen könnte. Kant verfügt nämlich immerhin über einen klar identifizierbaren und für die Moderne folgeschweren Begriff von formaler Logik,<sup>8</sup> auf dessen Grundlage auch sein vollständiger Logik-Begriff erschlossen werden kann. Dieser vollständige Logik-Begriff enthält zwar, neben der formalen Logik, im Wesentlichen noch die für die kritische Philosophie zentrale Disziplin der „transzendentalen Logik“; aber Kant legt bekanntlich die formale Logik seiner Artikulation der transzendentalen explizit zugrunde.<sup>9</sup> Von einer solchen intuitiv wiedererkennbaren und seiner Gesamtkonzeption auf eine vergleichbare Weise zugrunde gelegten formalen Dimension der Logik kann bei Hegel nicht die Rede sein, wenigstens nicht in einem unkontroversen Sinn.<sup>10</sup> Man kann übrigens auch den spekulativen Höhen, zu denen sich die Hegelsche Darstellung der Logik von Anfang an mit jedem Schritt und Tritt erhebt, einen höchst interessanten Informationsgehalt zusprechen, ohne sich dadurch schon über den logischen Charakter dieser Darstellung im klaren zu sein. Aber das komplexe

---

„intellektuelle Anschauung“), der in der reifen Systemkonzeption eindeutig in die Psychologie eingeordnet wird (s. Weiteres hierzu unter Kap. II).

7S. GW 21, 35: "Die kritische Philosophie machte [...] bereits die Metaphysik zur Logik". - Von der Fülle der diesbezüglichen Stellungnahmen in der Forschungsliteratur zu Kant sei an dieser Stelle stellvertretend für den neuesten Stand an PISSIS 2012, S. 14-17 verwiesen. Natürlich ist durch diese allgemeine Bestimmung der Stoßrichtung von Kants Argumentation noch nicht viel über Kants Verhältnis zur Metaphysik entschieden. Insbesondere bleibt auch die Frage noch offen, wie der Erfolg von Kants Metaphysik-Kritik, sowohl in der Analytik (Ontologie-Kritik), als auch in der Dialektik (Kritik der neuzeitlichen metaphysica specialis) letztendlich zu bewerten ist. Zum ersten Aspekt s. SCHNEPF 2007; zum zweiten s. AMERIKS 2006. - Hegels Einschätzung zu diesem Problem ist eindeutig was die "vormalige" (d.h. die vor-Kantische) Metaphysik insbesondere angeht, die durch die Kantische Kritik "mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden und aus der Reihe der Wissenschaften verschwunden" sei, s. GW 21, 5.

8S. näheres zunächst unter Anm. 51 in Abschn. 3 und weiter Kap. I.

9Dass die transzendente Logik selbst aus der formalen erschlossen werden kann, ist in Kants Darstellungskonstruktion der *KrV* angelegt, wie schon durch die Funktion des Leitaden-Abschnitts genügend belegt ist. Damit ist noch nicht über die Frage der Vor- oder Neben-Ordnung der formalen Logik, oder gar einer möglichen Vor-Ordnung der transzendentalen Logik entschieden. Vgl. den Aufsatz von M. WOLFF und die darauf folgende Diskussion in TUSCHLING (hg.) 1984, S. 178–226. S. ausführlicher Kap. I.3.

10Auf die Frage, ob eine der Tradition der formalen Logik selbst angehörige Logik-Variante Hegels Intention nach überhaupt in der Systematik der *WdL* enthalten sein könnte, wie die wohl vorherrschende Meinung in der Literatur annimmt (s. z.B. M. WOLFF 2013, S. 74f.), wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit eine negative Antwort gegeben werden, in erster Linie deshalb, weil Hegel diese Tradition auf die Psychologie des Denkens zurückführt, s. Weiteres unter Kap. II.5.

Problem des Verhältnisses von Logik und Metaphysik in allen seinen vielen Dimensionen soll nach Hegel doch nur in logischen Termini adäquat behandelt werden können; und das heißt nun doch, auch seinem eigenen Selbstverständnis nach, mindestens in einer (in dieser Arbeit näher zu spezifizierenden) Hinsicht, auch "formalen" Termini.

1.3. Die vorliegende Untersuchung fragt deshalb in erster Linie nach dem, was man in etwas vager Terminologie vorläufig als das formalste Element in Hegels *WdL* bezeichnen könnte. Man kann das gleiche Problem unter den Phrasen des *stricto sensu* formalen Elements, des der logischen Wissenschaft immanenten Formalismus oder auch der abstraktesten Dimension des Terminus „logische Form“ fassen,<sup>11</sup> allgemeiner der formalen Grundlage der Dialektik. In Hegels allgemeinsten Charakterisierung handelt es sich dabei um die "verständige" Seite der dialektischen Methode.<sup>12</sup> Die Schwierigkeiten des Hegelschen Logik-Begriffs stellen sich aus dieser Hegel-internen Perspektive als das Problem der genaueren Bestimmung des Sinns dar, in dem diese verständige Seite in der dialektischen Methode selbst als einbegriffen gedacht werden soll. Es ist aber zum Zweck einer allgemeinen Verständigung über den logischen Charakter dieser Methode zunächst nicht überflüssig, in einer gewissen Distanz zur Hegelschen Terminologie auf die Frage nach der formalen Dimension der Logik zu fokussieren. Der Versuch einer näheren Artikulation dieser Fragestellung sieht sich jedoch, wie schon aus den ob. einleitenden Bemerkungen ersichtlich

---

<sup>11</sup>Ich gebrauche diese Ausdrücke zunächst in einem provisorischen und breiten Sinn, der nicht unmittelbar mit Hegels Gebrauch zusammenfällt. Meistens verweist Hegel z.B. mit dem Ausdruck „Formalismus“ auf die aus der Logik ausgeschlossene Perspektive des psychologischen Begriffs der Denkform. Dies gilt jedoch nicht immer. Gerade eine Klärung der Differenz dieser Verweise gegenüber Fällen, wo ein der Logik selbst immanenter Formalismus intendiert wird, bildet ein Hauptanliegen der vorliegenden Untersuchung. Ein solcher zentraler Fall ist z.B. die Charakterisierung der Ebene des formalen Grundes in der Wesenslogik als eines Formalismus. Der formale Grund ist eindeutig nicht auf die Psychologie reduzierbar. Er artikuliert in der Zurückführung der Erscheinung auf "wesentliche Verhältnisse" den ersten logisch bestimmten Inhalt, wie noch ausführlich zu zeigen sein wird (s. Kap. III.3.). Ähnliches gilt vom formalen Urteil und formalen Schluss (s. weiter Kap. III.3.-5.). Wir werden sehen dass sogar hinter dem formalen Grund eine noch abstraktere Ebene von Formalismus verortet werden muss, die ebenfalls nicht auf die Psychologie reduziert werden kann, sondern in der *WdL* eine immanente Rolle spielt, nämlich die Theorie der reinen Reflexion, die zudem in bestimmten Hinsichten vergleichbar mit einem modern identifizierbaren Begriff der Philosophie der Logik ist, den Begriff der formalen Struktur (s. ausführlich Kap. II.8.). Die hier im Text angegebenen Ausdrücke können zunächst im breitesten möglichen Sinn genommen werden, welcher noch innerhalb der Logik fällt, etwa denjenigen, der die gesamte *WdL* in Abgrenzung zu den realwissenschaftlichen Teilen des Systems einschließt, in welcher Hinsicht Hegel auch von Formalismus spricht (s. Kap. II.7.).

<sup>12</sup>S. zunächst GW 21, 7 und *Enz* §§79-82; vgl. auch ebd. §226 zur Idee des Wahren ("die als Verstand tätige Vernunft").

ist, großen Schwierigkeiten ausgesetzt. Um die Hauptsache auf den Punkt zu bringen: Hegel konzipiert seine gesamte Logik als eine im Vergleich zu den realwissenschaftlichen Systemteilen formale Wissenschaft, aber der Sinn des zugrunde gelegten Begriffs einer reinen logischen Form ist nicht nur sehr weit von einem modern identifizierbaren formallogischen Konzept entfernt, sondern auch von dem Logikverständnis der gesamten Tradition der formalen Logik von Aristoteles bis Kant. Davon zeugt vielleicht am unmittelbarsten die eigentümliche Behandlung desjenigen Stoffes, der in scheinbar traditioneller Weise in die Theorie der „Subjektivität“, dem ersten Teil der Begriffslogik, aufgenommen ist, nämlich der Begriffs-, Urteils- und Schlusslehre; sowie die Behandlung der traditionellen logischen „Gesetze“, von der Identität bis zum Widerspruch, wie sie in Hegels Theorie der „Reflexionsbestimmungen“ im ersten Teil der Wesenslogik erfolgt. Diese sind jedoch nicht die einzigen und auch nicht unbedingt die wichtigsten oder letzten Instanzen, die für Hegels Verständnis der formalen Dimension der Logik relevant sind. Insbesondere sind in dieser Hinsicht zwei Theoriestücke unverzichtbar, welche auch die methodologischen Voraussetzungen der Hegelschen Behandlung der ob. Problemkomplexe liefern: Die Theorie der reinen Reflexion und diejenige des formalen Grundes im ersten Drittel der Wesenslogik. Des Weiteren hängt an der Hegelschen Bestimmung der Natur des logischen Formalismus unmittelbar seine gegenüber Kant neue radikale Konzeption des Begriffs der Erscheinung. Um einen gewissen Grad von Klarheit hinsichtlich der minimalen Bestimmungen des Begriffs der logischen Form zu erreichen, hat sich diese Arbeit hauptsächlich auf diese Problemkomplexe konzentriert. Um jedoch zunächst beim Problem des Zugangs zu bleiben, sollen einige allgemeine Bemerkungen über Hegels Verhältnis zur modernen Logik (2.) und zur Tradition (3.-4.) vorangeschickt werden.

## **2. Das hauptsächliche Problem aus der Sicht der modernen Logik: Hegels Ablehnung der symbolischen Formalisierung.**

2.1. Hinsichtlich der Voraussetzungen und der Natur einer wissenschaftlich oder methodisch transparent betriebenen Logik definiert sich die Tradition der Moderne gewöhnlich durch einen Bezug auf die Entwicklung, welche die Disziplin der formalen Logik im Gefolge Booles und Freges erfahren hat.<sup>13</sup>

Neben der in diesem Gefolge praktizierten symbolischen Logistik ist im Blickfeld des im 20. Jh. tradierten Begriffs der formalen Logik vornehmlich nur noch die Alternative einer Syllogistik Aristotelischer Provenienz getreten.<sup>14</sup>

Letztere soll zwar wegen ihrer Term-Struktur kein hinreichend exaktes syntaktisches Kalkül zur Darstellung und Analyse von Argumentstrukturen und axiomatischen Systemen liefern können, wie dies für die moderne Logistik charakteristisch ist,<sup>15</sup> und ist somit nach vorherrschender Meinung als endgültig überholt zu betrachten;<sup>16</sup> sie bleibt aber unbestritten nichtsdestoweniger formal. Ihr fehlt vor allem das Instrumentarium rekursiver Definitionen sinnvoller objektsprachlicher Formeln und die Fregesche Argument-Funktion Struktur der

---

13 Die klassische Auffassung des geschichtlichen Selbstverständnisses der modernen Logik findet man bei BOCHENSKI 1956 und KNEALE/ KNEALE 1962. Ihr Grundschema hinsichtlich der überlieferten antiken Logik, findet sich aber schon bei LUKASIEWICZ 1935. Zum gegenwärtigen Stand dieses historischen Selbstverständnisses, das inzwischen weitaus differenzierter ausfällt, s. GABBAY/ WOODS (Hg.) 2004, insbesondere vol. 3, das von der neuzeitlichen Logik handelt; vgl. hierzu auch HAAPARANTA (Hg.) 2009, darin besonders CAPOZZI/ RONCAGLIA, S. 156 ff.. Zu dieser Periode immer noch wertvoll ist auch RISSE 1970, Bd.2.

14Die tradierte Auffassung der formalen Logik im 20. Jh. wurde grob durch die Alternativen der klassischen aussagen- und prädikatenlogischen Konzeption, welche von Boole über den Logizismus und bis hin zum logischen Positivismus reicht, und der modelltheoretischen Konzeption, die mit der Formalisierung der Semantik durch Tarski ansetzt, bestimmt. Die Aristotelische Syllogistik, und mit ihr die gesamte scholastische Tradition, blieb und bleibt jedoch, wenn auch mit den Qualifikationen, die hier weiter im Text angeführt werden, unbezweifelt das Paradigma der vormodernen formalen Logik überhaupt; und, wenn man die stoische Logik, wie gewöhnlich seit der ob. angeführten Arbeit von LUKASIEWICZ (1935), als Vorform der modernen Aussagenlogik betrachtet, das Paradigma einer alternativen Konzeption der formalen Logik überhaupt.

15Der häufigste Verweis in der Literatur ist auf die Notwendigkeit der Relationslogik für eine adäquate Formalisierung der Grundlagen der Mathematik, s. stellvertretend CARNAP 1930/31, S. 16-19.

16Eine bekannte Ausnahme dieser Einschätzung des Werts der Aristotelischen Syllogistik bilden Arbeiten im Kontext des Programms von F. SOMMERS, s. hierzu die Aufsatzsammlung von ENGLEBRETSSEN (Hg.) 1987. Zudem gibt es heute diverse Gesichtspunkte, aus denen Teile der Aristotelischen Logik wieder als der Fregeschen Logik wenigstens gleichberechtigt, wenn nicht überlegen anerkannt werden (s. z.B. zur Überlegenheit der Aristotelischen Negativitätstheorie gegenüber der aussagenlogischen Negation HORN 2001<sup>2</sup>, besonders S. 5-60).

Aussage, aber ihr dezidiert formaler Charakter kann allgemein in der auch für das moderne Kalkül unabdingbaren Voraussetzung der Einführung einer Symbolik überhaupt verortet werden, welche eine kontrollierte Übersicht von Argumentationszusammenhängen gestattet. So bezeichnet Lukasiewicz die Aristotelische Syllogistik in dieser Hinsicht als „formal“, während er für die moderne Aussagen- und Prädikatenlogik, die er auf eine geradezu kanonisch gewordene Weise auf die stoische Logik zurückführt, die engere Bezeichnung „formalistisch“ vorbehält.<sup>17</sup>

17S. LUKASIEWICZ 1957<sup>2</sup>, S. 12-19. LUKASIEWICZ verwirft zunächst die zu seiner Zeit standardisierten Bezeichnungen des formalen Charakters der Logik, welche in Kantischer Manier auf die „Form des Denkens“ als ihren vermeintlichen Gegenstand rekurren, weil er sie als psychologistisch einschätzt: „...I read the expression 'form of thought', which I do not understand. Thought is a psychical phenomenon and psychical phenomena have no extension. What is meant by the form of an object which has no extension?" (S. 12). Des Weiteren verwirft er auch den Standpunkt der "Denkgesetze": "It is not true, however, that logic is the science of the laws of thought. It is not the object of logic to investigate how we are thinking actually or how we ought to think. The first task belongs to psychology, the second to a practical art of a similar kind to mnemonics" (ebd.). Auch in dieser Hinsicht ist er von der Kantischen Konzeption der Logik, die, wie wir sehen werden (s. Kap. I.2.), wesentlich normativistisch geprägt ist, entfernt, und tritt in merkwürdiger Nähe zu Hegel. - Er zitiert dann Ammonius im Kontext der Kontroverse im Altertum hinsichtlich der Frage, ob die Logik nur ein Organon der Philosophie sei (peripatetische Position) oder ein Teil derselben (stoische Position) oder gar beides (platonische Ansicht). (Vgl. dazu auch MACFARLANE 2000, S. 255 ff.). Ammonius' Artikulation des Kriteriums zur Entscheidung dieser Frage ist Lukasiewicz' Kriterium des Formalen: gebraucht man Syllogismen „with concrete terms, as Plato does in proving syllogistically that the soul is immortal“ (Ammonius: εαν μεν μετα των πραγματων λαβεις τους λογους), dann hat man einen Teil der Philosophie und keine formale Logik vor sich. Wenn man dagegen Syllogismen „as pure rules stated in letters“ nimmt (Ammonius: εαν δε ψιλους τους κανονας ανευ των πραγματων [λαβεις]... ψιλους γαρ κανονας παραδιδωσιν, ου πραγματα λαμβανων, αλλα τοις στοιχειοις τους κανονας εφαρμοζων. οιον το Α κατα παντος του Β, το Β κατα παντος του Γ, το Α αρα κατα παντος του Γ), dann hat man ein bloßes Organon oder eine formale Logik vor sich (S. 13). Die konkreten Termini oder Werte der symbolischen Variablen heißen in dieser Perspektive die „Materie“ (υλη) des Syllogismus. Die logischen Konstanten, für welche Aristoteles noch keine Symbolik einführt, drücken Relationen zwischen universellen Termini aus; und, zusammengenommen mit der Spezifikation ihres Anwendungsbereichs, definieren sie die Theorie: „We may say therefore: The logic of Aristotle is a theory of the relations *A, E, I, and O* [die bekannten mnemotechnischen Abkürzungen des lateinischen Mittelalters, E.B.] in the field of universal terms“ (S. 14). - Nach BOCHENSKI besteht ein Charakteristikum der modernen „mathematischen Logik“ im Gebrauch von künstlichen Zeichen auch für die Konstanten (1956, S. 312), was erst die eigentlich „symbolische Logik“ ausmacht, für deren Begründer er Leibniz hält (322). - S. auch HAILPERIN 2004, S. 323: Aristoteles habe „no notion of composition of terms, hence no notion of an operation on terms“, was natürlich sei, da „systematic use of letters for numbers in general, and symbols for operations on them were a development of the 16<sup>th</sup> and 17<sup>th</sup> centuries.“ - Formalistisch ist nach LUKASIEWICZ die Aristotelische Logik vor allem deshalb noch nicht, weil sie nicht in konsistenter Weise die gleichen Ausdrücke für die gleichen logischen Konstanten (aber nicht nur für diese, sondern auch für was man heute als metasprachliche Relationen bezeichnen würde, wie z.B. den Ausdruck der logischen Konsequenz selbst, der von Aristoteles, wie auch die universelle Quantifizierung, manchmal ausgelassen wird) gebraucht (s. S. 18 und insbesondere Fn.1 in dieser Seite für Belege). Dadurch kann man nicht in die Lage versetzt werden, „to control its [a proofs] validity on the basis of its external form only, without referring to the meaning of the terms used...“ (16). Er merkt dann an, auch unter Anführung einer Stelle aus Alexanders Kommentar (372.29 zu An.pr.i.39,49b3: ουκ εν ταις λεξεσιν ο συλλογισμος το ειναι εχει, αλλ' εν τοις σημαινομενοις) dass dies vielleicht nicht akzidentell ist: „the syllogism does not change its

2.2. Es ist aus diesem Zusammenhang nicht schwer anzugeben, wieso ein Versuch, Hegels Bestimmung des formalen Elements einer methodisch betriebenen Logik näher zu beleuchten auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen muss. Denn in diesem Rahmen scheint so etwas wie ein positiver Hegelscher Begriff des logischen Formalismus überhaupt nicht thematisiert werden zu können. Hegel lehnt ausdrücklich den Gebrauch einer Symbolik auch für die Analyse dessen ab, was er als formales Urteil und formalen Schluss charakterisiert. Rein formal ist nach Hegel ein Urteil, dessen Prädikat nur die einfachste mögliche „objektive Bedeutung“ tragen kann, in seiner Systematik die einer „qualitativen Bestimmtheit“. Der „nächste reine Ausdruck“ eines solchen Urteils ist ein „Satz“ von einem „bestimmten Inhalt“, nämlich der Satz „das Einzelne ist allgemein.“ Dieser Satz drückt einen „logischen Inhalt“ aus. Die Analyse der Form des Urteils kann Hegel zufolge nicht auf eine Satzformel oder den Ausdruck „A ist B“ rekurren, denn „A“ und „B“ sind „gänzlich formlose und daher bedeutungslose Namen“, welche „jeden bloßen Satz vorstellen“, aber nicht den „logischen Inhalt“ irgendwelchen mehr oder weniger konkreten Urteils ausdrücken können.<sup>18</sup> Auch für den formalen Schluss gilt, dass sein „allgemeine[s] Schema“, welches als die Formel „E – B – A“ anstelle der geordneten Konstellation der „Begriffsbestimmungen“ Einzelnes – Besonderes – Allgemeines angegeben wird, so wie diese Konstellation selbst, wenn sie etwa in der schematischen Formel "Einzelnes - Besonderes - Allgemeines" fixiert

---

essence, i.e. remains a syllogism, if some of its expressions are replaced by other equivalent expressions... The stoics were of a directly opposite opinion. They would say that the essence of the syllogism depends on words, but not on their meanings“ (18). Dadurch sind die Stoiker formalistisch. S. auch S. 19 für die Interpretation der stoischen Substitution. In der Forschung herrscht heute noch Uneinigkeit darüber, ob die stoische Semantik epistemologischer Natur ist und somit nach modernen Vorstellungen aus der Rekonstruktion der stoischen Logik ausgeschlossen werden muss oder ob ohne sie kein adäquates Verständnis der ακολουθία, der stoischen Konsequenzrelation, erreicht werden kann, s. O'TOOLE/ JENNINGS 2004, S. 427f. zur diesbezüglichen Kontroverse und zu λεκτά und φαντασίαι allgemeiner. - LUKASIEWICZ' Interpretation der Stoischen Logik und der Aristotelischen Syllogistik ist paradigmatisch für das Selbstverständnis der modernen Logik geblieben. Während Aristoteles syllogistische Figuren als Termenkomplexe konzipiert haben soll, deren konkrete Erfüllung der Behauptung der Wahrheit einer einheitlichen Aussage in Implikationsform gleichkomme, und somit eine grundlegendere Logik voraussetze, stellen die „undemonstrierten Syllogismen“ an der Spitze der stoischen Logik, allen voran der modus ponens, Schemata gültiger aussagenlogischer Argumentstrukturen dar, welche diese grundlegendere Logik, auf die auch die Aristotelische Syllogistik basiert, ausformulieren. Es ist die systematische Behandlung solcher Argumentschemata, die Boole revolutionierte, indem er ein Kalkül einführte, das unendlich viele solche Schemata von beliebig großer Komplexität generiert (s. HODGES 2001, S. 1). Man kann diese Fassung der wesentlichen Eigenart der formalen Logik und die entsprechende Abschätzung der Aristotelischen Syllogistik als die klassische aussagenlogische Konzeption betrachten. 18S. GW 12, 61 und 64; s. ausführlich Kap. III.3.-5.

werden sollte, rein mnemotechnischer Natur ist und die Analyse seiner logischen Form nichts angeht.<sup>19</sup> Konstitutiv für diese Form ist, dass die begriffliche Bestimmung, der "Inhalt" der quasi syntaktischen<sup>20</sup> Position der „Mitte“ in dieser Konstellation, zunächst die „Besonderheit“, nur zur Artikulation der abstrakten Qualität einer „vorausgesetzten Grundlage“ hinreicht.<sup>21</sup> Die Herausdestillierung und Artikulation einer reinen logischen Form hängt also hier an der genaueren Bestimmung dieses Konzepts eines logischen Inhaltes und seiner Strukturierung.<sup>22</sup>

2.3. Es sind m.E. die Schwierigkeiten dieser Konzeption, welche auch die Wurzel der im 20.Jh. und z.T. heute noch verbreiteten Ansicht bilden, Hegels Ausführungen, oder allgemeiner auch eine „dialektische Methode“, ließen sich nicht anhand der elementarsten Kriterien rationalen Argumentierens überprüfen. Zwar findet sich diese Ansicht gewöhnlich in der Begegnung mit Hegels Auffassung des Widerspruchsprinzips bestätigt,<sup>23</sup> aber sie kann auch allgemeiner auf seine prinzipiell ablehnende Haltung gegenüber der Formalisierung der Logik rekurrieren; denn eine vermeintlich klare symbolische Schematisierung seiner Argumentation sollte wohl nach modernen Standards durch kalkulatorische Mittel zumindest die geforderte Überprüfbarkeit gewährleisten.

---

19Dieser Sachverhalt wird in der Forschungsliteratur nicht immer genügend beachtet. So spricht KROHN (1972) in der ersten und immer noch wertvollen Detailstudie über Hegels Theorie des formalen Schlusses (die einzige andere vergleichbare Studie ist die von SANS 2004) durchgehend von den mnemotechnischen Abkürzungen Hegels als "Sätzen" an denen die "Symbole" "A", "B" und "E" in der Entwicklung der Schlussform verschiedene Substitutionsmöglichkeiten untereinander zulassen würden, s. z.B. S.10.

20Diese Charakterisierung wird in der Behandlung von Hegels Schluss-theorie gerechtfertigt werden (s. Kap. III.4.).

21S. GW 12, 92.

22Aus dem bis jetzt angeführten folgt natürlich noch nicht, dass kein Zusammenhang zu Freges Konzeption des Verhältnisses von Form und Inhalt von Sätzen oder Urteilen (bzw. „objektiven Gedanken“ in Freges bevorzugter Terminologie, einem prominentem Hegelschen Ausdruck) hergestellt werden könnte. Insbesondere wird in der Literatur Freges Standpunkt in dieser Hinsicht dahingehend interpretiert, dass nur eine Grundform der Aussage anerkannt wird (das traditionell, z.B. noch bei Kant, so genannte assertorische Urteil) und die restlichen "Urteilsformen" (angefangen von der Negation) als strukturelle Inhaltszusammenhänge gefasst werden (s. z.B. GABRIEL 2001, 23 ff.). Aus dieser Sachlage ausgehend hat z.B. KÄUFER (2005) versucht, Hegels Urteils-konzeption mit der Freges als kommensurabel auszulegen. Vgl. die entgegengesetzte Ansicht von M. WOLFF (2007), was den Logik-Begriff Kants angeht. - Ich nehme in dieser Arbeit eine Perspektive ein, welche ich auch als Voraussetzung für die Klärung des Verhältnisses Hegels zum Form- und Inhaltsbegriff Freges und der weiteren Entwicklung der modernen Logik betrachte, nämlich den Versuch einer Klärung seines diesbezüglichen Verhältnisses zu Kant.

23Charakteristisch in dieser Hinsicht und stellvertretend für die ältere, durchwegs negative Einstellung der analytischen Philosophie zu Hegel als einem Logiker sind die Ausführungen in POPPER 1940, S. 403-426, s. insbesondere S. 417.

Ob diese Einschätzung des Werts des modernen, hoch entwickelten symbolisch-kalkulatorischen Instrumentariums in Sachen Rationalität zutreffend ist, wird, wenigstens für einen nicht sehr restriktiven Begriff von Rationalität, als kontrovers eingeräumt werden. Diese Frage kann aber erst mal dahingestellt bleiben. Es soll hier natürlich nicht der Wert des modernen symbolischen Kalküls überhaupt geleugnet werden, sondern nur eine vorläufige Rechtfertigung der in dieser Arbeit gewählten informellen Perspektive<sup>24</sup> gerade auf den Begriff der logischen Form gegeben werden, welche nicht unmittelbar auf die Eigentümlichkeit Hegels rekurriert. Es kann als ein Gemeinplatz gelten, dass ein Argument in vielen Hinsichten auch als "zu formal" abgelehnt werden kann. Strittig ist vielleicht immer noch, ob eine dieser Hinsichten als eine "logische" bezeichnet werden kann, sicherlich aber wird sie schwerlich noch als eine formal-logisch relevante anerkannt werden. Gerade daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer Klärung des Standpunkts, aus dem Hegels Begriff des logischen Formalismus überhaupt angegangen werden kann. Als logisch könnte zunächst mindestens diejenige Dimension eines Argumentzusammenhangs oder einer Theoriebildung gelten, welche durch Reduktion ihrer Komplexität auf eine mehr oder weniger einfachere oder abstraktere Struktur ihre minimale Intelligibilität absichert oder wenigstens intendiert. Die Bandbreite der verschiedenen Weisen, in denen eine solche Struktur als eine "formale" bezeichnet werden kann, sollte aber nicht zum Voraus auf eine bestimmte Konzeption des Formalen eingeschränkt werden.<sup>25</sup>

<sup>24</sup>Es wird hier kein Versuch unternommen, die Hegelsche Dialektik zu formalisieren. Ein solches Unternehmen scheint mir noch zu komplex und voraussetzungsreich, um mit Aussicht auf auch nur minimalen Erfolg aufgenommen werden zu können, insofern man darunter eine Erschließung von Hegels Verfahren selbst meint und nicht bloß eine vielleicht für sich produktive formallogische Untersuchung beabsichtigt (für einen dennoch interessanten Ansatz s. THAGARD 1982). Allgemein wird hinsichtlich des Logik-Begriffs hier eine historische Perspektive eingenommen und nur hinsichtlich Hegels und Kants Logik-Konzepten eine ihnen interne systematische Perspektive. Diese informelle Erörterung der Umriss der beiden Konzeptionen und ihr Vergleich scheinen mir angemessener auch für die Absicht einer Klärung des rationalen Gehalts von Hegels Argumentation.

<sup>25</sup>Neueste Ansätze auch im Kontext der analytischen Philosophie der Logik suchen eine möglichst breite Perspektive auf den Begriff der logischen Form zu gewinnen, s. insbesondere die schon ob. erwähnte Arbeit von MACFARLANE (2000), in der drei Varianten des Begriffs der logischen Form und somit der formalen Logik unterschieden werden: erstens, die stoisch-fregesche Variante, nach der die formale Logik konstitutiv für jeden Begriffs-Gebrauch irrespektive seines besonderen Anwendungsbereichs ist; zweitens, eine platonisch-tarskische Variante, derzufolge die logische Form irrespektive des besonderen zu erfassenden Gegenstandes gültig ist; und drittens einen Aristotelisch-Kantischen Hylomorphismus, nach dem die logische Form von allem semantischen Inhalt abstrahiert und somit frei von substanziellen Voraussetzungen ist, welche ihr Verhältnis zur Welt betreffen (s. zunächst S. 50-62). In der vorliegenden Untersuchung wird diese Typologie um den Hegelschen Begriff des logischen



2.4. Für Hegel insbesondere kommt noch hinzu, dass er, wie noch zu zeigen sein wird, die abstrakteste Variante der logischen Form primär nicht als die abstrakte Dimension einer Argumentstruktur fasst, sondern in letzter Instanz als die abstrakte oder ideal-typische Dimension eines zweckmäßig gesteuerten „objektiven“ Prozesses, d.h. des Prozesses der Ausführung der „endlichen Teleologie“. Ich werde diese zunächst paradox erscheinende These, die Hegel jedoch auch in einer gewissen Nähe zu heute in vogue stehenden pragmatischen Ansätzen rückt,<sup>26</sup> in seiner Theorie der Objektivität ein Stück weit verfolgen (s. Kap. III.2.). Auch unabhängig von dieser These ist es jedoch für den Zusammenhang des Verhältnisses zur modernen Logik überhaupt zunächst wichtig festzuhalten, dass der Logik-Begriff der klassischen deutschen Philosophie allgemeiner, und zwar in denjenigen Erwägungen seiner Hauptvertreter, welche die Artikulation der formalen Dimension der Logik intendieren, eine kritische Reflexion auf die Voraussetzungen und die Grenzen einer „Mechanisierung des Denkens“<sup>27</sup> zum Zweck der geforderten Intelligibilität konkreter Instanziierungen des „Logos“ geradezu aufzwingen. Hegel polemisiert tatsächlich am schärfsten gegen einen kalkulatorischen Ansatz in der Logik, wie er ihm in Leibniz’ – allerdings wenigen zu Hegels Zeit zugänglichen und nur rudimentären – diesbezüglichen Ansätzen, sowie Ploucquets und Lamberts Versuchen vorlag; aber er führt in dieser Hinsicht nur diejenige Dimension von Kants theoretischer Philosophie bis zu ihren letzten Konsequenzen, welche man als dessen Überwindung des mathematischen Methodenideals der frühen Neuzeit bezeichnen kann (s. weiter Kap. I.4.), obgleich Kant ein ambivalenteres Verhältnis zur Idee eines Logik-Kalküls unterhält. Das Problem des Verhältnisses Hegels zur modernen Logik wird somit in dieser Arbeit auf eine Seite seines Verhältnisses zur Tradition reduziert und nur ansatzweise erörtert. Zum letzteren komplexen Verhältnis, auf das hier allgemeiner hauptsächlich über die Schlüsselrolle Kants eingegangen werden

---

Formalismus erweitert.

26S. ob. Fn. 1.

27Dieser Ausdruck wird gewöhnlich im Kontext von "computational approaches" in der kognitiven Psychologie gebraucht. Ich gebrauche ihn hier in einem breiteren Sinne, der auf das methodische Ideal des logischen Positivismus und heutiger Ansätze in seiner Tradition verweist. Für einen ähnlichen Gebrauch vgl. F. J. EVANS 1993, besonders zunächst S. 61ff. Bei Hegel gehört die Mechanik der Intelligenz nicht in die Logik, sondern in einem Stadium der Psychologie, das noch nicht dasjenige des stricto sensu psychologischen Denkens erreicht hat, dem Gedächtnis.

soll, folgen nun einige allgemeine Bemerkungen.

### **3. Für die Fragestellung dieser Arbeit relevante allgemeine Zusammenhänge aus der Entwicklung der traditionellen Logik bis Kant.**

3.1. Kants Logik-Verständnis allgemeiner zeigt schon von selbst an, dass das Problem des Verhältnisses zur formalen Logik eine zu enge Fragestellung für die Problematisierung des Logik-Begriffs der klassischen deutschen Philosophie hergibt. Denn so wie es bei Kant wesentlich um die transzendente Logik geht, so würde man sogar in noch höherem Grad Hegels Logik-Konzept verfehlen, wenn man sich auf seine formale Dimension beschränken wollte. Es reicht diesbezüglich hier anzumerken, dass die Logik für Kant und Hegel prinzipiell einen breiteren scopus aufweist, als die moderne Disziplin der formalen Logik und ihre projektive Bestimmung derjenigen Tradition, mit der sie sich identifiziert. Sie liegt in dieser Hinsicht noch innerhalb des breiteren Feldes der frühen Neuzeit, das vielleicht am umfassendsten als "Methodologie" bezeichnet werden muss, in erster Instanz Methodologie der Metaphysik und der sich entwickelnden neuen Wissenschaften im Rahmen der philosophia naturalis.<sup>28</sup> Dies ist besonders deshalb im Auge zu behalten, weil die Frage nach dem Formalismus der Logik in dieser breiteren Perspektive Dimensionen annimmt, die prima facie außerhalb des Blickfeldes der modernen formalen Logik fallen. Offensichtlich ist dies z.B. bei dem Problemkomplex der Fall, der mit der genaueren Bestimmung des a priori Inhalts der transzendentalen Logik zusammenhängt und auf das verweist, was als Kants „epistemologischer Formalismus“ bezeichnet worden ist.<sup>29</sup> Wir werden sehen, dass Hegels Bestimmung und Kritik des logischen Formalismus wesentlich mit diesem erweiterten Problemfeld zusammenhängt. Nichtsdestotrotz stellt Kant ohne

---

28S. TILES 2011. In dieser Hinsicht formuliert Hegel im Begriff der absoluten Methode gewissermaßen die letzte Konsequenz der neuzeitlichen Vorherrschaft der methodologischen Reflexion.

29S. diesbezüglich die ausführliche kritische Literaturübersicht in HUGHES 2007, insbesondere S. 8-49.

Zweifel die wichtigste Übergangsstation in der Entwicklung dar, die von der neuzeitlichen Metaphysik und Methodologie hin zu einer Wissenschaftslandschaft führt, innerhalb derer ein modernes Verständnis der Arbeitsteilung zwischen solchen Disziplinen wie formale Logik, Epistemologie, Psychologie und Phänomenologie (um nur die wichtigsten unmittelbar relevanten Instanzen anzuführen) überhaupt erst möglich wurde. Wenn Hegels Logik in dieser Hinsicht der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jh. eher als ein Zurückfallen in eine vorkritische Metaphysik erschienen ist, so liegt eine Herausforderung für ein zeitgenössisches Hegel-Verständnis m.E. immer noch darin, die Relevanz seiner doch recht ausführlichen und grundsätzlichen Kritik an Kants Systematisierung der Erkenntnis aufzuzeigen. Die vorliegende Arbeit versteht sich als ein Beitrag zu diesem breiteren Anliegen und nimmt Kants Logik-Begriff und Hegels diesbezügliche Kritik zum Ausgangspunkt.

3.2. Die Orientierung am Logik-Begriff Kants drängt die Frage nach einer näheren Charakterisierung seiner Benutzung des Form-Inhalt Kontrastes auf, die auch für den Versuch des Verständnisses von Hegels entsprechender Benutzung zentral ist. Sowohl hinsichtlich dieser zentralen Dimension der Artikulation des Logik-Begriffs, als auch hinsichtlich seiner breiteren systematischen Positionierung und insbesondere seines Verhältnisses zur Psychologie des Denkens, ist ein adäquates Verständnis von Kants und Hegels Terminologie aber auf einen Überblick über bestimmte historische Positionen angewiesen, gegen welche sich ihre jeweilige Argumentation primär im Kontext der Bestimmung des formalen Elements der Logik richtet. Es ist deshalb dienlich, einige allgemeine Anmerkungen zur philosophiehistorischen Dimension der Problematik voran zuschicken. Ich halte hier einleitend in sehr groben Zügen einige wichtige Zusammenhänge der Entwicklung bis Kant fest. Diese betreffen das Verhältnis von Logik und Psychologie im Übergang vom Aristotelismus zur Neuzeit (3.3.), die neuzeitliche Kritik an der Brauchbarkeit der Syllogistik als methodischem Instrument (3.4.) und die breitere Fassung der Logik sowie die Entwicklung des kalkulatorischen Ansatzes bei Leibniz (3.5.). Abschließend mache ich einige einleitende Bemerkungen zu Kants Stellung in der geschichtlichen Entwicklung des Logik-Begriffs (3.6.).

3.3. Aristoteles hat bekanntlich nicht nur die Disziplin der formalen Logik begründet (in den *Analytica Priora*), sondern auch die Untersuchung diverser Aspekte des menschlichen Denkens als eines theoretischen Gegenstandes umfassend systematisiert: Fragen seiner logischen und erkenntnistheoretischen Konstitution werden im *Organon* behandelt, seine metaphysische Implikationen werden in den *Metaphysica* untersucht und es wird als intellektuelle oder rationale Kraft der Psyche unter dem Namen *nous* als Gegenstand der wissenschaftlichen Behandlung der menschlichen Seele in *De Anima* eingeführt.<sup>30</sup> Damit wird u.a. auch die Perspektive der Psychologie des Denkens in der Philosophiegeschichte überhaupt hergestellt. Obgleich sowohl die Diskussion des *nous* im Kontext der Aristotelischen Psychologie,<sup>31</sup> als auch der Sinn und Stellenwert des Auftretens entsprechender Terminologie in den *Analytica Posteriora*<sup>32</sup> zu den grundlegendsten Streitpunkten der gesamten Aristotelischen Tradition gehören, kann man festhalten, dass sich in der Entwicklung dieser Tradition bis zum Aristotelismus des 16. Jh. die Praktik hat etablieren können, verschiedene Dimensionen der kognitiven Leistungsfähigkeit des Menschen mindestens zwischen psychologischen, logischen und metaphysischen Theoriebildungen zu verteilen.<sup>33</sup> Für den größten Teil dieser Tradition konnte vordergründig durch die Festlegung des Gegenstandes insbesondere der Syllogistik, die Grenze zwischen Logik und Psychologie unproblematisch bleiben. Zunächst wurde die neuzeitliche Psychologie vom metaphysischen Dualismus Descartes' tiefgreifend umgewälzt. Diese Umwälzung hatte unmittelbare Auswirkungen auf metaphysische und erkenntnistheoretische Rahmenbedingungen der Logik in einem breiten Verständnis des Wortes, wie z.B. auf die neue Begriffstheorie, welche erstmals die klassische „Idee“ zu einer inneren Vorstellung machte, einer Modifikation der mentalen Substanz. Solche Umdeutungen blieben zunächst bis zum 19. Jh. für die Logik im engeren Sinne, d.h. den Kernbereich der Aristotelischen Syllogistik, vordergründig irrelevant. Freilich hat der heutige Stand der Forschung bezüglich des frühneuzeitlichen Logik-Begriffs anerkannt, dass dieser metaphysisch-psychologische Rahmen auch das engere Logik-

<sup>30</sup>Diese Angaben sind natürlich sehr grob und nur aus einem neuzeitlichen Kontext auf die überlieferte Gestalt des Aristotelischen Corpus zurück-projiziert.

<sup>31</sup>S. *De Anima*, III.4-7, insbesondere III.5 zum νοῦς ποιητικός.

<sup>32</sup>S. *An. Post.*, II.19, 99b15-100b17.

<sup>33</sup>S. G. HATFIELD 2009, S. 5ff..

Verständnis tiefgreifend beeinflusst hat. So ist dieses Verständnis als eine „facultative conception“ bezeichnet worden, eine Art normativer Psychologie des Intellekts, die mit verschiedenen Fakultäten des Geistes operiert und Vorschriften einer korrekten Ausübung oder Anwendung dieser Fakultäten formuliert. Descartes, die von ihm beeinflusste und selbst sehr einflussreiche so genannte Logik von Port-Royal, und Locke sind die wichtigsten Instanzen, die gewöhnlich unter diesem Paradigma gezählt werden.<sup>34</sup> Diese Konzeption kann als allgemeine Quelle des Psychologismus-Problems der neuzeitlichen Logik angesehen werden. Als unkontrovers dürfte gelten, dass bestimmte wichtige Aspekte dieser Tradition auch für Kants Logik-Auffassung grundlegend sind. Die aus diesem Zusammenhang sich ergebenden Probleme der psychologistischen Dimension von Kants Logik-Begriff, trotz seiner intendierten strengen Abgrenzung sowohl der formalen als auch der transzendentalen Logik von der Psychologie (s. ausführlicher Kap. I.2.), bilden ein zentrales Motiv der diesbezüglichen Kritik Hegels. Offensichtlich ist dieser Sachverhalt z.B. in der Übernahme der Vermögenspsychologie in die architektonische Konstruktion der transzendentalen Elementarlehre; ein Zug, den Hegel nur in einer auf Aristoteles zurückgreifenden spekulativen Variante einer Psychologie zulässt, als Artikulationsmittel logischer Verhältnisse selbst aber für einen schlechten Psychologismus hält. An dieser Problemkonstellation werden wir bei Hegels Kant-Kritik als erstes anzusetzen haben (s. Kap. II.1.-2. und 4.-6.).

3.4. Dieses psychologisch gefärbte neuzeitliche Logik-Verständnis hat zwar zunächst an der Syllogistik selbst wenig gerüttelt, dem Syllogismus aber die methodologische Bedeutung entschieden abgesprochen, die ihm sein Erfinder in den *Analytica Posteriora* zuschrieb.<sup>35</sup> Der Zweifel an der Brauchbarkeit des formalen Argumentierens und des Syllogismus insbesondere ist schon seit dem Altertum bekannt<sup>36</sup> und die Ablehnung der traditionellen Syllogistik als eines methodischen Instruments zur Erwerbung praktisch relevanter Erkenntnis stellt

34S. grundlegend J. G. BUICKEROOD 1985.

35S. schon die Definition des Beweises in *An.Post.*, I.2., 71b18: "ἀπόδειξιν δὲ λέγω συλλογισμόν ἐπιστημονικόν."

36Unmittelbar relevant in unserem Zusammenhang ist die diesbezügliche Position des späteren antiken Skeptizismus. Bei Sextus Empiricus z.B. wird der Syllogismus als eine zirkuläre Argumentform kritisiert, welche für die Entdeckung neuer Zusammenhänge unbrauchbar ist, s. ausführlich BARNES 1980.

sicherlich einen der definierenden Züge des neuzeitlichen Denkens dar. Descartes<sup>37</sup> z.B., um nur die wichtigste Instanz anzuführen, gewinnt dadurch sein methodisches Selbstverständnis in polemischer Abgrenzung zur Scholastik. Descartes charakterisiert das syllogistische Schließen als ein blindes Verfahren, durch welches die Vernunft allein „kraft der Form“ auf etwas Wahres kommen können soll, während sie „sozusagen Feiertag macht“,<sup>38</sup> weil es nicht mehr darauf ankommt, durch das natürliche Licht der Vernunft den inhaltlichen Zusammenhang der verbundenen Sätze einzusehen. Er kritisiert, dass man durch dieses Verfahren Sophismen ausgesetzt wird<sup>39</sup> und dass es „überhaupt nichts zur Erkenntnis beiträgt“, wenigstens nichts Neues.<sup>40</sup> Der Syllogismus erlaubt

---

37Schon in den *Regulae* findet sich Descartes' berühmte Ablehnung der Syllogistik, s. vor allem X.4,5; grundlegend ist hier die ausführliche und materialreiche Monographie von GAUKROKER 1989. GAUKROGER (s. S. 4) übernimmt für die allgemeine Charakterisierung von Descartes' Logik-Konzept den von BUICKEROOD (1985) für Locke gebildeten Ausdruck „facultative logic“. An dieser Stelle genügt es diesbezüglich anzumerken, dass Descartes' Methodenideal, welches auf die rationale, „klare und evidente“ Intuition und eine nicht-syllogistische, „sichere“ (certa) Deduktion basiert (s. *Reg.* III., vor allem 4,5, 7, 8, AT 366ff., SPRINGMEYER e.a. 15-21), für die letztere auf „Hilfsquellen des Verstandes, der Einbildungskraft, der Sinne und des Gedächtnisses [intellectus, imaginationis, sensus et memoriae auxiliis]“ angewiesen ist (s. *Reg.* XII., AT 410 ff., SPRINGMEYER e.a. 75 ff.). Diese Hilfsquellen sollen die Aufmerksamkeit des Denkens an dem betrachteten Gegenstand oder den Inhalt, über den geschlossen wird, aufrecht erhalten, während doch die klare und evidente Intuition schon verlassen worden ist: „Hier also unterscheiden wir die Intuition des Geistes von der zuverlässigen Deduktion dadurch, dass in dieser eine Art Bewegung oder Zeitfolge erfasst wird, in jener nicht so, und außerdem, weil zu dieser die gegenwärtige Evidenz nicht notwendig ist, wie zur Intuition, sondern sie vielmehr ihre Zuverlässigkeit gewissermaßen von dem Gedächtnis erborgt“ (*Reg.* III.8). Dazu ist „eine zusammenhängende und nirgendwo unterbrochene Tätigkeit des Denkens“ notwendig (ebd.), welche in jedem rein formalen Verfahren (im Syllogismus, in der Kombinatorik des Lullus) nicht gegeben ist. Mit den Hilfsmitteln der Einbildungskraft insbesondere hängt der für die *Regulae* zentrale Begriff des Ingenium zusammen, einer „spezifisch menschlichen, allen Wissenschaften gemeinsamen und zugleich in ihrer Reichweite beschränkten Erkenntniskraft“ (s. die Einleitung von GÄBE zu SPRINGMEYER e.a., S. XXXIX).

38*Reg.* X.4 (AT 405-6, SPRINGMEYER e.a. 67): „Es wird sich aber vielleicht mancher wundern, dass wir an dieser Stelle, wo wir untersuchen, wie wir uns tauglicher machen können, einzelne Wahrheiten aus anderen zu deduzieren, alle Vorschriften der Dialektiker übergehen, mit denen sie die menschliche Vernunft zu zügeln vermeinen, indem sie der Erörterung gewisse Formen vorschreiben, die so notwendig schließen [quasdam formas disserendi praescribunt, quae tam necessario concludunt], dass die Vernunft, die sich ihnen anvertraut, selbst dann wenn sie mit der evidenten und aufmerksamen Betrachtung der Schlussfolgerung selbst aussetzt und sozusagen Feiertag macht, mittlerweile dennoch etwas Zuverlässiges kraft der Form zu erschließen im Stande ist [etiamsi quodammodo ferietur ab ipsius illationis evidenti et attenta consideratione, possit tamen interim aliquid certum ex vi formae concludere].“ Descartes' Beschreibung des formalen Schließens trifft damit über die Syllogistik hinaus auch Leibniz' Grundansicht des sicheren Schließens aufgrund einer vorher für sich demonstrierten Form.

39„Allerdings vermerken wir, dass die Wahrheit aus jenen Fesseln oft entslüpft, während bisweilen gerade die, die sie gebrauchen, in ihnen gefangen bleiben...und wir erleben, dass gerade die scharfsinnigsten Sophismen so gut wie niemals jemanden täuschen, der sich bloß seiner Vernunft bedient, wohl aber gewöhnlich die Sophisten selbst“ (*Reg.* X.4, ebd.).

40„...so muss man darauf aufmerksam machen, dass die Dialektiker mit ihrer Kunst keinen Syllogismus bilden können, der etwas Wahres erschließt, wenn sie nicht zuvor seine Materie bewiesen haben, d.h. wenn sie nicht dieselbe Wahrheit, die in ihm deduziert wird, schon vorher

insbesondere keine genaue Bezeichnung eines Unbekannten und somit keine scharfe Problemstellung, wie es die neue, an der Mathematik orientierte analytische Methode Descartes' erfordert,<sup>41</sup> welche allein zu neuen Erkenntnissen führen kann. Descartes' allgemeine einheitliche Methode aller Wissenschaften, die *Sapientia universalis*<sup>42</sup> und konkreter ihr mathematisch-methodologischer Kern, die *Mathesis universalis*, schließt also die Syllogistik aus. Locke hat im Wesentlichen Descartes' Kritik an die Logik der „Schulen“ übernommen und in einigen Punkten zugespitzt.<sup>43</sup> Gegen seine Fassung dieser

erkannt haben; woraus hervorgeht, dass sie selbst vermittels einer derartigen Form nichts Neues erfassen und dass daher die gemeine Dialektik für die, welche die Wahrheit ausfindig machen möchten völlig unbrauchbar ist...und dass sie daher aus der Philosophie in die Rhetorik zu verweisen ist“ (*Reg.*X.5, ebd.). Der gleiche Punkt findet sich auch im zweiten Teil des *Discours* unter Punkt 6., unmittelbar vor der Formulierung der vier Regeln der neuen Methode: „Bei der Prüfung fiel mir jedoch auf, dass – was die Logik betrifft – ihre Syllogismen und die meisten anderen ihrer Vorschriften vielmehr dazu dienen, anderen zu erklären, was man weiß, oder gar, wie die lullische Kunst, über das was man nicht weiß ohne Verstand zu reden, als es zu entdecken.“ (AT 18-19, GÄBE 29). Der Angriff auf die Kombinatorik des Raimundus Lullus ist ein weiterer Indiz dafür, dass Descartes' Kritik Leibniz' Formalismus Konzept trifft.

41Descartes merkt zu Beginn des zweiten Teils der *Reg.* (d.h. ab *Reg.*XIII, wo es um die Methodologie „vollkommen verstandener Probleme“ [*quaestiones perfectae*], d.h. mathematischer und auf solche reduzierbarer Probleme geht, s. die Einleitung von L. GÄBE in der angeführten Ausgabe, S. XXXII-XXXVII), dass seine neue analytische Methode, welche zu neuer Erkenntnis führen soll, in einer Hinsicht mit dem kritisierten Aspekt der Voraussetzung des materiellen Gehalts der Syllogistik vergleichbar ist: „Dies eine nun tun wir den Dialektikern nach: ebenso wie sie beim Vortrag der syllogistischen Formen voraussetzen, dass deren Begriffe oder deren Materie bekannt sei, so fordern auch wir hier im voraus, dass das Problem vollkommen verstanden sei. Jedoch unterscheiden wir nicht wie sie zwei Außenbegriffe und einen Mittelbegriff, sondern betrachten die ganze Angelegenheit so: Erstens muss in jedem Problem etwas unbekannt sein, sonst würde man es nämlich vergeblich stellen. Zweitens muss eben dieses auf irgendeine Weise bezeichnet sein [...] Drittens kann es nur durch etwas anderes, das bekannt ist, so bezeichnet werden [...] Damit aber darüber hinaus das Problem auch vollkommen sei, fordern wir, dass es vollständig bestimmt werde, so dass nichts gefragt wird, was einen größeren Umfang hätte [*nihil amplius quaeratur*] als das, was aus dem Gegebenen deduziert werden kann, z.B. [...] was man über die Natur des Magneten ausschließlich aus denjenigen Experimenten erschließen müsse, die Gilbert versichert ausgeführt zu haben, mögen sie nun richtig oder falsch sein“ (*Reg.* XIII.1, AT 430-1, SPRINGMEYER e.a. 107-8). Dadurch will Descartes alle *quaestiones imperfectae*, d.h. alle empirischen Fragen, auf *quaestiones perfectae* reduzieren, um am Ende in einer im Grunde rein mathematischen Physik nur „bestimmte Größen miteinander zu vergleichen“ (ebd.; vgl. auch *Reg.*XIV.2-4, AT 439-40, SPRINGMEYER e.a. 119-123). Es ist der Begriff des Vergleichs und die Geschlossenheit des Gesamtumfangs seiner Termini, durch den die Analogie mit dem Syllogismus aufgestellt wird, in dem der *medius terminus* die Rolle des *tertium comparationis* spielt (s. *Reg.*XIV.2). Dennoch taugt der Syllogismus nicht als allgemeines Mittel des Vergleichs, hauptsächlich aus dem Grund, dass seine Form keine genaue Bezeichnung eines Unbekannten gestattet. Als Unbekannt nimmt Descartes hier die *conclusio* und nicht den *medius terminus*, wie Kant und noch Hegel die heuristische Funktion des Syllogismus festlegen werden (vgl. GAUKROKER 1989, 53ff.).

42S. *Reg.*I.1.

43S. allgemein Locke, *Essay*: IV.XVII., vor allem §§4, 6 (670ff.), z.B. 675: “Of what use then are Syllogisms? I answer, Their chief and main use is in the Schools, where Men are allowed without Shame to deny the Agreement of Ideas, that do manifestly agree. . . .” . Leibniz bemerkt hierzu in den *NE* (559): “Ich möchte nicht annehmen, dass es in den gut geleiteten Schulen erlaubt wäre, ohne jede Scham die offenkundigen Übereinstimmungen der Ideen zu leugnen, und es scheint mir nicht, dass man den Syllogismus dazu anwendet.“ Ich werde mich des Weiteren auf Leibniz' Wiedergabe der Argumente Lockes beschränken. Philalethes scheint in

Kritik richtet sich Leibniz im Vernunftkapitel der *Nouveaux Essais*, in welchem die Aristotelisch-Scholastische Tradition der Syllogistik gegen den allgemeinen Trend der frühen Neuzeit mit bestimmten schwerwiegenden Qualifikationen verteidigt wird.<sup>44</sup>

3.5. Leibniz' Terminologie ist nicht konstant und auch nicht in einer definitiven Darstellung niedergelegt. Er spricht oft von der Logik in einem Sinn, der mit ihrer traditionellen Gestalt, d.h. hauptsächlich der Aristotelisch-scholastischen Syllogistik, zusammenfällt, aber sein eigenes Verständnis ist definitiv breiter. Seine Position ergibt sich aus der eigentümlichen Verbindung eines schematisch-algebraischen Formalismus-Konzepts, das von einer allgemein konzipierten Kombinatorik in seinem Jugendwerk *De arte combinatoria* (1666, von nun an *DAC*) über eine mereologische Konzeption von Begriffsverhältnissen (nach der *DAC* über die syntaktische Ebene der *Characteristica universalis*)<sup>45</sup> auf die Logik übertragen wird, mit einer inhaltlichen Auffassung dieser Logik. Die Logik wird spätestens seit Mitte der 1670er Jahre mit der *Scientia generalis* gleichgesetzt,<sup>46</sup> einer breit angelegten Methode für alle Wissenschaften, die mit seiner Konzeption einer

---

diesem Kapitel der *NE* Lockes Standpunkt im Ganzen korrekt zu referieren.

44S. *NE*, IV, XVII, vor allem §§4-18, 543-585.

45Als wohl definitivste Bestimmung der Kombinatorik im Rahmen der *Scientia generalis*, d.h. des Plans Leibnizens nach der *DAC* und seit den 70er Jahren, ist die syntaktische Grundlage der *Characteristica* zu nehmen, des eigentlichen Organon der *scientia generalis*, s. zunächst BURKHARDT 1980, 284-87.

46S. C, 556: „*Logica est scientia generalis*.“ Vgl. auch F. SCHUPP 2000, XXI-XXIX. SCHUPP weist darauf hin, dass die Identifizierung von Logik und *Scientia generalis* nicht unbedingt ein definitiver Standpunkt bei Leibniz ist, dieser habe nämlich auch die Möglichkeit in Betracht gezogen, die erstere sei nur „der formale Teil“ der zweiten. In dieser Perspektive wäre die Logik eher im engeren Sinne des *Calculus logicus* zu nehmen und müsse sich nicht mit der Analyse der Begrifflichkeit der Wissenschaften beschäftigen, welche zu den einfachen Grundbegriffen führt, die in der *Scientia generalis* in ihren ursprünglichen Relationen darzustellen sind, sondern sie könnte auf solche Begriffe nur angewandt werden, die also für sie als gegeben zu gelten hätten. Allgemein aber hat die Logik bei Leibniz einen sehr breiten *scopus* und ihre formale Dimension schließt nicht aus, dass sie die analytische Seite der Methode, welche für die Herstellung der (realen) Definitionen zuständig ist, mit einbegreift. Das, was mit der synthetischen Seite der Methode in den 70er Jahren am ehesten gleichgesetzt wird, ist die Kombinatorik, welche nur die syntaktische Seite der *Characteristica* ausmacht. Es muss aber hier angemerkt werden, dass Leibniz mit der Fassung des Plans der *Scientia generalis* gleichzeitig mehrere Versionen des genaueren Verhältnisses zwischen Logik, Charakteristik, Kombinatorik und verwandter Begriffe ausprobiert. So ist z.B. die allgemeine Wissenschaft der Form in einem Fragment aus den späten 70er Jahren oder aus dem Jahr 1680 als Oberbegriff für Logik und Kombinatorik eingeführt: „*Doctrina Formarum continet Logicam et Combinatoriam*“ (C 525). In dieser Hinsicht ist diese allgemeine Wissenschaft zu diesem Zeitpunkt eher mit der *Characteristica universalis* gleichgesetzt, s. BURKHARDT 1980, 260ff. und allgemeiner COUTURAT 1901, Kap. 2.



Characteristica universalis<sup>47</sup> und seinem Plan einer Ordnung und Förderung aller Wissensbereiche durch eine Enzyklopädie und das Akademie-Vorhaben zusammenhängt.<sup>48</sup> Leibniz ist zudem heute allgemein anerkannt als der erste große Logiker, der logische Relationen einer algebraischen Behandlung unterwirft. Dieser Ansatz ist, obgleich in noch sehr rudimentärer Form, schon in *DAC* angekündigt, und auf diese Ankündigung musste sich die Nachwelt bekanntlich bis zum 19. Jh. begnügen, weil Leibniz praktisch nichts von seinen später entwickelten eigentlichen logischen Kalkülen veröffentlicht hat.<sup>49</sup>

47Die *Characteristica universalis* kann allgemein als das eigentliche Organon der *Scientia generalis* angesehen werden. In bestimmten Fragmenten scheint sie mit der Logik gleichgesetzt zu werden, oder mindestens ihre Idee gegenüber ähnlichen Ansätzen wird gerade dadurch ausgezeichnet, dass sie zugleich die Logik ausdrücken können soll, so z.B. in *Vetus verbum est* (Anfangsgründe einer allgemeinen Charakteristik) von 1677 (GP VII, 184ff., Übersetzung in HERRING 1992, 41-57): „Zwar haben sich schon seit langem vortreffliche Männer eine Art Sprache oder allgemeine Charakteristik ausgedacht, in der sämtliche Begriffe und Dinge in gehörige Ordnung gebracht werden sollten und mit deren Hilfe es den verschiedenen Völkern möglich sein sollte, sich ihre Gefühle und Gedanken mitzuteilen [...] Niemand hat aber bisher eine Sprache oder Charakteristik in Angriff genommen, in der zugleich die Kunst des Auffindens und der Beurteilung enthalten ist [in qua simul ars inveniendi et judicandi contineretur], deren Zeichen oder Characteres somit dasselbe leisten wie die arithmetischen Zeichen für die Zahlen und die algebraischen Größen überhaupt. Und doch ist es als wenn Gott, indem er dem Menschengeschlecht diese beiden Wissenschaften verlieh, uns damit nur habe belehren wollen, dass in unserem Verstand noch ein weit größeres Geheimnis verborgen liegt, von dem sie nur die Schattenbilder sind“. Der Verweis auf die beiden Arten oder Teile der Logik (ars inveniendi, ars judicandi) deckt sich noch mit der Bestimmung ihres Umfangs in den *NE* und ist ein allgemeiner Topos der Zeit, den Leibniz akzeptiert. Die *Characteristica universalis* selbst wird allgemein jedoch zunächst nicht algebraisch-kombinatorisch gefasst (obgleich sie aus einer Verallgemeinerung der Kombinatorik entspringt, welche weiterhin ihre syntaktische Grundlage ausmacht, s. auch die 11te Anwendung der Kombinatorik schon in der *DAC*, welche eben die *Characteristica* ist), sondern als eine rationale Sprache, die zunächst gesprochen werden und selbst der Poesie fähig sein soll. Kurz danach (ab 1678) wird sie auf den bescheideneren Sinn einer vergleichenden Zusammenführung der rationalen Elemente der natürlichen Sprachen festgesetzt (s. COUTURAT 1901, Kap.2§§7-9). Der Logik (oder der logischen Charakteristik) wird in dieser Fassung eine universale Grammatik (oder eine grammatische Charakteristik) vorangeschickt, wie dies z.B. noch im Fragment *Introductio ad encyclopaediam arcanam* vorgeführt wird (C, 511). Nach COUTURAT bleibt die universelle Grammatik eine Voraussetzung der Symbolisierung der Logik, obgleich sie selbst dadurch von anderen früheren und zeitgenössischen relativ zu Leibniz Ansätzen gerade durch ein logisches Prinzip der Sprachanalyse ausgezeichnet ist (1901, Kap.2§§10-15).

48S. PECKHAUS 1997, 27-31; Bei COUTURAT (1901, Kap. 2§18) wird der Zusammenhang mit der Enzyklopädie etwas genauer angegeben. Nach seiner Darstellung kann man sagen, dass die Enzyklopädische Zusammenfassung der Definitionen das Resultat der analytischen Seite der Methode darstellen sollte, während die Charakteristik den Ausgangspunkt für die synthetisch-kombinatorische Seite ausmacht. Dieser Plan kann aber nach Leibniz nicht anders als zugleich in beiden Richtungen verfolgt werden, weshalb er die Gründung einer Akademie anstrebte.

49Zu Leibniz Logik-Kalkül allgemein s. die Texteditionen von SCHUPP 1982 (*Allgemeine Untersuchungen über die Analyse der Begriffe und Wahrheiten*) und 2000 (*Die Grundlagen des logischen Kalküls*); LENZEN 2004a und 2004b. - Zu den Errungenschaften Leibniz' auf diesem Feld und zu seinem Einfluss auf die Entwicklung der modernen Logik hat sich inzwischen eine ausführliche Diskussion in der Forschungsliteratur entwickelt, s. ausführlich PECKHAUS 1997; LENZEN 2004b, 15-22. - Die kalkulatorischen Ansätze im 18. Jh. (Ploucquet und Lambert sind die prominentesten Beispiele) gehen jedenfalls nur zum Teil auf Leibniz' Vorlage eines intensionalen Kalküls zurück. Mindestens ebenso wichtig ist in diesem Zusammenhang Eulers diagrammatische Schematisierung der Umfangsrelationen der traditionellen Syllogistik. Das

3.6. Obgleich Kant im berühmten Diktum von der Abgeschlossenheit der formalen Logik seit Aristoteles<sup>50</sup> diese Wissenschaft vornehmlich mit der Aristotelischen Syllogistik selbst identifiziert, ist sein allgemeines Verständnis natürlich durch den Kontext der neuzeitlichen und insbesondere der ihm unmittelbar vorangegangenen Entwicklungen auf diesem Feld bedingt, und er gewinnt in intensiver Auseinandersetzung mit diesen Entwicklungen einen – mittlerweile von der Forschung als distinkt eingesehenen – eigenen Begriff der formalen Logik.<sup>51</sup> Als das distinkt Kantische dieses Logik-Begriffs kann eine

---

Leibnizsche Material war größtenteils auch noch unveröffentlicht. In der 1765 Edition von RASPE war nur ein wichtiges Fragment zu bestimmten Problemen der Syllogistik enthalten, die *Difficultates quaedam logicae* (P. (GP VII 211-217; s. SCHUPP 2000, LXXXI). Andere Fragmente in RASPE die relevant sind: *Dialogus de connexion inter res et verba* (GP VII. 190 ff., 1677, früher Entwurf der *characteristica universalis*); *Discours touchant la methode de la ceritude et l'art d'inventer* (1690-91, eine Art Einleitung zur *science generale*). Ansonsten war nur die Jugendschrift Leibnizens von 1666 *DAC* verfügbar und einige wenige Fragmente, die von Leibniz selbst veröffentlicht wurden (z.B. *Initia rerum mathematicarum metaphysica* in den *Acta Eruditorum* in 1715). Die erste Rezeption der Ausmaße der Leibnizschen Kalkül-Entwürfe wurde erst nach Hegels Tod möglich, zuerst von seinem Schüler ERDMANN (1840), dann von GERHARD (1890). Die volle Rezeption setzt erst mit COUTURAT Anfang des 20. Jhs. ein und eine vollständige Einschätzung seiner Leistung kommt erst mit LENZEN in den 1980er Jahren. Für eine ausführliche Darstellung der Rezeptionsgeschichte des Leibnizschen Kalküls s. PECKHAUS 2014.

- Gemäß dem, was Hegel vorlag, also hauptsächlich der Dissertation von 1666, betrachtet er diese Seite von Leibniz's philosophischer Produktion eher als einen schlechten Einfall aus seiner Jugendzeit als eine ausschlaggebende Dimension seines Logik-Begriffs (s. GW12, 109 f.). Tatsächlich hat Leibniz in seiner späten Phase, grob ab Mitte der 1690er Jahre, sich nicht mehr ausführlich mit dem logischen Kalkül beschäftigt.

50S. *KrV*, B VIII. Gewöhnlich gilt dieses Diktum als Beleg für Kants beschränkter Kapazität als eines Logikers (ähnliches gilt von Kants Annahmen bezüglich der Euklidischen Geometrie und der Newtonischen Physik). Der allgemeine Punkt von Kants Argumentation hinsichtlich der Abgeschlossenheit der formalen Logik seit Aristoteles ist, dass die Neueren nur an Genauigkeit etwas beitragen können, wenn sie sonst nicht einen Rückschritt durch Vermischung mit außer-logischen Elementen begehen wollen, was eben mehrmals passiert sei. Gerade in diesem Sinn einer gegenüber Aristoteles genaueren und gegenüber seiner Nachfolge gereinigten Bestimmung des Aristotelischen Kerns selbst meint Kant dann auch seine zweifache Abgrenzung der formalen Logik gegen Psychologie und besonderen Logiken (s. weiter Kap. I.).

51Die im 20. Jh. tradierte Auffassung der formalen Logik hatte sich auch zu einer (bis mindestens in die 80er Jahre hinein absolut vorherrschenden) standardisierten Betrachtung der Geschichte der Logik konsolidiert. Für die antike Logik blieb das Schema von Lukasiewicz maßgeblich. Die neuzeitliche Philosophie insgesamt bis zu Boole oder Frege galt als eine Zeit der Verkommenheit der logischen Disziplin (immer noch so z.B. VON WRIGHT 1995, 9f.). Vor diesem Hintergrund wurde Kant durch die Vermittlung des Neukantianismus nur als Erkenntnistheoretiker gerettet und seine Konzeption der formalen Logik galt bestenfalls als belanglos. In den letzten Jahrzehnten hat sich diese Sachlage geändert. Die erneute Rekonstruktion der historischen Entwicklung hat gezeigt, dass Kants Demarkierung der formalen Logik relevant für das heutige Problembewusstsein ist. H. SLUGA hat 1980 in seiner einflussreichen Monographie zu Frege dessen Philosophie der Logik in den Kontext der philosophischen Entwicklungen im Deutschland des 19. Jhs. gestellt und dadurch eine Perspektive eröffnet, aus welcher die Aktualität Kants in einem neuen Licht eingeschätzt werden konnte (zentral ist in dieser Hinsicht des Weiteren COFFA 1991). SLUGA hat einen Sachverhalt in Erinnerung gerufen, der im Bewusstsein der Logiker des 19. Jhs. allgemein präsent gewesen zu sein scheint (z.B. bei Trendelenburg, Lotze, Hamilton, De Morgan, s. SLUGA 1980, S. 27 ff.), dass nämlich Kant als erster den traditionellen Bestand dessen, was man heute als formale Logik anerkennen würde, überhaupt als distinktiv formal ausgezeichnet hat.

TRENDELENBURG z.B. behauptet in seinen *Logischen Untersuchungen*, dass die „formale

Verschärfung und Generalisierung des Form-Inhalt Kontrastes angesehen werden, der in manchen Kontexten (z.B. der Unterscheidung von formal und materiell falschen Schlüssen) von der Tradition überliefert wurde; sowie eine intendierte strenge Abgrenzung der formalen Logik von der Psychologie des Denkens einerseits und einer Methodik der Metaphysik bzw. der Erkenntnistheorie andererseits, welche eine spezifische Bestimmung ihres wissenschaftlichen Status und der Grenzen ihrer Nützlichkeit nach sich zieht (s. ausführlich Kap. I.).

#### **4. Hegels allgemeines Verhältnis zur Tradition der formalen Logik.**

4.1. In diversen Theorieteilern der *WdL* und der *Enz.* sind Aspekte enthalten, die sich kritisch gegen alle zu Hegels Zeit verbreiteten Varianten einer „formalen Logik“ richten, und somit indirekt wichtige Anhaltspunkte für die Explikation seiner eigenen Konzeption der logischen Form bieten. Eine Zusammenstellung der Elemente der Hegelschen Formalismus-Kritik in Sachen logische Form würde dem Versuch gleichkommen, sein allgemeines Konzept einer „natürlichen“ Logik zu umreißen. Ich werde in dieser Arbeit keinen solchen Versuch, mindestens was seine Vollständigkeit angeht, unternehmen, sondern hauptsächlich über die Hegelsche Fassung der kantischen Variante der formalen Logik sein Verhältnis zur Tradition betrachten. Ich stelle jedoch hier stichpunktartig einige wichtige Aspekte seiner umfassenden Formalismus-Kritik zusammen, um die anfängliche Fragestellung ein Stück weit in

---

Logik“ sich erst bei Kant scharf herausgebildet hat und mit ihm „eigentlich steht und fällt“, wegen des in seiner Philosophie durchgreifenden Form-Materie- bzw. Form-Inhalt-Kontrastes (1862<sup>2</sup>, S. 15). Wie gerechtfertigt dieses Urteil ist, lässt sich aus unzähligen informellen Erläuterungen der Notwendigkeit oder der Zweckmäßigkeit einer Demarkierung der formalen Logik oder der formalen Konsequenzrelation im 20. Jh. ansehen, die fast kanonisch auf diesen Kontrast rekurrieren. Spätestens seit der Arbeit von MACFARLANE aus dem Jahr 2000, in der die Kantsche Konzeption der formalen Logik direkt mit den Konzeptionen von Frege und Tarski verglichen und als Ausgangspunkt der modernen Entwicklung des Begriffs der logischen Form dargestellt wird, scheint sich ein neuer Konsens hinsichtlich der Stellung Kants in der Geschichte der formalen Logik herausgebildet zu haben. TILES z.B. drückt diesen Konsens in der These aus, Kant stelle überhaupt den allgemeinen Rahmen bereit, innerhalb dessen sich das moderne Verständnis des logischen Formalismus bewegt (2004, 86f.).

philosophiegeschichtlicher Hinsicht allgemeiner zu orientieren. Die natürliche Logik ist ein Amalgama von Elementen der überlieferten Tradition der formalen Logik und bildet für Hegel eine allgemeine Kontrastfolie seiner neuen Konzeption der logischen Form, welche er in der *WdL* regelmäßig verwendet, von den Einleitungstexten bis hin zur höchsten Spitze ihrer Entwicklung in der absoluten Methode. Kant bildet dabei den zentralen Ausgangspunkt, insofern seine Bestimmung der reinen allgemeinen Logik als repräsentativ für das „gewöhnliche Bewusstsein“ und den „gegenwärtigen Zustand“ der Logik genommen wird. Ebenso wichtig aber, und auch für die Beurteilung seiner Abschätzung der Kantischen Logik nicht irrelevant, sind noch die drei ersten der hier herausgegriffenen Aspekte:<sup>52</sup>

- a. Bestimmte Aspekte der Aristotelischen Syllogistik und Apodeiktik in den (*Προτερα* und *Υστερα*) *Αναλυτικά*, wie sie durch die scholastische Tradition der Neuzeit überliefert wurden und im Rationalismus und der Aufklärung noch wirksam waren, und zwar am allgemeinsten das, was man als die beweistheoretische Dimension des Syllogismus bezeichnen könnte.
- b. Leibniz' Idee eines *calculus ratiocinator* auf der Grundlage einer *characteristica universalis* und die z.T. in seiner Nachfolge im 18.Jh. unternommenen Versuche der Aufstellung eines logischen Kalküls (Ploucquet, Lambert).
- c. Die allgemeine Manier der "vormaligen Metaphysik" nach Hegels Ansicht vor allem die Urteilsform unreflektiert und unkritisch zur Artikulation der Bestimmtheit traditioneller metaphysischer Gegenstände zu gebrauchen.
- d. Kant mit seinem Konzept einer inhaltsleeren logischen Form.

4.2. Der Aristotelische Kontext unter Punkt a., zusammengekommen mit der ob. betrachteten antiken (Sextus Empiricus) und neuzeitlichen Kritik (vor allem Descartes), der partiellen Verteidigung (vor allem Leibniz) und Transformation (Leibniz und Kant) der Aristotelischen Syllogistik und ihres Stellenwerts in einer wissenschaftlichen Methodologie, gibt eine erste Vorstellung von Hegels eigentümlicher Stellung zur traditionellen formalen Logik. Ich werde auf diesen

---

<sup>52</sup>Nähere Verweise erfolgen in den entsprechenden Teilen der Arbeit.

Zusammenhang bei der Betrachtung der Grundzüge der hegelschen Theorie der formalen Subjektivität etwas ausführlicher eingehen (s. weiter unter Kap. III.). Um den Hauptpunkt hier vorwegzunehmen: Hegel akzeptiert sowohl die neuzeitliche Wiederholung des Zirkularitätsvorwurfs an den Syllogismus, wie auch darüber hinaus die schärfste Konsequenz des antiken Skeptizismus, die Destruktion des Beweisgedankens; und dennoch stellt er die wichtigste Instanz der Wiederherstellung der zentralen Bedeutung des Schlusses gegenüber dem neuzeitlichen Trend der Aufwertung des Urteils dar, einem Trend, der in Kant seinen Höhepunkt gefunden hat. In dieser Arbeit konnte nicht mehr die Kantische Urteils- und Schlusstheorie ausführlich berücksichtigt und mit der Hegelschen Konstruktion der formalen Subjektivität im Detail verglichen werden.

4.3. Punkt b. stellt den schon angeführten (s. Abschnitt 2 ob.) offensichtlichsten Aspekt dar, der einem Zugang zu seiner Logik-Konzeption aus heutiger Sicht im Wege zu stehen scheint: Die explizite Ablehnung der symbolischen Formalisierung und des kalkulatorischen Ansatzes in der Logik. Man könnte aus Hegels diesbezüglicher Kritik an Leibniz den Schluss ziehen, dass er näher an der Tradition der "natürlichen Sprache" als Mediums der Logik orientiert ist, und das ist auch in gewisser Hinsicht richtig. Wie unberechtigt aber ein solcher Standpunkt wäre, insofern er sich als letztes Wort hinsichtlich Hegels Verständnis selbst der formalen Dimension der Logik ausgeben wollte, zeigt die Betrachtung von Punkt c. Ausgehend von einigen Elementen von Hegels Theorie der Psychologie des Denkens (s. weiter unter Kap. II), in der auch seine Sprachtheorie verortet ist, sowie seiner Diagnose eines Nominalismus in der Reduktion der Urteilsform auf die grammatische Satzform (s. weiter unter Kap. III.), werde ich einige Aspekte der Kritik am unreflektierten Gebrauch der Urteilsform im weiteren Verlauf dieser Arbeit am Rande berühren.

4.4. Aus dem Fokus auf Kant insbesondere (Punkt d.) wird die Fragestellung nach dem Sinn der logischen „Form“ durch den Form-Inhalt Kontrast und die Abgrenzung zur Psychologie des Denkens weiter konkretisiert werden. Die Bedeutung von Hegels persistenter intensiver Kritik an Kants Logik-Konzept für seine philosophische Selbstverständigung kann natürlich kaum überschätzt werden. Das in Hegels Werk durchgreifende Motiv der Kritik an Kantische

„Trennungen“ als Selbstexplikation der spekulativen Philosophie gewinnt eine eigentümliche systematische Schärfe im Fall der Trennung von Form und Inhalt am eigentlichen Gegenstand der logischen Wissenschaft. Auch diese Arbeit wird, einer lang etablierten Praktik in der Forschungsliteratur folgend, das Problem des Zugangs zu Hegels Logik-Konzeption hauptsächlich über diese Kritik anzugehen versuchen.

4.4. Wenn der Ausgangspunkt dieser Arbeit eine Affinität zu der Problematik des Verhältnisses von Hegels Logik zu einer irgendwie gearteten formalen Logik aufweist, so muss im Voraus noch angemerkt werden, dass dieser Standpunkt einerseits zu breit und andererseits zu eng als eine Umschreibung des in ihrem weiteren Verlauf vorgestellten Gedankengangs ist. Zu breit ist er nicht nur, weil viele Themenbereiche, die für eine umfassende Beurteilung des Verhältnisses zur formalen Logik einer ausführlichen Erörterung bedürften, gar nicht oder nur am Rande berührt bzw. nur cursorisch behandelt werden, wie z.B. das genauere Verhältnis von Logik und Mathematik, die Frage nach der Möglichkeit und den Voraussetzungen einer adäquaten Formalisierung der Hegelschen Dialektik und somit eine definitive Entscheidung über ihr Verhältnis zur modernen mathematischen Logik u.ä.; sondern auch weil selbst aus der Perspektive der traditionellen Logik vornehmlich nur ein einziger, wenn auch der vielleicht wichtigste oder wenigstens der am nächsten liegende Standpunkt für den Vergleich mit Hegel und die Verständigung über ihn ausführlich herangezogen wird, nämlich Kant; und auch dies geschieht nicht in der notwendigen Vollständigkeit, sondern vornehmlich aus der allgemeinen Hinsicht der Frage nach dem Verhältnis von Form und Inhalt in der Logik und ihrer Abgrenzung zur Psychologie und Phänomenologie des Denkens. Es wird im weiteren Verlauf etwas klarer hervortreten, inwiefern schon der Fokus auf Kant für eine Entscheidung über das Verhältnis Hegels zur traditionellen Logik einseitig und somit inadäquat ist. Insbesondere ist allgemein festzuhalten, dass Hegel in vielen Hinsichten sein Verständnis der Logik überhaupt in intensiver Auseinandersetzung mit Aristoteles gewinnt, eine Seite, die hier nur sehr oberflächlich berührt wird. Kant aber bietet sich vor allem deshalb an, weil ihn Hegel selbst als repräsentativ für die zu seiner Zeit etablierte Tradition der formalen Logik betrachtet und als Kontrastfolie für seine eigene

Selbstverständigung im Fortgang der *WdL* am häufigsten gebraucht. Kants weitaus bestimmteres Verhältnis zur modernen Logik kann zudem auch einen Anhaltspunkt für einen ersten Schritt zur Überwindung des erstgenannten Mangels dieser Arbeit darstellen. In dieser Hinsicht kann man anmerken, dass Hegels Kritik an Kants Begriff der formalen Logik insbesondere, schon aus ihrer groben Darstellung in dieser Arbeit, sich als eine frühe Formulierung gewisser persistenter Probleme erweisen wird, die in der modernen Philosophie der Logik seit ihrer Formierungsperiode in diversen Kontexten immer wieder auftauchen. Man kann sie vereinfachend und stichwortartig als die Probleme des Psychologismus und der metaphysischen Implikationen einer an sich inhaltsleeren logischen Form bezeichnen. Diese Stichpunkte entsprechen natürlich den zwei leitenden expliziten Gesichtspunkten von Kants Abgrenzung der formalen Logik (s. weiter unter Kap. I.), und Kants Position ist auch tatsächlich ausschlaggebend gewesen für die Behandlung dieser Probleme in der Entstehungsperiode der modernen Logik. Hegels recht ausführliche und grundsätzliche Kritik der genannten Kantischen Abgrenzung (s. weiter unter Kap. II.) könnte also interessante Perspektiven auf die immer währende diesbezügliche Debatte liefern.

4.5. Für unseren Zusammenhang ist es wichtig zudem vorab allgemein festzuhalten, dass obwohl Kants Stellung in dieser Hinsicht zunächst seiner versuchten strengen Abgrenzung der formalen Logik und vor allem ihrer Trennung von der transzendentalen Logik zu verdanken ist, Kants Logik-Begriff überhaupt eben nicht auf die formale Logik reduziert werden darf. Obwohl also Kants theoretische Philosophie allgemeiner die Frage nach ihrem Verhältnis zur formalen Dimension der Logik aufzwingt, stellt sich diese Arbeit immer noch die Aufgabe, sowohl Kants als auch Hegels Logik-Konzeptionen nicht auf diese Frage zu reduzieren, sondern in ihrer jeweils eigentlichen und eigentümlichen Konstitution, wenigstens dem Ansatz nach, ein Stück weit zu erschließen. Die Frage des Formalismus stellt nur den Ausgangspunkt für dieses breitere Anliegen dar.

# KAPITEL I.

## Kants Abgrenzung und Einteilungen des Logik-Begriffs im Umriss.

### 1. Einleitung: Kants Positionierung des Logik-Begriffs in der Systematik der *KrV* und Ansätze von Hegels Kritik; Umriss der Problematik.

1.1. Kants Einteilungen der philosophischen Wissenschaften und enger der Logik variieren in entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht, da der definitive Standpunkt des aus der reinen allgemeinen und der transzendentalen Logik zusammengesetzten Logik-Begriffs erst in der kritischen Phase erreicht wird. Ich beschränke mich hier größtenteils auf die für unseren Zusammenhang zentralsten und auch historisch wirkungsmächtigsten Stellen hinsichtlich des Logik-Begriffs aus der *KrV* unter Zuhilfenahme der *JL*<sup>53</sup> und bestimmter Stationen von Kants vorkritischer Entwicklung, während das Material der Vorlesungsnachschriften und Reflexionen nur cursorisch herangezogen wird.

1.2. Dabei möchte ich erstens auf gewisse Schwierigkeiten hinweisen, welche diese Einteilungen aus der Perspektive der Kantischen Systematik zunächst hinsichtlich der Abgrenzung enger der formalen Logik<sup>54</sup> ergeben. Diese

---

<sup>53</sup>Auch hinsichtlich Hegels Kritik ist es klar, dass die *KrV* die Basis ausmacht. Hegel hat wahrscheinlich auch die *JL* gekannt, obwohl dies nicht eindeutig belegt werden kann. Sicherlich hat er den kantisch inspirierten *Grundriß der Logik* von G. E. Maaß (1793) gekannt (s. GW 11, 25; GW 21, 39). Die Verlässlichkeit der *JL* wird in der Literatur traditionell stark angezweifelt, s. REICH 1932, S. 21-24; STUHLMANN-LEISZ 1976, S. 1; SCHULTHESS 1981, S. 12. Ich schließe mich diesbezüglich der Ansicht von LONGUENESSE an, derzufolge das von Jäsche zusammengestellte Compendium, trotz seiner offensichtlichen Mängel, immer noch eine wertvolle Quelle für Kants Logik-Verständnis darstellt, s. LONGUENESSE 1998a, S. 81, Fn. 1.

<sup>54</sup>Kant gebraucht den Terminus „formale Logik“ nur einmal in der *KrV* (A131/B170). Seine Bezeichnung dieser Disziplin ist „reine allgemeine Logik“. In vielen Wendungen jedoch wird



Schwierigkeiten lassen sich grob unter den Stichpunkten des Psychologismus und der metaphysischen Voraussetzungen bzw. Implikationen des Konzepts einer an sich inhaltsleeren logischen Form zusammenfassen. Sie betreffen somit die beiden expliziten Gesichtspunkte, welche bei Kants Bestimmung der Grenzen der formalen Logik gegenüber einerseits der Psychologie und andererseits der transzendentalen Logik leitend sind. Aus der eingehenden Betrachtung der von Kant vorgenommenen Abgrenzung der formalen Logik soll zudem der terminologische und sachliche Hintergrund erschlossen werden, aus dem sein vollständiger Logik-Begriff, welcher wesentlich die für das kritische Projekt zentrale Disziplin der transzendentalen Logik einschließt, expliziert werden kann. Die herausgestellten Schwierigkeiten in der Bestimmung der formalen Logik können auch Leitmotive der Verfolgung des Verhältnisses zwischen formaler und transzendentaler Logik liefern, eines Verhältnisses, welches eine der zentralen Dimensionen der Entwicklung des Argumentationszusammenhangs der gesamten *KrV* ausmacht und hier nur ansatzweise betrachtet werden wird. Die gleichen Schwierigkeiten werden sich auch als relevant für Hegels Kritik an Kants Logik-Begriff erweisen. Aber unmittelbar relevant für diese Kritik wird auch der allgemeinere theoretische Rahmen sein, in dem Kant seine Konzeption der Logik überhaupt einbettet. Ich halte hier zunächst einige sehr allgemeine Züge des Zusammenhangs zwischen Kants Logik-Begriff im systematischen Kontext der *KrV* und Hegels diesbezüglicher Kritik zur besseren Übersicht des Folgenden fest.

1.3. Der wichtigste Gesichtspunkt der systematischen Einordnung des im Kern aus formaler und transzendentaler Logik zusammengesetzten Logik-Begriffs in der ersten Kritik betrifft den Status der transzendentalen Logik innerhalb ihrer Architektonik, also die Einteilung der Transzendentalen Elementarlehre in Logik und Ästhetik. Kant hat bekanntlich an vielen Stellen der *KrV* emphatisch festgehalten, dass der volle Begriff der „Erkenntnis“, welche als Vorstellungsart durch ihren Objektbezug ausgezeichnet ist,<sup>55</sup> die notwendige Zusammenkunft

---

der Terminus „formal“ oder auch „logisch“ allgemeiner zur Bezeichnung der formallogischen Dimension gebraucht.

<sup>55</sup>Die Erkenntnis (cognitio) wird in der berühmten Stufenleiter-Passage der *KrV* (A320f./B376f.) als „objektive Perzeption“ der Empfindung (sensatio) als einer „Perzeption, die sich lediglich auf das Subjekt, als die Modifikation seines Zustandes bezieht“, entgegengesetzt, wobei die Perzeption (perceptio) überhaupt als „Vorstellung [repraesentatio] mit Bewußtsein“ definiert ist. Demnach ist das ausschlaggebende Kennzeichen des Begriffs der Erkenntnis ihr

von zwei komplementären Arten von „Vorstellung“ involviert, die ihren „Quellen“ bzw. ihrem „Sitz“,<sup>56</sup> ihrer Funktion hinsichtlich des Objektbezugs<sup>57</sup> und ihrer allgemeineren Natur als einer objektiven Repräsentation nach<sup>58</sup> radikal different sind, nämlich Begriff und Anschauung. Stricto sensu Erkenntnis involviert beide Arten der Vorstellung und impliziert eine bestimmte Art der Kooperation zwischen den Vermögen, welche sie generieren.<sup>59</sup> Es handelt sich hierbei natürlich um einen der zentralen Topoi der kritischen Philosophie

---

objektiver Charakter oder ihr Objektbezug. Dies wird auch in diversen anderen Stellen der *KrV* hervorgehoben, so z.B. in der Transzendentalen Deduktion der zweiten Auflage (von nun an B-Deduktion) in §17 (B137): „*Verstand* ist, allgemein zu reden, das Vermögen der *Erkenntnisse*. Diese bestehen in der bestimmten Beziehung gegebener Vorstellungen auf ein Objekt.“ - Es muss hier angemerkt werden, dass die Logik überhaupt - und das heißt auch die reine allgemeine Logik - nur mit Perzeptionen bzw. klaren und nicht mit bewussten bzw. dunklen Vorstellungen zu tun hat, s. *JL*, Einl. V., AA IX., 41: "Bin ich mir der Vorstellung bewußt: so ist sie *klar*; bin ich mir derselben nicht bewußt, *dunkel*. Da das Bewußtsein die wesentliche Bedingung aller logischen Form der Erkenntnisse ist: so kann und darf sich die Logik auch nur mit klaren, nicht aber mit dunkeln Vorstellungen beschäftigen". Hier kann noch hinsichtlich der Systematik der Stufenleiter-Passage und des Verhältnisses der Logik zum Erkenntnisbegriff festgehalten werden, dass die formale Logik in gewisser Hinsicht (nämlich dem Inhalt der Vorstellung nach) nur mit Perzeptionen unter Ausschluss nicht nur der unbewussten Vorstellungen, sondern auch aller näheren Differenzen unter den bewussten Vorstellungen oder näherer Bestimmtheit derselben zu tun hat, insofern sie nicht eine objektive Perzeption von einer bloßen Empfindung unterscheiden kann. Dies schließt natürlich ein, dass sie auch nicht zwischen den beiden Arten objektbezogener Perzeptionen, nämlich zwischen Begriff und Anschauung (s. nächste drei Fn.) unterscheiden kann. Diese Unterscheidungen betreffen den Inhalt der objektiven Perzeption bzw. Erkenntnis, näher den Aspekt des Ursprungs verschiedener Elemente der Erkenntnis, der für die Artikulation ihres transzendentalen Inhalts unentbehrlich ist, und machen somit einen wesentlichen Gegenstand der transzendentalen Logik aus (näher zentral in der transzendentalen Topik). Der Form nach hat es die formale Logik jedoch nur mit Begriffen, d.h. allgemeinen Vorstellungen zu tun, unangesehen des Inhalts und des Ursprungs dieser Vorstellungen, so z.B. auch ob diesem Inhalt Empfindung beigemischt ist und es sich so um einen empirischen Begriff handelt (s. *KrV*, A50/B74) oder ob er rein von Empfindung ist und es also um einen reinen Begriff geht, sowie weiter in welchem Verhältnis ein solcher reiner Begriff zum anschaulichen Element der Erkenntnis steht (ob er ein rein diskursiver Verstandesbegriff ist, der nur auf eine "mögliche Anschauung" sich bezieht, oder ein mathematischer Begriff, der "schon eine reine Anschauung in sich [enthält]", s. *KrV*, A719/B747. Weiter ist hier genau zu klären, wie die formale Logik mit einer an sich anschaulichen Vorstellung – Anschauung als singuläre objektive Vorstellung -, oder genauer... ). Dieser Sachverhalt wird an mehreren Stellen in Kants Oeuvre hervorgehoben, so z.B. in *JL*, §5, AA IX., 144: "Da die allgemeine Logik von allem Inhalte des Erkenntnisses durch Begriffe, oder von aller Materie des Denkens abstrahiert: so kann sie den Begriff nur in Rücksicht seiner Form, d. h. nur *subjektiv* erwägen; nicht wie er durch ein Merkmal ein Objekt bestimmt, sondern nur, wie er auf mehrere Objekte kann bezogen werden. (also nicht die objektive Bestimmung eines Gegenstandes durch die Subsumption der anschaulichen Vorstellung unter der Allgemeinheit des Begriffs, sondern nur die Möglichkeit der Bezogenheit auf mehrere Objekte bzw. anschauliche Vorstellungen) — Die allgemeine Logik hat also nicht die *Quelle* der Begriffe zu untersuchen; nicht wie Begriffe *als Vorstellungen entspringen*, sondern lediglich, *wie gegebene Vorstellungen im Denken zu Begriffen werden*; diese Begriffe mögen übrigens etwas enthalten, was von der Erfahrung hergenommen ist, oder auch etwas Erdichtetes, oder von der Natur des Verstandes Entlehntes." Vgl. auch *JL*, Einl. V., AA IX., 41 zum Zusammenhang mit dem Erkenntnisbegriff: "Wir sehen in der Logik nicht: wie Vorstellungen entspringen; sondern lediglich, wie dieselben mit der logischen Form übereinstimmen. — Überhaupt kann die Logik auch gar nicht von den bloßen Vorstellungen und deren Möglichkeit handeln. Das überlässt sie der Metaphysik. Sie selbst beschäftigt sich bloß mit den Regeln des Denkens bei

überhaupt. Aus diesem Topos, zusammengekommen mit Kants origineller Konzeption einer reinen Form der Sinnlichkeit,<sup>60</sup> welche er in der *Dissertatio* von 1770 zuerst ausformuliert hat (s. weiter unter 4.), folgt ohne weiteres die architektonische Konstruktion der Transzendentalen Elementarlehre. Er bietet für Kant auch einen bevorzugten Fokuspunkt der Explikation des historischen Selbstverständnisses seiner philosophischen Position zwischen den Fronten des

---

Begriffen, Urteilen und Schlüssen, als wodurch alles Denken geschieht. Freilich geht etwas vorher, ehe eine Vorstellung Begriff wird. Das werden wir an seinem Orte auch anzeigen. Wir werden aber nicht untersuchen: Wie Vorstellungen entspringen? — Zwar handelt die Logik auch vom Erkennen, weil beim Erkennen schon Denken statt findet. Aber Vorstellung ist noch nicht Erkenntnis, sondern Erkenntnis setzt immer Vorstellung voraus."

56Die verschiedenen Quellen der Vorstellungen betreffen die subjektive Konstitution des vorstellenden Subjekts, innerhalb derer Verstand und Sinnlichkeit grundsätzlich unterschieden werden, was unmittelbar die Einteilung der transzendentalen Elementarlehre in Logik und Ästhetik nach sich zieht. Die erste zentrale Stelle der *KrV*, an der die Einteilung der Elementarlehre problematisch vorgestellt wird, ist A15./B29f.: „Nur so viel scheint zur Einleitung, oder Vorerinnerung, nötig zu sein, daß es zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis gebe, die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekannten Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand, durch deren ersteren uns Gegenstände *gegeben*, durch den zweiten aber *gedacht* werden. So fern nun die Sinnlichkeit Vorstellungen a priori enthalten sollte, welche die Bedingung ausmachen, unter der uns Gegenstände gegeben werden, so würde sie zur Transzendental-Philosophie gehören.“ Vgl. auch A52/B76: „Daher unterscheiden wir die Wissenschaft der Regeln der Sinnlichkeit überhaupt, d.i. Ästhetik, von der Wissenschaft der Verstandesregeln überhaupt, d.i. der Logik.“ - In der *JL* (Einl. V., AA IX., 45) ließt man: "Reflektieren wir auf unsre Erkenntnisse in Ansehung der beiden wesentlich verschiedenen Grundvermögen der Sinnlichkeit und des Verstandes, woraus sie entspringen: so treffen wir hier auf den Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen. Alle unsre Erkenntnisse nämlich sind, in dieser Rücksicht betrachtet, entweder *Anschauungen* oder *Begriffe*. Die erstern haben ihre Quelle in der *Sinnlichkeit* — dem Vermögen der Anschauungen; die letztern im *Verstande* — dem Vermögen der Begriffe." Aus der Perspektive der Vermögenspsychologie selbst (oder wenigstens ihrer terminologischen Grundlage) wird diese Differenz der Instanzen von Verstand und Sinnlichkeit als Quellen von bewussten Vorstellungen an dieser Stelle der *JL* als ihr "logischer Unterschied" bezeichnet, wogegen die Bezeichnung der Sinnlichkeit als eines "Vermögen[s] der Rezeptivität" und des Verstandes als eines "Vermögen[s] der Spontaneität" als ihr "metaphysisch[er]" Unterschied angegeben wird (ebd.). Beide Charakterisierungen spielen eine bestimmte Rolle im transzendentalanalytischen Kontext, der die metaphysica generalis in Kants Konzeption ablöst, aber es muss hier vor allem zunächst angemerkt werden, dass der angegebene "logische" Unterschied nicht im Kontext der allgemeinen Logik, sondern nur der transzendentalen artikuliert werden kann. (hier kann viel mehr zur Topik eingeführt werden)

57In der ob. angeführten Sufenleiter Passage (*KrV*, A320f./B376f.) heißt es hierzu, die Anschauung (intuitus) "bezieht sich unmittelbar auf den Gegenstand", während der Begriff (conceptus) diese Beziehung nur "mittelbar, vermittelt eines Merkmals" aufweist.

58Ich beziehe mich hier auf den Umstand, dass die Anschauung als "einzeln[e]" Vorstellung bezeichnet wird gegenüber dem allgemeinen Charakter des Begriffs (ebd.). Vgl. auch *JL*. §1, AA IX., 139: "Die Anschauung ist eine *einzelne* Vorstellung (repraesentat. singularis), der Begriff eine *allgemeine* (repraesentat. per notas communes) oder *reflektierte* Vorstellung (repraesentat. Discursiva)." (hieraus folgt auch unmittelbar die grundlegende These Kants contra Leibniz, dass das formale Verfahren nie zum bestimmten Individuum vordringt) - Hier füge ich noch einige Bemerkungen zur Allgemeinheit der begrifflichen Vorstellung aus der Sicht der formalen Logik hinzu. Diese Allgemeinheit wird auch dahingehend umschrieben, es handle sich um "eine Vorstellung dessen, was mehreren Objekten gemein ist, also eine Vorstellung, *so fern sie in verschiedenen enthalten* sein kann." Diese Formulierung scheint auf den logischen Begriff des

neuzeitlichen Rationalismus und Empirismus.<sup>61</sup> Obwohl es als ein Gemeinplatz gelten kann, dass die Bedeutung der These von den „zwei Grundstämmen“ der Erkenntnis und der distinkten Rolle der entsprechenden Vorstellungsarten für die kritische Philosophie insgesamt schwer überschätzt werden kann, bleiben sowohl die genauere Charakterisierung des Unterschieds als auch allgemeiner die systematische Begründung der These, wenn es denn überhaupt eine geben

---

Inhalts im Gegensatz zu demjenigen des Umfangs zu verweisen, insofern sie auf die Relation "enthalten in" basiert und nicht auf die Relation "enthalten unter", s. *JL*, §7, AA IX., 147-8: "Ein jeder Begriff, *als Teilbegriff*, ist in der Vorstellung der Dinge enthalten; *als Erkenntnisgrund*, d.i. *als Merkmal* sind diese Dinge *unter ihm* enthalten. — In der ersten Rücksicht hat jeder Begriff einen *Inhalt*; in der andern einen *Umfang*." Im gleichen Absatz der *JL* wird jedoch festgehalten, dass die Allgemeinheit des Begriffs auf der Umfangsrelation gründet: "Die Allgemeinheit oder Allgemeingültigkeit des Begriffs beruht nicht darauf, daß der Begriff ein *Teilbegriff*, sondern daß er ein *Erkenntnisgrund* ist." Dies kann als eine der Inkonsistenzen der *JL* betrachtet werden, aber auch allgemeiner herrscht relative Unklarheit darüber, ob Kants Konzeption der formalen Logik als eine extensionale (wie dies durch die Umfangsrelation nahegelegt wird) oder als eine der intensionalen Konzeption von Leibniz mehr oder weniger verhaftet bleibende (und wie von der Inhaltsrelation impliziert) zu charakterisieren ist. SCHULTHESS (1981) hat die These nachzuweisen versucht, dass Kant im Zuge seiner Entwicklung zur kritischen Position eine extensionale Konzeption der formalen Logik erreicht hat. - Jedenfalls kann noch festgehalten werden, dass die Allgemeinheit überhaupt als die "Form" des Begriffs bezeichnet wird (*JL*, §2, AA IX., 140) und dass der Unterschied von Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit nicht die Begriffe als solche, sondern nur ihren Gebrauch betrifft (*JL*, §1, AA IX., 139). - Des Weiteren hat die Frage nach dem genaueren Verhältnis der beiden hauptsächlichen Charakterisierungen des Unterschieds zwischen Begriff und Anschauung (unmittelbare vs. mittelbare Beziehung auf einen Gegenstand, einzelne vs. allgemeine Vorstellung) vor allem die angelsächsische Literatur im Kontext von Kants Philosophie der Mathematik ausgiebig beschäftigt. HINTIKKA hat die These von der Anschauung als einzelner Vorstellung als Referenz eines singulären Terminus ausgelegt und das Unmittelbarkeitskriterium als bloßes Korrelat dieser These betrachtet, wodurch er zu dem Schluss kommt: "Kant's notion of intuition is not very far from what we would call a singular term" (1967, S. 37ff.). PARSONS ist mit der These von der Referenz des singulären Terminus einverstanden, betrachtet aber das Unmittelbarkeitskriterium als einen "independent constraint" des Konzepts der Anschauung, das auf die phänomenologische Präsenz des Gegenstandes verweist (1969, S. 570ff.). Im deutschsprachigen Raum hat SCHÖNRICH die These vertreten, dass Anschauungsvorkommnisse nur eine "indexikalische" Bedeutung haben (1996, S. 105f.). Zu weiteren Positionen in der Debatte vgl. HOWELL 1973; SMIT 2000, S. 237f. - Wie THOMPSON (1972, S. 315) notiert, involviert die Position HINTIKKAs die These, dass die unmittelbare Beziehung auf das Objekt nichts als eine "unique reference" ausmacht, d.i. eine solche, die aufgrund von Merkmalen etabliert wird, die nur diesem einen Objekt zukommen, wogegen die mittelbare Beziehung Merkmale involviert, die mehreren Objekten gemein sind. THOMPSON betrachtet die Systematik der Stufenleiter-Passage als mit dieser Position kompatibel, da sie eine Differenz zwischen bloßer Empfindung und empirischer Anschauung impliziert und die letztere vom empirischen Begriff aufgrund des so ausgelegten Unmittelbarkeitskriteriums unterschieden werden kann. Er unterstreicht jedoch, dass dadurch Anschauungen auf Begriffe reduziert zu werden scheinen, nämlich "individual or singular -rather than general concepts" (ebd., 316). THOMPSON untersucht in dieser Hinsicht das naheliegendste Beispiel, in welchem Anschauung und singulärer Begriff (oder der Gebrauch eines Begriffs als eines singulären Terminus) als identisch betrachtet werden könnten, nämlich den Subjekt-Terminus eines singulären Urteils (s. *KrV*, A71/B96 und A322/B378 zu "Cajus ist sterblich") und obwohl er klarstellt, dass so etwas wie 'Anschauung = (singulärer) Begriff' nicht Kants Intentionen entspricht, betrachtet er die Distinktion zwischen Anschauung und Begriff als Explikation des Konzepts des singulären Gebrauchs eines Begriffs, das als solches

soll,<sup>62</sup> berichtigte Problempunkte der Kant-Literatur.<sup>63</sup> Insbesondere kondensiert sich an diesem Punkt das Problem der genaueren Auswertung der vermögenspsychologischen Dimension von Kants ohne Zweifel in erster Linie epistemologisch motivierten Systematisierung der "Bedingungen" der Erkenntnis.<sup>64</sup>

Da die reine Anschauung bei Kant gegen die logische Natur des Begriffs als ein sinnliches bzw. ästhetisches Element ausgezeichnet ist, eine Auszeichnung, die

---

von Kant selbst nicht weiter expliziert werden konnte "with the meager formal logic at his disposal" (1972, 318). Insbesondere muss ein singulärer Begriffsgebrauch eine "existence condition" und eine "uniqueness condition" erfüllen, welche in Kants Terminologie die Anschauung involvieren (ebd.).

59 In der Stufenleiter-Passage (*KrV*, A320f./B376f.) wird die für den Begriff der Erkenntnis notwendige Zusammenkunft der beiden Vorstellungsarten dadurch verdunkelt, dass Anschauung und Begriff als Arten der objektiven Vorstellung angeführt werden, welche jede für sich das Kriterium des Objektbezugs zu erfüllen scheinen: „Diese [die Erkenntnis] ist entweder *Anschauung* oder *Begriff* (intuitus vel conceptus). Jene bezieht sich unmittelbar auf den Gegenstand und ist einzeln; dieser mittelbar, vermittelt eines Merkmals, was mehreren Dingen gemein sein kann.“ Ähnlich wird auch in der schon zitierten Stelle aus der *JL* (Einl. V., AA IX., 45) formuliert: „Reflektieren wir auf unsre Erkenntnisse in Ansehung der beiden wesentlich verschiedenen Grundvermögen der Sinnlichkeit und des Verstandes, woraus sie entspringen: so treffen wir hier auf den Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen. Alle unsre Erkenntnisse nämlich sind, in dieser Rücksicht betrachtet, entweder Anschauungen oder Begriffe.“ Noch unmittelbarer scheint eine andere Stelle der *JL* (Einl. V., AA IX., 40) den Objektbezug der bloßen Anschauung nahezulegen: "Sieht z. B. ein Wilder ein Haus aus der Ferne, dessen Gebrauch er nicht kennt: so hat er zwar eben dasselbe Objekt, wie ein anderer, der es bestimmt als eine für Menschen eingerichtete Wohnung kennt, in der Vorstellung vor sich. Aber der Form nach ist dieses Erkenntnis eines und desselben Objekts in beiden verschieden. Bei dem einen ist es *bloße Anschauung*, bei dem andern *Anschauung* und *Begriff* zugleich." Aus solchen Formulierung ist in der Literatur oft der Schluss gezogen worden, dass mindestens für Anschauungen ein direkter, nicht begrifflich vermittelter Objektbezug ausgemacht werden kann. An unzähligen anderen Stellen drückt sich Kant jedoch unmissverständlich dahingehend aus, dass keine von beiden Vorstellungsarten für sich genommen, in Isolation von der anderen, eine Erkenntnis im eigentlichen Sinne des Wortes ausmacht. So z.B. zentral in der berühmten Eingangspassage der Einleitung zur Transzendentalen Logik in der *KrV* (A50/B74): „Anschauung und Begriffe machen also die Elemente aller unsrer Erkenntnis aus, so daß weder Begriffe, ohne ihnen auf einige Art korrespondierende Anschauung, noch Anschauung ohne Begriffe, ein Erkenntnis abgeben können“; und etwas weiter im nächsten Absatz des Textes (A51/B75f.): „Unsre Natur bringt es so mit sich, daß die *Anschauung* niemals anders als *sinnlich* sein kann, d.i. nur die Art enthält, wie wir von Gegenständen affiziert werden. Dagegen ist das Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu *denken*, der *Verstand*. Keine dieser Eigenschaften ist der andern vorzuziehen. Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben, und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind. Daher ist es ebenso notwendig, seine Begriffe sinnlich zu machen (d.i. ihnen den Gegenstand in der Anschauung beizufügen), als, seine Anschauungen sich verständlich zu machen (d.i. sie unter Begriffe zu bringen). Beide Vermögen, oder Fähigkeiten, können auch ihre Funktionen nicht vertauschen. Der Verstand vermag nichts anzuschauen, und die Sinne nichts zu denken. Nur daraus, daß sie sich vereinigen, kann Erkenntnis entspringen.“; in der B-Deduktion kommt der gleiche Sachverhalt im §22 auf und macht den Wendepunkt der Argumentation hin zu ihrem zweiten Schritt aus, s. B146: „Zum Erkenntnis gehören nämlich zwei Stücke: erstlich der Begriff, dadurch überhaupt ein Gegenstand gedacht wird (die Kategorie), und zweitens die Anschauung, dadurch er gegeben wird; denn, könnte dem Begriffe eine korrespondierende Anschauung gar nicht gegeben werden, so wäre er ein Gedanke der Form nach, aber ohne allen Gegenstand, und durch ihn gar keine Erkenntnis von irgend einem Dinge möglich; weil es, so viel ich wüßte, nichts gäbe, noch geben

bekanntlich nicht bei der *intuitio* des Rationalismus anzutreffen und geradezu gegen ihn gerichtet ist, ist sein Begriff der a priori Struktur der Erfahrung und ihrer Erkenntnis überhaupt nicht aus seinem Logik-Begriff allein zu erschließen. Der Komplementarität von Ästhetik und Logik entspricht die grundlegende These der Diskursivität der intellektuellen Seite des Erkenntnisvermögens (und mit ihr der Philosophie überhaupt), aus der die Restriktion des Geltungsanspruchs der formalen Logik unmittelbar, aber auch - in Kombination

---

könnte, worauf mein Gedanke angewandt werden könne.“ - Vgl. für den Begriff auch B288. - Für die reinen Verstandesbegriffe, die Kategorien, die ja das "Denken eines Gegenstandes überhaupt" konstituieren, wird uns die Problematik ihres eigenständigen Objektbezugs ausführlicher beschäftigen. - Für die Anschauung, die sich „unmittelbar auf den Gegenstand“ bezieht, könnte es scheinen, dass sie dank dieser Beziehung eben schon eine Erkenntnis ausmacht. Letztens hat z.B. ROSENKOETTER die Ansicht unterhalten, dass „bare intuitions“ einen Objektbezug ohne die Einmischung des Begriffs implizieren, und dies den „semantischen Sinn“ des Unmittelbarkeitskriteriums genannt (2012, S. 89 und 102). Auch hier gilt jedoch, dass die einzige Variante, die sich ohne alle Einmischung der intellektuellen Form fixieren lässt, die reine Form der Anschauung, für sich keine Erkenntnis ausmacht. Die Empfindung wird ohnehin der Erkenntnis entgegengesetzt weil sie eine rein subjektive Vorstellung ist, die kein Objekt, überhaupt kein intentionales Korrelat involviert. - M. WOLFF (1995, S. 62) stellt klar, dass es sich bloß um einen "Unterschied zwischen zwei Aspekten oder Komponenten" der Erkenntnis handelt (vgl. dort auch die weiteren Verweise). Auch FRIEDMAN (1999, S. 213ff.) unterstreicht die Komplementarität der beiden Vorstellungsarten für den "objektiven Inhalt" der Erkenntnis. - Es kann noch allgemein angemerkt werden, dass die Schwierigkeiten mit vielen Formulierungen, wie diejenige der Stufenleiter-Passage, auch aus entwicklungsgeschichtlichen Gründen erklärt werden können, wenn diese auch eher in entgegengesetzter Richtung von derjenigen, welche die ob. genannte Literatur einschlägt, hinzuweisen scheinen, insofern der Begriff noch als eine eigenständig objektbezogene Vorstellung in der vor-kritischen Position gehandelt wird, was durch die notwendige Zusammenkunft beider Elemente in der kritischen Position ersetzt wird. Noch in der *Dissertatio* von 1770 herrschte eine strenge Trennung, welche dem Objektbezug des reinen Begriffs keinen Schaden zufügte. Zwar ist auch dort die sinnliche bzw. anschauliche Seite von der intellektuellen zunächst als eine Hinsichten-Unterscheidung an der einen *cognitio* eingeführt: "*Cognitio, quatenus (soweit) subiecta est legibus sensualitatis, est sensitiva, intelligentiae est intellectualis s. rationalis*" (§3); auch der Begriff der *experientia* wurde zwar nur durch eine Vermittlung oder Bearbeitung der *apparitio* oder der *cognitio sensibilis* durch den *usus logicus intellectus* konstituiert, und die Erkenntnis blieb dadurch sinnlich (*cognitio sensitiva*), ob a priori, wie in der Geometrie (welche Gesetze der Phänomene formuliert), oder a posteriori (empirischer Begriff). Aber der *usus realis intellectus* für sich (§6) in der Bestimmung des *mundus intelligibilis* ergab noch eine objektive *cognitio*, eben die *cognitio intellectualis*, welche noch eine Vorstellung der Dinge ergab, nicht so wie sie erscheinen, sondern so wie sie sind ("*sicuti sunt*", §4), und neben dem elenchtischen Nutzen (das sinnlich erkannte von den Noumen abzuhalten) noch einen dogmatischen in der rationalen Psychologie und Ontologie hatte (§9).

60 Diese Konzeption macht sicherlich eine zentrale Dimension der Einzigartigkeit von Kants Position in der Philosophiegeschichte aus, da die Sinnlichkeit überhaupt (*aisthesis*) ansonsten der nicht-reinen bzw. der empirischen Seite der Erkenntnis *par excellence* zugeschlagen wird. Um sich der Bedeutung dieses Konzepts für das Projekt der kritischen Philosophie allgemeiner zu vergegenwärtigen, genügt es daran zu erinnern, dass Kant seine Artikulation in der Transzendentalen Ästhetik bekanntlich als einen selbstständigen und hinreichenden Beweis für den Standpunkt des transzendentalen oder formalen Idealismus betrachtet, s. *KrV*, A491f./B518f.: „Wir haben in der transzendentalen Ästhetik hinreichend bewiesen: daß alles, was im Raume oder der Zeit angeschauet wird, mithin alle Gegenstände einer uns möglichen Erfahrung, nichts als Erscheinungen, d.i. bloße Vorstellungen sind, die, so wie sie vorgestellt werden, als ausgedehnte Wesen, oder Reihen von Veränderungen, außer unseren Gedanken keine an sich gegründete Existenz haben. Diesen Lehrbegriff nenne ich den *transzendentalen*

mit der transzendentalen Ästhetik - eine Restriktion des Anwendungsfeldes der Transzendentalen Logik folgt. Insofern stellt Kants Konzeption auch der transzendentalen Logik eine epistemologisch kritisch konzipierte Verengung des Logik-Begriffs bestimmter neuzeitlicher Varianten dar, vor allem des Leibnizschen.<sup>65</sup> Kant hat sein Selbstverständnis insbesondere gegen die Leibnizsche Bestimmung der Sinnlichkeit als einer verworrenen bzw.

---

*Idealism.*“; Der Verweis ist zunächst auf die §§ 3, 6 und 8 (III.) der Transzendentalen Ästhetik, B43f., 52f., 69f.; vgl. auch die Ausführungen aus dem 4ten Paralogismus (der Idealität), A367ff.. 61Das philosophie-historische Selbstverständnis der kritischen Philosophie als einer Überwindung und Synthese des klassischen Rationalismus und Empirismus wird z.B. in einer berühmten Stelle aus der Anmerkung zum Amphiboliekapitel folgendermaßen zusammengefasst (A271/B327): „*Leibniz intellektuierte* die Erscheinungen, so wie *Locke* die Verstandesbegriffe nach seinem System der *Noogonie* (wenn es mir erlaubt ist, mich dieser Ausdrücke zu bedienen) insgesamt *sensifiziert*, d.i. für nichts, als empirische, oder abgesonderte Reflexionsbegriffe ausgegeben hatte. Anstatt im Verstande und der Sinnlichkeit zwei ganz verschiedene Quellen von Vorstellungen zu suchen, die aber *nur in Verknüpfung* objektivgültig von Dingen urteilen könnten, hielt sich ein jeder dieser großen Männer nur an eine von beiden, die sich ihrer Meinung nach unmittelbar auf Dinge an sich selbst bezöge, indessen daß die andere nichts tat, als die Vorstellungen der ersteren zu verwirren oder zu ordnen.“ Für unseren Zusammenhang wird es wichtig sein, dass Kant (vor allem) Leibniz vorwirft, dass er „nur eine logische“ Differenz zwischen beiden Vorstellungsarten sieht, während er selbst in der Transzendentalen Topik auf den Unterschied der „Quellen“ bzw. des „Sitzes“ pocht, eine Unterscheidung, die jedenfalls nicht allgemeinlogisch, aber eben auch nicht rein transzendental-*logisch* sein soll, da sie auf die Differenz der Gegenstände von transzendentaler Logik und transzendentaler Ästhetik rekurriert. Hegel wird dagegen auf die genauere Bestimmung der logischen Dimension des Unterschieds insistieren (s. ausführlich unter Kap. II.1., 2. und 6.).

62HENRICH (2003, S. 37) merkt an, dass der Punkt der gemeinschaftlichen Wurzel der beiden "Stämme" der Erkenntnis nirgends in Kants Werk näher expliziert wird und dass er den Ausgangspunkt für viele produktive Aneignungen der kritischen Philosophie ausgemacht hat, unter anderem denen von Fichte, Hegel und Heidegger. Ebenso konstatiert M. WOLFF (1995, S. 60), dass die These von der Dualität der Erkenntnisarten nirgendwo in der *KrV* begründet wird. - Im Architektonik-Kapitel scheint Kant nicht so sehr auf die Unterscheidung zwischen Verstand und Sinnlichkeit bzw. Begriff und Anschauung zu reflektieren, als auf diejenige zwischen a priori und a posteriori Elementen der Erkenntnis bzw. Vernunft als „das ganze obere Erkenntnisvermögen“ (A835/B863) und empirischer Sinnlichkeit, welche für die Idee der Metaphysik und der Transzendental-Philosophie grundlegend ist. Ausgangspunkt der „Architektonik aller Erkenntnis aus reiner Vernunft“ ist „der Punkt...wo sich die allgemeine Wurzel unserer Erkenntniskraft teilt und zwei Stämme auswirft, deren einer Vernunft ist. Ich... setze also das Rationale dem empirischen entgegen.“ (ebd.). – Kant gibt jedoch an mehreren Stellen Argumentationsfragmente, die man als eine Begründung der Konstruktion der Zweistämmigkeit betrachten kann, welche er meistens einfach als eine Prämisse zu postulieren scheint. Das letztere ist z.B. der Fall an einer Stelle aus der schon zitierten Einleitung zur Transzendentalen Logik., welche die radikale Differenz der beiden Zutaten der Erkenntnis und die Notwendigkeit sie auseinanderzuhalten behauptet, nachdem konstatiert wurde, dass sie nur in Vereinigung Erkenntnis ausmachen können, A51-2/B76; oder zu Beginn des „Leitfadens“ in A67-68/B92 wo von der „bloß negativ[en]“ Erklärung des Verstandes als eines „nichtsinnliche[n] Erkenntnisvermögen[s]“ die Rede ist; und zu Beginn der Transzendentalen Ästhetik, A19/B33. Näher an einer Begründung kann man dagegen z.B. den Nachweis für die nicht-begriffliche Natur von Raum und Zeit durch die jeweils zwei letzten Argumente ihrer metaphysischen Exposition betrachten (A24f./B39f. und A31f./B47f.). Ein weiterer Zusammenhang wird durch A64f./B89f. nahegelegt, wo die Absonderung des reinen Verstandes „nicht allein von allem Empirischen, sondern sogar von aller Sinnlichkeit“ als eine notwendige Voraussetzung der systematischen Idee des „Ganzen der Verstandeserkenntnis a priori“

undeutlichen Vorstellung mehrmals explizit betont<sup>66</sup> und seinen Unterschied vom Rationalismus auf die Formel gebracht, dass die Anschauung nicht durch einen bloß logischen Unterschied gegen den Begriff ausgezeichnet werden kann.<sup>67</sup> Hegels Kritik und dessen eigene Position hinsichtlich des Verhältnisses von Logik, Erkenntnistheorie und Psychologie kann, so die hier vertretene These, am bestmöglichen von diesem Punkt aus entfaltet werden (s. weiter Kap. II. zunächst 1.4. und 1.5., ausführlicher dann 6.). An der Frage der logischen,

---

angegeben wird, welche zur Vollständigkeit der Tafel der durch die Analytik („Zergliederung unseres gesamten Erkenntnisses a priori“) herausgestellten „Elemente der reinen Verstandeserkenntnis“ vorausgesetzt wird.

63 Von der neuesten Literatur kann die Arbeit von ENGSTROM (2006) besonders herausgehoben werden, welche auch von einer für unseren Zusammenhang unmittelbar relevanten Fragestellung ausgeht. ENGSTROM versucht den Zusammenhang zwischen Begriff und Anschauung anhand des Form-Materie Kontrastes auszulegen. Obwohl dieser Ansatz interessant ist, bleibt darin Kants eigentümliche Position einer reinen Form der Anschauung unterbelichtet und das Ziel wird verfehlt, den Kants Konstruktion zugrundeliegenden psychologisch-metaphysischen Dualismus zu überwinden. - COFFA bezeichnet Kants These von der notwendigen Zusammenkunft von Begriff und Anschauung eine "chemische Theorie der Repräsentation" (1991, S. 22ff.) - HENRICH (2003, S. 41f.; vgl. auch 1955, S. 30ff.) verbindet die nicht näher spezifizierte „gemeinschaftliche Wurzel“ mit dem „höchsten Punkt“ der Einheit des Selbstbewusstseins, und leitet aus den Charakteren dieses Selbstbewusstseins die Konstruktion der zwei Stämme ab, und zwar als eine „epistemologische“, die nichts mit den Sinnen als solchen zu tun habe. Insbesondere ist es ein Charakteristikum des Selbstbewusstseins, dass zu dieser epistemologischen Definition der Rezeptivität des Gemüts führt, seine Leerheit: „There is always an internal accusative in the ‘I think’, but its content is not an analytical implication of the meaning of the ‘I think’...we have to have a particular thought first in order to be able to reflect on ourselves as thinking...the self is empty in the sense that it has no thought of mere thought and...in the further sense that it is necessarily related to something, it is not independent...there is no subject, unless something is given. This is, of course, a deduction of sensibility...No self is possible unless it exists in such a way that there is an original relationship between it and something that is not itself but can be given to it.“ Diese Ableitung ist paradigmatisch für die Herleitung der Zweistämmigkeit aus der sogenannten „Diskursivitätsthese“. Es kann jedoch angemerkt werden, dass es sich bei dem von HENRICH herangezogenen Punkt um den höchsten Punkt nur der diskursiven Seite der Erkenntnis handelt, wodurch die Ableitung der Zweistämmigkeit erschlichen erscheint. Es ist bezeichnend für die Schwierigkeiten dieser Ableitung, dass sie ebenso gut auch in entgegengesetzter Richtung gefasst werden kann (s. z.B. M. WOLFF 1995, S. 63). - Die Diskursivitätsthese an sich ist natürlich zentral für die kantische Philosophie und hängt unmittelbar mit der dualistischen Struktur der Transzendentalen Elementarlehre zusammen. Dies betont z.B. noch ALLISON und führt darauf Kants epistemologischen Standpunkt gegenüber dem „ontologischen“ seiner Vorgänger zurück: „transcendental idealism must be interpreted as itself a methodology or standpoint rather than a substantive metaphysical doctrine...“. Dieser neue Kantische Standpunkt sei insbesondere ein anthropozentrischer gegenüber dem theozentrischen des intuitiven Verstandes des Rationalismus (2004, S. xiv ff.). Solche rein epistemologische Begründungen der Kantischen Systematik lassen sich bis auf COHEN (1885) zurückverfolgen.

64 Schon COHEN ist sich des Problems vollkommen bewusst, dass die Kantische Systematik durch ihren Rekurs auf die Vermögenspsychologie diesen erkenntnistheoretischen Kern zu kompromittieren droht und der Gefahr ausgesetzt ist, in einen Psychologismus zu verkommen (1885, s. z.B. 72). In der Moderne bringt HUSSERL im locus classicus des logischen Antipsychologismus, im ersten Bd. seiner *Logischen Untersuchungen*, das Problem vielleicht am pointiertesten zum Ausdruck. Nachdem er den gesamten Standpunkt seiner Psychologismus Kritik auf Kants Unterscheidung zwischen reiner und angewandter Logik zurückgeführt hat, merkt er an, dass der Anschluss an Kant nur unter gewissen „passenden Kautelen“ möglich ist: „Z. B. jene verwirrenden mythischen Begriffe, die KANT so sehr liebt und auch zur fraglichen



ästhetischen bzw. anschaulichen und/ oder psychologischen Natur eines nicht-begrifflichen bzw. nicht-allgemeinen Elements der Erkenntnis kondensiert sich also ein wesentlicher Streitpunkt in der Entwicklung der deutschen Philosophie von Leibniz über Kant zu Hegel.

#### 1.4. Auszugehen ist bei Hegels reifer Kant-Kritik von der Unterscheidung zwischen psychologischen (Empfindung, Anschauung) und logischen (Sein,

---

Abgrenzung verwendet, ich meine die Begriffe Verstand und Vernunft, werden wir natürlich nicht in dem eigentlichen Sinne von Seelenvermögen akzeptieren“ (1913<sup>2</sup>, S. 214). Der Fokus auf das intellektuelle Seelenvermögen macht klar, dass der Psychologismus Verdacht über den allgemeineren erkenntnistheoretischen Kontext von Kants transzendentaler Kritik hinaus sich auch auf die engere Perspektive einer Philosophie der formalen Logik ausdehnt.

65S. ob. Einl., 3.

66S. z.B. schon *Dissertatio* §7; *KrV*, A43f./B60f.: "Daß daher unsere ganze Sinnlichkeit nichts als die verworrene Vorstellung der Dinge sei, welche lediglich das enthält, was ihnen an sich selbst zukommt, aber nur unter einer Zusammenhäufung von Merkmalen und Teilvorstellungen, die wir nicht mit Bewußtsein auseinander setzen, ist eine Verfälschung des Begriffs von Sinnlichkeit und von Erscheinung, welche die ganze Lehre derselben unnütz und leer macht. Der Unterschied einer undeutlichen von der deutlichen Vorstellung ist bloß logisch, und betrifft nicht den Inhalt." Das Logische ist hier auf die formale Logik restringiert.

67S. ebd., A44f./B61f.: "Die Leibniz-Wolffsche Philosophie hat daher allen Untersuchungen über die Natur und den Ursprung unserer Erkenntnisse einen ganz unrichten Gesichtspunkt angewiesen, indem sie den Unterschied der Sinnlichkeit vom Intellektuellen bloß als logisch betrachtete, da er offenbar transzendental ist, und nicht bloß die Form der Deutlichkeit oder Undeutlichkeit, sondern den Ursprung und den Inhalt derselben betrifft, so daß wir durch die erstere die Beschaffenheit der Dinge an sich selbst nicht bloß undeutlich, sondern gar nicht erkennen, und, so bald wir unsre subjektive Beschaffenheit wegnehmen, das vorgestellte Objekt mit den Eigenschaften, die ihm die sinnliche Anschauung beilegte, überall nirgend anzutreffen ist, noch angetroffen werden kann, indem eben diese subjektive Beschaffenheit die Form desselben, als Erscheinung, bestimmt." - Kant unterstreicht diesen Punkt auch noch in der *Streitschrift gegen Eberhard* mit dem Argument, dass wenn nur ein logischer Unterschied angenommen wird, der Verstand keinen anderen als einen logischen Gebrauch haben könnte, wodurch sein realer oder empirischer Gebrauch bzw. seine transzendente Dimension völlig außer Acht gelassen wird. Aufgrund der Systematik der *KrV* glaubt er zudem nachweisen zu können, dass die Argumentation Eberhards das kritische Argument bestätigt: „...Mit einem Worte, die Kritik hatte behauptet: daß, ohne einem Begriffe die korrespondierende Anschauung zu geben, seine objektive Realität niemals erhelle. Herr Eberhard wollte das Gegenteil beweisen, und bezieht sich auf etwas, was zwar notorisch falsch ist, nämlich daß der Verstand an Dingen als Gegenständen der Anschauung in Zeit und Raum, das Einfache erkenne, welches wir ihm aber einräumen wollen. Aber alsdenn hat er ja die Forderung der Kritik nicht widerlegt, sondern sie nach seiner Art erfüllt. Denn jene verlangte ja nichts mehr, als dass die objektive Realität an der Anschauung bewiesen würde, dadurch aber wird dem Begriffe eine korrespondierende Anschauung gegeben, welches gerade das ist, was sie foderte und er widerlegen wollte...“ (AA VII., 206f.). Auch der Zusammenhang mit dem Resultat der Transzendentalen Analytik und der Problematik des Dings-an-sich wird in dieser Schrift direkt hergestellt. Zu notieren ist hierbei die ungewöhnlich starke Formulierung der Rolle des Dings an sich als noumenalen Grundes der Erscheinung, ausgehend von Eberhards Punkt, Raum und Zeit hätten „zugleich subjektive und objektive Gründe“ und „ihre letzten objektiven Gründe“ seien eben Dinge an sich. Kant erwidert darauf: „Nun wird ein jeder Leser der Kritik gestehen, daß dieses gerade meine eigene Behauptungen sind...Aber daß diese objektive Gründe, nämlich die Dinge an sich, nicht im Raume und der Zeit zu suchen sind, sondern in demjenigen, was die Kritik das außer- oder übersinnliche Substrat derselben (Noumenon) nennt, das war meine Behauptung, von der Herr Eberhard das Gegenteil beweisen wollte, aber niemals...mit der rechten Sprache heraus will.“ Was Kant dann Eberhard als einem „künstlichen Manne“ vorhält, ist ein Täuschungsversuch

Wesen) Bestimmungen der „vorausgesetzten Sphären des Begriffs“ in den Einleitungstexten zur Begriffslogik und zur „Idee des Erkennens“ in der *WdL*, einer für seine Systematik zentralen Unterscheidung, welche direkt gegen Kants Abgrenzung der Logik gegen die Psychologie gerichtet ist. Mit der zweiten Seite von Kants Abgrenzung der formalen Logik, nämlich diejenige gegen die transzendente Logik, hängt die genannte Hegelsche Unterscheidung insofern unmittelbar zusammen, als das Kantische Konzept des a priori Inhalts der auf die Erfahrung angewandten transzendentallogischen Formen auf die Kontribution der a priori Form der Anschauung angewiesen bleibt. Der Psychologismus-Vorwurf spielt auch in diesem Kontext eine zentrale Rolle, da ihn Hegel sowohl gegen Kants Bestimmung der formalen, als auch gegen seine Bestimmung der transzendentalen Logik richtet. Ich werde deshalb ausführlich auf diesen durchgreifenden Psychologismus-Vorwurf im Rahmen einer näheren Betrachtung von Hegels Philosophie des subjektiven Geistes als erstes im nächsten Kapitel eingehen. Hegels Kritik an den epistemologischen Dimensionen von Kants Transzendentalphilosophie beinhaltet die Zurückführung einer erkenntnistheoretischen Fragestellung überhaupt auf die Wissenschaft des subjektiven Geistes und eine entsprechend modifizierte Bestimmung des Verhältnisses einer sozusagen reineren Logik zur Metaphysik (s. weiter Kap. II.2.-4.). Seine Kritik an der Kantischen Bestimmung der reinen allgemeinen Logik und über diese an die gesamte Tradition der vormodernen formalen Logik beinhaltet darüber hinaus eine wenig beachtete Reduktion dieser Tradition auf die Psychologie des Denkens (s. weiter Kap. II.5.).

Der hauptsächliche Aspekt aber, der unmittelbar mit dem Problem des metaphysischen Status in der engeren traditionellen Hinsicht der Ontologie verbunden ist und an dem sowohl Kants Logik-Begriff für sich als auch Hegels Kritik hängt, betrifft die soeben beiläufig erwähnte Frage nach dem „Inhalt“ der reinen logischen Form. Hegel akzeptiert offensichtlich nicht die kantische

---

über die Tatsache, dass die von ihm gemeinten Dinge an sich als objektive Gründe von Raum und Zeit (und mit ihnen von Erscheinungen überhaupt) nun nicht als strikt von den Erscheinungen zu unterscheidende (und an sich unerkennbare) Noumena gefasst sind, sondern selbst als Erscheinungen, weil „bloß *Teile* (einfache) der Erscheinungen“ (ebd., 208). Zur Täuschung bediene sich Eberhard des Terminus „Gründe“, „weil Teile doch auch Gründe der Möglichkeit eines Zusammengesetzten sind...und da führt er mit der Kritik einerlei Sprache, nämlich von den letzten Gründen, die nicht Erscheinungen sind...der unbehutsame Leser glaubt darunter etwas zu verstehen, was von jenen Anschauungen ganz verschieden ist, wie die Kritik will“.

Bestimmung einer inhaltvollen logischen Form als einer „transzendentalen“, nicht zuletzt deshalb, weil er glaubt nachweisen zu können, dass dadurch doch kein bestimmter „logischer Inhalt“ ausgedrückt werden kann.<sup>68</sup> So kritisiert er ein „Zurückfallen“ Kants auch dort, wo es gemäß dessen eigener Konzeption um eine inhaltvolle logische Form gehen sollte (also bei den Kategorien zunächst), auf einen „leeren“ Formbegriff, welcher der Tradition der formalen Logik eigen ist oder diese vollendet. Weniger offensichtlich und auch in der einschlägigen Literatur relativ unterbelichtet ist Hegels Kritik an der Kantischen Fassung der inhaltsleeren logischen Form selbst. Hegels Kritik impliziert insgesamt eine differente Stellung zum Problem der Natur des logischen Inhalts oder des „objektiven Gedankens“ gegenüber dem phänomenologischen Gegenstand einer psychologischen Vorstellung oder des psychologischen Denkens; er unternimmt es, diese beiden Ebenen stringenter abzugrenzen, als dies bei Kant der Fall ist, der in der Artikulation des transzendentalen Inhalts auf die Kontribution der Anschauung und somit, Hegel zufolge, letztlich auf einen psychologischen Gegenstand zurückgreift. In grober Analogie zur Begrifflichkeit der heutigen Landschaft der kognitiven Wissenschaften könnte man sich dahingehend ausdrücken, dass Hegel das intensionale „mentalistiche“ Objekt des phänomenalen Bewusstseins und des psychologischen Denkprozesses vom logischen Inhalt oder der Frage nach der Referenz der logischen Form strenger abzugrenzen versucht. Damit geht eine Neubestimmung sowohl des wissenschaftlichen Status der Psychologie, als auch des metaphysischen Status der Logik selbst in ihrer formalsten Dimension einher (einer Dimension, die übrigens nicht mehr aufgrund der ob. Analogie als „semantischer“ Inhalt<sup>69</sup> bezeichnet werden kann). Der zentrale Punkt, an dem

---

68Wie noch ausführlich gezeigt werden soll, leistet Kant Hegel zufolge nur eine Übersetzung phänomenologischer Inhalte der psychologischen Form des Denkens in eine relativ unterentwickelte logische Struktur, nämlich diejenige der reinen Reflexionsbestimmungen. Diese Übersetzung dringt nicht zum formellen Grund der Erscheinungen durch und offenbart nur die phänomenologische Struktur der Wahrnehmung, die in logischer Hinsicht auf die unbestimmte Struktur von äußerer Reflexion und Ding-an-sich basiert, obwohl Kant den Anfang zur wahren logischen Methode der Betrachtung der Kategorien an und für sich gemacht hat (s. ausführlich Kap. II.3. und 6.). Gegenüber Kants Befangenheit in den Hegels Ansicht zufolge aus der Tradition der formalen Logik erborgten Reflexionsbestimmungen und seiner normativistische Prägung dieser Tradition, welche diese Reflexionsbestimmungen zu "Gesetzen" verabsolutiert, stellen die psychologische Gesetze (mit dem dialektischen Inhalt ihrer Verkehrung zusammengekommen) einen höheren bzw. reelleren Standpunkt dar (s. ausführlich Kap. II.5.). In logischer Hinsicht drückt das Zurückfallen in der Form der reinen Reflexionsbestimmung keinen bestimmten logischen Inhalt aus (s. ausführlich Kap. II.3.).

69Eine "semantische" Interpretation der Hegelschen Dialektik wurde in der Literatur schon

diese Neubestimmung hängt, ist die These vom „logischen Inhalt“ der formalen Dimension der Logik.

Des Weiteren ist die Herausstellung der allgemeinen Implikationen von Kants Logikverständnis für sein Objektivitäts-, Methoden- und Systemideal wichtig für das Verständnis von Hegels Kritik. Die Frage nach der „Objektivität“ der logischen Form bildet den vielleicht umfassendsten Aspekt, bis zu dem man den Faden der Kritik Hegels an Kants Logik-Begriff verfolgen muss, weil sie nicht nur mit der soeben erwähnten Problematik ihres Inhalts, sondern auch unmittelbar mit dem Kern der methodologischen Konzeptionen beider Philosophen zusammenhängt. Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, wurde diese Frage hier nur ansatzweise berührt. Insbesondere ist festzuhalten, dass Hegels Kritik sowohl an Kants auf den Erscheinungsbegriff restringiertes Objektivitätskonzept aufgrund des Resultats der transzendentalen Analytik, als auch an dessen Konzeption von Methode und Systematizität der Wissenschaften aufgrund des Resultats der transzendentalen Dialektik, ausgeht von einer Zurückführung ihrer problematischen Aspekte auf Kants Bestimmung der reinen logischen Form und damit, nach Hegels eigenem Argument, letztlich auf Kants Bestimmung der formalen Dimension der Logik. Den Ausgangspunkt bildet in dieser Hinsicht Hegels Bestimmung der systematischen Funktion des formalen Schlusses, die mit dem Konzept der begriffslogischen Objektivität aufs engste zusammenhängt und im letzten Kapitel dieser Arbeit näher betrachtet werden wird (s. Kap. III.2.). Aus der Betrachtung des Stellenwerts des formalen Schlusses in der Systematik der Begriffslogik ergibt sich unter anderem, dass Hegel das methodische Ideal, das Kants kritischer Philosophie zugrunde liegt, als ein formalistisches kennzeichnet, das dem instrumentalistischen Verstandesprinzip, welches Kant explizit überwinden will, verhaftet bleibt.

Ein jeder Vergleich muss eine minimale Kommensurabilität der Logik-Begriffe beider Philosophen herstellen, was natürlich auch schon eine Nivellierung von bedeutenden Unterschieden ihrer Gesamtkonzeptionen involviert, die

---

mehrmals versucht, s. letzters z.B. den auf Brandom aufbauenden Ansatz von BERTO (2007). Ein offensichtliches Problem mit diesem Ansatz betrifft die Tatsache, dass Hegel keine syntaktische Formalisierung von Begriffsverhältnissen zulässt (s. ob Einl., 2.), auf deren Grundlage eine Semantik artikuliert werden könnte. Eine Theorie der Bedeutung von Zeichen und selbst von natürlichen Sprachausdrücken wird zudem von Hegel eindeutig in der Psychologie verortet (s. weiter Kap. II.).

verstellend wirken kann. Der jeweilige Kontext sollte deshalb ansatzweise festgehalten werden. Es ist vornehmlich diese Perspektive, aus der die nun folgenden Ausführungen zu Kant gemeint sind. Sie sind somit durch die Perspektive der Hegelschen Kritik gefärbt, aber sie intendieren dennoch das Minimum an Immanenz, welches Hegels Kritik-Begriff selbst aufzwingt.

1.5. Ich halte hier eine kurze Übersicht über die folgende Exposition fest. Kants Logik-Begriff kann, schematisch und vereinfachend gesprochen, einerseits nach seiner externen Abgrenzung gegen die mathematische Methode und gegen die Ästhetik im Rahmen der Systematik der transzendentalen Elementarlehre der *KrV* (s. ob. 1.3.) betrachtet werden, und andererseits nach seiner internen Ausdifferenzierung.<sup>70</sup> Die letztere Seite ist in der einschlägigen Stelle aus dem Einleitungstext zur Transzendentalen Logik<sup>71</sup> um die Demarkierung der formalen Logik organisiert. Der thematische Gegenstand der „reinen allgemeinen Logik“ wird bei Kant zunächst explizit als Abstraktion von den „subjektiven empirischen Bedingungen“ des Denkens einerseits, sowie von seinem „Inhalt“ (die Verschiedenheit der Objekte, auf welche es gerichtet sein mag, oder die Beziehung der Erkenntnis auf das Objekt überhaupt) andererseits konzipiert. In ersterer Hinsicht unterscheidet sich die formale Logik von der Psychologie, in zweiter von besonderen Logiken als methodologischen Teilen dieser oder jenen Wissenschaft und insbesondere auch von der für das kritische Projekt zentralen Disziplin der transzendentalen Logik. Kant unternimmt somit eine strenge Abgrenzung des Bestands der ihm überlieferten formalen Logik von bestimmten systematischen Aspekten, mit denen verschiedene Elemente dieses Bestands in der Neuzeit noch auf vielfache Weise verschlungen waren.<sup>72</sup> Insbesondere kann sie direkt gegen Christian Wolffs Fundierung der Logik in

---

<sup>70</sup>Wir werden sehen, dass die Vereinfachung darin liegt, dass bestimmte Felder, die im Kontext von Kants Taxonomie in der *KrV* in die interne Einteilung des Logik-Begriffs zu fallen scheinen (angewandte Logik, besondere Logiken), ebenso gut als externe Grenzfelder angesehen werden können, da sie nur uneigentlich als „Logiken“ bezeichnet werden. Kant selbst führt auch eine Reduktion des Logik-Begriffs auf seine beiden hauptsächlichen Komponenten gemäß der Systematik der *KrV* (reine allgemeine und transzendente Logik) in der Einleitung der *GzMS* durch, indem er ihn mit dem Begriff der reinen Philosophie in ihrer formellen Dimension gleichsetzt (s. AA IV., 387; vgl. auch M. WOLFF 2013, S. 74).

<sup>71</sup>S. zum Folgenden zunächst den ersten Unterabschnitt des Einleitungstextes zur Transzendentalen Logik in der *KrV*, „I. Von der Logik überhaupt“, besonders A52-55/B76-79. Nähere Verweise folgen weiter im Text.

<sup>72</sup>S. ob. Einl. 3. Zur (meistens impliziten) Kritik Kants an zeitgenössische Logik-Auffassungen allgemein s. MCFARLANE 2000, S. 95-113; VUILLEMIN 1961, S. 310-333.

Psychologie und Ontologie<sup>73</sup> projiziert werden, sowie gegen dessen Bestimmung des Verhältnisses der philosophischen bzw. logischen zur mathematischen Methode.<sup>74</sup>

Einleitend halte ich zunächst jeweils stichpunktartig die groben Linien dieser Demarkierung der formalen Logik fest (2.1., 3.1.), die anschließend genauer betrachtet werden (2.2. , 3.2.). Es muss aber sogleich angemerkt werden, dass nicht bloß die zweite sondern alle drei angegebenen Seiten der Abgrenzung der formalen Logik für die Bestimmung der transzendentalen Logik relevant sind. Ich füge somit der Behandlung der Abgrenzung zwischen Logik und Psychologie einige Bemerkungen hinsichtlich der Problematik der Abgrenzung der transzendentalen Logik von der letzteren hinzu (s. 2.3.) und schließe mit einer Betrachtung der Abgrenzung der Logik gegen die Mathematik, welche sowohl für die formale als auch für die transzendente Logik relevant ist, und das allgemeinste Kennzeichen expliziert, welches beiden Disziplinen und somit der Logik überhaupt noch in der kritischen Position beigelegt wird, nämlich dasjenige der "Diskursivität" (s. 4.). Man sollte durch die folgende Ausführung in den Stand versetzt werden, die ob. (1.1.) erwähnten Schwierigkeiten der metaphysischen Implikationen und des Psychologismus der logischen Form im Kontext des für Kants Logik-Begriff zentralen Verhältnisses zwischen formaler und transzendentaler Logik ansatzweise zu positionieren und die Ausgangspunkte von Hegels Kritik näher zu verorten.

## **2. Abgrenzung zwischen Logik und Psychologie.**

2.1. Als „reine“ hat die formale Logik nach Kant nichts mit einer empirischen Psychologie zu tun. In dieser Hinsicht will er sichtlich ihren wissenschaftlichen Status retten. Die empirische Psychologie kann für ihn keine Wissenschaft im strengen Sinne des Wortes sein, während die reine allgemeine Logik eine

---

<sup>73</sup>S. *Discursus* §89.

<sup>74</sup>S. näheres unter 4.

„demonstrierte Doktrin“ ausmacht, die einen Kanon für den „formalen Gebrauch“ von Verstand und Vernunft abgibt:

2) Als reine Logik hat sie keine empirische Prinzipien, mithin schöpft sie nichts (wie man sich bisweilen überredet hat) aus der Psychologie, die also auf den Kanon des Verstandes gar keinen Einfluß hat. Sie ist eine demonstrierte Doktrin, und alles muß in ihr völlig a priori gewiß sein“.<sup>75</sup>

2.2. Kant grenzt also zunächst die formale Logik gegen die empirische Psychologie eindeutig anhand ihres „reinen“ Charakters ab. Dies ist jedoch nur die allgemeinste Bezeichnung des Unterschieds der beiden Felder. Dieser Unterschied wird durch einige weitere Topoi in der *KrV* und in der *JL* spezifiziert. Ich führe diese Elemente der detaillierten Kantischen Exposition der Abgrenzung hier zur besseren Übersicht stichwortartig auf, zusammen mit den wichtigsten Problempunkten, welche mir diese Exposition aus der Sicht der Kantischen Systematik und im Hinblick auf Hegels Kritik schon auf den ersten Blick zu ergeben scheint:

- a. Die zentralste Dimension in der Exposition der Abgrenzung unterscheidet empirische von a priori „Bedingungen“ des „allgemeinen Verstandesgebrauchs“, sowie einen entsprechenden Charakter der „Prinzipien“, welche den Verstandesgebrauch regeln und sich in den beiden Seiten der Abgrenzung finden.<sup>76</sup> Die Rede von den „Bedingungen“ des Verstandesgebrauchs etabliert bei Kant den Gegenstand des entsprechenden Feldes.<sup>77</sup> Die „Prinzipien“ verweisen einerseits auf Gesetzmäßigkeiten

---

<sup>75</sup>*KrV*, A54/B78.

<sup>76</sup>Dies scheint mir der minimale Kern der wichtigsten Formulierungen Kants zu sein.

<sup>77</sup>Wenn vom „Verstandesgebrauch“ als „Gegenstand“ in diesem Kontext gesprochen wird, muss sogleich eine Qualifizierung hinzugefügt werden, weil dieser Sprachgebrauch Kants Absichten in gewisser Hinsicht zu widersprechen scheint. Kant ist der Ansicht, dass die Psychologie des Denkens mit der allgemeinen Logik insofern einen vergleichbaren Gegenstand hat, als auch sie das Denken unabhängig von jeder Verschiedenheit seiner eigenen Gegenstände oder Objekte betrachtet, d.h. unabhängig von seinem Inhalt. Es ist für die Psychologie ebenso gleichgültig wie für die allgemeine Logik, ob das betrachtete Denken (phänomenales Bewusstsein und Selbstbewusstsein in einen Fall, a priori diskursive Denkstruktur im anderen Fall) faktisch sich auf metaphysische Gegenstände, syllogistische Figuren, mathematische Beweise, physikalische Gesetze oder schlicht phänomenale Tatsachen bezieht. Im Falle der Psychologie handelt es sich dabei immer um dieselben empirischen Gesetze der Besinnung, Aufmerksamkeit, Konzentration, Gedächtniskraft und realer (d.h. nach Kant phänomenaler) Verstandesaktivität überhaupt, die auf das erkennende Subjekt bei der Betrachtung jeder Art von Gegenstand irrespektive der besonderen Konstitution des letzteren förderlich oder (vor allem) hinderlich wirken können (s. *KrV*, A54f./B79). Im Falle der reinen allgemeinen Logik geht es um dieselben (untereinander, nicht dieselben Gegenstände wie die phänomenalen Verstandeshandlungen der

dieses Gegenstandes, andererseits bestimmen sie die Natur oder den wissenschaftlichen Status der Theoriebildung, welche diesen gesetzmäßigen Gegenstand thematisiert.<sup>78</sup> Im Konzept des „Verstandesgebrauchs“ überhaupt, an dem hier von Kant ein psychologisch-empirischer und ein formal-logischer Sinn unterschieden werden,<sup>79</sup> ist der erste Ansatzpunkt für den Psychologismus-Vorwurf Hegels gegeben (s. ob. 1.4. und weiter ausführlicher Kap. II.).

- b. Hinsichtlich mindestens der unterschiedenen Bedingungen betreffen beide Seiten der Abgrenzung die subjektive Seite der Vorstellungsrelation,<sup>80</sup> worauf auch der für den Kontrast notwendige gemeinsame Charakter der

---

Assoziation) diskursiven Formen der Beziehungen von Gedankengebilden zueinander, die für alle Inhalte dieser Gedankengebilde gelten, weil ohne sie „gar kein Gebrauch“ des Verstandes stattfindet (s. *KrV*, A52/B76). Kant subsumiert also in dieser Hinsicht beide Betrachtungen unter der Rubrik des „allgemeinen Verstandesgebrauchs“, weil sie nicht einen „besonderen Verstandesgebrauch“ betreffen, der die eigentümliche Konstitution des Denkens dieses oder jenen Gegenstandes ausdrückt. Das heißt natürlich nicht, dass Psychologie und allgemeine Logik selbst den gleichen Gegenstand hätten. Der Sinn des „allgemeinen Verstandesgebrauchs“ ist hier, trotz des gemeinsamen Charakters der Gleichgültigkeit gegen den besonderen Anwendungsbereich dieses Gebrauchs oder gegen besondere Inhalte des phänomenalen Bewusstseins, eben radikal anhand des a priori – a posteriori Kontrastes zunächst hinsichtlich seiner Thematisierung oder Erkenntnis unterschieden. Ob aber ein Satz über den allgemeinen Verstandesgebrauch a priori oder a posteriori Ursprung und Geltung aufweist, hängt unmittelbar davon ab, ob er a priori oder a posteriori Bedingungen dieses Gebrauchs betrifft. Die Unterscheidung geht also auf den Gegenstand von logischer und psychologischer Erkenntnis. Dadurch erscheint es auch als systematisch mindestens fragwürdig, die „angewandte Logik“ überhaupt als eine Logik zu bezeichnen (s. weiter unter e.).

<sup>78</sup>Diese Unterscheidung ist z.B. klar in der Philosophie der empirischen Wissenschaften. Empirische Gesetzmäßigkeiten sind induktive Verallgemeinerungen und können gemäß des Humeschen Problems keine strenge Allgemeinheit und Notwendigkeit begründen. Solche uneigentliche Gesetzmäßigkeiten sind auch die Regeln der empirischen Assoziation der Vorstellungen. In den empirischen Naturwissenschaften herrscht jedoch natürlich eine andere methodische Konstitution vor, als eine bloß empirische Assoziation, welche nur das einzelne phänomenale Bewusstsein bzw. den psychologischen Denkvorgang beschreibt. Es gibt a priori Teile und es gibt sogar nur soviel Wissenschaft wie es Mathematik darin gibt. Weder Chemie, noch Psychologie sind in dieser Hinsicht Wissenschaften für Kant (s. *MAN*, AA IV., 469–471). D.h. also, dass in der psychologischen Betrachtung die rein empirische Gesetzmäßigkeit des beobachteten Gegenstandes auf eine methodisch kontrollierte Weise nicht überwunden werden kann und somit mit der Natur der Notwendigkeit der Sätze über diesen Gegenstand zusammenfällt. Mit dieser Herabsetzung des wissenschaftlichen Werts der empirischen Psychologie hängt die These der *KrV* zusammen, derzufolge die innere Anschauung genau genommen keine phänomenale Substanz weil nichts "Beharrliches" hergibt (s. B275; B412f.).  
<sup>79</sup>Kant spricht insbesondere von einem "formalen Gebrauch" des Verstandes im Falle der reinen allgemeinen Logik, s. *KrV*, A53/B77). S. näheres hierzu unter 3.2.. im Kontext der Abgrenzung gegen die besonderen Logiken.

<sup>80</sup>Von Erkenntnis im eigentlichen Sinne (als Gegenstand der Betrachtung) kann man eigentlich bei keiner der beiden Seiten der Abgrenzung sprechen, da es dabei um einen Objektbezug gehen müsste (s. ob. 1.3.), der hier nicht thematisiert werden kann, und insofern muss man von der Vorstellungsrelation überhaupt sprechen. Des Weiteren wird die gesamte Abgrenzung der formalen Logik standardmäßig differenziert als als nach subjektiver Hinsicht in dem vor uns liegenden Fall und in objektiver Hinsicht nach ihrer Abgrenzung gegen die besonderen Logiken und die transzendente Logik.



Allgemeinheit des Verstandesgebrauchs beruht. Diese subjektivistische Dimension hat verschiedene weitere Implikationen, sowohl für den gemeinsamen Grund der Unterscheidung, d.h. den Charakter der Allgemeinheit, als auch für beide ihrer Seiten.<sup>81</sup> Diese Spezifizierung des allgemeineren a priori – a posteriori Kontrastes als eines auf die subjektive Seite des Verstandesgebrauchs restringierten kann die Eigentümlichkeit des behaupteten reinen Charakters der formalen Logik gegenüber dem in gewisser Hinsicht ebenfalls reinen Charakter der transzendentalen Logik erklären.<sup>82</sup> Hegel attestiert Kant ein Stehenbleiben beim

81 Für die a posteriori Seite ist festzuhalten, dass es sich hierbei nur um die „subjektiven empirischen Bedingungen“ des Verstandesgebrauchs handelt, wodurch dieser auch ein allgemeiner bleiben kann. Objektive empirische Bedingungen des Verstandesgebrauchs wären solche, die dem spezifischen Objekt einer empirischen Vorstellung oder Erkenntnis geschuldet sind und könnten demgemäß nur den besonderen Verstandesgebrauch betreffen. Den empirischen Objekten geschuldete Differenzen zwischen den psychologischen Prozessen ihrer Erfassung können demnach auf Typen bzw. Aspekte der psychologischen Anlage reduziert werden. - Für die a priori Seite scheint prima facie nichts näheres ausgesagt, als was die allgemeine Explikation des a priori Charakters der diskursiven Gebilde, welche den Gegenstand der Logik überhaupt (also sowohl der allgemeinen, als auch der transzendentalen) ausmachen, impliziert. Die Frage, ob der a priori Charakter dieser diskursiven Gebilde hauptsächlich in der formalen oder in der transzendentalen Logik explizierbar ist, bleibt problematisch. So ist z.B. eindeutig die Unterscheidung zwischen a priori und a posteriori Vorstellungen überhaupt eine Angelegenheit, die aus der Perspektive der allgemeinen Logik nicht thematisiert werden kann; andererseits legt die metaphysische Deduktion die Kategorien als a priori Vorstellungen dar, indem sie sie aus der logischen Urteilstafel ableitet; objektive a priori Bedingungen des Verstandesgebrauchs wiederum betreffen unmittelbar direkt die Seite der Geltung und sind eindeutig in der transzendentalen Logik thematisch. Diese Sachlage scheint nahezulegen, dass objektive a priori Bedingungen transzendental sind während subjektive formal-allgemeinlogisch.

82 S. die in der vor. Fn. angeführten Überlegungen. Es muss hier des Weiteren angemerkt werden, dass obgleich der allgemeine a priori - a posteriori Kontrast das Kernstück der Abgrenzung der allgemeinen Logik gegen die Psychologie ausmacht, er nicht für die Charakterisierung der ersteren als einer „demonstrierten Doktrin“ unbedingt auszureichen scheint. Der doktrinale Charakter hängt für Kant eindeutig an der Reinheit der allgemeinen Logik. Da die transzendente Logik aber ebenfalls als rein bezeichnet werden muss, während sie nicht dogmatisch-doktrinal, sondern kritischer Natur ist (s. hierzu zunächst *KrV*, B26), ergibt sich ein Problem hinsichtlich der genaueren Begründung des doktrinalen Charakters der formalen Logik. Es ist zunächst fragwürdig, ob der Sinn der Charakterisierung der allgemeinen Logik als einer „reinen“ mit dem „a priori“ Standpunkt überhaupt zusammenfällt bzw. von ihm erschöpft wird. Kant gebraucht bekanntlich die Termini „rein“ und „a priori“ zuweilen als synonyme oder mindestens koextensive Ausdrücke, wie auch ihre entgegengesetzten „empirisch“ und „a posteriori“, weshalb der weitaus größte Teil der exegetischen Tradition bis heute einer Unterscheidung ihres Sinnes, soweit überhaupt anerkannt, keine größere systematische Bedeutung beimisst. So fehlt er noch vollkommen bei einer Präsentation des „analytischen Apparats“ Kants aus dem Jahre 2010 (BIRD 2010). Ausnahmen bilden CRAMER 1985 (die ganze Monographie handelt vom Problem) und VAN CLEVE 1999 (s. insbesondere S. 16). Für beide ist der Unterschied zunächst daran festzumachen, dass manche a priori Sätze empirische Begriffe enthalten (z.B. der analytische Satz: das rote x ist rot), diese Sätze wären dann nicht-rein. Diese Charakterisierung greift jedoch zu kurz, wenigstens für das hier behandelte Problem des Verhältnisses des reinen zum doktrinalen Charakter der formalen Logik. Kant hat selbst auch expliziten Anlass zur Einstellung der Herabstufung des Unterschieds zwischen „rein“ und „a priori“ gegeben, als er sich zu einer frühen Beschuldigung der Inkonsistenz äußerte, welche schon in den ersten Seiten der zweiten Auflage der *KrV*

phänomenologischen Subjekt-Objekt Kontrast und eine Vertiefung dieses Kontrastes in subjektivistischer Richtung, wodurch er über die subjektiv-geistige, und d.h. letztlich die psychologische Dimension der Vorstellung und des Denkens nicht hinauskommt.

- c. Die Natur der unterschiedenen Prinzipien oder der jeder Betrachtung eigentümlichen Normativität bildet den wichtigsten Aspekt der Abgrenzung. Er wird vornehmlich anhand zweier Bestimmungen artikuliert: erstens, den für Kants Philosophie überhaupt zentralen Sein-Sollen-Kontrast, demzufolge die Psychologie nur lehrt, „wie es bei unserm Denken zuzugehen pflegt“,

---

vorzuliegen scheint. In B3 wird ein Unterschied zwischen a priori Erkenntnis überhaupt und a priori Erkenntnis, welche zudem noch rein ist, konstatiert: „Von den Erkenntnissen a priori heißen aber diejenigen rein, denen gar nichts Empirisches beigemischt ist.“ Als Beispiel eines nicht-reinen a priori Satzes führt Kant dort nichts geringeres als eine Umschreibung des Grundsatzes der zweiten Analogie der Erfahrung an. Demnach würde es scheinen, dass die transzendente Logik nicht als rein betrachtet werden kann. In fast identischer Formulierung gibt Kant jedoch denselben Satz in B5 als ein Beispiel „aus dem gemeinsten Verstandesgebrauche“ aus, welches argumentativ belegen soll, dass es „reine Urteile a priori im menschlichen Erkenntnis wirklich gebe“ (B4-5). Für einen anonymen Rezensenten der *Neuen Leipziger Gelehrten Zeitungen* schon aus dem Jahre 1787 steht damit fest: hier „...scheint sich Herr Kant ganz evident zu widersprechen...“. Kant hat darauf in seinem Aufsatz *Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie* aus dem Jahre 1788 (s. AA VIII., 183f.) folgendermaßen reagiert: „...in der ersteren Stelle hatte ich gesagt: von den Erkenntnissen a priori heißen diejenigen *rein*, denen gar nichts Empirisches *beigemischt* ist, und als ein Beispiel des Gegenteils den Satz angeführt: alles *Veränderliche* hat eine Ursache. Dagegen führe ich S. 5 eben diesen Satz zum Beispiel einer reinen Erkenntnis a priori, d.i. einer solchen, die von nichts Empirischem *abhängig* ist, an; zweierlei Bedeutungen des Wortes *rein*, von denen ich aber im ganzen Werke es nur mit der letzteren zu tun habe. Freilich hätte ich den Mißverstand durch ein Beispiel der erstern Art Sätze verhüten können: alles *Zufällige* hat eine Ursache. Denn hier ist gar nichts Empirisches *beigemischt*. Wer besinnt sich aber auf alle Veranlassungen zum Mißverstande?“ Diese Charakterisierung der Reinheit dehnt sich tatsächlich auf die transzendente Logik aus, aber sie scheint den mit der Reinheit der formalen Logik verbundenen doktrinalen Charakter nunmehr nicht rechtfertigen zu können. Man muss demnach für diesen letzteren Charakter auf die ausschließlich subjektive Dimension der Reinheit rekurren. Kants allgemeinste Charakterisierung des transzendentalen Standpunkts rekurriert zwar wiederum auf eine Reflexion auf die subjektive Seite der Erkenntnisrelation um den a priori Charakter zu rechtfertigen, aber diese, als die Erkenntnis als solche betreffend, verweist noch auf den problematischen Bezug zu einem Gegenstand (s. z.B. *KrV*, B25: "Ich nenne all Erkenntnis *transzendental*, die sich nicht so wohl mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, so fern diese a priori möglich sein soll, überhaupt beschäftigt"; vgl. auch A56/B80). - M. WOLFF (2013, S. 72f.) scheint den reinen Charakter ohne Qualifikationen als der formalen und der transzendentalen Logik gemein zu betrachten, was den eigentlichen übergeordneten Begriff Kants von der Wissenschaft der Logik ausdrücken soll, der auch im wesentlichen hinsichtlich des scopus der Logik von Hegel übernommen werde. Ein offensichtliches Problem dieser Position scheint mir zu sein, dass diese gemeinsame Reinheit nicht den doktrinalen oder dogmatischen Charakter der formalen Logik einfängt. - An Kants Unterscheidung des reinen oder völlig a priori Charakters der allgemeinen Logik vom nicht im selben Sinne reinen (denn mit der Erfahrung zusammenhängenden) der transzendentalen ist ein wesentlicher Punkt von Hegels Kritik gerichtet. Rein fällt für Hegel mit der wahren Allgemeinheit zusammen, während das bei Kant transzendente dessen falsche Ansicht ausmacht, nach der er auf die Bedingtheit des Begriffs in einem nicht-logischen Sinne zurückfällt (s. ausführlich Kap.II.6.).

während die allgemeine Logik festlegt „wie es zugehen soll“;<sup>83</sup> zweitens, den in concreto - in abstracto Kontrast auf die Träger der normativen Funktionen projiziert, die „Regeln“ des Verstandesgebrauchs, und ihre „Anwendung“: die Psychologie gibt eine „Vorstellung des Verstands oder der Regeln seines notwendigen Gebrauchs in concreto“;<sup>84</sup> während in der reinen allgemeinen Logik „[d]iese Regeln...wieder für sich selbst...d. h... ohne ihre Anwendung oder in abstracto“ gedacht werden.<sup>85</sup> Des Weiteren wird sogar in der *JL* ein Prozess der Abstraktion beschrieben, durch welchen die Regeln der formalen Logik aus den unbewussten Regeln des konkreten empirisch-psychologischen Verstandesgebrauchs gewonnen werden

---

83S. *JL*, Einl. II., Einteil. 4., AA IX., 14; vgl. auch die Ausführungen in *JL*, Einl. I.3., AA IX., 6: „Nähmen wir die Prinzipien aus der Psychologie, d. h. aus den Beobachtungen über unsern Verstand, so würden wir bloß sehen, wie das Denken vor sich geht und wie es ist unter den mancherlei subjektiven Hindernissen und Bedingungen... In der Logik ist aber die Frage... nicht, wie wir denken, sondern, wie wir denken sollen... Wir wollen in der Logik nicht wissen : wie der Verstand ist und denkt und wie er bisher im Denken verfahren ist, sondern wie er im Denken verfahren sollte“. In diesem Kontext spricht Kant auch vom „richtigen Verstandesgebrauch“.

84S. *KrV*, A54/B78. Es muss hier sogleich eine Anmerkung hinsichtlich der Notwendigkeit des in concreto, d.h. empirischen Gebrauchs hinzugefügt werden. In der Stelle aus der *JL*, die in der vorherigen Fn. zitiert wurde, wird vom Sein-Sollen Kontrast direkt auf die „Zufälligkeit“ der empirischen Gesetze des psychologischen Denkens geschlossen und anhand dessen die Abgrenzung folgendermaßen resümiert: „Die Regeln der Logik müssen daher nicht vom zufälligen, sondern vom notwendigen Verstandesgebrauche hergenommen sein, den man ohne alle Psychologie bei sich findet“. In dieser Notwendigkeit gründet Kant den kanonischen Charakter der formalen Logik. In der *JL* selbst wird jedoch zuvor eine Unterscheidung zwischen zufälligem und notwendigem Verstandesgebrauch eingeführt, welche anhand des Kontrastes zwischen besonderem und allgemeinem Gebrauch definiert ist (*JL*, I., AA IX., 4): „Alle Regeln, nach denen der Verstand verfährt, sind entweder notwendig oder zufällig. Die erstern sind solche, ohne welche gar kein Gebrauch des Verstandes möglich wäre; die letztern solche, ohne welche ein gewisser bestimmter Verstandesgebrauch nicht Statt finden würde. Die zufälligen Regeln, welche von einem bestimmten Objekt der Erkenntnis abhängen, sind so vielfältig als diese Objekte selbst. So gibt es z. B. einen Verstandesgebrauch in der Mathematik, der Metaphysik, Moral u.s.w. Die Regeln dieses besondern, bestimmten Verstandesgebrauchs in den gedachten Wissenschaften sind zufällig, weil es zufällig ist, ob ich dieses oder jenes Objekt denke, worauf sich diese besondern Regeln beziehen.“ In dieser Hinsicht kann also Kant den empirisch-psychologischen Verstandesgebrauch und seine Regeln, trotz ihres a posteriori Charakters doch als notwendig bezeichnen. Das Problem, ob der Verstandesgebrauch in der Metaphysik als ein in diesem Sinne besonderer und demgemäß seine Regeln als zufällig betrachtet werden können, wird uns weiter unten ausführlich beschäftigen (s. Abschnitt 3.).

85Ebd. Allgemein ist auch anzumerken, dass der in concreto – in abstracto Kontrast hier die „Anwendung“ involviert. Dies ist aber nicht das transzendente Problem der Möglichkeit der Anwendung, also der Geltung, sondern das empirische Problem einer konkreten realen Anwendung eines psychologischen Apparats. Dass der Kontrast für die formale Logik hier auf dieser Ebene formuliert wird, scheint die Basis der formalen Logik auch als einen psychologischen Apparat „ohne [seine, E.B.] Anwendung“ übrig zu lassen. Es ist das gleiche Problem, das als Problem der Gewinnung der Regeln der formalen Logik aus der Betrachtung des konkreten Gebrauchs durch Abstraktion auftritt, hier schon dadurch gegeben, dass es „diese Regeln“ heißt (also dem Wortlaut nach die gleichen Regeln, welche die Psychologie des Denkens regieren, nur nach einem anderen Aspekt betrachtet).

können.<sup>86</sup> Sowohl dieser Prozess, als auch das allgemeinere Verhältnis der logischen Normativität zum Denken als einer normierten Ebene bilden die vielleicht wichtigsten Problempunkte von Kants Konzeption der formalen Logik.<sup>87</sup> Hegel attackiert diesen Punkt auf eine radikale Weise, insofern er nicht nur das Konzept des Denkgesetzes eindeutig in die Psychologie relegiert (was auch den wichtigsten Aspekt seiner Reduktion der traditionellen formalen Logik überhaupt auf diese Wissenschaft ausmacht, s.

---

86S. zum Folgenden *JL*, Einl. I., AA IX., 1f.: Zu Beginn der *JL* wird zunächst festgehalten, dass, wie "alles in der Natur" ("Die ganze Natur überhaupt ist eigentlich nichts anders als ein Zusammenhang von Erscheinungen nach Regeln; und es gibt überall *keine Regellosigkeit*. Wenn wir eine solche zu finden meinen, so können wir in diesem Falle nur sagen: daß uns die Regeln unbekannt sind."), so "auch die Ausübung unsrer Kräfte" nur "nach gewissen Regeln" geschieht. Dieser können wir (und das ist der Normalfall) uns unbewusst sein (als Beispiel wird das Sprechen ohne die bewusste Befolgung der Regeln der Grammatik angegeben). Dadurch kommen wir nun zum Spezialfall des Verstandes: "So wie nun alle unsre Kräfte insgesamt: so ist auch insbesondre *der Verstand* bei seinen Handlungen an Regeln gebunden, die wir untersuchen können." Es müsste hierbei zunächst klar sein, dass diese unbewusst befolgten Regeln empirischer und somit psychologischer Natur sind. Dies legt nicht nur die Analogie mit der Gesetzmäßigkeit der Natur allgemein nahe, sondern auch mit der Grammatik. Die *JL* fährt jedoch unvermittelt dazu fort, aus diesen empirischen Regeln des in concreto bzw. psychologischen Verstandesgebrauchs die a priori Regeln der Logik herauszuabstrahieren: „Denn es leidet gar keinen Zweifel: wir können nicht denken, oder unsern Verstand nicht anders gebrauchen, als nach gewissen Regeln. Diese Regeln können wir nun aber wieder für sich selbst denken, d. h. wir können sie *ohne ihre Anwendung* oder in abstracto denken.“ Diese Abstraktion geschieht anscheinend nach dem gleichen Prozess, nach dem wir auch andere unbewusste Regeln aus empirischer Praxis herausdestillieren können, indem wir "zu ihrer Erkenntnis allmählich durch Versuche und einen längern Gebrauch unsrer Kräfte gelangen". Wie man aus solchen Versuchen auf a priori Regeln kommen können soll bleibt höchst problematisch. Die eigentliche Begründung des a priori Charakters der abstrahierten Regeln des in abstracto betrachteten allgemeinen Verstandesgebrauchs rekurriert bezeichnenderweise zunächst auf den Unterschied von allgemeiner und besonderer Logik und verlässt unvermittelt das Problem des Verhältnisses dieser Regeln zum psychologischen Denken: „Wenn wir nun aber alle Erkenntnis, die wir bloß von den *Gegenständen* entlehnen müssen, bei Seite setzen und lediglich auf den Verstandesgebrauch überhaupt reflektieren: so entdecken wir diejenigen Regeln desselben, die in aller Absicht und unangesehen aller besondern Objekte des Denkens schlechthin notwendig sind, weil wir ohne sie gar nicht denken würden“; und sie rekurriert weiter direkt auf den Unterschied zur transzendentalen Logik: „Diese Regeln können daher auch a priori, d.i. *unabhängig von aller Erfahrung* eingesehen werden, weil sie, *ohne Unterschied der Gegenstände*, bloß die Bedingungen des Verstandesgebrauchs überhaupt, er mag *rein* oder *empirisch* sein, enthalten“. Dieser Rekurs kann auch durch die Eigentümlichkeit des Verstandes im Vergleich zu den anderen reglementierten Naturkräften gerechtfertigt werden: „Ja, der Verstand ist als der Quell und das Vermögen anzusehen, Regeln überhaupt zu denken. Denn so wie die Sinnlichkeit das Vermögen der Anschauungen ist, so ist der Verstand das Vermögen zu denken, d. h. die Vorstellungen der Sinne unter Regeln zu bringen. Er ist daher begierig, Regeln zu suchen, und befriediget, wenn er sie gefunden hat. Es fragt sich also, da der Verstand die Quelle der Regeln ist, nach welchen Regeln er selber verfahre?“ Diese Eigentümlichkeit begründet den Charakter der allgemeinen Logik als einer "Selbsterkenntnis des Verstandes und der Vernunft, aber nicht nach den Vermögen derselben in Ansehung der Objekte, sondern lediglich der Form nach“ und durch diese reflexive Struktur ihrer methodischen Konstitution hat die allgemeine Logik selbst "die Vernunft zu ihrem Objekte" und ist eine "Vernunftwissenschaft [...] nicht der bloßen Form, sondern *der Materie nach*." (s. *JL*, Einl. I. 4., AA IX., 7, s. weiteres hierzu unter Abschnitt 3.). Das Verhältnis der Regeln der reinen allgemeinen Logik, die auf eine unbewusste Weise selbst den konkreten Verstandesgebrauch regeln sollen, zu diesem konkreten Verstandesgebrauch selbst, wird durch diesen Rekurs auf die objektive Seite des

ausführlich Kap.II.5.), sondern eine ausführliche in der *WdL* systematisch eingebettete Kritik am "Sollen" und somit am Konzept der Normativität überhaupt ausübt.

- d. Aus dem für Kants Systematik wichtigen Standpunkt der „Vermögen“ oder „Kräfte“ des „Gemüts“<sup>88</sup> wird der Unterschied von formaler Logik und Psychologie folgendermaßen angegeben:

In der reinen Logik sondern wir den Verstand von den übrigen Gemütskräften ab und betrachten, was er für sich allein tut. Die angewandte Logik betrachtet den Verstand, so fern er mit den andern Gemütskräften vermischt ist, die auf seine Handlungen einfließen und ihm eine schiefe Richtung geben, so dass er nicht nach den Gesetzen verfährt, von denen er wohl selbst einsieht, dass sie die richtigen sind.<sup>89</sup>

Die hauptsächlichliche andere Gemütskraft, von der hier die Rede ist, ist die Sinnlichkeit. Diese Bestimmung des Verhältnisses von Verstand und Sinnlichkeit, zusammengenommen mit Kants Ansichten hinsichtlich des Begriffs eines logischen Fehlers, resultiert in eine problematische Verwirrung der intendierten Abgrenzung zwischen Logik und Psychologie, insofern Abweichungen von der logischen Gesetzmässigkeit nur psychologisch erklärt werden können.<sup>90</sup> Nach Hegel ist die an der

---

Verstandesgebrauchs aber nicht weiter belichtet.

87Um dieses Problem kreisen die wichtigsten Ausführungen Freges und Husserls zum Psychologismus-Problem. Zu Freges Kritik am Konzept des "Denkgesetzes" und seiner alternativen bevorzugten Konzeption von "Gesetzen des Wahrseins", sowie zum "dritten Reich" des objektiven Gedankens gegen sinnlich wahrnehmbare äußere Gegenstände und psychologische Vorstellungen s. FREGE 1918, S. 62f. und 69 ; HUSSERL übt auch eine ausführliche Kritik am Konzept des "Denkgesetzes", welche den Kern seiner Psychologismus-Kritik überhaupt ausmacht. Insbesondere betrachtet er jede theoretische Disziplin als einer normativen Anwendung fähig, was jedoch nicht die theoretische Grundlage selbst normativistisch prägt (s. 1913<sup>2</sup>, besonders S. 50-52 (§17) und 154-164 (§§41-42)). Er betrachtet jedoch Kants Logik-Konzept als nicht-normativistisch (obwohl er zugibt, dass Kants eigene Formulierungen zu dieser Ansicht verleiten können), hauptsächlich aus dem Grund, dass die Normativität von Kant ebenso der Ästhetik definitorisch beigelegt wird wie der Logik, und insofern der letzteren nicht spezifisch ist (s. ebd., S. 59, Fn). Dieses Argument ist m.E. nicht schlüssig. Dass die Normativität zentral in Kants Philosophie überhaupt ist, heißt nicht, dass ihre Rolle in seiner Logik-Konzeption untergeordnet ist. Die neuere Forschung hat eindeutig die These von der normativen Natur der Logik als eine der entscheidenden Kontributionen Kants eingesehen, s. z.B. LONGUENESSE 1998b, S. 135; TILES 2004, S. 99ff.

88S. zunächst LONGUENESSE (1998a, 32ff.) zum Unterschied von Vermögen und Kraft.  
89*JL*, Einl. II.4., AA IX., 14.

90In der *JL* (s. Einl. VII., AA IX., 77) wird der "Entstehungsgrund" des Irrtums "einzig und allein in dem *unvermerkten Einflüsse der Sinnlichkeit auf den Verstand*, oder, genauer zu reden, *auf das Urteil*" verortet. Kant vermerkt dort selbst, dass es "schwer zu begreifen" ist, wie "Irrtum in formaler Bedeutung des Worts, d.h. wie die verstandeswidrige Form des Denkens

Kooperation bzw. Isolation von Gemütskräften orientierte Fragestellung überhaupt psychologischer Natur und die Abweichung von dem als Gesetz fixierten Moment der reinen Reflexionsbestimmung (z.B. im Gesetz des ausgeschloßenen Widerspruchs) stellt erst die Einordnung dieses Moments in den totalen Begriff der logischen Form her, sowie die Verkehrung des Inhalts vermeintlich psychologischer Gesetze erst die "bestimmte Individualität" herstellt, welche den eigentlichen Gegenstand der Psychologie ausmacht (s. ausführlich Kap.II.5.).

- e. Für die Zwecke der Abgrenzung gegen die formale Logik bezeichnet Kant die Psychologie auch als eine „angewandte Logik“. Dies stellt schon für sich gerade hinsichtlich des Kompositums „Logik“ ein Problem dar, obgleich aufgrund der allgemeinen Einführung von Logik und Ästhetik zu Beginn der Einteilungen in der *KrV* formal diese Charakterisierung abgedeckt ist.<sup>91</sup> In

---

möglich sei". Die einzig schlüssige Antwort im Rahmen seiner Systematik verweist auf psychologische Gründe, da der Verstand nur insofern als der Urheber des Irrtums betrachtet werden kann, als er einen "Mangel an erforderlicher Aufmerksamkeit auf jenen Einfluss der Sinnlichkeit" aufweisen kann (ebd.); vgl. auch *KrV*, B353: „Der logische Schein [...] entspringt lediglich aus einem Mangel der Achtsamkeit auf die logische Regel.“ Insofern reduziert sich eine Theorie der fallacia nach Kant auf die Psychologie des Denkens. Damit ist auch der Status der allgemeinlogischen Dialektik als einer logischen Disziplin wenigstens kompromittiert, insofern diese nicht auf den notwendigen transzendentalen Schein basiert und somit die "Geschwätzigkeit", durch welche der allgemeinlogische Kanon als ein Organon missbraucht wird (s. *KrV*, A61f./B85f.), durch rein psychologische Mittel als gemeiner Schein aufgedeckt werden können müsste, indem die notwendige Aufmerksamkeit auf die entsprechenden Fehlschlüsse hergestellt wird.

91 Kant unterscheidet zunächst Logik und Ästhetik in *KrV*, A51-2/ B75-6 ganz unabhängig von seiner Unterscheidung zwischen Form und Materie (Empfindung) von Anschauungen und Begriffen in A50-51/ B74-5. Die Kombination beider Unterscheidungen legt ein vierfaches Schema von prima facie möglichen Betrachtungsarten konkreter sinnlicher Vorstellungen zugrunde, je nach dem welches abgesonderte Element der konkreten Vorstellung den jeweiligen Gegenstand ausmacht:

Ästhetik
Logik
empirische Ästhetik
reine Ästhetik
empirische Logik
reine Logik

Die reinen Varianten betrachten die sinnlichen und begrifflichen Formen (reine Anschauung, reiner Begriff) der konkreten Vorstellung und sind in Kants transzendentelem Programm aufgenommen, wobei die reine Logik aus dieser Perspektive sowohl die transzendente als auch die allgemeine Logik einschließt, obwohl in der Definition der Wissenschaft der Logik überhaupt anhand ihres Gegenstandes, des reinen Begriffs, formuliert wird, diese habe es mit dem "Denken eines Gegenstandes" zu tun, was nahe zu legen scheint, dass hier schon vornehmlich die transzendente Logik gemeint ist. Die empirischen Perspektiven, welche mit der Empfindung zusammenhängen und der durch diese bereitgestellten Materie (explizit der Anschauung, die Materie des reinen Begriffs als logische Materie ist ein anderes Problem) werden aus dem Betrachtungskreis der transzendentalen Begriffe beider Wissenschaften in der *KrV* ausgeschlossen.

der *JL* wird konstatiert, dass die angewandte Logik als empirische Psychologie nur in uneigentlichem Sinne Logik genannt werden kann, weil sie nicht den dafür notwendigen Charakter der Normativität aufweist und nicht unter dem Begriff einer Propädeutik subsumiert werden kann, sondern als ein spezielles realwissenschaftliches Feld sich einer besonderen Logik bedienen muss.<sup>92</sup> Darüber hinaus betrachtet jedoch Kant die Psychologie überhaupt, sowohl die empirische, als auch die rationale, als nicht des Status einer Wissenschaft fähig.<sup>93</sup> Dieser letztere Aspekt artikuliert am bestmöglichen die Gründe von Kants (mindestens intendiertem) Ausschluss der Betrachtung der Psychologie des Denkens sowohl von der formalen als auch von der transzendentalen Logik. Hegels Wissenschaftsbegriff ist insofern breiter, und wir werden sehen, dass sein Ausschluss der Psychologie des Denkens von der Logik einhergeht auch mit einem ambitionierten Program einer wissenschaftlichen kognitiven Psychologie, wie er es in den höchsten Standpunkt der Wissenschaft des subjektiven Geistes überhaupt gefasst hat, in der nicht nur die traditionelle formale Logik, sondern auch die Erkenntnistheorie überhaupt (und somit die transzendente Logik Kants) eingeordnet werden (s. ausführlich Kap. II.1.).

- f. Das Resultat der Abgrenzung bestimmt den status der beiden Felder anhand ihrer Nützlichkeit für die Untersuchung der Natur des menschlichen Erkennens überhaupt und zum Zwecke seiner allgemeinen Förderung folgendermaßen: die Psychologie als angewandte Logik ist ein „Kathartikon des gemeinen Verstandes“, während die reine allgemeine Logik einen „*Kanon des Verstandes* und der Vernunft, aber nur in Ansehung des Formalen ihres Gebrauchs, der Inhalt mag sein, welcher er wolle (empirisch oder transzendental)“ ausmacht.<sup>94</sup>

92*JL*, Einl. II.4., AA IX., 14: „Die angewandte Logik sollte eigentlich nicht Logik heißen. Es ist eine Psychologie, in welcher wir betrachten, wie es bei unserm Denken zuzugehen pflegt, nicht, wie es zugehen soll. Am Ende sagt sie zwar, was man tun soll, um unter den mancherlei subjektiven Hindernissen und Einschränkungen einen richtigen Gebrauch vom Verstande zu machen; auch können wir von ihr lernen, was den richtigen Verstandesgebrauch befördert, die Hilfsmittel desselben oder die Heilmittel von logischen Fehlern und Irrtümern. Aber Propädeutik ist sie doch nicht. Denn die Psychologie, aus welcher in der angewandten Logik alles genommen werden muß, ist ein Teil der philosophischen Wissenschaften, zu denen die Logik die Propädeutik sein soll.“

93S. ob. Fn. 77 unter a. und weiter unter 2.4.

94*KrV*, A53/B77f. Dass in der Spezifizierung des Kanons hier direkt der Unterschied zur transzendentalen Logik mit angeführt wird, ist symptomatisch für eine gewisse Unsauberkeit in Kants Formulierungen.

Diese Punkte sollten einen Überblick über Kants Artikulation der Abgrenzung zwischen formaler Logik und Psychologie liefern. Hegel wird diese Abgrenzung in toto attackieren und es wurden hier schon an den bestimmteren Aspekten der Kantischen Ausführung die Anhaltspunkte seiner Kritik vermerkt. Hegels Kritik richtet sich aber, wie bereits angemerkt, auch gegen Kants Psychologismus (und Phänomenalismus) in seiner Konzeption der transzendentalen Logik. Wenden wir uns deshalb abschließend der Problematik der Abgrenzung zwischen transzendentaler Logik und Psychologie zu.

2.3. Die Abgrenzung der formalen Logik gegen die empirische Psychologie hat in Kants Darstellung der Einteilungen des Logik-Begriffs im einschlägigen Abschnitt aus dem Einleitungstext zur Transzendentalen Logik prima facie nichts mit der Bestimmung der transzendentalen Logik selbst zu tun. Dass Kant jedoch über weite Strecken seiner Argumentation in zentralen Passagen der *KrV* (Ästhetik, Leitfaden, Deduktion, Grundsätze, Paralogismen etc.) auf eine scharfe Trennung zwischen der transzendentalen und einer psychologischen Perspektive angewiesen ist, aus der die argumentative Inanspruchnahme verschiedener „Vermögen“ und „Kräfte“ des „Gemüts“, deren Funktionalität, deren Aktivitäten, deren Produkte etc. betrachtet oder gerechtfertigt werden können, dürfte außer Frage stehen.<sup>95</sup> Schon die Übernahme des vermögenspsychologischen Rahmens in der architektonischen Konstruktion der transzendentalen Elementarlehre überhaupt (s. ob. 1.1.) zeugt von der zentralen Bedeutung dieses Problems.

Kant scheint sich in systematischer Hinsicht durch die Abgrenzung der formalen Logik gegen die empirische Psychologie auch in Sachen transzendente Logik abgesichert zu fühlen. Was eine rationale Psychologie angeht, besteht natürlich ein wesentlicher Teil der transzendentalen Logik selbst, nämlich der erste Teil der transzendentalen Dialektik, nicht bloß in einer Abgrenzung ihr gegenüber, sondern in ihrer Destruktion.<sup>96</sup> Man sollte aus den Details dieser intendierten

---

<sup>95</sup>Das Schema der Logik-Einteilungen wirkt also schon deshalb verstellend, weil es die Psychologie direkt nur der formalen Logik gegenüberstellt. Die Abgrenzung der transzendentalen Logik ist insofern abgesichert, als die Psychologie hier als empirische genommen wird.

<sup>96</sup>Dass der Kontrast der formalen Logik direkt zur empirischen Psychologie aufgestellt wird und nicht zu der von der transzendentalen Dialektik destruierten rationalen Psychologie, ist indikativ für den historischen Rahmen der Kantischen Abgrenzung. Die Psychologie oder Philosophie der Seele des Rationalismus (das Cartesische Cogito als "der alleinige Text der



Destruktion schließen, dass die transzendente Elementarlehre auch keinen Raum für eine „transzendente Psychologie“ zulässt,<sup>97</sup> obwohl in Kants Perspektive die Transzendental-Philosophie die vormalige Metaphysik überhaupt ablöst. Allgemeiner soll die vermögenspsychologische Terminologie im Rahmen der transzendentalen Elementarlehre nur die Funktion einer Katalogisierung rein erkenntnistheoretischer Aspekte übernehmen und darf nicht die substanzialistischen Konnotationen des Seelenbegriffs in die transzendente Architektonik hineintragen. Nichtsdestotrotz haben sich im Anschluss an Kant Ansätze entwickelt, die als eine transzendente Psychologie bezeichnet worden sind und heute wird ein solcher Ansatz von einer Richtung in der Literatur als Kant-Exegese vertreten.<sup>98</sup>

Die hauptsächliche Frage, die sich aus unserer Perspektive in diesem Zusammenhang stellt, ist ob die erkenntnistheoretische Orientierung von Kants Systematik der eigenen Intention eines strengen Antipsychologismus hinsichtlich der Grundlagen des Logik-Begriffs gerecht wird, oder ob und in welchem genaueren Sinn Hegels Vorwurf eines durchgreifenden Psychologismus sowohl hinsichtlich der formalen, als auch hinsichtlich der transzendentalen Logik als stichhaltig betrachtet werden kann, auch unabhängig von der näher im nächsten Kap. nachgewiesenen These, dass Hegel den

---

rationalen Psychologie, aus welchem sie ihre ganze Weisheit auswickeln soll", ist das explizite Ziel, s. *KrV*, B401) stellt nach Kant mehr als einen Missbrauch des formalen und sogar mehr als einen Missbrauch des transzendentalen Kanons dar, da es in der transzendentalen Dialektik um eigene (transzendente) Grundsätze der Vernunft geht. Aber sie betrifft nicht unmittelbar eine Ableitung der reinen logischen Form, welche der traditionellen Syllogistik zugrunde liegt, aus der den Phänomenen des Bewusstseins und Selbstbewusstseins zugrundegelegten Seelensubstanz; andersrum, sie objektiviert nach Kant im Paralogismus das rein logische oder das transzendente Subjekt, indem sie die Kategorie der Substanz, welche in ihrer Anwendung auf Bedingungen der Anschauung angewiesen ist, auf das nur als Subjekt zu fassende "denkende Wesen" anwendet, s. z.B. B421f.: "Man siehet aus allem diesem, daß ein bloßer Mißverstand der rationalen Psychologie ihren Ursprung gebe. Die Einheit des Bewußtseins, welche den Kategorien zum Grunde liegt, wird hier für Anschauung des Subjekts als Objekts genommen, und darauf die Kategorie der Substanz angewandt. Sie ist aber nur die Einheit im *Denken*, wodurch allein kein Objekt gegeben wird, worauf also die Kategorie der Substanz, als die jederzeit gegebene *Anschauung* voraussetzt, nicht angewandt, mithin dieses Subjekt gar nicht erkannt werden kann."

97In A334/B391 und in A350 wird die "transzendente Seelenlehre" bzw. "transzendente Psychologie" expressis verbis mit der kritisierten rationalen Psychologie gleichgesetzt. In A478/B406 wird betont, dass nur die kosmologischen Fragen (und nicht die psychologischen und theologischen) "eine genügende Antwort" in der Transzendentalphilosophie erhalten können, weil ihr Gegenstand nicht transzendental sondern empirisch gegeben ist, und in A361 wird unterstrichen, dass "die ganze rationale Psychologie" scheitert.

98Die hauptsächliche Vertreterin dieser Richtung in der neueren Literatur ist P. KITCHER (s. 1990; 1995).

erkenntnistheoretischen Rahmen überhaupt auf die Philosophie des subjektiven Geistes, und somit letztlich auch auf ihren höchsten Standpunkt, die Psychologie, reduziert. In Kants Antipsychologismus steht seine ob. (s. 2.2. c.) betrachtete Auffassung der Natur der Normativität im Mittelpunkt, welche als eine seiner eigentümlichen Kontributionen in der Geschichte des Logik-Begriffs und breiter der theoretischen Philosophie betrachtet werden muss.<sup>99</sup> Normativer Natur sind nicht primär die allgemeinlogischen Urteilsformen, sondern vor allem die transzendentallogischen Einheitsfunktionen, die diesen Formen entsprechen.<sup>100</sup> Obgleich nun schwer angezweifelt werden kann, dass Kant sein zentrales formallogisches Konzept, das Urteil, als eine Verstandeshandlung konzipiert,<sup>101</sup> und seinen Oberbegriff für den eigentlichen sowohl formal- und transzendentallogischen (Begriff), wie auch transzendentalästhetischen Gegenstand (Anschauung), nämlich den Begriff der "Vorstellung", als eine Modifikation des inneren Sinnes fasst,<sup>102</sup> wird gewöhnlicherweise in der Literatur Kants Antipsychologismus durch Rekurs auf einen normativistisch gefärbten Funktionalismus gerettet, wie er aus seinem Begriff der einheitsstiftenden Funktionalität der reinen Kategorien erschlossen werden kann. Ich merke diesbezüglich an dieser Stelle ergänzend zu dem ob. betrachteten Problem des Konzepts einer Normierung des Denkens, dass der Funktionalismus keineswegs unvertragbar mit einer psychologistischen Auslegung der Vermögensterminologie ist.<sup>103</sup> Sehen wir an dieser Stelle nur kurz etwas näher

99S. nähere Angaben zur einschlägigen Literatur ob. unter 2.2.c.

100Nach M. WOLFFs eingehender Analyse zum Verhältnis zwischen Urteilsformen, Kategorien und Funktionen entsprechen die beiden ersten paarweise denselben Funktionen, welche ihren gemeinsamen Ursprung ausmachen (s. 1995, S. 29). Genauer genommen ist die logische Urteilsform das Resultat der Ausübung einer Verstandeshandlung, welche als "numerische und atomare Einheit" der Verstandeshandlung des Urteilens ihren reinen Ausdruck in der Kategorie findet (ebd., 19). REICH (1932, S.30) gibt den Kantischen Funktionsbegriff als das Gesetz der Handlung oder Operation des Urteils an und verbindet ihn mit einem (nicht näher spezifizierten) mathematischen Funktionsbegriff. Dies dürfte insofern problematisch sein, als Kant den reinen transzendentalen Begriff aufgrund seiner Diskursivität vom mathematischen unterscheidet (s. weiteres hierzu unter 4.), und insofern "die Begriffe [...] auf Funktionen [beruhen]" (wie Anschauungen auf "Affektionen", s. *KrV*, A68/B93) kann diese Unterscheidung nicht den Begriff der Funktion unberührt lassen. REICH merkt ebd. an, dass Kant auch einen breiteren Sinn von Funktion kennt, als denjenigen, den er der Affektion entgegensetzt, der also auch die letztere umschließt. Es ist aber dann gerade nicht mehr von der Funktion die Rede, um die es beim Begriff geht, und dieses breitere Funktionskonzept ist ebensowohl auf mathematische, wie auch auf psychologische Sachverhalte beziehbar.

101S. WOLFF 1995, S. 23; LONGUENESSE 1998b, S. 135 wo von "mental activities" die Rede ist.

102S. *KrV*, A98; vgl. STUHLMANN-LEISZ 1976, S. 80f. und WOLFF 1995, S. 65 Fn. 49; beide geben zu, dass dieser Umstand Kants Antipsychologismus zu kompromittieren droht.

103Stellvertretend für die angegebene Strategie der Rettung des Kantischen Antipsychologismus, sowie für die mit ihr verbundenen Probleme, können die entsprechenden

zu, wie dieses Problem sich im Herzstück der transzendentalen Analytik, der transzendentalen Deduktion der reinen Verstandesbegriffe, darstellt.

Kants hauptsächlicher Punkt im ersten Schritt der zweiten Auflage der Deduktion besteht in einem Versuch nachzuweisen, dass die Einheit des Selbstbewusstseins, welche der analytischen Einheit der Apperzeption als solcher vorausgesetzt ist, nicht empirischer bzw. psychologischer Natur sein kann und somit transzendentaler Natur sein muss.<sup>104</sup> Die gleiche Unterscheidung

---

Ausführungen M. WOLFFs stehen. Nach WOLFF (s. zum Folgenden 1995, 19 f. und 23 ff.) wäre es falsch, Kant Psychologismus vorzuwerfen, weil der Begriff der Funktion auf eine Einheit der Verstandeshandlung basiert, welche, anders als diese Handlung selbst, nicht ein zeitlich lokalisierbarer Vorgang ist. Das Urteilen ist also ein "mentaler Vorgang", durch welchen eine Funktion ausgeübt wird, die als Resultat die Form der Einheit des Urteils selbst hergibt, und sich in "sprachlichen Ausdrücken" manifestiert. Während die Verstandeshandlungen selbst den Gegenstand der traditionellen Logik bilden (WOLFF spezifiziert sie näher gemäß der Logik von Port-Royal als *simplex apprehensio*, *iudicium* und *rationatio*; vgl. ob. Einl. 3.3. zur Cartesischen Auffassung der fakultativen Logik, auf welche diese Auffassung des Gegenstandes der Logik basiert) und parallel zu sprachlichen Ausdruckshandlungen stehen, die propositionale Ausdrücke bzw. Sätze produzieren, ersetze Kant diesen Parallelismus mit demjenigen zwischen Funktionen, die der Verstand in Urteilen ausübt, und aus ihnen produzierten logischen Formen, die den Urteilen als "Sprechhandlungen" zukommen. Unangesehen der Problematik der *speech acts* (s. hierzu die Aufsatzsammlung in TSOHATZIDIS 1994), auf die diese Analyse basiert, kann man anmerken, dass die zentrale These vom nicht-psychologischen Charakter der Kantischen Position aufgrund der Tatsache, dass die Funktion nicht zeitlich lokalisierbar ist, ein grundlegendes Defizit aufweist. Der Funktionalismus basiert auf der Herstellung von mehr oder weniger konstanten Strukturzusammenhängen zwischen verschiedenen Elementen des thematischen Gegenstandes, auf den er angewandt wird, und diese Zusammenhänge bzw. die sie herstellenden theoretischen Konstrukte (die Funktionen) sind in der Tat nicht unmittelbar empirischer Natur. Aber dies heißt nicht, dass dadurch der thematische Gegenstand selbst prinzipiell nicht-empirischer Natur ist (weshalb der Funktionalismus auch in der Psychologie überhaupt eine wichtige Position ausmacht). Insofern durch die Funktion das Verhältnis zwischen mentalen Vorgängen (Verstandeshandlungen) und Formen von Sprechhandlungen ("logische Formen" nach WOLFF) artikuliert wird, ist mindestens eine Seite des Verhältnisses zugegebenermaßen psychologisch. Bezeichnender Weise expliziert WOLFF selbst den Begriff der Funktion als Einheit der Verstandeshandlung durch die Analogie zur Sinneshandlung des Sehens.

104Ich beschränke mich hier auf die Heraushebung bestimmter Punkte aus der B-Deduktion, welche gemeiniglich als die klarer antipsychologistische Variante des Arguments im Vergleich zur A-Deduktion gilt. Kant stellt zunächst im §16 einen phänomenologischen Zugang zur analytischen Einheit der Apperzeption her. Seine Argumentation versucht ersichtlich zu machen, dass die durch phänomenologische Reflexion auf bestimmte Eigenschaften des empirischen Selbstbewusstseins erreichte Einsicht in die Notwendigkeit der analytischen Einheit der Apperzeption nicht durch das empirische Selbstbewusstsein erklärt werden kann. Zum Verständnis dieses Schrittes erweist es sich zunächst als notwendig, so weit wie möglich klar zu unterscheiden einerseits zwischen der phänomenologischen Reflexion und dem empirischen phänomenalen Bewusstsein, welches Gegenstand dieser Reflexion ist, und andererseits zwischen der phänomenologischen Reflexion und der analytischen Einheit des Selbstbewusstseins, welche als ihr erstes Resultat auftritt. Die phänomenologische Reflexion selbst wird schon in dem berühmten Eingangssatz des §16 dargestellt: "Das: *Ich denke*, muß alle meine Vorstellungen begleiten können; denn sonst würde etwas in mir vorgestellt werden, was gar nicht gedacht werden könnte, welches eben so viel heißt, als die Vorstellung würde entweder unmöglich, oder wenigstens für mich nichts sein" (B131-2). Eine weitere Umschreibung findet sich in der Formulierung: "Der Gedanke: diese in der Anschauung gegebene Vorstellungen gehören mir insgesamt zu" (B134). Es handelt sich zunächst, wie der erste Teilsatz des ersten

unterliegt dem gesamten Argumentationsgang der Deduktion<sup>105</sup> und sie kulminiert zunächst in der Behauptung, dass die empirisch-psychologische Assoziation auch nicht die objektive Einheit der Urteilsform erklären kann, zu der also die transzendente "objektive" Einheit vorausgesetzt wird.<sup>106</sup> Aber die transzendente Einheit der Apperzeption durch die einheitsstiftende Funktion der Kategorie wird als eine Prozessierung des Materials der Anschauung definiert, und wenn der erste Schritt der Deduktion noch ohne Rekurs auf die

---

Zitats es unmittelbar nahe legt, um eine innere Selbstbetrachtung, einen Akt der Aufmerksamkeit und Konzentration auf die Vorstellung „Ich denke“, sowie auf den Umstand, dass diese Vorstellung von keiner anderen meiner Vorstellungen wegzudenken ist, was eine Komparation der Vorstellungen voraussetzt (welche auf strenge Allgemeinheit nicht kommen kann, insofern sie empirisch ist oder empirische Vorstellungen vergleicht). Sowohl die Vorstellung „Ich denke“, als auch alle anderen Vorstellungen die sie begleitet, sind prima facie Tatsachen des phänomenalen Selbstbewusstseins, Gegenstände der reflektierenden Introspektion. Auch der Umstand, dass alle anderen Vorstellungen immer von dieser bestimmten Vorstellung des „Ich denke“ begleitet werden, kann zunächst als Resultat dieser Selbstbeobachtung gelten. So würde durch eine vergleichende Betrachtung aller (tatsächlich vorgekommenen) Vorstellungen herausgestellt werden, dass jede von ihnen mit dieser bestimmten Vorstellung assoziiert auftritt. Kant unterstreicht nun, dass dadurch nicht das tatsächlich beobachtete Bewusstsein von dem hier die Rede ist eingefangen wird. Denn es geht um einen nicht um das Bewusstsein einer jeden gegebenen Vorstellung oder eines jeden Elements des Mannigfaltigen in Isolation, sondern um das Bewusstsein der Einheit mehrerer Elemente in einer Vorstellung oder um das Bewusstsein einer notwendigen Beziehung aller Elemente einer einheitlichen Vorstellung untereinander, was sich zunächst als Bewusstsein ihrer notwendigen Beziehung auf die einheitliche Vorstellung 'Ich denke' ausdrückt. Zum Anderen geht es um das Bewusstsein dieser einheitlichen Vorstellung selbst, d.h. um die Identität des Subjekts, das mehrere Vorstellungen begleitet (und ihre notwendige Einheit untereinander reflektiert) und das Bewusstsein dieser Identität (es geht darum, dass „ich mir die *Identität des Bewußtseins in diesen Vorstellungen* selbst vorstelle“, B133). Die Vorstellung „Ich denke“ impliziert also mehr, als dass keine andere Vorstellung ohne sie auftritt. Sie ist der Ausdruck der Identität des Subjekts (oder des Bewusstseins dieser Identität), das mehrere Vorstellungen zusammengekommen notwendig begleitet. Kant behauptet, dass diese Vorstellung (oder dieses Bewusstsein) nicht durch das zerstreute empirische Bewusstsein hervorgebracht oder erklärt werden kann, das jede einzelne Vorstellung oder jedes Element des gegebenen Mannigfaltigen begleitet (oder auch durch die a posteriori Assoziation dieser vereinzelter Elemente, die vergleichende äußerliche Reflexion dieser vereinzelter Elemente etc.). Wie die Möglichkeit eines „vielfarbigen verschiedenen Selbst“ es nahe legt, ist das empirische Bewusstsein zunächst versenkt in jedes vereinzelter Element das es begleitet. Die Vorstellung des gemeinschaftlichen Ich, desjenigen das „in allem Bewusstsein ein und dasselbe“ (B132) ist, könnte so gar nicht entspringen. Man könnte aus

(1) "Ich denke a“, "Ich denke b“, "Ich denke c“ etc.

nicht auf

(2a) "Ich denke a, b, c" etc. bzw. (2b) "Ich denke a-b-c" etc.

schließen, und so wäre streng genommen auch das „Ich“ in den verschiedenen Sätzen in (1) nur eine grundlose Behauptung. Es wäre angebrachter das zerstreute Bewusstsein durch

(3) „x denke a“, „x denke b“, „x denke c“ etc.

auszudrücken.

Man könnte auch (2a) als eine empirische Gegebenheit betrachten wollen, die Reflexion stößt ja letztlich auch darauf durch eine einfache phänomenale Introspektion. Wenn man aber „a“, „b“ und „c“ einfach parataktisch nebeneinander stehen lässt (wie es (2a) zunächst auch nahe legt), so ist der Punkt der, dass es sich hierbei eigentlich um (1) handelt und also mit Notwendigkeit nur (3) behauptet werden kann, also nicht eine „notwendige Beziehung“ auf das Ich denke (B132) hergestellt werden kann. Dagegen drückt (2b) eine Beziehung zwischen den Elementen der Mannigfaltigkeit a, b, c aus, welche sie nicht parataktisch nebeneinander stehen lässt, und das objektive Korrelat der transzendentalen Einheit des Selbstbewusstseins ausmacht. - Die

empirische Anschauung auskommt und somit die Funktion der Kategorie auf einen *prima facie* nicht-psychologischen Gegenstand angewandt und als eine reine *synthesis intellectualis* gefasst wird,<sup>107</sup> setzt die vollständige Deduktion der Anwendbarkeit der reinen Kategorien die Herstellung einer Ordnung unter dem Material der empirischen Anschauung durch eine *sythesis speciosa* als einer "Wirkung des Verstandes auf die Sinnlichkeit" voraus.<sup>108</sup> Die transzendente Synthesis der Einbildungskraft, wie auch ihre Produkte, nämlich Raum und Zeit

---

Vorstellung „Ich denke“ und die „notwendige Beziehung“ aller Elemente des gegebenen Mannigfaltigen zu ihr ist also nicht empirischen Ursprungs (oder primär empirischen Charakters), obgleich sie dem phänomenalen Bewusstsein zugänglich ist. Die Vorstellung und die notwendige Beziehung machen zusammengekommen die „analytische Einheit der Apperzeption“ (B133) oder den „Grundsatz der notwendigen Einheit der Apperzeption“ (B135) aus. Kant nennt sie auch „Identität der Apperzeption“ (B135) oder „analytische Einheit des Bewusstseins“ (B133 Fn.). Man kann sie als phänomenalen Ausdruck des Prinzips der allgemeinen Logik und der analytischen Urteile auffassen, und sie scheint insofern klar von der transzendentalen Einheit der Apperzeption oder des Selbstbewusstseins unterschieden werden zu können, welche im zweiten Schritt des Arguments des §16 gerade die Voraussetzung darstellt, unter der die analytische Einheit erklärt werden kann, was die empirische Assoziation (und das phänomenale Bewusstsein, von dem ausgegangen wurde) nicht leistet. Die Sache wird jedoch komplizierter, zum einen wenn man das Gesamtargument der Deduktion oder auch der Analytik überhaupt überschaut, nach welchem der reinen *synthesis intellectualis*, welcher in diesem Stadium (§§ 16-19) der Argumentation die vorausgesetzte synthetische Einheit am nächsten entspricht (was insofern passen würde, als sie hier zunächst nur die analytische Einheit begründet), für sich genommen nur die leere tautologische Form des Denkens überlassen wird (wir kommen weiter unten darauf zurück), zum anderen wenn man versucht verschiedene andere Formulierungen des §16 in dieses Schema einzuordnen. So kann man die „reine Apperzeption“ in B132 nicht eindeutig der analytischen oder der vorausgesetzten synthetischen zuordnen (sie wird bloß von der empirischen unterschieden), da sie aber direkt gleichgesetzt wird mit der „Vorstellung“ des Ich denke oder auch dieser Vorstellung zusammengekommen mit der notwendigen Beziehung alles Mannigfaltigen der Anschauung darauf, müsste sie eher die analytische Einheit bedeuten; andererseits wird diese Vorstellung selbst als „Actus der Spontaneität“ charakterisiert und die reine Apperzeption als „ursprüngliche Apperzeption“ ist „dasjenige Selbstbewusstsein, was...die Vorstellung Ich denke hervorbringt“, was auch damit übereinstimmt, dass „die Einheit derselben die transzendente Einheit des Selbstbewusstseins“ genannt wird. Schon die abschließenden und zusammenfassenden Formulierungen des ersten Absatzes des §16 drücken jedenfalls den zweiten Schritt der Argumentation aus und setzen dem Rekurs vom phänomenalen Bewusstsein des Ich denke auf die analytische Einheit noch die Voraussetzung letzterer hinzu, die synthetische Einheit. Die analytische Einheit fungiert so als Mitte zwischen dem phänomenalen Bewusstsein und dem transzendentalen Selbstbewusstsein. Manche gedrängten zusammenfassenden Formulierungen scheinen die analytische Einheit auszuschalten (oder sie nicht klar vom phänomenalen Bewusstsein zu unterscheiden) oder selbst die Zusammenführung des phänomenalen Bewusstseins mit seiner transzendentalen synthetischen Voraussetzung als analytischen Satz auszudrücken: „als meine Vorstellungen (ob ich mich ihrer gleich nicht als solcher bewußt bin) müssen sie doch der Bedingung notwendig gemäß sein, unter der sie allein in einem allgemeinen Selbstbewußtsein zusammenstehen können, weil sie sonst nicht durchgängig mir angehören würden“ (B132-3). In §17 ist derselbe Sachverhalt dahingehend ausgedrückt, dass die Erhebung der synthetischen Einheit zur Bedingung alles Denkens selbst zum analytischen Satz erklärt wird: „Die synthetische Einheit des Bewußtseins ist also eine objektive Bedingung aller Erkenntnis, nicht deren ich bloß selbst bedarf, um ein Objekt zu erkennen, sondern unter der jede Anschauung stehen muß, *um für mich Objekt zu werden*, weil auf andere Art, und ohne diese Synthesis, das Mannigfaltige sich nicht in einem Bewußtsein vereinigen würde. Dieser letztere Satz ist, wie gesagt, selbst analytisch, ob er zwar die synthetische Einheit zur Bedingung alles Denkens macht; denn er sagt nichts weiter, als, daß alle *meine* Vorstellungen in irgend einer gegebenen Anschauung unter der Bedingung

nicht bloß als Formen der Anschauung, sondern als "Anschauungen selbst" bzw. als "formale Anschauungen" oder "als Gegenstände vorgestellt", und die zur reinen Kategorie hinzukommenden Schemata derselben als Bedingungen der *synthesis speciosa*, schweben in Kants Konzeption eigentümlich zwischen Verstand und Sinnlichkeit.<sup>109</sup> Aber wenigstens die Konzeption der ersten und grundlegenden Anwendung der synthetischen Funktion der Verstandeshandlung auf die Sinnlichkeit verweist auf eine funktionalistische Fassung der

---

stehen müssen, unter der ich sie allein als meine Vorstellungen zu dem identischen Selbst rechnen, und also, als in einer Apperzeption synthetisch verbunden, durch den allgemeinen Ausdruck *Ich denke* zusammenfassen kann" (B138).

105In §18 wird unterstrichen, dass "die empirische Einheit des Bewusstseins, durch Assoziation der Vorstellungen, selbst eine Erscheinung betrifft, und ganz zufällig ist" und insofern "nur subjektive Gültigkeit" beanspruchen kann, wogegen "die reine Synthesis des Verstandes, welche a priori der empirischen zugrunde liegt" als "allein objektiv gültig" zu betrachten ist (B140).

106Im berühmten §19 definiert Kant das Urteil überhaupt als "die Art, gegebene Erkenntnisse zur objektiven Einheit der Apperzeption zu bringen" (B141). Er umschreibt die Form, welche durch die bloße empirische Assoziation der Vorstellungen zustandekommen würde dahingehend: "Wenn ich einen Körper trage, so fühle ich einen Druck der Schwere", wogegen die Urteilsform überhaupt im Ausdruck "er, der Körper, ist schwer" angibt, "dass diese beide Vorstellungen [...] im Objekt, d.i. ohne Unterschied des Zustandes des Subjekts, verbunden, und nicht bloß in der Wahrnehmung (so oft sie auch wiederholt sein mag) beisammen" sind; denn "darauf zielt das Verhältnißwörtchen ist in denselben, um die objektive Einheit gegebener Vorstellungen von der subjektiven zu unterscheiden" (B142).

107Der erste Schritt der Deduktion subsumiert alles mannigfaltige gegebene Material der Anschauung unter die Kategorien nur über die ob. angeführte Funktion der letzteren hinsichtlich der einheitlichen objektiven Form des Urteils überhaupt (§20, B143) und zeigt also nur an: "dass das empirische Bewusstsein eines gegebenen Mannigfaltigen einer Anschauung eben sowohl unter einem reinen Selbstbewusstsein a priori, wie empirische Anschauung unter einen reinen sinnlichen, die gleichfalls a priori Statt hat, stehe", wodurch nur "der Anfang einer Deduktion der reinen Verstandesbegriffe gemacht" ist (§21, B144). Hierin kann man, "da die Kategorien unabhängig von der Sinnlichkeit bloß im Verstande entspringen, noch von der Art, wie das Mannigfaltige zu einer empirischen Anschauung gegeben werde, abstrahieren [...], um nur auf die Einheit, die in der Anschauung vermittelt der Kategorie durch den Verstand hinzukommt, zu sehen" (ebd.) und muss nur voraussetzen, "dass das Mannigfaltige für die Anschauung noch vor der Synthesis des Verstandes, und unabhängig von ihr, gegeben sein müsse; wie aber bleibt hier unbestimmt" (B145). Kant rekapituliert diesen Stand des Arguments in §24, in welchem auch geklärt wird, dass es sich bei dieser Fassung der synthetischen Leistung des Verstandes nur um eine rein intellektuelle Synthesis handelt, folgendermassen: "Die reinen Verstandesbegriffe beziehen sich durch den bloßen Verstand auf Gegenstände der Anschauung überhaupt, unbestimmt ob sie die unsrige oder irgendeine andere, doch sinnliche sei, sind aber ebendarum bloße *Gedankenformen*, wodurch noch kein bestimmter Gegenstand erkannt wird. Die Synthesis oder Verbindung des Mannigfaltigen in denselben, bezog sich bloß auf die Einheit der Apperzeption, und war dadurch der Grund der Möglichkeit der Erkenntnisse a priori, sofern sie auf dem Verstande beruht, und mithin nicht allein transzendental, sondern auch bloß rein intellektual" (B150).

108Zur vollständigen Deduktion ist es notwendig "aus der Art, wie in der Sinnlichkeit die empirische Anschauung gegeben wird" zu zeigen, "dass die Einheit derselben keine andere sei, als welche die Kategorie nach dem vorigen §20 dem Mannigfaltigen einer gegebenen Anschauung überhaupt vorschreibt" (§21, B144 f.). Dieser Nachweis involviert eine "figürliche" Synthesis, durch welche "der Verstand, als Spontaneität, den inneren Sinn durch das Mannigfaltige gegebener Vorstellungen der synthetischen Einheit der Apperzeption gemäß bestimmen" kann (§24, B150). Die *synthesis speciosa* ist auch transzendental und sie muss zum Unterschied von der reinen Verstandeshandlung (*reine synthesis intellectualis*) eine "transzendente Synthesis der Einbildungskraft" heißen (B151), wodurch die letztere zum

Kooperation zwischen den Elementen einer transzendentalen Psychologie. Hegel wird, wie wir weiter ausführlicher sehen werden, die Kantische Konstruktion und den Begriff der Synthesis überhaupt, der stellvertretend für die funktionalistische Fassung der Vermögenspsychologie steht, unter den psychologischen Begriff der Vorstellung subsumieren, welche selbst dem psychologischen Begriff des Denkens untergeordnet ist.<sup>110</sup>

### **3. Abgrenzung zwischen formaler Logik und besonderen Logiken, sowie zwischen formaler und transzendentaler Logik.**

3.1. Als „allgemeine“ kann die formale Logik keinen Anspruch erheben, eine methodische Basis für die Erörterung inhaltlicher Fragen in der menschlichen

---

Unterschied von der empirischen reproduktiven auch als produktive Einbildungskraft ausgezeichnet ist (B152).

109Für die *synthesis speciosa* selbst s. B154: "Da nun alle unsere Anschauung sinnlich ist, so gehört die Einbildungskraft, der subjektiven Bedingung wegen, unter der sie allein den Verstandesbegriffen eine korrespondierende Anschauung geben kann, zur Sinnlichkeit; so fern aber doch ihre Synthesis eine Ausübung der Spontaneität ist, welche bestimmend, und nicht, wie der Sinn, bloß bestimmbar ist, mithin a priori den Sinn seiner Form nach der Einheit der Apperzeption gemäß bestimmen kann, so ist die Einbildungskraft so fern ein Vermögen, die Sinnlichkeit a priori zu bestimmen, und ihre Synthesis der Anschauungen, den Kategorien gemäß, muss die transzendente Synthesis der Einbildungskraft sein, welches eine Wirkung des Verstandes auf die Sinnlichkeit und die erste Anwendung desselben (zugleich der Grund aller übrigen) auf Gegenstände der uns möglichen Anschauung ist." - Für die formalen Anschauungen, welche als das Produkt der *synthesis speciosa* das entscheidende Mittelglied zur Vervollständigung der Deduktion ausmachen, s. B160 Fn.: "Der Raum, als Gegenstand vorgestellt, (wie man es wirklich in der Geometrie bedarf,) enthält mehr, als bloße Form der Anschauung, nämlich Zusammenfassung des Mannigfaltigen, nach der Form der Sinnlichkeit gegebenen, in eine anschauliche Vorstellung, so dass die Form der Anschauung bloß Mannigfaltiges, die formale Anschauung aber Einheit der Vorstellung gibt. Diese Einheit hatte ich in der Ästhetik bloß zur Sinnlichkeit gezählt, um nur zu bemerken, dass sie vor allem Begriffe vorhergehe, ob sie zwar eine Synthesis, die nicht den Sinnen angehört, durch welche aber alle Begriffe von Raum und Zeit zuerst möglich werden, voraussetzt. Denn da durch sie (indem der Verstand die Sinnlichkeit bestimmt) der Raum oder die Zeit zuerst als Anschauungen *gegeben* werden, so gehört die Einheit dieser Anschauung a priori zum Raume und der Zeit, und nicht zum Begriffe des Verstandes." Des weiteren werden die empirischen Anschauungen selbst den Kategorien nur dadurch subsumiert, dass sie den formalen Anschauungen gemäß sein müssen, wodurch die Deduktion überhaupt zum Abschluss kommt (s. B161 f.). - Die Anwendung der Kategorie auf die Erscheinungen wird dann explizit im Schematismus durch die Vermittlung der "transzendentalen Zeitbestimmung" erklärt (A139/B178). "Diese vermittelnde Vorstellung muß rein (ohne alles empirische) und doch einerseits intellektuell, andererseits sinnlich sein. Eine solche ist das transzendente Schema" (A138/B177).

110S. zunächst Enz. §451: "Aber indem das Vorstellen von der Anschauung und deren *gefundenem* Stoffe anfängt, so ist diese Tätigkeit mit dieser Differenz noch behaftet, und ihre konkreten Produktionen in ihr sind noch *Synthesen*, die erst im Denken zu der konkreten Immanenz des Begriffs werden."

Erkenntnis abzugeben, allen voran der Wahrheitsfrage.<sup>111</sup> In dieser Hinsicht schränkt Kant radikal ihre Geltung ein, indem er sie zu einem Kanon der diskursiven Form des menschlichen Denkens herabsetzt, mit dem man nicht über die Verhältnisse von subjektiven Gedankengebilden (Begriffen, d.h. allgemeinen Vorstellungen, und Urteilen) zueinander hinausgehen kann zu der Betrachtung ihrer Beziehung auf irgendein (reales, empirisch mögliches, aber auch noumenales, transzendental bestimmbares) Objekt. Sie ist somit von den besonderen Logiken als Organa „dieser oder jenen Wissenschaft“ zu unterscheiden und vor allem nicht als ein allgemeines Organon der Metaphysik zu missbrauchen. Letzteres soll insbesondere die strenge Abgrenzung der formalen Logik von Kants Ersatz für oder Propädeutik zu einer Methodik der Metaphysik, dem für die empirische Erkenntnis inhaltlich relevanten und formal konstitutiven Kanon (in der Analytik) der transzendentalen Logik, leisten.

3.2. Die formale Logik wird als „Logik des allgemeinen Verstandesgebrauchs“ bzw. als „allgemeine“ Logik in der *KrV* zunächst der „Logik des besonderen Verstandesgebrauchs“ entgegengesetzt. In dieser Entgegensetzung geht Kant dazu über, den Begriff des „Verstandesgebrauchs“ in objektiver Hinsicht zu differenzieren (vgl. ob. 2.2.b. für die Differenzierung in subjektiver Hinsicht), d.h. im Hinblick auf seine Beziehung zu einem „Objekt“ bzw. einem „Gegenstand“, auf den er „gerichtet“ ist. Diese Beziehung bezeichnet er auch als „Inhalt der Erkenntnis“, in Kontrastdistinktion zu welchem der Gegenstand der reinen allgemeinen Logik als die bloße "Form" des Denkens angegeben wird.<sup>112</sup>

111 Auch hierin wendet sich Kant nicht zuletzt direkt gegen Christian Wolff. Dieser bestimmt die Logik als denjenigen „Teil der Philosophie, der den Gebrauch des Erkenntnisvermögens bei der Erkenntnis der Wahrheit und der Vermeidung des Irrtums lehrt“, und definiert sie demgemäß als die „Wissenschaft von der Leitung des Erkenntnisvermögens bei der Erkenntnis der Wahrheit.“ S. *Discursus* §61: „Ea philosophiae pars, quae usum facultatis cognoscitivae in cognoscenda veritate ac vitando errore tradit, Logica dicitur: quam adeo definimus per scientiam dirigendi facultatem cognoscitivam in cognoscenda veritate.“

112 An dieser Stelle seien einige wichtige Belegstellen hinsichtlich der Charakterisierung der formalen Logik im Kontext der objektiven Dimension des Verstandesgebrauchs zusammengefasst: "1) Als allgemeine Logik abstrahiert sie von allem Inhalt der Verstandeserkenntnis, und der Verschiedenheit ihrer Gegenstände, und hat mit nichts als der bloßen Form des Denkens zu tun." (*KrV*, A54/B78); "Die allgemeine Logik abstrahiert, wie wir gewiesen, von allem Inhalt der Erkenntnis, d.i. von aller Beziehung derselben auf das Objekt, und betrachtet nur die logische Form im Verhältnisse der Erkenntnisse aufeinander, d.i. die Form des Denkens überhaupt." (ebd., A55/B79); in der *JL* (Einl. I.4., AA IX., 7) wird die Logik (gemeint ist die formale Logik) definiert als "eine Selbsterkenntnis des Verstandes und der Vernunft, aber nicht nach den Vermögen derselben in Ansehung der Objekte, sondern lediglich der Form nach". Man muss anmerken, dass Kants Gebrauch des Terminus "Form" hier mindestens uneindeutig ist. An der gleichen Stelle wird die Logik zunächst charakterisiert als "eine Vernunftwissenschaft [...] nicht der bloßen Form, sondern der *Materie nach*, da ihre



Diese Hinsicht der objektiven Dimension des Verstandesgebrauchs bildet die Grundlage der Positionierung der für den Logik-Begriff Kants überhaupt konstitutiven Unterscheidung zwischen formaler und transzendentaler Logik im Rahmen der Unterscheidung der ersteren gegen die besonderen Logiken. Es muss aber sogleich angemerkt werden, dass diese Positionierung nicht unbedingt reibungslos funktioniert. Insbesondere wird es sich als problematisch erweisen, die transzendente Logik konsistent als eine Logik des besonderen Verstandesgebrauchs zu charakterisieren. Die spätestens seit Tonelli<sup>113</sup> vorherrschende Meinung in der neueren Forschungsliteratur unterstreicht in diesem Zusammenhang den Charakter der transzendentalen Logik als einer methodischen Grundlage der Metaphysik, ein Umstand, der auch aus Kants Entwicklungsgeschichte genügend belegt werden kann (s. weiter unter d.). Ob sich jedoch dieser Charakter mit der reifen kritischen Bestimmung einer besonderen Logik verträgt, ist nicht ohne weiteres einsichtig und soll hier weiter unten hinterfragt werden (s. weiter unter b.). Zunächst will ich den allgemeinen Rahmen der Unterscheidung des Verstandesgebrauchs in objektiver Hinsicht anhand des von Kant eingeführten Form-Inhalt Kontrastes etwas näher betrachten (s. weiter a.), sowie einige grundlegende Konsequenzen und

---

Regeln nicht aus der Erfahrung hergenommen sind, und da sie zugleich die Vernunft zu ihrem Objekte hat." Die Akad. Ausg. erwägt auch die entgegengesetzte Variante zum Anfang dieser Charakterisierung, der mit der Bestimmung der formalen Natur der allgemeinen Logik inkompatibel zu sein scheint: "nicht der Materie, sondern der bloßen Form nach". Man kann jedoch anmerken, dass der Form-Materie Kontrast hier in seiner Anwendung auf den Terminus "Vernunftwissenschaft" erst durch die materielle Seite der Charakterisierung der Logik als "Selbsterkenntnis des Verstandes und der Vernunft" begründet ist, was im folgenden auch den Charakter der Doktrin gegen die empirisch bedingte Ästhetik rechtfertigt (ebd., I.5., 7 f.). Insofern wäre auch die Ästhetik oder jede empirisch bedingte Wissenschaft (wie z.B. die Psychologie bzw. angewandte Logik) eine "Vernunftwissenschaft" der Form nach, obgleich sie nicht Verstand und Vernunft rein für sich zum Gegenstand bzw. zur Materie hat, welches letztere nur der Logik als einer Vernunftwissenschaft von der Vernunft vorbehalten wird. Die nächste Spezifizierung würde dann diese Materie (die Vernunft) einschränken durch den Ausschluss der Betrachtung ihrer Beziehung zu irgendeinem Objekt und insofern einen differenten Gebrauch des Form-Begriffs bedeuten. - Diese Mehrdeutigkeit des Form-Materie bzw. Form-Inhalt Kontrastes ist genügend durch den im Amphibolie-Kapitel der *KrV* hervorgehobenen Umstand belegt, dass es sich hierbei um einen Kontrast handelt, der "aller anderen Reflexion zum Grunde gelegt werden" muss, weil er "mit jedem Gebrauch des Verstandes unzertrennlich verbunden ist" (A266/B322). Dasselbst wird als allgemeinste Bestimmung ("... im transzendentalen Verstande, da man von allem Unterschiede dessen, was gegeben wird, und der Art wie es bestimmt wird, abstrahiert") der Materie "das Bestimmbare überhaupt" und als solche der Form "dessen Bestimmung" angegeben. - Die Form des Denkens wird im Verhältnis zu seiner Materie in der *JL* (vgl. auch die knappen Angaben im Amphibolie-Kapitel der *KrV* für die "Logiker" und "jedem Urteile", A266/B322) weiter für die traditionellen diskursiven Gebilde spezifiziert: für Begriffe in §2, für Urteile in §18, für Schlüsse in §59 und für die Systematizität einer Wissenschaft überhaupt in §95.

113S. TONELLI 1994, S. 4f. (die Stelle stammt aus einem schon 1975 veröffentlichten Aufsatz).

Probleme des Konzepts der objektiven Dimension des Verstandesgebrauchs überhaupt insbesondere für die formale Logik festhalten (s. weiter unter c.), um mit einigen Anmerkungen bezüglich problematischer Dimensionen ihres Verhältnisses zur transzendentalen Logik abzuschließen (s. weiter unter e.)

- a. Der Begriff des Inhalts kommt in der Abgrenzung zwischen allgemeiner Logik und Logik des besonderen Verstandesgebrauchs nicht unqualifiziert vor. Das hauptsächliche Kriterium dieser Abgrenzung artikuliert Kant durch Ausdrücke, die auf eine spezifische Variante des Inhaltsbegriffs ausgerichtet zu sein scheinen: Die Logik des besonderen Verstandesgebrauchs „enthält die Regeln, über eine *gewisse Art von Gegenständen* richtig zu denken“, während die allgemeine Logik „die schlechthin notwendigen Regeln des Denkens, ohne welche gar kein Gebrauch des Verstandes stattfindet“, enthält und in objektiver Hinsicht den Verstandesgebrauch „unangesehen der *Verschiedenheit der Gegenstände*, auf welche er gerichtet sein mag“ betrifft.<sup>114</sup> Die „Verschiedenheit der Gegenstände“ bzw. ihre jeweils spezifische „gewisse Art“ sind also dasjenige, was einen besonderen Verstandesgebrauch auszeichnet und von dem der allgemeine zunächst absieht. Diese Ausdrücke decken sich nicht unmittelbar mit dem Inhaltsbegriff als solchen.<sup>115</sup> Wenn Kant an einer späteren Stelle angesichts der Abgrenzung der allgemeinen Logik von der transzendentalen formuliert, erstere abstrahiere „von allem Inhalt der Erkenntnis, d.i. von *aller Beziehung derselben auf das Objekt*“, <sup>116</sup> so hat er schon einen Übergang vollbracht vom spezifischen Inhaltsbegriff, der auf die „Verschiedenheit“ der Gegenstände basiert, zu einem allgemeineren Inhaltsbegriff, dem nur die „Beziehung [...] auf das Objekt“ überhaupt zugrundeliegt. Dieser Übergang passiert stillschweigend, aber er ist notwendig für die Thematisierung der transzendentalen Logik. An der Stelle, wo Kant die Abgrenzung der formalen Logik gegen Psychologie und Logik des besonderen Verstandesgebrauchs im Übergang zur Exposition ihrer Abgrenzung gegen

---

<sup>114</sup>KrV, A52/B76.

<sup>115</sup>Wir sind hier auf der Ebene, an der Kant die formale Logik durch einen Unterschied auszeichnen will, der sowohl den empirischen, a posteriori in concreto Inhalt als auch den a priori transzendentalen Inhalt (der mit dem synthetischen zusammenfällt) einschließt, von deren Unterschied die formale Logik auch keinen Begriff herstellen kann.

<sup>116</sup>Ebd., A55/B79 (Hervorhebung E.B.).

die transzendente Logik zusammenfasst, gebraucht er beide Varianten des Inhaltsbegriffs parataktisch:

Als allgemeine Logik abstrahiert sie von *allem Inhalt* der Verstandeserkenntnis, *und* der *Verschiedenheit ihrer Gegenstände*.<sup>117</sup>

Dieser Passus fügt den allgemeinen Inhaltsbegriff als Charakterisierung der Instanz, gegenüber welcher die allgemeine Logik indifferent ist, zu derjenigen, welche den Gegenstand der Logik des besonderen Verstandesgebrauchs charakterisiert, noch hinzu; und zwar in Antizipation auf die Abgrenzung gegen die transzendente Logik.

Es kann angemerkt werden, dass das Absehen von allem Inhalt überhaupt oder von aller Beziehung auf einen Gegenstand auch die Indifferenz gegenüber dem spezifischen Inhalt einer bestimmten Wissenschaft oder der Verschiedenheit der Gegenstände der Erkenntnis a fortiori einschließt; während es umgekehrt denkbar ist, dass die Abstraktion von der Verschiedenheit der Gegenstände, auf die der Verstand bezogen ist, nicht von der Beziehung auf einen (unbestimmten) Gegenstand überhaupt abstrahiert. Dieser Umstand kann eine Basis für die in der Systematik der *KrV* wichtigsten Grenzziehung abgeben, die innerhalb des Logik-Begriffs vorgenommen wird, nämlich derjenigen zwischen formaler und transzendentaler Logik. Man könnte sich dahingehend ausdrücken, dass die formale Logik gegen beide Varianten des Inhaltsbegriffs indifferent ist, während die transzendente nur vom spezifischen Inhalt eines besonderen Verstandesgebrauchs abstrahiert, und gerade die Beziehung der logischen Form auf einen Gegenstand überhaupt (nicht zuletzt als Bedingung auch der Beziehung auf einen spezifischen Gegenstand) thematisiert. Dass diese Beziehung den eigentümlichen thematischen Gegenstand der transzendentalen Logik ausmacht, dürfte unkontrovers sein. Die

---

<sup>117</sup>Ebd., A54/B78 (Hervorhebung E.B.).

transzendentallogische begriffliche Form macht ja das „reine Denken eines Gegenstandes“ aus.<sup>118</sup>

b. Kant verfährt jedoch zunächst anders, als die hier angegebene Bestimmung der Differenzierung des Verstandesgebrauchs in objektiver Hinsicht zwischen allgemeiner, besonderer und transzendentaler Logik impliziert. Er gibt dasjenige, von dem die transzendente Logik abstrahiert, nicht als den spezifischen Inhalt eines besonderen Verstandesgebrauchs an, sondern als den empirischen Inhalt der Erkenntnis.<sup>119</sup> Nur die allgemeine Logik wird im Kontrast zum besonderen Verstandesgebrauch definiert, während die transzendente zwar nicht im Kontrast zum empirischen Gebrauch (denn der „Gebrauch“ ist in der kritischen Position immer „empirisch“, und dabei entweder „real“ oder „formal“, nicht aber „transzendental“),<sup>120</sup> aber doch zum empirischen Inhalt des realen oder empirischen Gebrauchs, als Thematisierung seines a priori Inhalts definiert wird.<sup>121</sup> Die transzendente Logik basiert auf die „Idee von einer Wissenschaft des reinen Verstandes und Vernunftbegriffes, dadurch wir Gegenstände völlig a priori denken“<sup>122</sup> und sie kann deshalb „nicht von allem Inhalt der Erkenntnis“ abstrahieren, weil sie „alle diejenigen

---

118Ebd., A55/B80.

119Ebd.

120S. Ebd., B298 und 304f. Die Gleichsetzung des realen Verstandesgebrauchs mit dem empirischen ist das Neue im Vergleich zur *Dissertation* von 1770 und somit die für die kritische Position ausschlaggebende These.

121Der Umstand, dass die Eingrenzung des Anwendungsbereichs der transzendentalen Logik gegenüber desjenigen der allgemeinen Logik aufgrund des a priori Charakters der betrachteten Erkenntniselemente geschieht, wird in der Literatur oft nicht genügend beachtet. Aufgrund des Resultates der transzendentalen Analytik, das den in der früheren Terminologie (z.B. noch in derjenigen der *Dissertation* von 1770) realen Verstandesgebrauch auf den empirischen reduziert, behauptet z.B. MACFARLANE, der besondere Charakter der transzendentalen Logik ergebe sich aus dieser Restriktion der a priori Erkenntnis auf die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung und ihrer Gegenstände, wogegen die allgemeine Logik auch auf bloße Hirngespinnste Anwendung finde (s. 2000, S. 86f.). Es ist im Resultat natürlich richtig, dass der Kanon der transzendentalen Analytik auf Gegenstände möglicher Erfahrung restringiert ist. Das Problem der Differenzierung zum Anwendungsbereich der allgemeinen Logik kann jedoch nicht aus dieser Perspektive erörtert werden, weil letztere selbst die Referenz der von ihr betrachteten Formen überhaupt nicht thematisieren kann. Kant selbst führt eine ähnlich problematische Differenzierung des Anwendungsbereichs der allgemeinen Logik in Kontradistinktion zu demjenigen der transzendentalen durch, aber immer noch aufgrund des Umstands, dass die letztere auf die reinen Elemente der Erkenntnis eingeschränkt ist, während die erstere auf das "Formale" des Verstandesgebrauchs gehe, "der Inhalt mag sein, welcher er wolle (empirisch oder transzendental)" (s. *KrV*, A53/B77; es wurde ob. schon angemerkt, dass dieses Zitat aus einer Stelle stammt, an der Kant formale Logik und Psychologie unterscheidet und insofern fehl am Platz zu sein scheint).

122Ebd., A57/B81.

Erkenntnisse ausschließen“ muss, „welche von empirischem Inhalte“ sind.<sup>123</sup> Sie bleibt insofern eine Logik, als „sie es bloß mit den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft zu tun hat“, aber sie betrachtet die Verstandes- und Vernunftform „lediglich, so fern sie auf Gegenstände a priori bezogen wird, und nicht, wie die allgemeine Logik, auf die empirischen so wohl, als reinen Vernunftkenntnisse ohne Unterschied.“<sup>124</sup> Die letztere Formulierung legt es nahe, von einem faktisch vorhandenen Inhalt an den Vorstellungsformen zu sprechen, deren Beziehungen zueinander die formale Logik untersucht, indem sie von diesem Inhalt gänzlich absieht (s. weiter unter c.). Die transzendente Logik dagegen thematisiert den a priori Inhalt derselben Formen, indem sie erstens diesen von dem empirischen unterscheidet, und zweitens vom letzteren absieht.

Die für den Begriff der besonderen Logik ausschlaggebende „Verschiedenheit der Gegenstände“, auf die sich das Denken in spezifischen Wissenschaften bezieht, wird hier also reduziert auf den einen grundlegenden Unterschied zwischen einem a priori durch den Verstand vorgestellten Gegenstand (oder vorsichtiger, wenn man den transzendentalen Gegenstand zunächst ausschließen will, einer a priori Beziehung auf den Gegenstand)<sup>125</sup> und einem a posteriori (durch Erfahrung in der Wahrnehmung, d.h. mit Empfindung verbundener Anschauung) gegebenen Gegenstand. Kant spricht auch vom „Unterschied zwischen reinem und empirischem Denken der Gegenstände“.<sup>126</sup> Man könnte zum gleichen Resultat mit der ob. vorgestellten Variante von der Unterscheidung eines

<sup>123</sup>Ebd., A55/B80.

<sup>124</sup>Ebd., A57/B81f.

<sup>125</sup>Schon eine der zitierten Formulierungen unterstreicht direkt das a priori bzw. reine Denken eines Gegenstandes (ebd., A57/B81) und es gibt deren mehrere, wenn es um die Charakterisierung der transzendentalen Logik geht, so z.B. ebd., A55/B80: „bloß die Regeln des reinen Denkens eines Gegenstandes“; *JL* (Einl.I.5.), AA IX., 8: „der Gegenstand selbst als ein Gegenstand des bloßen Verstandes vorgestellt“. Es gibt auch Formulierungen, welche den Inhalts- bzw. den Materiebegriff (Kant unterscheidet nicht immer streng) direkt mit dem „Gegenstand“ gleichsetzen, s. z.B. *JL* (V.), ebd., 41: „In jeder Erkenntnis muß unterschieden werden Materie, d. i. der Gegenstand, und Form, d. i. die Art, wie wir den Gegenstand erkennen.“; *JL* §2, ebd., 139: „An jedem Begriffe ist Materie und Form zu unterscheiden. — Die Materie der Begriffe ist der Gegenstand; die Form derselben die Allgemeinheit.“ Andere Formulierungen unterstreichen jedoch die a priori bzw. reine Beziehung des Denkens (oder des Begriffs, des Urteils, der Erkenntnis etc.) auf Gegenstände bzw. Objekte als thematischen Gegenstand der transzendentalen Logik, so z.B. die schon ob. im Text zitierte aus *KrV*, A57/B81f., und weiter A57/B80 („Begriffe [...], die sich a priori auf Gegenstände beziehen“).

<sup>126</sup>Ebd., A55/B79f.

allgemeinen (Gegenstand der transzendentalen Logik) von einem spezifischen Inhaltsbegriff (Gegenstand der Logik des besonderen Verstandesgebrauchs) gelangen, wenn man unterstellt, dass aller Inhalt einer Logik des besonderen Verstandesgebrauchs empirischer sein muss.<sup>127</sup> Man kann auch konstatieren, Kants hauptsächlicher Punkt sei, dass die Beziehung auf einen Gegenstand überhaupt, die jeder Thematisierung eines spezifischen Gegenstandes in seiner Verschiedenheit von anderen Gegenständen zugrunde liegt und in (transzendental-) logischer Hinsicht vorangeht, nur als eine a priori Beziehung gedacht werden kann. Aber Kant scheint immer noch weit von der Absicht einer Abgrenzung der transzendentalen Logik von derjenigen der Logik des besonderen Verstandesgebrauchs aufgrund der Allgemeinheit gegen die Besonderheit bzw. Spezifikation des Inhaltsbegriffs entfernt zu sein; sogar bis zu dem Punkt, dass er den Begriff der transzendentalen Logik unter dem der Logik eines besonderen Verstandesgebrauchs zu subsumieren scheint.<sup>128</sup> Wie schon

---

127Diese Position vertritt z.B. M. WOLFF (1981, S. 36f.). Ein Problem mit dieser Position ist, dass sie eine besondere Logik der Mathematik ausschließen müsste.

128Es muss angemerkt werden, dass dies nicht expressis verbis geschieht, sondern aufgrund der Tatsache erschlossen werden muss, dass auch die transzendente Logik, wie die Logik des besonderen Verstandesgebrauchs, der formalen Logik hinsichtlich des allgemeinen Charakters der letzteren entgegengesetzt wird. - In der *JL* findet sich folgende Formulierung zur Einführung des Kontrastes zwischen der formalen und der transzendentalen Logik: „Als Propädeutik alles Verstandesgebrauchs überhaupt unterscheidet sich die allgemeine Logik nun auch zugleich von einer andern Seite von der transzendentalen Logik, in welcher der Gegenstand selbst als ein Gegenstand des bloßen Verstandes vorgestellt wird; dagegen die allgemeine Logik auf alle Gegenstände überhaupt geht.“ (AA IX., 9). Es ist schwer auszumachen, auf was sich das "zugleich von einer anderen Seite" bezieht, weil das Zitat am Ende der einleitenden Exposition des Begriffs der (formalen) Logik vorkommt, in der mehrere Charakteristika vorgekommen sind. Zunächst scheint der Passus unter Punkt 5 subsumiert zu sein, in dem die formale Logik als "Doktrin" und "Kanon" (zum Kanon-Begriff vgl. auch Punkt 3, wo er zur Abgrenzung gegen die Psychologie angewandt wird) von der Ästhetik als bloßer "Kritik" unterschieden wird. Andererseits rekurriert die Bezeichnung der "Propädeutik" auf Punkte 1 und 2 und die Abgrenzung gegen den "Organon"-Begriff, der gerade die besondere Logik angeht. Das "zugleich von einer anderen Seite" betrifft am ehesten eine Differenzierung innerhalb des Kanon-Begriffs, da dieser auch die transzendente Logik betrifft. Der unmittelbar vorangegangene Satz, expliziert den Begriff des Kanons folgendermaßen: „mehr als bloße Kritik; sie ist ein Kanon, der nachher zur Kritik dient, d. h. zum Prinzip der Beurteilung alles Verstandesgebrauchs überhaupt, wiewohl nur seiner Richtigkeit *in Ansehung der bloßen Form*, da sie kein Organon ist, so wenig als die allgemeine Grammatik“ [Hervorhebung E.B.]. Dass die allgemeine Logik hier kein Organon sein kann, wird dadurch begründet, dass sie "nur in Ansehung der Form" Regeln für die Richtigkeit der Erkenntnis vorschreibt. In dieser Hinsicht unterscheidet sie sich von der transzendentalen, welche den a priori Inhalt der Erkenntnis betrifft, aber dennoch auch kein Organon sein kann. - In der Literatur wird nicht angezweifelt, dass die transzendente Logik eine Logik des besonderen Verstandesgebrauchs ausmacht. Dieser Ansicht tritt auch J. MACFARLANE bei, obwohl er zwischen den Bezeichnungen „allgemein“ (als Kriterium vor allem der Abgrenzung zur Logik des besonderen Verstandesgebrauchs) und „formal“ (als Kriterium hauptsächlich der Abgrenzung zur transzendentalen Logik) zu differenzieren versucht (2000, S. 84-91); STUHLMANN-LEISZ

angemerkt ist diese Subsumtion nicht unproblematisch.

In der *KrV* bietet der Umstand, dass eine besondere Logik als ein „Organon“ dieser oder jenen Wissenschaft bezeichnet wird<sup>129</sup> - eine Bezeichnung, welche nicht nur der allgemeinen,<sup>130</sup> sondern auch der transzendentalen Logik expressis verbis abgesprochen wird -,<sup>131</sup> das offensichtlichste Problem mit der Bezeichnung der transzendentalen Logik als einer Logik des besonderen Verstandesgebrauchs. Erst in der Restriktion der transzendentalen Analytik auf die Funktion eines bloßen Kanons ist die Kritik der *metaphysica generalis* vervollständigt, als deren ersten Schritt man die Restriktion des Geltungsanspruchs der allgemeinen Logik betrachten kann. Das Resultat der Transzendentalen Analytik ist, dass die Ontologie ihren „stolze[n] Name[n]“ beiseite legen und sich damit bescheiden muss, in „eine bloße Analytik des reinen Verstandes“ transformiert zu werden.<sup>132</sup>

---

bezeichnet die Abgrenzung zwischen formaler und transzendentaler Logik als "Grenzfall" der Differenzierung des Verstandesgebrauchs in objektiver Hinsicht, welche vornehmlich die Abgrenzung zu den besonderen Logiken artikuliert (1976, S. 6f.). Die Unterscheidung des reinen Denkens eines Gegenstandes überhaupt vom empirischen Denken des Gegenstandes bleibt nach ihm insofern objektiv, als die apriorische Struktur eines (empirisch möglichen, aber auch selbst eines empirisch gegebenen) Gegenstandes einen anderen theoretischen Gegenstand ausmacht als ein empirischer Gegenstand per se.

129*KrV*, A52/B76.

130Ebd. A60f./B85: "Gleichwohl liegt so etwas Verleitendes in dem Besitze einer so scheinbaren Kunst, allen unseren Erkenntnissen die Form des Verstandes zu geben, ob man gleich in Ansehung des Inhalts derselben noch sehr leer und arm sein mag, dass jene allgemeine Logik, die bloß ein Kanon zur Beurteilung ist, gleichsam wie ein Organon zur wirklichen Hervorbringung wenigstens zum Blendwerk von objektiven Behauptungen gebraucht, und mithin in der Tat dadurch gemißbraucht worden. Die allgemeine Logik nun, als vermeintes Organon, heisst Dialektik."

131Die transzendente Logik ist "eigentlich nur ein Kanon der Beurteilung des empirischen Gebrauchs" und sie wird "gemißbraucht, wenn man sie als das Organon eines allgemeinen und unbeschränkten Gebrauchs gelten läßt, und sich mit dem reinen Verstande allein wagt, synthetisch über Gegenstände überhaupt zu urteilen, zu behaupten und zu entscheiden. Also würde der Gebrauch des reinen Verstandes alsdenn dialektisch sein." Die transzendente Dialektik ist demnach "eine Kritik des Verstandes und der Vernunft in Ansehung ihres hyperphysischen Gebrauchs, um den falschen Schein ihrer grundlosen Anmaßungen aufzudecken, und ihre Ansprüche auf Erfindung und Erweiterung, die sie bloß durch transzendente Grundsätze zu erreichen vermeinet, zur bloßen Beurteilung und Verwahrung des reinen Verstandes vor sophistischem Blendwerke herabzusetzen". Uns interessiert hier nicht der Umstand, dass Kant die Unterscheidung zwischen transzendentalen Grundsätzen der Analytik und an sich transendenten, eigenen Ideen der Vernunft, die den eigentlichen Gegenstand der transzendentalen Dialektik ausmachen, ausblendet, sondern nur, dass auch die transzendente Analytik dialektisch wird, wenn sie als ein Organon missbraucht wird. Der Organon-Begriff umfasst wenigstens die Erweiterung der Erkenntnis, und dies wird für die Kritik überhaupt (und somit auch für die transzendente Logik) expressis verbis ausgeschlossen, s. B25f.

132S. *KrV*, B303: „Die transzendente Analytik hat demnach dieses wichtige Resultat: daß der Verstand a priori niemals mehr leisten könne, als die Form einer möglichen Erfahrung überhaupt

Noch gravierender vielleicht im Hinblick auf das Problem der Subsumtion der transzendentalen Logik unter dem Begriff der besonderen Logik ist die Tatsache, dass der Anwendungsbereich der ersteren zwar enger als derjenige der allgemeinen Logik gefasst wird, aber andererseits doch grundsätzlich breiter als derjenige irgendeiner *stricto sensu* besonderen Logik sein muss, da er die reinen begrifflichen Teile (oder Voraussetzungen) aller besonderen Wissenschaften umfasst, ungeachtet ihres besonderen Gegenstandes.<sup>133</sup> Die transzendente Logik hat insofern einen prinzipiell allgemeineren Umfang relativ zu den methodologischen Teilen einzelner Systemteile oder einzelner Wissenschaften. Mehr noch, Kant hält im Architektonik-Kapitel unmissverständlich fest, dass eine Unterscheidung, welche als Kriterium „nur einen Rang in Ansehung der Allgemeinheit“ gebrauchen wollte, die für die Idee der Metaphysik (oder des Systems der Transzendental-Philosophie, wie auch ihrer Propädeutik, der Kritik, einen Teil derer die transzendente Logik ausmacht) notwendige Unterscheidung zwischen *a priori* und *a posteriori* Elementen der Erkenntnis nicht treffen kann; „denn auch unter empirischen Prinzipien sind einige allgemeiner“ und es kann daher

---

zu antizipieren, und, da dasjenige, was nicht Erscheinung ist, kein Gegenstand der Erfahrung sein kann, daß er die Schranken der Sinnlichkeit, innerhalb denen uns allein Gegenstände gegeben werden, niemals überschreiten könne. Seine Grundsätze sind bloß Prinzipien der Exposition der Erscheinungen, und der stolze Name einer Ontologie, welche sich anmaßt, von Dingen überhaupt synthetische Erkenntnisse *a priori* in einer systematischen Doktrin zu geben (z. E. den Grundsatz der Kausalität), muß dem bescheidenen, einer bloßen Analytik des reinen Verstandes, Platz machen.“

133So formuliert z.B. auch LONGUENESSE 1998b, S. 135. - Vgl. auch *MAN*, Vorrede AVII-VIII: „*Eigentlich* so zu nennende Naturwissenschaft setzt zuerst Metaphysik der Natur voraus; denn Gesetze, d.i. Prinzipien der Notwendigkeit dessen, was zum *Dasein* eines Dinges gehört, beschäftigen sich mit einem Begriffe, der sich nicht konstruieren läßt, weil das Dasein in keiner Anschauung *a priori* dargestellt werden kann. Daher setzt eigentliche Naturwissenschaft Metaphysik der Natur voraus. Diese muß nun zwar jederzeit lauter Prinzipien, die nicht empirisch sind, enthalten (denn darum führt sie eben den Namen einer Metaphysik), aber sie kann doch *entweder* sogar ohne Beziehung auf irgend ein bestimmtes Erfahrungsobjekt, mithin unbestimmt in Ansehung der Natur dieses oder jenen Dinges der Sinnenwelt, von den Gesetzen, die den Begriff einer Natur überhaupt möglich machen, handeln, und alsdenn ist es der *transzendente* Teil der Metaphysik der Natur: *oder* sie beschäftigt sich mit einer besonderen Natur dieser oder jener Art Dinge, von denen ein empirischer Begriff gegeben ist, doch so, daß außer dem, was in diesem Begriffe liegt, kein anderes empirisches Prinzip zur Erkenntnis derselben gebraucht wird (z.B. sie legt den empirischen Begriff einer Materie, oder eines denkenden Wesens, zum Grunde, und sucht den Umfang der Erkenntnis, deren die Vernunft über diese Gegenstände *a priori* fähig ist), und da muß eine solche Wissenschaft noch immer eine Metaphysik der Natur, nämlich der körperlichen oder denkenden Natur, heißen, aber es ist alsdenn keine allgemeine, sondern *besondere* metaphysische Naturwissenschaft (Physik und Psychologie), in der jene transzendente Prinzipien auf die zwei Gattungen der Gegenstände unserer Sinne angewandt werden.“ Man kann hieraus für unseren Zusammenhang mindestens analogisch festhalten, dass die transzendente Logik die reinen begrifflichen Elemente sowohl der Mathematik, als auch beider Teile der Metaphysik der Natur und breiter der Naturwissenschaften betrachtet.



grundsätzlich nicht angegeben werden, „wo...man den Abschnitt machen“ soll.<sup>134</sup>

Aber Kant führt die Abgrenzung der transzendentalen Logik von der allgemeinen nicht primär aufgrund der Differenz des Umfangs ihrer Anwendungsbereiche durch, sondern aufgrund seines eigentümlichen und für die Geschichte der Logik folgeschweren Gebrauchs des Form-Inhalt Kontrastes. Weitaus stringenter als die Kommensurabilität und Differenzierung ihres Geltungsumfangs oder Anwendungsbereichs erweist sich als Basis des direkten Kontrastes zwischen formaler und transzendentaler Logik zunächst ihr gemeinsamer „reiner“ Charakter, welcher nicht den *stricto sensu* besonderen Logiken als Organa der besonderen wissenschaftlichen Disziplinen entschieden zugesprochen werden kann. Aus diesem letzteren Grund kann auch diesen spezifischen methodologischen Teilen der Einzelwissenschaften die Charakterisierung „Logik“ überhaupt abgesprochen werden. Kant definiert die Logik überhaupt zunächst als eine Wissenschaft, welche nur mit der „Form“ des Denkens zu tun hat (der "Form des Denkens überhaupt" einerseits und der „Form des Denkens eines Gegenstandes überhaupt“ andererseits, welche den transzendentalen Inhalt bzw. den *a priori* Inhalt der empirischen Erkenntnis ausmacht), und diese Form darf die „Materie“ der Wissenschaften nicht „antizipieren“.<sup>135</sup> Das Hauptkriterium der Division dieser Wissenschaft der reinen Form des Denkens in allgemeine und transzendente Logik wird vorwiegend anhand einer weiteren Spezifizierung des Formbegriffs aufgrund seines ob. betrachteten Form-Inhalt Kontrastes expliziert. Wenden

---

134S. *KrV*, A843/B871.

135Der wichtigste Umstand, welcher belegt, dass eine besondere Logik eigentlich ein methodologischer Teil einer bestimmten Wissenschaft ist und nur uneigentlich als Logik bezeichnet werden kann, ist, dass sie nicht unter den Begriff der Propädeutik fällt, "denn man muss die Gegenstände schon inziemlich hohem Grade kennen, wenn man die Regeln angeben will, wie sich eine Wissenschaft von ihnen zu Stande bringen lasse" (*KrV*, A52f./B76). Ein Organon ist "daher nicht bloße Logik, weil es die genaue Kenntnis der Wissenschaften, ihrer Objekte und Quellen voraussetzt," wogegen die Logik "als allgemeine Propädeutik alles Verstandes- und Vernunftgebrauchs überhaupt, nicht in die Wissenschaften gehen und deren Materie antizipieren darf" (*JL*, Einl. I.2., AA IX., 5). Auch hieraus ergibt sich, dass die transzendente Logik nur schwer als eine besondere Logik bezeichnet werden kann (obwohl die *JL* an dieser Stelle von der allgemeinen Logik spricht), da auch die transzendente Kritik überhaupt als Propädeutik bezeichnet wird, nämlich "als Vorbereitung, wo möglich zu einem Organon, und wenn dieses nicht gelingen sollte, wenigstens zu einem Kanon" nicht der "Erweiterung", sondern nur der "Berichtigung" der Erkenntnisse *a priori* (*KrV*, B26).

wir uns nun wieder diesem Kontrast insbesondere zunächst hinsichtlich der allgemeinen Logik und des Ausgangspunktes der Artikulation ihres Verhältnisses zur transzendentalen zu.

c. Im Hinblick auf die Bedeutung des allgemeinen Rahmens der Differenzierung des Verstandesgebrauchs in objektiver Hinsicht insbesondere für die formale Logik muss man unterstreichen, dass die Gesetze der formalen Logik (allen voran das Prinzip des ausgeschlossenen Widerspruchs), welche den „logischen“ bzw. „formalen“ Verstandes- und Vernunftgebrauch regeln („usus intellectus logicus“ in der Terminologie der *Dissertatio* von 1770),<sup>136</sup> Kant zufolge in erster Instanz nicht etwa die Theoriebildung der formalen Logik selbst regulieren (z.B. im Sinne von Axiomen für die Formulierung von Transformationsregeln oder die Aufstellung von Kriterien einer gültigen Deduktion, für den Aufbau eines deduktiven Systems etc.), sondern den „allgemeinen Verstandesgebrauch“, der immer schon auf eine bestimmte außerlogische Materie gerichtet ist,<sup>137</sup> deren Bestimmtheit aber der in Frage stehende Verstandesgebrauch qua seiner Allgemeinheit nicht thematisieren kann. Man kann sich in diesem Zusammenhang hinsichtlich des soeben betrachteten Form-Inhalt Kontrastes dahingehend ausdrücken, dass die von der formalen Logik geregelten oder herausgestellten diskursiven Gebilde (Begriffe, Urteile, Schlüsse) nicht für sich inhaltsleer sind, sondern faktisch nicht ohne einen bestimmten Inhalt auftreten, von dem aber die formale Logik vollständig abstrahiert, um ihre reinen "Formen" oder die isoliert vorgestellten entsprechenden "Funktionen" des Verstandes zu thematisieren.<sup>138</sup> Die von ihr thematisierten oder regulierten Formen sollten also eher als dem an ihnen faktisch anzutreffenden Inhalt indifferent oder gleichgültig bezeichnet werden, und nur uneigentlich als völlig „inhaltsleer“. Diese Formen stellen in ihrer transzendentalen Dimension, welche aus der Abstraktion insbesondere vom empirischen Inhalt resultiert, selbst normative Funktionen dar, Regeln und

---

136S. *Dissertatio*, §§ 5-6, AA II., 393f.; s. ausführlicher unter d.

137So z.B. auch B. LONGUENESSE (1998b, S. 138).

138Zum genaueren Verhältnis von "Form" und "Funktion" und der Problematik der relevanten Bezeichnung der Urteils- und Kategorientafeln in der *KrV* und den *Prolegomena* s. grundlegend die ausführliche Analyse von M. WOLFF (1995, S. 9ff.). S. auch die Anmerkungen ob. unter 2.3.

Prinzipien, welche ihrerseits die empirische Erkenntnis „konstitutiv“ regulieren, und nicht indifferent gegen den Inhalt derselben diskursiven Gebilde sind, da sie gerade von ihrem empirischen Inhalt abstrahieren müssen, wodurch sie fähig werden, ihren a priori Inhalt zu artikulieren.

An diesem Zusammenhang rein logischer Formen bzw. Funktionen mit ihrer transzendentalen Dimension setzt Kant die architektonische Konstruktion der transzendentalen Logik an. Der "Leitfaden" zur "Entdeckung aller reinen Verstandesbegriffe", der nachträglich<sup>139</sup> als deren "metaphysische Deduktion" bezeichnet wird, geht von der Zurückführung der "Funktionen des Verstandes [...] insgesamt" auf eine einheitliche Charakterisierung des logischen Verstandesgebrauchs aus.<sup>140</sup> Nur so kann die Aufgabe der Analytik der Begriffe, nämlich die "Zergliederung des Verstandesvermögens selbst" zur Erforschung der "Möglichkeit der Begriffe a priori" durch ihre Aufsuchung "im Verstande allein, als ihrem Geburtsorte",<sup>141</sup> gelöst werden, um "die reinen Begriffe bis zu ihren ersten Keimen und Anlagen im menschlichen Verstande [zu] verfolgen, in denen sie vorbereitet liegen, bis sie endlich bei Gelegenheit der Erfahrung entwickelt und [...] in ihrer Lauterkeit dargestellt werden" können.<sup>142</sup> Die Lösung dieser Aufgabe ist "nur vermittelt einer *Idee des Ganzen* der Verstandeserkenntnis a priori [...] mithin nur durch ihren *Zusammenhang in einem System* möglich",<sup>143</sup> und diese systematische Kontextualisierung verweist schon von sich aus auf eine transzendente Dimension der erforderlichen Methode. Nichtsdestotrotz resultiert diese methodische Reduktion der funktionalen Rolle der diskursiven Seite der Erkenntnis zum Behuf ihrer vollständigen Charakterisierung auf den isoliert vorgestellten Verstand in seinem "logischen Gebrauch", der als solcher Gegenstand der allgemeinen Logik ist. Diese einheitliche Charakterisierung des logischen Verstandesgebrauchs basiert auf Kants eigentümliche Privilegierung des Urteils, wodurch die "Funktionen der Einheit in den Urteilen" den gesuchten Leitfaden abgeben

---

139S. *KrV*, §26, B159.

140S. ebd., A69/B94.

141Ebd., A65f./B90f.

142Ebd., A66/B91.

143Ebd., A64f./B89.

können.<sup>144</sup>

- d. Vorerst ist der Umstand festzuhalten, der die Voraussetzung dieser heuristischen Funktion des von der allgemeinen Logik regulierten „formalen“ oder „logischen“ Verstandesgebrauchs ausmacht, dass nämlich diesem Verstandesgebrauch eine bestimmte Funktion im Rahmen einer umfassenden Erkenntnistheorie zukommt, und er nicht als die Tätigkeit des Logikers während der Aufstellung oder Explikation eines deduktiven Systems und seiner Eigenschaften zu betrachten ist. Kant hat während seiner Entwicklung bis zum kritischen Begriff der formalen Logik diese breitere erkenntnistheoretische Funktion immer weiter eingeschränkt, bis sie auf die erwähnte heuristische Leistung zur Auffindung der transzendentallogisch relevanten Funktionen (d.h. der Kategorien) reduziert wurde, im Kontext derer das allgemeine Problem der Anwendbarkeit logischer Formen auf empirische Sachverhalte in der kritischen Position verlegt wird. Ich beschränke mich hier auf eine kursorische Betrachtung des Ausgangspunktes und der letzten Station der Entwicklung der Ausdifferenzierung der diskursiven Methodologie in ihre formale und transzendente Dimension in der kritischen Position, um die Hintergründe und die Motivation dieser Ausdifferenzierung ein Stück weit zu verdeutlichen.<sup>145</sup>

Als ersten Schritt in Kants Abkehr von der durchgreifenden methodischen Funktion der Logica in Wolffs System kann man seine weiter unten näher zu betrachtende (s. Weiteres unter 4.) Unterscheidung zwischen ihrer analytischen Natur als einer Methodologie der Philosophie (in erster Linie der Metaphysik) und der synthetischen Natur eines Instrumentariums der Mathematik festhalten. An der noch sehr unscharfen internen Ausdifferenzierung der philosophischen Methodologie zur Zeit der

---

144Ebd., A69/B94.

145Der nun folgende flüchtige entwicklungsgeschichtliche Exkurs konzentriert sich auf einige grobe Linien der Entwicklung dieser Ausdifferenzierung und berührt andere zentrale Facetten der Entwicklung von Kants Logik-Verständnis nur am Rande oder überhaupt nicht. Zur Entwicklung von Kants Logik-Begriff allgemeiner s. VAHINGER 1881, S. 47ff.; ERDMANN 1882/84; REICH 1958; HENRICH 1965; SCHULTHESS 1981; BEISER 1992; NUSSBAUM 1992.

Gewinnung ihrer Differenz von der mathematischen in den frühen 1760er Jahren liegt es, dass erstere noch (in Anlehnung an Leibniz und Wolff) vieles mit Kants späterer Bestimmung der allgemeinen Logik gemein hat, während sie die spätere transzendente Logik in der Fragestellung nach einer Methode der Metaphysik bzw. der Erkenntnistheorie dem Umfang nach natürlich einschließt, ohne sie jedoch dem Inhalt nach zu antizipieren. Dennoch kann spätestens im *Preisschrift-essay* von 1762, in dem eine definitive Abgrenzung zur mathematischen Methode erreicht wird,<sup>146</sup> auch eine wichtige Station in der Entdeckungsreise der Eigenart der metaphysischen Methode verortet werden.<sup>147</sup> Als allgemeinstes Charakteristikum dieser Methode wird hier ein analytisches Verfahren angegeben, das einen zwar schon "gegebenen", aber "verworren oder nicht genugsam bestimmt" gegebenen "Begriff von einem Dinge" zu zergliedern hat.<sup>148</sup> Kant schließt im *Preisschrift-essay* von 1762 nicht aus, dass man durch die Analysis sich vielleicht auch einem "deutlichen, ausführlichen und bestimmten" Begriff des Dinges bzw. einer Definition annähern könnte,<sup>149</sup>

146Der *Preisschrift-Essay* wurde 1764 veröffentlicht, als nächstbester Beitrag nach demjenigen von Mendelssohn. Kant hat ihn vor dem 1. Januar 1763 eingereicht (vgl. AA X., 39). In der Forschungsliteratur zu Kants Entwicklung gilt die genauere Reihenfolge der Entstehung der Schriftenreihe der frühen 60er Jahre nicht als endgültig gelöst. S. weiteres unter 4.

147Wie hoch Kant selbst seine hier erfolgte programmatische Bestimmung dieser Methode in Kontrastierung zur mathematischen in den 60er Jahren eingeschätzt hat geht aus der *Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahre von 1765-1766* hervor, wo er hinsichtlich seiner intendierten Behandlung der Metaphysik anmerkt: "Ich habe in einer kurzen und eilfertig abgefassten Schrift zu zeigen gesucht, dass diese Wissenschaft unerachtet der großen Bemühungen der Gelehrten um deswillen noch so unvollkommen und unsicher sei, weil man das eigentümliche Verfahren derselben verkannt hat, indem es nicht *synthetisch*, wie das von der Mathematik, sondern *analytisch* ist [...] Ich habe seit geraumer Zeit nach diesem Entwurfe gearbeitet, und indem mir ein jeglicher Schritt auf diesem Wege die Quellen der Irrtümer und das Richtmaß des Urteils entdeckt hat, wodurch sie einzig und allein vermieden werden können, wenn es jemals möglich ist sie zu vermeiden, so hoffe ich, in kurzem dasjenige vollständig darlegen zu können, was mir zur Grundlegung meines Vortrags in der genannten Wissenschaft dienen kann."

148S. AA II., 272. Am Gegenstand der Analysis ("Begriff von einem Dinge") wird klar, dass Kants Gebrauch dieses Terminus hier auch den späteren Begriff der transzendentalen Logik einschließt, obwohl er näher an der späteren Bestimmung des analytischen Urteils ist, als an dem Sinn der transzendentalen Analytik als "Zergliederung unseres Erkenntnisvermögens".

149S. ebd., 279. Aus "vergleichenen Bemerkungen" (ebd., 280) über die an dem gegebenen Begriff vom Dinge abgesonderten "Merkmale, welche zuerst und unmittelbar" (ebd., 277, vgl. auch 280) durch "sichere innere Erfahrung, d.i. ein unmittelbares augenscheinliches Bewusstsein" als "gewiss" eingesehen werden (ebd., 282), könnte "man vielleicht endlich auf eine Definition kommen" (ebd., 280). Er schließt dies prinzipiell auch nicht in der kritischen Position aus (s. Zitat der nächsten Fn.), in der auch die Expositionen der philosophischen Begriffe als "mangelhafte Definitionen, d.i. Sätze, die eigentlich noch nicht Definitionen, aber übrigens wahr und also Annäherungen zu ihnen sind", bezeichnet werden (*KrV*, A731/B759 Anm.); aber Kant schlägt, wie noch weiter unten ausführlicher notiert wird (s. weiter unter 4.), im Disziplin Kapitel eine genauere Festsetzung der Bedeutungen von Definition (für mathematische Begriffe), Explikation bzw. Deklaration (für empirische bzw. empirisch bedingte

aber ihr methodologisch legitimierte Ziel ist es unmittelbar evidente Urteile über den Gegenstand zu formen, die als Basis für weitere Folgerungen dienen können.<sup>150</sup> Hierzu werden vor allem drei "Handlungen der Entwicklung dunkler Ideen", nämlich "Vergleichung, Unterordnung und Einschränkung" gebraucht.<sup>151</sup> Hier ist der Kern des späteren *usus intellectus logicus* ersichtlich, der in der *Dissertatio* von 1770 noch eigenständig den *mundus sensibilis* konstituiert (d.h. in eigenständiger Bearbeitung der *cognitio sensualis* ohne dass der *usus realis* involviert wäre, der den *mundus intelligibilis* artikuliert) und in der kritischen Position zwar diese Funktion zugunsten des realen bzw. nunmehr empirischen Verstandesgebrauchs eingebüßt hat, aber immer noch als formaler die empirische Begriffsbildung herstellt. Aber 1762 fällt dieser formale Verstandesgebrauch noch unmittelbar zusammen mit dem *usus realis* der *Dissertatio*, sowie dem empirischen Verstandesgebrauch und der transzendentalen Reflexion der *KrV*, da die durch ihn erreichten unmittelbar evidenten Urteile materielle Grundsätze darstellen sollen. Nur an einem Punkt deutet sich im

---

Begriffe) und Exposition (für a priori Begriffe) vor.

150Kants Ablehnung des Instrumentariums der deduktiven Methodologie Euklidischer Prägung im *Preisschrift-essay* von 1762 basiert auf das Argument, dass die Definitionen erstens nicht das erste in der philosophischen Methode sein können (wie in der Mathematik), sondern das letzte Resultat; und dass das Aufsuchen der Definition zweitens "unnötig" ist, solange "aus einigen unmittelbar gewissen Merkmalen kann gefolgert werden" (AA II., 280). Die zwei hauptsächlichen Regeln der Methode zur "höchstmöglichen Gewissheit in der Metaphysik" (ebd., 279) schließen demnach den Gebrauch von Definitionen als Ausgangspunkten aus ("die erste und vornehmste Regel ist diese: dass man ja nicht von Erklärungen anfangen") und organisieren eine Art phänomenologischer Analyse unmittelbar gegebener Vorstellungen, in denen man "nur wahre und ganz gewisse Urteile von dem Objekte" zu suchen hat (erste Regel, ebd., 281), welche dann "besonders ausgezeichnet, und, nachdem man gewiss ist, dass das eine in dem andern nicht enthalten sei, sie so wie Axiomen der Geometrie, als die Grundlage zu allen Folgerungen voranschickt" (zweite Regel, ebd., 282). Diese Grundsätze sind materialer Natur und als unerweislich zu betrachten. Die erste Regel von 1762 hat Kant der Sache nach in ihrem vollen Umfang noch im Disziplinkapitel übernommen: "Hieraus [aus der Differenz der analytischen Natur der Exposition philosophischer Begriffe und der synthetischen Natur der Definition mathematischer Begriffe, E.B.] folgt: dass man es in der Philosophie der Mathematik nicht so nachtun müsse, die Definitionen voranzuschicken, als nur etwa zum bloßen Versuche. Denn da sie Zergliederungen gegebener Begriffe sind, so gehen diese Begriffe, obzwar nur noch verworren, voran [...] so, dass wir aus einigen Merkmalen, die wir aus einer noch unvollendeten Zergliederung gezogen haben, manches vorher schließen können, ehe wir zur vollständigen Exposition, d.h. zur Definition, gelangt sind; mit einem Worte, dass in der Philosophie die Definition, als abgemessene Deutlichkeit, das Werk eher schließen, als anfangen müsse" (*KrV*, A730f./B758f.).

151In der *Preisschrift* von 1762 werden diese "Handlungen" der Analyse verworren gegebener Begriffe auch folgenderweise umschrieben: "Ich muss ihn [den gegebenen Begriff] zergliedern, die abgesonderten Merkmale zusammen mit dem gegebenen Begriffe in allerlei Fällen vergleichen" bzw. "in allerlei Beziehungen betrachten", "verschiedene abstrahierte Merkmale verknüpfen, ob sie einen zureichenden Begriff geben, und untereinander zusammenhalten, ob nicht z.T. eine die andere in sich schließe" (AA II., 271f.).

*Preisschrift-essay* von 1762 eine Vorform der späteren Differenz zwischen den allgemein- und real- bzw. transzendentallogischen Dimensionen des philosophischen Vernunftgebrauchs an. Kant gibt Crusius insofern Recht, als dieser bemängelt habe, "andere Schulen der Welweisen" wären an "materiale[n] Grundsätze[n] vorbei gegangen" und hätten "sich bloß an die formale[n] gehalten".<sup>152</sup> Man kann zwischen den Zeilen von Kants Formulierungen herauslesen, dass er es als ein Verdienst von Crusius betrachtet, den Satz des Widerspruchs als bloß formalen Grundsatz designiert und gegen ihn phänomenologisch ermittelte materiale Grundsätze geltend gemacht zu haben.<sup>153</sup> Kant modifiziert einerseits in einer Revidierung seiner schon in der *Nova Dilucidatio* von 1755 aufgestellten Theorie von dem zweifachen obersten Grundsatz der Erkenntnis<sup>154</sup> die formale Seite dahingehend, dass der Satz des Widerspruchs den formalen Grund nur der verneinenden Urteile ausmache, während die bejahenden Urteile auf den Satz der Identität zurückführt werden müssten,<sup>155</sup> und er

---

<sup>152</sup>Ebd., 292.

<sup>153</sup>In unseren Tagen hat die Philosophie des Herrn Crusius vermeinet, dem metaphysischen Erkenntnisse eine ganz andere Gestalt zu geben, dadurch, dass er dem Satze des Widerspruchs nicht das Vorrecht einräumete, der allgemeine und oberste Grundsatz alles Erkenntnisses zu sein, dass er vielmehr andre unmittelbar gewisse und unerweisliche Grundsätze einführete, und behauptete, es würde ihre Richtigkeit aus der Natur unseres Verstandes begriffen, nach der Regel: was ich nicht anders als wahr denken kann, das ist wahr" (ebd., 290f.). Crusius ist der Hauptvertreter die zweiten Generation der Pietistischen Kritik an Wolff, s. BEISER 1992, S. 31f. 154S. Weiteres unten unter Abschnitt 4.

<sup>155</sup>"Der Satz also, der das Wesen einer jeden Bejahung ausdrückt, und mithin die oberste Formel aller bejahenden Urteile enthält, heißt: Einem jeden Subjekte kommt ein Prädikat zu, welches ihm identisch ist. Dieses ist der *Satz der Identität*. Und da der Satz, welcher das Wesen aller Verneinung ausdrückt: keinem Subjekte kommt ein Prädikat zu, welches ihm widerspricht, der *Satz des Widerspruchs* ist, so ist dieser die erste Formel aller verneinenden Urteile. Beide zusammen machen die oberste und allgemeine Grundsätze im formalen Verstande von der ganzen menschlichen Vernunft aus. Und hierin haben die meisten geirret: dass sie dem Satz des Widerspruchs den Rang in Ansehung aller Wahrheiten eingeräumt haben, den er doch nur in Betracht der verneinenden hat" (AA II., 291). Diese Position stellt einerseits eine Vereinfachung der Theorie der ND dar. In letzterer galt der Satz der Identität als Zusammenfassung beider obersten Prinzipien, sowohl desjenigen der positiven ("Alles was ist, das ist") als auch desjenigen der negativen Sätze ("Alles was nicht ist, das ist nicht"). Im direkten Beweis der beiden Grundsätze hatte Kant 1755 folgendermaßen argumentiert: "Die erste Schlussweise [die direkte] entnimmt die Wahrheit aus der Übereinstimmung der Begriffe des Subjekts und des Prädikats und hat als Unterlage immer folgende Regel: Wenn das Subjekt, an sich oder in Beziehung betrachtet, das setzt, was den Begriff des Prädikats enthält, oder das ausschließt, was durch den Begriff des Prädikats ausgeschlossen wird, so kommt das Prädikat jenem Subjekte zu. Dasselbe kann man etwas deutlicher so ausdrücken: Allemal, wenn zwischen den Begriffen des Subjekts und des Prädikats Identität angetroffen wird, ist der Satz wahr" (s. KLAUS 1961, S. 428f.). Der Satz des Widerspruchs wurde damals noch als diesem "zweifachen Prinzip der Identität" untergeordnet betrachtet, wie der "dritte Satz" schon in seinem Titel festhält: "*Dem Prinzip der Identität gebührt der Vorzug vor dem Prinzip des Widerspruchs, als höchster Grundsatz für die Ableitung der Wahrheiten*" (ebd., 432). Der Satz des Widerspruchs stellt "nur die Definition des *Unmöglichen*" dar und setzt demnach zur Ableitung einer Wahrheit überhaupt

kritisiert andererseits sowohl die von Crusius tatsächlich aufgestellten materialen Grundsätze,<sup>156</sup> als auch das Prinzip ihrer Begründung.<sup>157</sup> Im *Preisschrift-essay* wird dieses phänomenologische Prinzip der inneren Erfahrung<sup>158</sup> einer unmittelbaren Evidenz zu einem heuristischen Vehikel der Ermittlung an sich unerweislicher materieller Grundsätze umgedeutet.<sup>159</sup>

Noch in der *Dissertatio* von 1770, die in erster Linie die Entdeckung der

---

den Satz des ausgeschlossenen Dritten voraus, "welcher Satz also [...] sich mit dem Satz des Widerspruchs in die Herrschaft teilt" (ebd.). Demgegenüber werden Satz der Identität und Satz des Widerspruchs 1762 als ranggleiche Grundsätze zwischen bejahenden und verneinenden Sätzen verteilt. Dies liegt aber andererseits daran, dass beide Sätze nun auf den status formaler Grundsätze reduziert worden sind, wie ob. Zitat klar belegt ("Beide zusammen machen die oberste und allgemeine Grundsätze im formalen Verstande von der ganzen menschlichen Vernunft aus"), während der doppelte Satz der Identität 1755 noch materiale Wahrheit grundieren sollte (s. Weiteres unter Abschnitt 4. zu dem Unterschied der beiden "ist" und "ist nicht" in den zwei Sätzen der Identität).

156AA II., 292.

157Ebd., 293. Was Crusius nach Kant als "oberste Regel aller Gewissheit" aufstellt, ist der Satz: "*Was ich nicht anders als wahr denken kann, das ist wahr*". Für Kant ist "leicht einzusehen, dass dieser Satz niemals ein Grund der Wahrheit von irgendeinem Erkenntnis sein könne [...] Nun gibt es freilich wohl viele unerweisliche Erkenntnisse, allein das Gefühl der Überzeugung in Ansehung derselben ist ein Geständnis, aber nicht ein Beweisgrund davon, dass sie wahr sind" (ebd.).

158Kant vergleicht hier die von ihm angestrebte Methode der Metaphysik mit derjenigen Newtons, von der sie sich nur dadurch unterscheiden soll, dass anstatt "sichere[r] Erfahrungen" überhaupt, wie in der Physik, in der Metaphysik "sichere innere Erfahrung, d.i. ein unmittelbares augenscheinliches Bewusstsein" zugrunde gelegt werden muss, um diejenigen Merkmale aufzusuchen, "die gewiss im Begriffe von irgendeiner allgemeinen Beschaffenheit liegen". Die Analogie mit der Newtonischen Methode erstreckt sich dabei auf den im Vergleich zur mathematischen Erkenntnis eingeschränkten Charakter in Ansehung des "Wesens" der herausgestellten Zusammenhänge: so wie in der Newtonischen Physik die Regeln aufgesucht werden, "nach welchen gewisse Erscheinungen in der Natur vorgehen" und "wenn man gleich den ersten Grund davon in den Körpern nicht einsieht, so ist es gleichwohl gewis, dass sie nach diesem Gesetze wirken, und man erklärt die verwickelte Naturbegebenheiten, wenn man deutlich zeigt, wie sie unter diesen Regeln enthalten sein"; so auch in der Metaphysik: "ob ihr gleich das ganze Wesen der Sache nicht kennet, so könnt ihr euch doch derselben sicher bedienen, um vieles in dem Dinge daraus herzuleiten" (ebd., 282). In der Mathematik dagegen haben ihre einfacheren Objekte prinzipiell kein weiteres "Wesen" als dasjenige, was durch den Ausgangspunkt der synthetischen Methode, die Definition, gesetzt wird.

159In der *KrV* merkt Kant an, dass ein Beweis für die transzendentalen Grundsätze nicht mehr objektiv geführt werden kann. Das dritte der vier Merkmale des Unterschiedes zwischen mathematischer und philosophischer Methode in der *Preisschrift* von 1762 ist: "In der Mathematik sind nur wenig unauflösliche Begriffe und unerweisliche Sätze, in der Philosophie aber unzählige" (AA II., 275). Diese Differenz führt Kant auf der Seite der philosophischen Methode in Formulierungen aus, die das spätere Programm der Vollständigkeit der Kategorientafel und demgemäß der Grundsätze a contrario antizipiert, so z.B. für erste materiell relevante Sätze, deren die Mathematik in den Axiomen wenige bedarf: "...". Diese Vorstellungen scheinen auch noch sehr nahe an Leibnizens Position der prinzipiellen Unabgeschlossenheit der Analyse empirischer Begriffe zu liegen (s. kontingente analytischen Sätze, mathematische Unendlichkeit und Wahrscheinlichkeit etc.), aber sie verallgemeinern diese Unabgeschlossenheit über den ganzen Gegenstand der Philosophie, was vor allem die traditionellen a priori Begriffe und Grundsätze der Ontologie und Metaphysik trifft (die auch schon von Wolff "transzendental" genannten, allerdings ohne den kritisch-erkenntnistheoretischen Unterton, den dieser Begriff in Kants kritischer Position annimmt)... Übrigens ist zu unterstreichen, dass für Kant die Methoden



reinen Form der Anschauung markiert, bemängelt Kant im Blick auf die "reine Philosophie" und "Metaphysik", dass „nur eine Methode dieser Wissenschaft verbreitet sein dürfte, wie sie die Logik allen Wissenschaften überhaupt vorschreibt, diejenige aber, welche dem einzigartigen Geist der Metaphysik angemessen ist, völlig unbekannt sein dürfte“. <sup>160</sup> Die Theorie der *Dissertatio* versucht diesen Missstand zu überwinden auf der Grundlage einer Unterscheidung zwischen dem logischen und dem realen Verstandesgebrauch (usus intellectus logicus, usus realis). <sup>161</sup> Dem letzteren wird eindeutig die Funktion der methodologischen Konstitution der Metaphysik als der Theorie des mundus intelligibilis zugerechnet, während der usus intellectus logicus allen Wissenschaften der cognitio sensitiva, d.h. den empirischen Wissenschaften und der Mathematik, zugrunde liegt. <sup>162</sup> Der

---

von Mathematik und Philosophie sich prinzipiell darin ähneln, dass sie beide unerweisliche materiale Grundsätze brauchen, welche über die rein formalen Grundsätze hinausgehen... Hierin liegt der Kern der späteren Subsumption mathematischer, reiner naturwissenschaftlicher bzw. transzendental-analytischer und metaphysischer Grundsätze unter dem Konzept des a priori synthetischen Urteils gegen dem analytischen Urteil der reinen allgemeinen Logik. 160S. *Dissertatio*, §23.

161S. ebd., §5: "Quod ab altera parte attinet intellectualia [nach Reich „intellektuelle Erkenntnisse“, aber gemäß den Bestimmungen von §3 eher als die Gegenstände zu nehmen, E.B.], ante omnia probe notandum est, usum intellectus s. superioris animae facultatis esse duplicem: quorum priori dantur conceptus ipsi vel rerum vel respectum, qui est usus REALIS [einer durch den Begriffe selber, sei es von Dingen sei es von Verhältnissen, gegeben werden, der sogenannte reale Verstandesgebrauch] posteriori autem undecunque dati sibi tantum subordinantur, inferiores nempe superioribus (notis communibus) et conferuntur inter se secundum princ. contrad., qui usus dicitur LOGICUS [und ein anderer, durch den irgendwoher gegebene Begriffe nur einander untergeordnet, nämlich niedere Begriffe den höheren (den gemeinsamen Merkmalen), und untereinander gemäß dem Prinzip des Widerspruchs verglichen werden, der sogenannte logische Verstandesgebrauch]". Diese grundlegende Distinktion besagt also hier so viel, dass der reale Gebrauch Begriffe selbst gibt (vgl. § 22 Anm. zur acquisitio originaria), der logische anderswoher gegebene Begriffe untereinander vergleicht (nach dem Widerspruchsprinzip) und subordiniert (höhere Begriffe sind notae communes der niedrigeren, und diese können durch den Vergleich der niederen untereinander festgestellt werden, wobei aber die höheren selbst auch nicht durch diesen Vergleich erst hergestellt werden, denn dies wäre ein realer Gebrauch). Die Hinsicht des Ursprungs wurde schon in §1 evoziert und die Distinktion hier gilt noch für den Unterschied allgemeiner und transzendentaler Logik, die transzendente Seite wird auch in der Kritik noch als Quelle eigener Begriffe gegen die bloß logische ausgezeichnet (bis zur Dialektik). - Nun folgt im Text der *Dissertatio* eine Bemerkung, welche die Unterscheidung zwischen allgemeiner und besonderer/transzendentaler Logik vorwegzunehmen scheint: "Est autem usus intellectus logicus omnibus scientiis communis, realis non item." Es ist vor allem dieses Kennzeichen, dass in der kritischen Konzeption der Logik des allgemeinen Verstandesgebrauchs überlebt, wobei aber der reale Gebrauch der transzendentallogischen Formen dann einem allgemeineren Begriff der Logik des besonderen Verstandesgebrauchs subsumiert zu werden scheint; ein Umstand, der daraus resultiert, dass der allgemeine Verstandesgebrauch die konstitutive Funktion, die er in der *Dissertatio* noch für die Wissenschaften der cognitio sensitiva besaß, einbüßt.

162., *Usus autem intellectus in talibus scientiis, quarum tam conceptus primitivi, quam axiomata sensitivo intuitu dantur, non est nisi logicus, h.e. per quem tantum cognitiones sibi invicem subordinamus quoad universalitatem conforiter principio contradictionis, phaenomena phaenomenis generalioribus, consecraria intuitus puri axiomatibus intuitivis*" [s. WEISCHEDEL 1975, 83: "Doch ist der *Gebrauch des Verstandes* in solchen Wissenschaften, deren

logische Verstandesgebrauch für sich genommen verändert einerseits den anschaulichen Charakter der von ihm bearbeiteten Vorstellungen nicht und transzendiert diese somit nicht zu intelligiblen Bestimmungen der Dinge an sich; andererseits aber, über seine Funktion in der Mathematik hinaus, reicht der usus intellectus logicus für die Konstitution des mundus sensibilis und die Verwandlung von *aparitiones* in *phaenomena* (bzw. von *cognitio sensualis* in *cognitio sensitiva* und *experientia*)<sup>163</sup> vollkommen aus. Dies ist auch die Basis für die Erklärung der Anwendbarkeit der Mathematik in der *Dissertatio* (s. weiter unter Abschnitt 4.).

Diese beiden Charakteristika des usus logicus werden in der kritischen Position vom Ersatz für den usus realis, d.h. vom empirischen Gebrauch von Begriffen und Grundsätzen transzendentalen Status übernommen. Der Gebrauch dieser transzendentalen diskursiven Formen geht (in der Terminologie der *Fortschritte*)<sup>164</sup> nicht vom Sinnlichen zum Übersinnlichen über und verändert nicht den empirischen Charakter der Erkenntnis, sondern konstituiert oder grundiert ihn als solchen; weshalb er nicht für die "eigentliche Metaphysik" (die *metaphysica specialis* der *KrV*) adäquat ist, sondern nur die traditionelle Ontologie (die *metaphysica generalis*) in die transzendente Analytik auflöst. Der logische oder formale Verstandesgebrauch der kritischen Position verändert zwar in der hauptsächlichen ihm immer noch zukommenden Funktion der empirischen Begriffsbildung den empirischen Charakter der von ihm bearbeiteten Vorstellungen auch nicht, aber er büßt die Funktion der Konstitution der Erscheinungen zugunsten des empirisch-realen Verstandesgebrauchs ein. Der logische Verstandesgebrauch ist in der *Dissertatio* noch adäquat für diese konstitutive Funktion, weil die jedem Gegenstand angemessene Methode durch den Fortgang der entsprechenden Wissenschaft gefunden wird und nicht zum voraus ausgemacht werden muss, wie dies in der

---

angestammte Begriffe sowohl wie Axiome durch sinnliche Anschauungen gegeben werden, nur *logisch*, d.i. ein solcher, durch den wir Erkenntnisse in Ansehung der Allgemeinheit, in Übereinstimmung mit dem Satz des Widerspruchs, nur einander unterordnen: Phänomena allgemeineren Phänomena, Folgestücke der reinen Anschauung anschaulichen Axiomen"] (ebd., §23).

163S. ebd., §5.

164S. AA XX., 256.

Metaphysik der Fall ist.<sup>165</sup> Die spätere allgemeinlogische Dimension bildet also hier die allgemeine Grundlage der späteren Logiken des besonderen Verstandesgebrauchs, welche als Methodologien besonderer Wissenschaften schon in der *Dissertatio* die Funktion der traditionellen "praktischen Logik" übernehmen; aber die Metaphysik bedarf einer prinzipiell anderen, zum voraus ausgemachten Methode, und ist insofern den Methodologien besonderer Wissenschaften nicht vergleichbar. Dies ist ein weiteres starkes Indiz für die ob. (s. b.) betrachteten Probleme, welche sich aus der scheinbaren Unterordnung der transzendentalen Logik unter dem Begriff einer Logik des besonderen Verstandesgebrauchs in der *KrV* ergeben.

Kant ist während der Ausarbeitung der kritischen Position im „stillen Jahrzehnt“ zum Schluss gekommen, dass der reale Verstandesgebrauch keine übersinnliche Welt konstituieren kann, dass eine solche vermeintliche Konstitution einen „transzendentalen Gebrauch“ ausmachen würde, der gar kein Gebrauch ist. Ein jeder Verstandesgebrauch ist von nun an empirisch. Die früheren Begriffe des *usus realis*, die nunmehr zur Kategorientafel systematisiert werden, behalten einen „transzendentalen Status“, aber dieser äußert sich nur im allein möglichen empirischen Gebrauch.<sup>166</sup> Der ausschlaggebende Zug für den Begriff der transzendentalen Logik besteht in der nunmehr von diesem real-empirischen Gebrauch transzendentaler Begriffe übernommenen Funktion der Konstitution des früheren *mundus sensibilis*, auf den sie auch restringiert werden. Der formale Verstandesgebrauch reicht nicht mehr aus, um aus Empfindungen oder Eindrücken der Sinne phänomenale Objekte zu konstituieren, eine Konstitution, die nunmehr auf der synthetischen Funktion transzendentaler Begriffe beruht.

---

165, „In omnibus scientiis, quarum principia intuitive dantur, [...] h.e. in scientia naturali, et Mathesi, *usus* dat *Methodum*, et tentando atque inveniando, postquam scientia ad amplitudinem aliquam et concinnitatem provecta est, eluscescit: qua via atque ratione incendendum sit, ut fiat consummata et abstersis maculis, tam errorum quam confusarum cogitationum, purior nitescat [In allen Wissenschaften, deren Grundsätze anschaulich gegeben werden [...] d.i. in der Naturwissenschaft und Mathematik, *gibt der Gebrauch die Methode*, und nachdem die Wissenschaft zu einigem Umfang und Zusammenhang fortgeschritten ist, leuchtet durch Versuche und Entdeckungen auf: welchen Weg und welches Verfahren man einschlagen müsse, damit sie zur Vollendung komme und, nach Beseitigung der Verunreinigung durch Irrtümer wie auch durch verworrene Gedanken, reiner erglänze]“ (*Dissertatio*, §23).

166S. *KrV*, B303f.

- e. Wichtig ist hier nochmals zu unterstreichen, dass der Entzug der für phänomenale Objekte und die Erscheinungen allgemeiner konstitutiven Funktion vom *usus logicus* der *Dissertatio* den kritischen Begriff des allgemeinen Verstandesgebrauchs und denjenigen seiner Logik überhaupt erst herstellt, demgemäß letztere nichts über empirische Sachverhalte oder deren a priori (transzendente) Konstitution entscheiden kann, zugleich aber dadurch anscheinend des Problems ihrer Anwendbarkeit überhaupt sich entledigt hat. Es muss hier aber diesbezüglich sogleich angemerkt werden, einerseits dass Kant sich des Problems der Anwendbarkeit der allgemeinen Logik<sup>167</sup> auch in der kritischen Position durch seine scheinbar vollständige Verlegung in die transzendente Dimension nicht vollkommen entledigt hat;<sup>168</sup> und andererseits dass die Artikulation dieser wenigstens intendierten Entledigung durch die völlige Inhaltslosigkeit der formalen Logik nicht frei von Problemen ist. In dieser Hinsicht muss es hier genügen nur auf den wichtigsten Zusammenhang zu verweisen, der diese Problematik verdeutlicht: das Problem der Artikulation des formalen Widerspruchsprinzips im Kontext der Wahrheitsproblematik und ihres Verhältnisses zur Artikulation der transzendentalen Antinomie.

Die formale Widerspruchsfreiheit wird zwar als adäquates

Wahrheitskriterium abgelehnt,<sup>169</sup> aber dennoch als *conditio sine qua non*

---

167HUSSERL kritisiert an Kant, dass er nicht transzendente Fragen über die formale Logik selbst gestellt hat (1929, S. 228-230). Dieser Vorwurf ist verbunden mit seiner Ansicht von der "Idealität" der theoretischen Disziplin der formalen Logik, welche ideale Gegenstände dieser Disziplin und somit das Problem eines Zugangs zu diesen impliziert. Man kann jedoch in analoger Weise und näher an Kant selbst zunächst das Problem ihrer Anwendbarkeit hervorheben, das in der Kantischen Fassung der transzendentalen Logik zentral ist.

168Als wohl stärkstes Indiz hierfür, und zugleich als Verweis für eine erste Antwort auf die in der ob. Fn. angemerkte Kritik Husserls, können Kants Ausführungen zum regulativen Prinzip des *continuum formarum* im ersten Anhang zur Dialektik gelten, s. besonders *KrV*, A650f./B678f. und A653-661/B681-689. Kant führt dort aus, dass die für jeden Verstandesgebrauch - und insbesondere auch für die vom allgemeinen Verstandesgebrauch geregelte empirische Begriffsbildung - notwendigen logischen Maximen der Systematisierung nach Gattungs-Art Relationen ein transzendentes Prinzip der Kontinuität der Formen "in natura" voraussetzt, "ohne welches der Gebrauch des Verstandes durch jene Vorschrift nur irre geleitet werden würde, indem sie vielleicht einen der Natur gerade entgegengesetzten Weg nehmen würde" (ebd., A660/B688).

169Kant führt bekanntlich anhand der Nominaldefinition der Wahrheit als "Übereinstimmung der Erkenntnis mit ihrem Gegenstande" (*KrV*, A58/B82) die Vorstellung eines "hinreichende[n], und doch zugleich allgemeine[n] Kennzeichen[s] der Wahrheit" ad absurdum, da zur Entscheidung der Übereinstimmung doch ein Bezug zu dem in Frage stehenden Gegenstand und somit ein Inhalt vorhanden sein muss, von dem aber gerade aufgrund der Allgemeinheit des geforderten Kriteriums abstrahiert werden müsste (ebd., A58f./B83). Demnach betreffen die von der allgemeinen Logik bereitgestellten Kriterien "nur die Form der Wahrheit, d.i. des Denkens

bzw. negative Bedingung "aller Wahrheit" vindiziert.<sup>170</sup> Unangesehen der Problematik der genaueren Unterscheidung des status dieses negativen Kriteriums der Wahrheit von den in der transzendentalen Logik als der eigentlichen "Logik der Wahrheit" bereitgestellten "positiven" Kriterien hinsichtlich des von Kant in beiden Fällen gebrauchten Ausdrucks "aller Wahrheit",<sup>171</sup> wird durch diese scheinbar eigenständige Erwägung der formalen Konsistenz eines inhaltlich erfüllten bzw. sinnvollen Satzes eine unmittelbare und von transzendentalen Überlegungen unabhängige Anwendbarkeit der formalen Logik auf inhaltlich relevante Erkenntnisfragen impliziert. Spätestens im Kontext der Antinomietheorie der Transzendentalen Dialektik bricht diese intendierte Trennung der beiden Disziplinen jedoch zusammen,<sup>172</sup> und es kann behauptet werden, dass in der

überhaupt" und können den Irrtum dem Inhalt nach "durch keinen Probeerstein entdecken", denn "obgleich eine Erkenntnis der logischen Form völlig gemäß sein möchte, d.i. sich selbst nicht widersprüche, so kann sie doch noch immer dem Gegenstande widersprechen" (ebd., A59f./B84).

170"Was aber das Erkenntnis der bloßen Form nach (mit Beiseitesetzung alles Inhalts) betrifft, so ist ebenso klar: dass eine Logik, sofern sie die allgemeinen und notwendigen Regeln des Verstandes vorträgt, eben in diesen Regeln Kriterien der Wahrheit darlegen müsse. Denn was diesen widerspricht ist falsch, weil der Verstand dabei seinen allgemeinen Regeln des Denkens, mithin sich selbst widerstreitet" (ebd. A59/B83f.). PRAUS (1969, S. 72 und 75) merkt an, dass dieser Begriff der logischen Wahrheit bzw. Konsistenz nicht mit dem modernen Begriff der logischen Wahrheit (das auf Tarskis T-Schema verweist) zusammenfällt, dem Kants Theorie der analytischen Urteile am nächsten kommen würde.

171"Der Teil der transzendentalen Logik also, der die Elemente der reinen Verstandeserkenntnis vorträgt, und die Prinzipien, ohne welche überall kein Gegenstand gedacht werden kann, ist die transzendente Analytik, und zugleich eine Logik der Wahrheit. Denn ihr kann keine Erkenntnis widersprechen, ohne dass sie zugleich allen Inhalt verlöre, d.i. alle Beziehung auf irgendein Objekt, mithin alle Wahrheit" (ebd., A62f./B87). Nach dieser Formulierung gibt in Bezug auf die empirische Wahrheit eines Satzes auch die transzendente Logik eigentlich nur ein negatives Kriterium ab. Der Unterschied von der Widerspruchsfreiheit reduziert sich hier auf die zu den reinen Verstandesfunktionen als Kategorien (welche, wenn isoliert betrachtet, sich wieder auf die rein logischen Urteilsfunktionen reduzieren) hinzukommenden Schemata, welche die a priori sinnlichen Bedingungen ihrer Anwendung enthalten (s. z.B. ebd., A135f./B174f.; A139f./B179f.). PRAUS (1969, S. 179) bezeichnet die Differenz der beiden Kriterien in problematischer Weise folgendermassen: "...die transzendente Analytik [ist] die Logik einer ganz besonderen, nämlich die Logik der transzendentalen Wahrheit [...], die sie auch, anders als die formale Logik ihre Wahrheit, hinreichend erklärt". Es ist aus Kants Formulierungen schwer einzusehen, wie die transzendente Wahrheit als eine "ganz besondere" bezeichnet werden kann, obgleich sie natürlich von der empirischen Wahrheit unterschieden werden muss. PRAUS kommt des Weiteren zum Schluss, dass diese besondere Wahrheit die "Wahrheitsmöglichkeit" designiert, die als solche ebenso die "Falschheitsmöglichkeit" einschließt und eigentlich als "Wahrheitsdifferenz" bezeichnet werden muss (ebd., S. 180). Kants definitive Umschreibung des Begriffs der transzendentalen Wahrheit ist die "objektive Gültigkeit".

172Kant drückt sich bezüglich der Frage der Rangordnung bzw. Reihenfolge allgemein- und transzendentallogischer Erwägungen der Wahrheitsfrage uneindeutig aus, s. z.B. A60/B84f.: die allgemeine Analytik ist "der wenigstens negative Probeerstein der Wahrheit, indem man zuvörderst alle Erkenntnis, ihrer Form nach, an diesen Regeln prüfen und schätzen muss, ehe man sie selbst ihrem Inhalt nach untersucht, um auszumachen, ob sie in Ansehung des Gegenstandes positive Wahrheit enthalten. Weil aber die bloße Form des Erkenntnisses, so sehr sie auch mit logischen Gesetzen übereinstimmen mag, noch lange nicht hinreicht, materielle

Kantischen Systematik selbst auf der rein formalen Ebene eine Entscheidung über das Vorhandensein eines Widerspruchs in Kontradistinktion zur bloßen Kontrarität auf inhaltliche Erwägungen angewiesen ist.<sup>173</sup>

---

(objektive) Wahrheit dem Erkenntnis darum auszumachen, so kann sich niemand bloß mit der Logik wagen, über Gegenstände zu urteilen, und irgendetwas zu behaupten, ohne von ihnen vorher gegründete Erkundigung außer der Logik eingezogen zu haben, um hernach bloß die Benutzung und die Verknüpfung derselben in einem zusammenhängenden Ganzen nach logischen Gesetzen zu versuchen, noch besser aber, sie lediglich darnach zu prüfen." Wenn diese abwechselnde Vorordnung noch aus dem Gesichtspunktwechsel zwischen bloßer Form und Gegenstandsbezug der Erkenntnis plausibel erscheint, so zerbricht diese Plausibilität an konkreten Beispielen der Anwendung der Kriterien beider Disziplinen. Das wohl prominenteste Beispiel sind die Antinomien der Transzendentalen Dialektik, bei denen eine Entscheidung über die Frage, ob echte formale Widersprüche bzw. kontradiktorische Sätze ("analytische Opposition", A504/B532) oder nur scheinbare Widersprüche bzw. nur konträre (in den mathematischen Antinomien) oder subkonträre (in den dynamischen Antinomien) Sätze ("dialektische Opposition", ebd.) vorliegen, offensichtlich transzendente Reflexion voraussetzt, nämlich auf den Umstand, "dass man die Idee der absoluten Totalität, welche nur als eine Bedingung der Dinge an sich selbst gilt, auf Erscheinungen angewandt hat, die nur in der Vorstellung, und, wenn sie eine Reihe ausmachen, im sukzessiven Regressus, sonst aber gar nicht existieren" (A506/B534). Dadurch fällt die Bedingung hinweg, durch welche die im antinomischen Verhältnis zueinander stehenden Sätze sich auf ein- und dieselbe Vorstellung der "Welt" beziehen, und "wenn zwei einander entgegengesetzte Urteile eine unstatthafte Bedingung voraussetzen, so fallen sie, unerachtet ihres Widerstreits (der gleichwohl kein eigentlicher Widerspruch ist), alle beide weg, weil die Bedingung wegfällt, unter der allein jeder dieser Sätze gelten sollte" (A502f./B531). In der dialektischen Opposition gilt somit das Prinzip des ausgeschlossenen Dritten nicht (s. ebd.) und es gibt keinen echten (auch nach dem bekannten aristotelischen Quadrat) Widerspruch, eine Einsicht, die jedoch die transzendente Reflexion auf das entsprechende sophisma figurae dictionis voraussetzt, welches die Welt als Ding an sich und als Erscheinung gleichsetzt (s. A499f./B527f.). - M. WOLFF (1984, S. 260 ff.), demzufolge Kant eher der Vorordnungsthese der formalen Logik zugeneigt ist, merkt in diesem Zusammenhang an, dass wenigstens die intendierte Selbstfundierbarkeit der formalen Logik durch diesen Sachverhalt kompromittiert wird und dass man auf eine Vorordnung der transzendentalen Logik schließen muss, was nach ihm einen Anschluss an Hegel darstellen kann.

173 Nach WOLFFs Analyse (1981, 45ff.) ist Kant nicht nur im Kontext der Antinomiethorie, sondern auch seiner allgemeineren Widerspruchstheorie auf eine Reflexion auf den Inhalt der in Frage stehenden Sätze angewiesen. Ausschlaggebend ist hierbei seine Interpretation einer Passage, in der Kant die formale Grundlage seiner Antinomiethorie expliziert (A502f./B531): „Wenn jemand sagte, ein jeder Körper riecht entweder gut, oder er riecht nicht gut, so findet ein Drittes statt, nämlich, daß er gar nicht rieche (ausdufte), und so können beide widerstreitende Sätze falsch sein. Sage ich, er ist entweder wohlriechend, oder er ist nicht wohlriechend (vel suaveolens vel non suaveolens): so sind beide Urteile einander kontradiktorisch entgegengesetzt und nur der erste ist falsch, sein kontradiktorisches Gegenteil aber, nämlich, einige Körper sind nicht wohlriechend, befaßt auch die Körper in sich, *die gar nicht riechen*. In der vorigen Entgegenstellung (per disparata) *blieb* die zufällige Bedingung des Begriffs der Körper (der Geruch) noch bei dem widerstreitenden Urteile, und wurde durch dieses also nicht mit aufgehoben, daher war das letztere nicht das kontradiktorische Gegenteil des ersteren.“ WOLFF behauptet nun, beim ersten der von Kant angeführten Satzpaare (x riecht gut, x riecht nicht gut) handle es sich "zwar [um] etwas formal widersprüchliches; doch löst sich dieser Widerspruch als scheinbarer auf, wenn angenommen wird, dass beide Behauptungen falsch sind, wenn also vom

#### 4. Einige Anmerkungen zur Abgrenzung der Logik gegen die mathematische Methode.

4.1. In diesem Abschnitt soll Kants Ablehnung des mathematischen Methodenideals der frühen Neuzeit betrachtet werden, wenigstens in ihren groben Zügen und insoweit sie für die Entwicklung und das Verständnis seines

---

Satzsubjekt stillschweigend vorausgesetzt werden darf, es bezeichne einen Gegenstand, dem das Prädikat 'riechen' gar nicht zukommt, und er deshalb weder wohlriechend noch nicht wohlriechend ist. Die Prädikationen erweisen sich dann, trotz ihrer kontradiktorischen Form, nur als konträr. Auch der umgekehrte Fall gilt: zwei formal konträre Prädikationen können in echte kontradiktorische Prädikationen übergehen, wenn nur der vorausgesetzte Bedeutungsinhalt des Satzsubjekts geändert wird.“ Dies sei überhaupt ein elementares Gesetz der „Reflexionslogik“ („im Anschluss an Hegel“ so von ihm genannt): „Bei gleichbleibender logischer Form zweier Prädikationen kann das Verhältnis der Kontrarietät in das...der logischen Opposition übergehen und umgekehrt, wenn nur der vorausgesetzte Inhalt des Satzsubjekts geändert wird.“ Zum Fall der Transformation eines konträren in ein nur scheinbar kontradiktorisches Verhältnis, der auch für die Antinomien-Problematik zentral ist, s. ebd., S. 48f.: „nun kann eines der beiden Prädikate 'riechen gut' oder 'riechen übel', durch die Einführung einer Negation, in einer sprachlichen Form gebracht werden, in der das konträre Verhältnis...als kontradiktorisches...erscheint...die sprachliche Form täuscht hier ein kontradiktorisches Verhältnis bloß vor, da nach wie vor Körper die nicht riechen unberücksichtigt bleiben sollen.“ Es wird also von WOLFF zum Behuf der Erklärung des scheinbaren Charakters des Widerspruchs unterstellt, dass die semantische Grundlage des ersten, konträren Paares (gut vs. übel), d.h. nach Kant die "zufällige Bedingung" des Körpers, dass er überhaupt ein riechender sei, bei der syntaktischen Umformung in negative Form (riecht gut vs. riecht nicht gut) zugrunde liegen bleiben muss. Wenn man dagegen unterstellt, der Bedeutungsgehalt des Subjekts habe sich nun dahingehend geändert, dass auch nicht-riechende Körper gemeint sind, dann ist die neue Form eine echte contradictio. Man muss jedoch anmerken, dass die Transformation des konträren Paares in negativer Form aufgrund der Aristotelischen Unterscheidung zwischen interner oder Prädikat-Negation ("εστὶ μὴ/οὐ..."; "est non...") und externer oder Kopula-Negation ("οὐκ ἐστὶν..."; "non est...") (s. hierzu HORN 2001, S. 14ff.) auf rein syntaktischer Grundlage erwogen werden kann. So bleibt bei der Transformation von 'riecht übel' in 'riecht nicht-gut' (interne Negation, das Analogon in Kants Formulierung würde sein: 'ist nicht-wohlriechend') die Kontrarietät erhalten, während eine Transformation in 'riecht-nicht gut' (in Kants Formulierung müsste man schreiben: 'ist-nicht wohlriechend') eine Kontradiktion ergibt, da dieser Satz wahr bleibt auch wenn der Körper gar nicht riecht, und somit auch das Prinzip des ausgeschlossenen Dritten statt hat. In dieser Hinsicht stimmt es nicht unbedingt, wie WOLFF behauptet, dass man beim Paar 'riecht gut' vs. 'riecht nicht gut' "formal etwas widersprüchliches" aussagt, und diese Ansicht ergibt sich aus der fehlenden scopus-Distinktion der Negation in interner und externer. Es stimmt aber dennoch, dass die Entscheidung über den semantischen Inhalt des Subjektbegriffs (ob der Körper überhaupt ein riechender ist) in gewisser Hinsicht der sprachlich-syntaktischen Transformation vorausgesetzt ist, da man sonst kein Kriterium für die Übersetzung von 'riecht übel' in die ein oder andere Form des negativen Satzes hat, obgleich die unmittelbar naheliegendste Übersetzung diejenige zu sein scheint, welche die Kontrarietät erhält (also 'reicht nicht-gut'). Es reicht für unseren Zusammenhang festzuhalten, dass WOLFF (1981, 49f.) recht behält, wenn er formuliert: „ist der Inhalt zweier Prädikate gegeben, wird ferner von diesen Prädikaten vorausgesetzt, dass sie bezogen auf den gleichen Gegenstand, einander widersprechende Prädikationen ergeben, dann schließt diese Voraussetzung stets auch eine inhaltliche Bestimmtheit des Gegenstandes ein“ und somit zu dem Schluss gelangt: „von der Bestimmtheit des Gegenstandes hängt die Echtheit, d.h. der nicht bloß formale Charakter des Widerspruchs zweier Prädikationen ab.“ Er bezeichnet die „so vorausgesetzte Bestimmtheit des Gegenstandes“ in Anlehnung an Hegel als ein „reflexionslogisches Substrat“. Diese Bezeichnung ist für den Anschluss an Hegel tatsächlich hilfreich, wenn sie auch nicht einen positiven Anschluss leisten

Logik-Begriffs unentbehrlich ist. Es kann vorausnotiert werden, dass beide zentrale Dimensionen des Logik-Begriffs (formale und transzendente Logik) als für die Abgrenzung gegen die Mathematik relevant betrachtet werden müssen.

Über die Abgrenzung gegen die Psychologie und gegen die besonderen Logiken bzw. die transzendente Logik hinaus muss auch Kants Abgrenzung der Logik überhaupt gegen die Mathematik im Kontext seiner Bestimmung der Natur und der Grenzen der reinen allgemeinen Logik etwas näher betrachtet werden. Kants Neubestimmung der erkenntnistheoretischen Grundlage der Mathematik und seine konstruktivistische Auffassung dieses Vorbilds der Wissenschaften anhand seiner originellen Konzeption einer a priori Form der Sinnlichkeit ist als Erklärung der Möglichkeit eines demonstrativen Vernunftgebrauchs aufgrund des „intuitiven“ Charakters der geometrischen ostensiven und der algebraischen symbolischen Konstruktionen, wie auch als eine Erklärung ihrer Anwendbarkeit auf empirische Sachverhalte intendiert.<sup>174</sup> Sie bezweckt zwar nicht direkt eine Restriktion der formalen Logik, sondern des „philosophischen“ Vernunftgebrauchs allgemeiner, der nur zu einer „diskursiven“ Erkenntnis führen kann; ein dogmatischer Gebrauch der diskursiven philosophischen Vernunft fällt jedoch mit einer bestimmten Variante des Missbrauchs der reinen

kann, wie ihn WOLFF intendiert. Ich werde im zweiten Kapitel zeigen, dass Hegel Kant eine mangelhafte logische Reflexion auf den Prozess der Übersetzung dieses Substrates (das nach ihm nur ein phänomenologisches Substrat der "Vorstellung" bzw. der psychologischen Einbildungskraft ist) in logischer Form vorwirft.

174 Zum Anspruch der transzendentalen Grundsätze hinsichtlich der Begründung der Anwendbarkeit mathematischer Sätze auf Erfahrung bzw. ihrer objektiven Gültigkeit, sowie hinsichtlich der Erklärung ihrer Möglichkeit, d.h. der Begründung der reinen Mathematik, s. zunächst allgemein *KrV*, A159f./B198f.: "Es gibt aber reine Grundsätze a priori, die ich gleichwohl doch nicht dem reinen Verstande eigentümlich beimessen möchte, darum, weil sie nicht aus reinen Begriffen, sondern aus reinen Anschauungen (obgleich vermittelt des Verstandes) gezogen sind; Verstand ist aber das Vermögen der Begriffe. Die Mathematik hat dergleichen, aber ihre Anwendung auf Erfahrung, mithin ihre objektive Gültigkeit, ja die Möglichkeit solcher synthetischen Erkenntnis a priori (die Deduktion derselben) beruht doch immer auf dem reinen Verstande. Daher werde ich unter meine Grundsätze die der Mathematik nicht mitzählen, aber wohl diejenigen, worauf sich dieser ihre Möglichkeit und objektive Gültigkeit a priori gründet, und die mithin als Principium dieser Grundsätze anzusehen sein." Die Begründung der Möglichkeit der reinen Geometrie wird zudem in der transzendentalen Erörterung des Begriffs des Raumes (§3, A25/B40f.) und diejenige der reinen Kinematik (eine mathematische Disziplin nach Kant) in der transzendentalen Erörterung des Begriffs der Zeit geleistet (§5, A32/B48f.). Grundlegend für Kants Erklärung der Anwendbarkeit der Mathematik sind die mathematischen transzendentalen Grundsätze, d.h. die Axiome der Anschauung und die Antizipationen der Wahrnehmung, s. A162ff./B201ff.. - Zum Begriff der Konstruktion in der reinen Anschauung s. den ersten Abschnitt der „Disziplin der reinen Vernunft“ in der Methodenlehre der *KrV*, die „Disziplin der reinen Vernunft im dogmatischen Gebrauche“, besonders zunächst A713-717/B741-745.



allgemeinen Logik als eines methodischen Organon in der Philosophie zusammen, da die formale Logik die einzige theoretische philosophische Disziplin streng dogmatischer Natur ausmacht.<sup>175</sup> Genau gegen diesen Zusammenhang, wie er sich im Rationalismus<sup>176</sup> und insbesondere bei Christian Wolff verwirklicht hat,<sup>177</sup> richtet sich vornehmlich Kants Kritik im Zuge der Überwindung des neuzeitlichen mathematischen Methodenideals.<sup>178</sup> Erst dieser

---

175Hier kann noch angemerkt werden, dass der deduktive Zusammenhang der mathematischen Konstruktionen nach Kant ein rein allgemeinlogischer ist. Er erkennt keine besondere mathematische Schlussart an (wie z.B. Hegel in seiner 4ten syllogistischen Figur). Der Mathematiker schließt wie der Philosoph, s. z.B. B14. Dies scheint in Konflikt zu treten mit den Aussagen, nach denen kein Schritt in der Geometrie gemacht werden kann, ohne Zuflucht auf die Anschauung (s. z.B. A717/B745). Die seit Russell vorherrschende Interpretation von Kants Philosophie der Mathematik suchte tatsächlich eine durch die Intuition vermittelte besondere mathematische Schlussart. Der zentrale Punkt bei der klassischen Interpretation nach Russell, in dem sowohl HINTIKKA als auch PARSONS einig sind, ist, dass Kants Inanspruchnahme einer Anschauung eigentlich nichts anderes als Referenz eines singulären Terminus intendiert und mit den Mitteln der Fregeschen Logik (polyadisches Prädikatenkalkül) rekonstruierbar ist.

176Offensichtlich ist z.B. der „mos geometricus“ Spinozas (nach Kant der paradigmatische Fall des Dogmatismus) als Ziel der Kantischen Kritik identifizierbar. Kants Unterscheidung von Logik überhaupt (oder Methode der Philosophie) und Mathematik richtet sich aber vor allem gegen Leibnizens Bestimmung ihres Verhältnisses (gemeinsame syntaktisch-symbolische Form, Unterscheidung anhand des Gegenstandes Qualität vs Quantität), s. hierzu insbesondere *KrV*, A714/B742.

177Obwohl das ausschlaggebende Kennzeichen der Wolffschen Methode vor allem in der Form eines syllogistisch hergestellten deduktiven Zusammenhangs besteht und nicht unmittelbar mit der mathematischen Methode zusammenfällt, wurde sie ihrerzeit als eine Reduktion auf ein mathematisches Methodenideal wahrgenommen. Wolff selbst erklärt im Zusammenhang des Wissenschafts- und Philosophiebegriffs im zweiten Teil des *Discursus* – bei der Behandlung der „Mittel“ zur Erreichung der „Gewissheit“ (certitudo), welche für den Wissenschaftsbegriff maßgeblich ist – inwiefern historische Erkenntnis (Erfahrung) und Mathematik in der Philosophie (und d.h. vor allem in der philosophischen Methode) zugelassen werden (§§34-36). Dies ist nur insoweit der Fall, als sie zwei zur logischen Methodologie komplementäre Funktionen erfüllen, welche dem Ziel der höchstmöglichen Gewissheit förderlich sind: die Lieferung von festen und unerschütterlichen Grundsätzen und entscheidenden Prüfungsmaßstäben durch die Erfahrung, und die Vervollständigung der Evidenz durch Anwendung der Mathematik.

178Der unmittelbare Hintergrund von Kants Abgrenzung der philosophischen von der mathematischen Methode ist ohne Zweifel der Prozess der Auflösung des Wolffianismus in der deutschen Spätaufklärung. - Zur Periodisierung der Entwicklung der deutschen Aufklärung, der zentralen Rolle Wolffs allgemeiner und einer Einführung in die diesbezügliche ältere Literatur s. HINSKE 1986<sup>2</sup>, S. 306-319. Eine informative und immer noch brauchbare Darstellung insbesondere des Logik-Verständnisses der deutschen Aufklärung bietet RISSE 1970, S. 553-733, zu Wolffs Logik- und Mathematikauffassung insbesondere s. 579ff. - Zum wichtigsten Gesichtspunkt der Entwicklung von Wolff bis Kant s. zunächst TONELLI 1959, S. 37-66 - Die Entwicklung der deutschen Philosophie von den 30er bis in die 60er Jahre des 18.Jh. hinein wird standardmäßig mit dem Stichpunkt „Streit um die mathematische Methode“ umschrieben und ist vor allem durch die Ablehnung der Wolffschen Methodologie, und zwar insbesondere der vermeintlichen Identifizierung von mathematischer und philosophischer Methode bestimmt (s. z.B. ENGFER 1986<sup>2</sup>, S. 48; CIAFARDONE 1986<sup>2</sup>, S. 289). Die Kritik der Generation, mit der die Spätaufklärung eingeleitet wird (s. HINSKE 1986<sup>2</sup>, S. 310 ff.) ist zu komplex und divers, um hier zusammengefasst werden zu können. Man kann für unseren Zusammenhang festhalten, dass ab Crusius die Ablehnung der Wolffschen Methodologie um die Neubestimmung und Unterstreichung der Differenz zwischen analytischer und synthetischer Methode kreist (s.

sowohl traditionell als auch modern virulente Topos<sup>179</sup> vervollständigt also das Bild von Kants Bestimmung der formalen Logik und ihrer minimalen methodologischen und philosophischen Implikationen.

Aber die Abgrenzung der Logik gegen die Mathematik ist von Kant auf einer Ebene durchgeführt, welche die transzendente Logik einschließt oder sogar diese vornehmlich meint, da es die transzendente Logik ist, welche den Kern

---

CIAFARDONE, S. 296-302), eine Dimension die bei Lambert, Mendelssohn und dem vorkritischen Kant zentral ist (s. ENGFER, S. 53).

179 Seit dem Programm Freges, das nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit dem Ende des 19. Jhs. vorherrschenden Neukantianismus ausformuliert wurde und direkt an der gegenüber Kant neuen Auffassung der Arithmetik hängt, kreist auch ein Großteil der modernen Philosophie der Logik um das Problem des Verhältnisses zwischen formaler Logik und Mathematik. COFFA (1991, S. 37) behauptet, dass seit Bolzano die „semantische Tradition“ sich hauptsächlich darum bemüht hat, Kants Behauptung über die Rolle der Anschauung in der Mathematik zu widerlegen. SLUGA (1980, S. 45-48) zeigt, dass Frege in seiner Dissertation eine kantische Position hinsichtlich der Geometrie vertritt, indem er diese als eine auf "Anschauung" basierende Disziplin betrachtet. Insbesondere unterstreicht SLUGA, dass Frege diese Anschauung nicht im Sinne von Gauss meint, demzufolge empirische Anschauung zur Begründung der Euklidischen Geometrie notwendig ist (Gauss hat die Möglichkeit nicht-Euklidischer Geometrien eingesehen, wie SLUGA notiert, und man kann seine Position als eine Vorwegnahme derjenigen von Einstein im berühmten Aufsatz "Geometrie und Erfahrung" betrachten, welcher gemeiniglich als die endgültige Widerlegung des kantischen Standpunkts genommen wird). Freges Konzept der Anschauung ist eher am Kantischen Sinn orientiert, da er von "Anschauungsvermögen" spricht. Frege habe des weiteren nie die Kantische Ansicht vom a priori synthetischen Charakter der Geometrie aufgegeben (s. z.B. 1884, §89, S. 101 f., wo dies als größtes und bleibendes Verdienst Kants um die Mathematik gewürdigt wird) und gegen Gauss (der aus dem Umstand, die Erfahrung entscheide über die Gültigkeit der ein oder anderen Geometrie, auf eine objektiv-außergeistige Dimension bzw. "Realität" des Raums schließt, während die Zahl als ein reines Produkt des menschlichen Intellekts gelten und insofern a priori Gesetzen unterworfen werden könne) den transzendental-idealen Charakter des Raums behauptet. Freges logizistisches Program entwickelt sich aus seiner in der Habilitation vertretenen These hinsichtlich der Arithmetik. Arithmetische Sätze finden Anwendung auf jeder Art von Größe. Anschauung kann nur Instanzen der Anwendung herbeiführen und die Gesetze der Arithmetik ergeben sich aus dem reinen Begriff der Größe. Dieser wird anhand der Festlegung von Bedingungen der Gleichheit zwischen Größen in einem Größenfeld expiziert, wobei das Größenfeld durch eine Klasse von Operationen oder Funktionen definiert wird. Es gibt viele Größenfelder, aber der gesamte Inhalt der Arithmetik ist enthalten im Begriff der Größe überhaupt, und spezifische Arten der Größe, wie natürliche Zahlen oder Winkel, können von diesem Standpunkt aus definiert werden. Nach SLUGA behauptet hier Frege etwas, was in Kantischer Terminologie auf den analytischen Charakter arithmetischer Sätze hinausläuft. Ihre Wahrheit folgt aus dem Begriff der Größe bzw. Quantität allein, ohne die Hinzutut irgendeiner anschaulichen Konstruktion. In der Habilitation stellt Frege noch nicht die Frage, ob dieser Begriff in einem rein logischen Vokabular definierbar ist. Sobald er dies später tut in den *Grundlagen der Arithmetik*, definiert er die analytische Wahrheit als eine aus logischen Prinzipien und Definitionen allein sich ergebende (s. 1884, §3, S. 4; diese Fregesche Interpretation der Analytizität ist maßgeblich geblieben für die analytische Philosophie des 20. Jhs., vgl z.B. QUINE 1961, S. 20-47. Ob sie, wie von Frege intendiert, mit dem Kantischen Begriff des Analytischen zusammenfällt, und ob demgemäß auch die ob. These von der Kantischen Position Freges hinsichtlich des a priori synthetischen Charakters der Geometrie als stricto sensu stichhaltig betrachtet werden kann, ist eine weitere Frage. Offensichtlich umfasst diese Auffassung der Analytizität die Arithmetik nach Frege, aber Kant lässt den Begriff der Definition nur für Mathematik zu (s. weiteres hierzu weiter unten im Text), und insofern wäre ein durch Zurückführung auf Definition bewiesener Satz ein synthetischer, den man mit

des philosophischen Vernunftgebrauchs in der kritischen Konzeption ausmacht. Kant hat, wie wir noch ausführlich sehen werden, die Abgrenzung der philosophischen und insbesondere der metaphysischen Methodologie von der Mathematik früh in seiner Entwicklungsgeschichte gewonnen und aus dieser Abgrenzung ist für den Gegenstand der Logik in der reifen kritischen Konzeption das grundlegende Kennzeichen der Diskursivität hervorgegangen. Obwohl der Inhalt der transzendentalen Grundsätze als synthetischer Natur betrachtet werden muss, was die Kontribution der sinnlichen Seite des

---

analytischen Mitteln auf einen anderen synthetischen zurückgeführt hat), und demgemäß sind arithmetische Sätze aus logischen Prinzipien ableitbar, was die vollständige logizistische Position ausmacht (s. Frege 1884, §87, S. 99). In diesem Kontext unterstreicht Frege die Differenz zwischen Arithmetik und Geometrie gerade angesichts der Kantischen These von der Rolle der reinen Anschauung in der Mathematik: "Ueberhaupt wird es gut sein, die Verwandtschaft mit der Geometrie nicht zu überschätzen [...] Ein geometrischer Punkt für sich betrachtet, ist von irgendeinem andern gar nicht zu unterscheiden; dasselbe gilt von Geraden und Ebenen. Erst wenn mehr Punkte, Gerade, Ebenen in einer Anschauung gleichzeitig aufgefasst werden, unterscheidet man sie. Wenn in der Geometrie allgemeine Sätze aus der Anschauung gewonnen werden, so ist das daraus erklärlich, dass die angeschauten Punkte, Geraden, Ebenen eigentlich gar keine besonderen sind und daher als Vertreter ihrer ganzen Gattung gelten können. Anders liegt die Sache bei den Zahlen: jede hat ihre Eigentümlichkeit. Inwiefern eine bestimmte Zahl alle andern vertreten kann, und wo ihre Besonderheit sich geltend macht, ist ohne Weiteres nicht zu sagen" (ebd., §13, S. 20; vgl. auch §12, S. 19: "Ich kann nicht einmal eine Anschauung von 100000 zugeben, noch weniger von Zahl im Allgemeinen oder gar von Größe im Allgemeinen"; §14, S. 20f.: "die geometrischen Wahrheiten beherrschen das Gebiet des räumlich Anschaulichen, mag es nun Wirklichkeit oder Erzeugniss der Einbildungskraft sein. Die tollsten Fieberphantasien, die kühnsten Erfindungen der Sage und der Dichter [...] sind doch, sofern sie anschaulich bleiben, an die Axiome der Geometrie gebunden. Von diesen kann nur das begriffliche Denken in gewisser Weise loskommen, wenn es etwa einen Raum von vier Dimensionen oder von positivem Krümmungsmaasse annimmt. Solche Betrachtungen sind durchaus nicht unnütz; aber sie verlassen ganz den Boden der Anschauung. Wenn man diese auch dabei zu Hilfe nimmt, so ist es doch immer die Anschauung des euklidischen Raumes, des einzigen, von dessen Gebilde wir eine haben [...] Für das begriffliche Denken kann man immerhin von diesem oder jenem geometrischen Axiome das Gegenteil annehmen, ohne dass man in Widersprüche mit sich selbst verwickelt wird, wenn man Schlussfolgerungen aus solchen der Anschauung widerstreitenden Annahmen zieht. Diese Möglichkeit zeigt, dass die geometrischen Axiome von einander und von den logischen Urgesetzen unabhängig, also synthetisch sind. Kann man dasselbe von den Grundsätzen der Zahlenwissenschaft sagen? Stürzt nicht alles in Verwirrung, wenn man einen von diesen leugnen wollte? Wäre dann noch Denken möglich? [...] Die arithmetischen Wahrheiten beherrschen das Gebiet des Zählbaren. Dies ist das Umfassendste; denn nicht nur das Wirkliche, nicht nur das Anschauliche gehört ihm an, sondern alles Denkbare. Sollten also nicht die Gesetze der Zahlen mit denen des Denkens in der innigsten Verbindung stehen?"). - Die grundlegende Einsicht, die Frege von der Mathematik überhaupt zur Logik geführt hat, war die rein begriffliche Natur der Grundlage der Zahl (s. ebd., §§46-48, S. 59-62). Obwohl die logizistische These unter anderem an der nicht genaueren Spezifizierung der Kriterien, nach denen ein Satz als rein logisch gelten kann, gescheitert ist (s. SLUGA 1993, S. 17f. und ausführlicher HINTIKKA 2009, S. 278 ff.), ist die im Prozess ihrer Entstehung und Begründung von Frege konstruierte Logik bekanntlich die Grundlage der analytischen Philosophie überhaupt geworden. - Hier kann noch im Hinblick auf Kant notiert werden, dass der Status der symbolischen Konstruktion in Arithmetik und Algebra (welche den Begriff der Quantität schematisch konstruiert) auch bei ihm im Vergleich zur ostensiven Konstruktion der Geometrie (welche bestimmtere Quanta und das "ursprüngliche Quantum" Raum konstruiert, wie die reine Kinematik das "ursprüngliche Quantum" Zeit, s. *KrV*, A725/B753) auch auf eine differente Bedeutung der Anschauung in den entsprechenden Disziplinen verweist.

Erkenntnisvermögens involviert, wird er gegen den "unmittelbar" anschaulichen oder "intuitiven" Inhalt mathematischer Grundsätze als ein "diskursiver" ausgezeichnet.<sup>180</sup> Aber die Diskursivität betrifft auch die formale Logik und die Unterscheidung dieser von der transzendentalen kann insofern als eine genauere Ausdifferenzierung des Diskursivitätsbegriffs gefasst werden.

4.2. Aus entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht kann man zunächst anmerken, dass die Ausdifferenzierung des Gegenstandes der Logik als allgemeiner

---

180S. *KrV*, A713/B741 und A717ff./B745ff.. Kant unterscheidet dort eine a priori diskursive Synthesis von einer a priori intuitiven. Erstere kommt den Kategorien zu, welche nur eine "mögliche Anschauung" voraussetzen, die nicht a priori "gegeben" ist, und "niemals mehr als ein Ding überhaupt," aber dennoch seine "Existenz" betrifft, indem die a priori synthetischen Urteile angeben, "unter welchen Bedingungen dessen Wahrnehmung zur möglichen Erfahrung gehören könne" (A719/B747). Die Anschauung des Dinges, über welches die transzendente diskursive Synthesis handelt, ist insbesondere deswegen nicht a priori gegeben, weil sie "die Materie der Erscheinungen" involviert (vgl. auch A723/B751: "die Materie (das Physische), oder der Gehalt, welcher ein Etwas bedeutet, das im Raume und der Zeit angetroffen wird, mithin ein Dasein enthält und der Empfindung korrespondiert"), die "nur in der Wahrnehmung, mithin a posteriori vorgestellt werden" kann. Die transzendente Erkenntnis gibt somit "nichts weiter, als die bloße Regel der Synthesis desjenigen, was die Wahrnehmung a posteriori geben mag, niemals aber die Anschauung des realen Gegenstandes a priori" (A720/B748). Dies bedeutet nach Kant auch, dass ein transzendentaler Grundsatz "kein bestimmender synthetischer Satz, sondern nur ein Grundsatz der Synthesis möglicher empirischer Anschauungen" ist (A722/B750; vgl. auch A723/B751 zu den transzendentalen Begriffen: "unbestimmte Begriffe der Synthesis möglicher Empfindungen, sofern sie zur Einheit der Apperzeption (in einer möglichen Erfahrung) gehören"). - Die a priori intuitive Synthesis des mathematischen Begriffs dagegen basiert darauf, dass dieser Begriff "schon eine reine Anschauung in sich [enthält]" (A719/B747), und diese dem Begriff korrespondierende a priori Anschauung "darzustellen", macht den Begriff der "Konstruktion" aus (A713/B741). Diese Darstellung ergibt "als Anschauung ein *einzelnes* Objekt," kann aber "nichts destoweniger, als die Konstruktion eines Begriffs (einer allgemeinen Vorstellung), Allgemeingültigkeit für alle möglichen Anschauungen, die unter denselben Begriff gehören, in der Vorstellung ausdrücken" (ebd.). Obwohl das "Einzelne", das "unter gewissen allgemeinen Bedingungen der Konstruktion bestimmt ist", nicht unmittelbar mit dem Gegenstand des mathematischen Begriffs (z.B. den Zirkel) zusammenfällt, sondern ihm "nur als sein Schema korrespondiert", muss nach Kant auch der Gegenstand selbst durch die Regel der Konstruktion "allgemein bestimmt gedacht werden" (A714/B742). Schema eines mathematischen Gegenstandes oder nach (für alle möglichen Anschauungen) allgemeinen Bedingungen konstruierte Anschauung bzw. einzelnes Objekt einerseits und mathematischer Gegenstand selbst andererseits können insofern nur nach der Hinsicht unterschieden werden, dass der mathematische Gegenstand selbst durch das Schema und die allgemeinen Bedingungen der Konstruktion (d.h. der Regel, die im mathematischen Begriff enthalten ist, z.B. in der Definition des Zirkels, dass alle Punkte gleichentfernt von einem bestimmten Punkt sind) definiert wird. Die im a priori mathematischen Begriff enthaltene bzw. mit ihm gegebene a priori Anschauung betrifft "die bloße Form der Erscheinungen, Raum und Zeit" - entgegen der ob. notierten Voraussetzung auch der Materie der Erscheinungen seitens der transzendentalen Synthesis - (A720/B748). Diese These scheint zu implizieren, dass die Inanspruchnahme der reinen Anschauung in einigen Formulierungen z.B. der B-Deduktion und weiter auch des Schematismus schon auf den mathematisch konstruierten oder konstruierbaren Begriff der reinen Anschauung verweisen. Aber zu ihrer Konstruierbarkeit wird noch erfordert, dass die Begriffe dieser Anschauungen als die "einzigen ursprünglichen Quant[a]" (A725/B753) tatsächlich auch bloß als solche Quanta behandelt werden ("entweder zugleich mit der Qualität derselben (ihre Gestalt), oder auch bloß ihre Quantität (die bloße Synthesis des gleichartig Mannigfaltigen) durch Zahl", A720/B748) und z.B. nicht nach den Bedingungen ihrer Erfüllung- oder Leerheit (wie dies im transzendentalen Schematismus der Kategorien der Qualität geschieht).

Methodologie der Philosophie in einen formalen und einen realen Verstandesgebrauch, welcher letztere insbesondere auch die Methodologie der Metaphysik bedingt (das eigentlich dringliche Problem der aufklärerischen Systematisierung der Wissenschaften und Kants eigenstes Interesse), dem Ansatz nach zwar ungefähr zur gleichen Zeit stattgefunden hat mit der Abgrenzung dieser Methodologie als ganzer von der Mathematik;<sup>181</sup> aber die Entwicklung dieser Ausdifferenzierung bis zur kritischen Position hat länger gewährt, als die Ablehnung der Nachahmung der mathematischen Methode für die "Weltweisheit" und insbesondere für die "Philosophie über die ersten Gründe unseres Erkenntnisses", wie Kant die Metaphysik im *Preisschrift-essay* von 1762<sup>182</sup> umschreibt.<sup>183</sup> Ich werde im Rahmen dieser Arbeit nur die groben Konturen von Kants Charakterisierung des mathematischen Vernunftgebrauchs unter Berücksichtigung ihres Entstehungsprozesses herauszustellen versuchen. Die Betrachtung desjenigen Standes der internen Ausdifferenzierung des philosophischen Vernunftgebrauchs, der zur Zeit der Abgrenzung gegen die Mathematik erreicht war, eignet sich als Basis für die Auslegung der ob. genannten allgemeinsten Bestimmung, die Kant in der reifen kritischen Position der philosophischen Erkenntnis und ihrer Methodologie, d.h. der Logik, beilegt, derjenigen der "Diskursivität".

Dieser Begriff macht in der kritischen Phase die wichtigste allgemeine Bestimmung aus, die sowohl allgemeinlogische, als auch transzendentallogische und breiter transzendentalphilosophische Zusammenhänge ausdrückt, und er wurde aus der frühen Abgrenzung der philosophischen Methode gegen die mathematische gewonnen, im Rahmen derer er mit Kants frühem Begriff der Analysis zusammenfällt. Die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung macht glaube ich deutlich, dass eine Ebene der Abgrenzung des mathematischen

181Vgl. FRIEDMAN 1990, S. 220.

182S. ob. unter Abschnitt 3.

183Das bedeutet natürlich nicht, dass Kants Philosophie der Mathematik sich seit 1763 nicht weiter entwickelt hätte, da ihre distinkte Gestalt erst im Kontext der vollständigen kritischen Konzeption erreicht wird. Ich werde auf diese Entwicklung in einigen Punkten im weiteren Verlauf dieses Abschnitts näher eingehen. Aus der einschlägigen Literatur kann zunächst für eine erste Übersicht auf die Position von PARSONS verwiesen werden, demzufolge Kants Philosophie der Mathematik zwei Schichten enthält: die größtenteils vorkritische "preliminary theory", die hauptsächlich im Disziplin Kapitel der *KrV* überlebt hat; und die "full theory", welche in der Transzendentalen Ästhetik ihre Grundlegung findet und an der Verbindung von Anschauung und Sinnlichkeit hängt (1969, S. 49-50). Mit der Qualifizierung, dass die zweite Komponente auch vorkritischen Ursprungs ist, da sie in der *Dissertatio* von 1770 in ihren wesentlichen Zügen ausformuliert wurde, ist diese grobe Einteilung hilfreich.

Vernunftgebrauchs im einschlägigen ersten Abschnitt des Disziplin-Kapitels der *Transzendentalen Methodenlehre* in der *KrV* der oberflächlich nicht vorhandenen Abgrenzung zum formalen Verstandesgebrauch gelten muss. Dies legen auch systematische Zusammenhänge der kritischen Philosophie nahe. Formale Logik und Mathematik sind sich darin ähnlich, dass sie beide einen *stricto sensu* dogmatischen oder apodiktischen methodischen Status genießen. Die Mathematik macht jedoch die einzige Disziplin aus, die mit dieser apodiktischen Notwendigkeit von Objekten (genauer, von der anschaulichen Form sinnlicher Objekte), d.h. von einem Inhalt handelt. Die genauere Betrachtung der Details der Abgrenzung der mathematischen Methode von der transzendental-logischen Methodologie im Disziplinkapitel ergibt dann eine genauere Charakterisierung der "synthetischen" Natur des transzendentalen Inhalts und breiter der kritischen Methode, welche für das Problem seines Unterschiedes zur rein formallogischen Dimension der Diskursivität wichtig ist.

4.3. Im genannten *Preisschrift-essay* von 1762 ist die Ablehnung der mathematischen Methode für die Zwecke der Philosophie im wesentlichen vollendet. Die Basis für Christian Wolffs allgemeine Methode war der Gebrauch des Instrumentariums der deduktiven Methodologie von Definitionen, Theoremen und Beweisen, das in den Euklidischen *Elementa* seine vorbildliche Verkörperung erfahren hatte, auf den ganzen Umfang seiner Systematisierung der Wissenschaften aufgrund syllogistisch hergestellter Zusammenhänge.<sup>184</sup> Es ist bezeichnend für die Wichtigkeit von Kants früher Abgrenzung zur Mathematik, dass die Ablehnung des genannten Instrumentariums - und somit die Grundzüge der Unterscheidung der methodologischen Konstitution der Mathematik von derjenigen der Philosophie - im Laufe seiner weiteren, komplexen und weit sich von der allgemeinen Position dieser Phase entfernenden Entwicklung nicht mehr zurückgenommen worden sind. Davon

---

<sup>184</sup>Das am Vorbild der *Elementa* Euklids und der Aristotelischen Syllogistik orientierte Methodenideal Wolffs, das in der Einhaltung einer axiomatisch-deduktiven Ordnung in der Präsentation von Definitionen, Grundsätzen und Lehrsätzen besteht und am syllogistischen Konzept des Beweises hängt, wird in den §§116-120 des *Discursus* zusammengefasst (der Methodenteil des *Discursus* gilt auch als die ausführlichste und definitive Exposition der methodologischen Ansichten Wolffs, s. ENGFER 1986<sup>2</sup>, S. 55). Man kann eine komprimierte Formulierung auch in der Definition des Wissenschaftsbegriffs im §30 finden. Demnach besteht die Wissenschaft in einer „Fertigkeit seine Behauptungen zu beweisen, das heißt, sie aus gewissen und unerschütterlichen Grundsätzen durch gültigen Schluss herzuleiten“; „...habitu asserta demonstrandi, hoc est, ex principiis certis & immotis per legitimam consequentiam inferendi“.

zeugt ein direkter Vergleich des essays von 1762 mit dem unmittelbar relevanten ersten Abschnitt des Disziplin Kapitels der *KrV*. Obwohl der zentrale Zug der kritischen konstruktivistischen Auffassung der Mathematik aus der erst um 1769-70 erfolgten Entdeckung der reinen Anschauung resultiert, bilden die zwei ersten und wichtigsten der vier 1762 gegebenen Charakterisierungen der Eigenart der mathematischen Methode immernoch den Kern der kritischen Position hinsichtlich der methodologischen Voraussetzungen der Möglichkeit der reinen Mathematik (zur Erklärung ihrer Anwendbarkeit, welche die zweite und wichtigste Leistung der transzendentalen Kritik in Sachen Mathematik darstellen soll, s. weiter zunächst unter 4.4.):

- a. erstens, der mathematische Begriff<sup>185</sup> bzw. sein Gegenstand oder Objekt<sup>186</sup> "ist nicht vor der Definition gegeben, sondern entspringt allererst durch dieselbe", und zwar "durch die Synthesin" bzw. "durch willkürliche Verbindung";<sup>187</sup> und
  - b. zweitens, die Mathematik betrachtet ihre Begriffe, d.h. "das Allgemeine" oder auch die "allgemeinen Regeln der Verhältnisse" zwischen ihren Objekten, "unter den Zeichen in concreto", wobei "die bezeichneten Sachen selbst [...] gänzlich aus den Gedanken gelassen werden, bis endlich beim Beschlusse die Bedeutung der symbolischen Folgerung entziffert wird".<sup>188</sup>
- a. Die erste dieser Charakterisierungen enthält im Kern Kants spätere Position, dass die mathematischen Begriffe die einzigen allgemeinen Vorstellungen ausmachen, deren Inhalt "gemacht" ist; wogegen zwar für alle Begriffe gilt, dass deren Form "gemacht" ist, deren Inhalt aber außer im Falle der mathematischen als "gegeben" betrachtet werden muss, sei es als a posteriori gegeben, wie für empirische Begriffe, oder als a priori gegeben, wie für reine Begriffe.<sup>189</sup> Die Nicht-Gegebenheit bzw. das Gemachte des Inhalts fällt 1762 noch mit dem Synthesis-Begriff überhaupt zusammen, aufgrund dessen Kant den ersten großen Teil der Wissenschaftslandschaft von der allgemeinen Methodologie der

---

185AA II., 271.

186Ebd., 279.

187Ebd., 271; vgl. auch 279.

188Ebd., 273.

189Die Gegebenheit der Begriffe für die philosophische Erkenntnis (ohne die Differenzierung a priori - a posteriori) steht im *Preisschrift-essay* von 1762 fest (s. ob. Abschnitt 3.). In der kritischen Position gilt der Ausdruck der Gegebenheit des Inhalts vornehmlich für die Anschauung, dann konkreter für die empirische Anschauung und über diese für den empirischen Begriff; die Gegebenheit des Inhalts des a priori Begriffs verweist auf eine *acquisitio originaria*, ein Theoriestück Kants, das gegen die rationalistische These der angeborenen Ideen gerichtet ist.

Philosophie ausgrenzt, welche letztere er als analytisch charakterisiert (s. ob. unter Abschnitt 3.). Der Begriff der Synthesis hat sich aufgrund der Kontribution der reinen Anschauung tiefgreifend in der kritischen Position gewandelt und mit ihm auch der synthetische Charakter der mathematischen Sätze;<sup>190</sup> aber er hat im letzteren Fall dennoch das Kennzeichen der 1762 hervorgehobenen Willkürlichkeit beibehalten. Nachdem Kant im Disziplinkapitel aufgrund seiner Charakterisierung des Definierens ("den ausführlichen Begriff eines Dinges innerhalb seiner Grenzen ursprünglich darstellen"),<sup>191</sup> ausschließt, dass ein empirischer Begriff und ein "a priori gegebener Begriff" definiert werden könnten,<sup>192</sup> kommt er zu dem Schluss, dass "keine andere Begriffe übrig[bleiben], die zum Definieren taugen, als solche, die eine willkürliche Synthesis enthalten, welche a priori konstruiert werden

---

190S. weiter unten im Text. An dieser Stelle kann angemerkt werden, dass der Begriff der Synthesis vom Kontext der Definition mathematischer Begriffe auf die "Verstandeshandlung" der Vereinheitlichung eines gegebenen Vorstellungsmaterials überhaupt ausgeweitet wird, s. *KrV*, B130 (§15). Der zentrale Sinn des Synthetischen ergibt sich mit der kritischen Distinktion zwischen analytischen und synthetischen Sätzen (auch Grundsätzen), die auch aus der Ausweitung des frühen Begriffs der mathematischen Synthesis auf empirische und metaphysische bzw. transzendente Sätze resultiert und bekanntlich von Kant als programmatische Explikation des kritischen Projekts überhaupt gebraucht wird (s. z.B. ebd., B10 ff.).

191Ebd., A727/B755.

192Das Problem mit dem empirischen Begriff ist, dass er "niemals zwischen sicheren Grenzen" stehen kann, weil "neue Bemerkungen" aufgrund von empirischen "Versuchen" gewisse Merkmale hinzusetzen oder wegnehmen können und "die angebliche Definition nichts anderes als Wortbestimmung" sein kann, wobei "das Wort, mit den wenigen Merkmalen, die ihm anhängen, nur eine *Bezeichnung* und nicht einen Begriff der Sache ausmachen" kann (die Wortbedeutung gilt übrigens 1762 gegen die symbolische Natur der mathematischen Erkenntnis als einzig mögliches Resultat der gesamten philosophischen Analyse und nicht nur derjenigen der empirischen Begrifflichkeit, s. AA II., 273). Empirische Begriffe können demnach "nur *expliziert*" und nicht definiert werden (*KrV*, A728/B756). Das gilt auch für "willkürlich gedachte" Begriffe (die prinzipiell definiert werden könnten, "da ich [...] doch wissen [muss], was ich habe denken wollen"), sofern sie auf "empirischen Bedingungen" beruhen (das Beispiel Kants ist eine "Schiffsuhr"), weil in diesem Fall nicht gesagt werden kann, "dass ich dadurch einen wahren Gegenstand definiert habe". Hier sollte man von einer bloßen "Deklaration (meines Projekts)" anstatt von einer Definition sprechen (A729/B757). Diese Begriffe scheinen in Kants Ansicht nicht-mathematischer Natur zu sein, sondern empirischer. Die Willkürlichkeit der Komposition der empirischen Bedingungen in der Vorstellung der Schiffsuhr hat insofern nichts mit der Willkürlichkeit der Konstruktion der mathematischen Begriffe in der Schematisierung der formalen Anschauung gemein. Eventuelle Anwendung mathematischer Begriffe auf empirische Sachverhalte geht dann über die mathematische Definition des Begriffs hinaus. - A priori gegebene Begriffe ermangeln nicht scharf bestimmbarer Grenzen, sondern des anderen hauptsächlichsten Kennzeichens der Definition, der Ausführlichkeit, welche als "die Klarheit und Zulänglichkeit der Merkmale" umschrieben wird (A727/B755 Anm.). Hier kann man nur von einer "*Exposition*" des Begriffs sprechen, einem Ausdruck, der "immer noch behutsam bleibt", weil "die Ausführlichkeit der Zergliederung meines Begriffs immer zweifelhaft" ist und "nur durch vielfältig zutreffende Beispiele *vermutlich*, niemals aber *apodiktisch* gewiss gemacht werden" kann (A728f./B756f.; vgl. auch A732/B760). - Zu Kants Definitionstheorie s. den ausführlichen Beitrag von A. VANZO 2010, insbesondere S. 151-161.



kann",<sup>193</sup> d.h. die mathematischen. Der Zusatz der a priori Konstruierbarkeit ist die kritische Kontribution, die Willkürlichkeit der Synthesis aber stammt schon aus dem Preisschrift essay von 1762. Man kann sagen, dass die willkürliche Synthesis mit dem Begriff der Konstruktion zusammenfällt, sobald dieser durch die Theorie der reinen Anschauung ein Feld für seine a priori Variante erhält. Es handelt sich um eine a priori Konstruktion, insofern sie überhaupt nicht an Bedingungen der Erfahrung gebunden ist,<sup>194</sup> und die der Synthesis anhaftende Willkürlichkeit ist eine Gleichgültigkeit gegenüber den "materiellen" Bedingungen der Wahrnehmung.<sup>195</sup> Es ist diese Willkürlichkeit bzw. a priori

---

193*KrV*, A729/B757.

194Kant spricht in einer etwas dunklen Wendung von einer Darstellung des "dem Begriffe entsprechenden Gegenstand[es] entweder durch bloße Einbildung, in der reinen, oder nach derselben auch auf dem Papier, in der empirischen Anschauung, beidemal aber völlig a priori, ohne das Muster dazu aus irgendeiner Erfahrung geborgt zu haben" (*KrV*, A713/B742). Er geht dann direkt auf die Paradoxie einer "völlig a priori" Darstellung "in der empirischen Anschauung" weiter ein: "Die einzelne hingzeichnete Figur ist empirisch, und dient gleichwohl den Begriff unbeschadet seiner Allgemeinheit auszudrücken, weil bei dieser empirischen Anschauung immer nur auf die Handlung der Konstruktion des Begriffs, welchem viele Bestimmungen, z. E. die Größe der Seiten und der Winkel, ganz gleichgültig sind, gesehen, und also von diesen Verschiedenheiten, die den Begriff des Triangels nicht verändern, abstrahiert wird" (A713f./B742f.). Man wird schwerlich die nach der Abstraktion von den für den Begriff des Triangels irrelevanten Eigenschaften der gezeichneten Figur übriggebliebenen Bedingungen der Konstruktion dieser Figur in der empirischen Anschauung als "völlig a priori" bezeichnen können; sowie auch die Konstruktion in der bloßen Einbildung nicht ohne weiteres den Begriff der Konstruktion in der reinen Anschauung plausibel macht, da der innere Sinn zunächst ebenso empirischer Natur ist als der äußere. In dieser Hinsicht ist Kant auf die ob. vorgestellte Theorie der transzendentalen Einbildungskraft angewiesen, derzufolge die synthetische Funktion der Kategorie als eine Wirkung des Verstandes auf den inneren Sinn gefasst wird, welche die formale Anschauung (Raum und Zeit als synthetisierten einheitlichen Vorstellungen selbst, "wie sie die Mathematik auch jederzeit bedarf") zum Resultat hat. Kants Rekurs auf "allgemeine Bedingungen der Konstruktion", welche ein "Schema" als einzelnes Objekt, das dem Gegenstand des mathematischen Begriffs entspricht, vollständig bestimmen (A714/B741; A716/B744), ist jedenfalls vertragbar mit seinem Begriff eines relativ zu einer bestimmten Wahrnehmung a priori Erkenntnisses (s. B 3), obgleich die Basis dieses Erkenntnisses hier nicht induktive Verallgemeinerung früherer Erfahrungen ist, sondern die transzendente Konstitution der Anschauung und die entsprechende formale Konstitution der anschaulichen Vorstellung.

195Die transzendentalen Begriffe und Grundsätze weisen, wie bereits angemerkt, trotz ihres a priori Charakters, in dem Sinne eine Abhängigkeit von der "Materie der Erscheinungen" (die nur durch Wahrnehmung gegeben werden kann) auf, dass sie nur die "Synthesis möglicher Anschauungen" im Begriff "von einem Ding überhaupt" ausdrücken und somit eine "bloße Regel der Synthesis desjenigen was die Wahrnehmung a posteriori geben mag" enthalten, nicht aber einen Gegenstand in concreto a priori konstituieren (*KrV*, A720/B748; A723/B751). Sie bleiben insofern überhaupt auch "unbestimmte" Begriffe und "nicht bestimmende" Grundsätze. Dies macht den wichtigsten Aspekt der Diskursivität der transzendentallogischen Erkenntnis aus. Aus dieser Perspektive erscheint Kants Behauptung, die Transzendentalphilosophie liefere (deduziere) die Möglichkeit der mathematischen Erkenntnis, prima facie problematisiert. Aber Kants Punkt ist, dass die mathematischen Begriffe und ihre Konstruktionen an und für sich keinen Gegenstand konstituieren, sondern nur die a priori ästhetische Form möglicher empirischer Gegenstände durch die Konstruktion der formalen Anschauung liefern. Insofern sind auch sie nicht unabhängig von den diskursiven Bedingungen der „Synthesis möglicher Anschauungen“ im Begriff „von einem Dinge überhaupt“, obwohl sie gerade von den a posteriori Bedingungen, den „materiellen“ Bedingungen der empirischen Anschauung vollständig abstrahieren (d.h. diese auch nicht als a priori Bedingung thematisieren, wie dies die

Konstruierbarkeit, d.h. die nicht Gebundenheit der mathematischen Begrifflichkeit an irgendeinen "gegebenen" Inhalt, die sicherstellt, dass die mathematischen Definitionen "niemals irren"<sup>196</sup> und deshalb an der Spitze eines deduktiv ermittelten Systems von wahren Sätzen stehen können.<sup>197</sup>

b. Die zweite der ob. angegebenen Charakterisierungen der mathematischen Methode im Preisschrift essay von 1762 fokussiert auf ihren symbolischen Charakter. Es muss zunächst angemerkt werden, dass Kant hierin seinen in der *Nova Dilucidatio* von 1755 nur teilweisen und noch mit großer Vorsicht erhobenen Einwand gegen die seinerzeit bekannten Ansätze Leibnizscher Herkunft zu einer "charakteristischen Kombinationskunst"<sup>198</sup> in

---

diskursiven transzendentalen Grundsätze tun müssen). Insofern bleiben auch die transzendentalen Grundsätze zwar „nicht bestimmende“, aber sie determinieren die a priori (insofern unbestimmte als bloß formale, sowohl intellektuell- als auch sinnlich-formale) Struktur aller möglichen Erfahrung; während die bestimmenden Grundsätze der Mathematik zwar bestimmend und insofern vollständig determinierend sind, aber nur die a priori Struktur der formalen Anschauung determinieren, welche noch nicht mögliche Erfahrung implizieren. S. Weiteres über das Verhältnis zu den Axiomen der Anschauung etc. 196*KrV*, A731/B759.

197Kant hält diesbezüglich selbst an den Formulierungen von 1762 im Disziplinkapitel der *KrV* fest: "Dagegen haben wir in der Mathematik gar keinen Begriff vor der Definition, als durch welche der Begriff allererst gegeben wird, sie muss also und kann auch jederzeit davon anfangen"; "weil der Begriff durch die Definition zuerst gegeben wird, so enthält er gerade nur das, was die Definition durch ihn gedacht haben will" (A731/B759); "Analytische Definitionen können dagegen auf vielfältige Art irren, entweder indem sie Merkmale hineinbringen, die wirklich nicht im Begriffe lagen, oder an der Ausführlichkeit ermangeln, die das Wesentliche einer Definition ausmacht, weil man an der Vollständigkeit seiner Zergliederung nicht so völlig gewiß sein kann" (A732/B760). Hier werden immer noch transzendente Themenbereiche und der *usus intellectus logicus* als Begriffsbildungstheorie zusammengefasst im paradoxen Begriff der analytischen Definitionen, der nur aus der Perspektive der vorkritischen Position Sinn macht. Kant lässt auch streng genommen im Disziplinkapitel nur den Begriff der mathematischen Definition zu, wie ob. notiert wurde.

198S. *ND*, KLAUS 430. Gemeint sind die Jugendschrift von Leibniz *De Arte Combinatoria* (1666) und die veröffentlichten Ansätze zur *Characteristica Universalis* (s. ob. Einl. 3. zu Leibniz). Kant führt sein Urteil über diese Kunst, "die Leibniz als seine Erfindung ausbot," in einem Zusatz zum zweiten "Satz" der *Nova Dilucidatio* auf. Wir müssen hier etwas ausholen. Im genannten Satz formuliert Kant zunächst die zwei "unbedingt oberste[n] Prinzipien aller Wahrheiten." Für die bejahenden Wahrheiten lautet das Prinzip: "Alles was ist, das ist", für die verneinenden: "Alles was nicht ist, das ist nicht". Zusammengefasst werden sie "das Prinzip der Identität genannt" (ebd., 428). Es werden zwei Beweise für dieses doppelte Prinzip angeführt, ein direkter und ein indirekter. Zum direkten Beweis, der für Kant auch der wichtigste ist und seine frühe Urteilstheorie enthält, s. ob. Abschnitt 3. Im indirekten Beweis macht er vom "'charakteristischen' Gesetz" der *duplex negatio* Gebrauch, und es ist in diesem Kontext, wo die Frage nach der Kombinationskunst aufkommt. Sehen wir etwas näher zu, wie die Fragestellung sich ergibt. Die Zurückführung eines bejahenden Satzes auf den Grundsatz der verneinenden und vice versa erfordert nach Kant die Hilfssätze des Prinzips des ausgeschlossenen Dritten: "Alles ist wahr, dessen Gegenteil falsch ist" und "Wenn das Gegenteil von einem Dinge wahr ist, so ist es selbst falsch" (ebd., 428); weshalb es kein "einziges, unbedingt erstes und umfassendstes Prinzip für alle Wahrheiten" gibt, das als "einfacher Satz" "entweder bejahend oder verneinend" sein müsste (ebd., 427 f.). Diese Hilfssätze werden nun beim indirekten Beweis des doppelten Prinzips zugrunde gelegt, und aus ihnen folgen die Sätze: "Alles was nicht nicht ist, das ist", "Alles, was nicht ist, das ist nicht". Die zweite Formulierung stoßt rein nominal betrachtet direkt auf die Formulierung des obersten Prinzips der negativen Sätze, und

methodologischer Hinsicht radikalisiert und erhärtet.<sup>199</sup> Die These von der Unmöglichkeit einer adäquaten symbolischen Behandlung philosophischer Begrifflichkeit wird er seitdem nicht mehr revidieren. In der kritischen Position schränkt er den Anwendungsbereich der Symbolik weiter innerhalb der Mathematik selbst ein, indem er sie nur für die Bezeichnung der willkürlich synthetisierten bzw. a priori konstruierten Gegenstände der Arithmetik und Algebra beibehält. Im Disziplinkapitel wird ausdrücklich die "symbolische

---

obwohl es nicht unmittelbar klar ist, ob Kant hier einen semantischen Unterschied behaupten will (er merkt an: "Hier wird nämlich wieder das Gegenteil durch das eine Nein, und die Falschheit, d.h. die Beseitigung durch das andere Nein ausgedrückt". Es ist in der Literatur schon angemerkt worden, dass Kant mit den zwei Ausdrücken "ist" und "ist nicht" in den zwei verschiedenen Positionen der beiden Grundsätze differente Bedeutungen verbindet, s. z.B. SCHULTHESS 1981, S. 73 ff. Grob gesprochen: die ersten Positionen drücken eine eher ontologische These aus, die zweiten leiten aus dieser die Wahrheit des entsprechenden bejahenden bzw. verneinenden Satzes her. Somit wird es schwer sein, in den zwei Verneinungen des Ausdrucks des negativen Grundsatzes eine Anwendung der duplex negatio auszumachen), ist damit ein bejahender Satz (und auch der Grundsatz der bejahenden Sätze selbst) indirekt auf den negativen Grundsatz zurückgeführt. Die Formulierung "Alles was nicht nicht ist, das ist", erfordert noch unmittelbar eine Anwendung des "charakteristischen" Gesetzes [...] wonach das eine Nein anzeigt, dass das andere zu beseitigen ist," um verneinende Sätze (und mit ihnen auch den negativen Grundsatz) indirekt auf den positiven Grundsatz zurückzuführen (ebd., 429). Angesichts dieses Gebrauchs eines Gesetzes symbolischer oder "charakteristischer" Natur beim indirekten Beweis der "letzten Grundlage jeder Erkenntnis überhaupt" merkt nun Kant zunächst an: "Hier hat man ein Beispiel von der 'charakteristischen Kombinationskunst', das zwar schlicht, aber doch nicht ganz zu verachten ist; denn die sehr einfachen Ausdrücke, deren ich mich bei der Entwicklung dieser Prinzipien bediene, sind kaum von den 'Charakteren' unterschieden." Er drückt dann aber einen allgemeinen Vorbehalt gegen die Generalisierung einer solchen Anwendung aus: "Ich will nun zwar nicht leugnen, dass man, wenn man zu den unbedingt ersten Prinzipien gelangt ist, von der charakteristischen Kunst einigen Gebrauch machen darf, da man dann die einfachen Begriffe, folglich auch die einfachsten Ausdrücke wie Zeichen zu behandeln Gelegenheit hat; allein, wo eine zusammengesetzte Erkenntnis mithilfe dieser Zeichen ausgedrückt werden soll, da bleibt die ganze Schärfe des Geistes plötzlich gleichsam an einer Klippe hängen und gerät in unlösbare Schwierigkeiten." Es folgt eine Zurückweisung des Versuchs einer symbolischen Darstellung des Satzes vom Widerspruch (in der Form: "ein und dasselbe zu behaupten und zu verneinen, ist unmöglich oder Nichts") von Darjes in der Formulierung: " $+ A \sim A = 0$ ". Bezeichnender Weise wird Kant in der Schrift *Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen* von 1763 an dieser Formulierung die "reale Entgegensetzung" gerade gegen das Widerspruchsprinzip einführen, und zwar als das Beispiel eines gesünderen Verhältnisses der Philosophie zur Mathematik. Nicht das von ihm Anfang der 60er Jahre endgültig abgelehnte Paradigma der Nachahmung der mathematischen Methode ist fruchtbar, sondern die dem Vorbild Newtons folgende "wirkliche[] Anwendung ihrer [der Mathematik] Sätze auf die Gegenstände der Philosophie" (NG, AA II., 169). Hier soll festgehalten werden, dass das, was Kant als falsche Nachahmung der mathematischen Methode versteht, nicht nur den *mos geometricus* Spinozas oder Wolffs Gebrauch von Definitionen und Beweisen einschließt, sondern auch die Ansätze zur symbolischen Formalisierung Leibnizscher Prägung.

199Die Differenz des Verhältnisses eines Begriffs ("das Allgemeine") zu seinem Zeichen für die Fälle mathematischer und philosophischer Begriffe drückt Kant 1762 so aus, dass das Allgemeine im ersten Fall "unter den Zeichen in concreto", im zweiten dagegen nur "durch die Zeichen in abstracto" betrachtet wird. Das mathematische Allgemeine wird also als "unter" dem "Symbolo" vollständig enthalten gedacht, das somit die "allgemeinen Regeln der Verhältnisse" zwischen den "bezeichneten Sachen selbst" ausdrücken kann, welche letztere "gänzlich aus den Gedanken gelassen werden" können, um "mit der klareren und leichteren [Vorstellung] der Zeichen" zu operieren (AA II., 273 f.). Was Kant 1762 unter den "bezeichneten Sachen selbst" in

Konstruktion" der "Buchstabenrechnung" vorbehalten, wogegen in der Geometrie mit "ostensiven" Konstruktionen verfahren wird, welche die entsprechenden (d.h. die geometrischen) "Gegenstände selbst" a priori anschaulich darstellen.<sup>200</sup> Aber die hauptsächliche Charakterisierung der Funktionalität der mathematischen Begrifflichkeit, die Kant 1762 aus ihrer symbolischen Natur gewonnen hat, bleibt noch in der kritischen Position gültig, obgleich nunmehr transponiert auf die Kontribution der reinen Anschauung. Die Mathematik betrachtet den Begriff bzw. das Allgemeine "in concreto"<sup>201</sup> bzw. "im Besonderen, ja gar im Einzelnen",<sup>202</sup> während der diskursive philosophische Vernunftgebrauch "genötigt [ist] das Allgemeine in abstracto vorzustellen"<sup>203</sup> bzw. "das Besondere nur im Allgemeinen"<sup>204</sup> betrachten kann.<sup>205</sup> 1762 liegt der

der Mathematik versteht ist nicht unmittelbar klar, aber es kann aus dem vierten Unterschied erschlossen werden, den er zwischen Mathematik und Philosophie ausmacht, dem Unterschied der von ihnen Objekten handelt. In dieser Hinsicht bleibt er 1762 noch der traditionellen Bestimmung verhaftet, derzufolge die "Größe" den mathematischen Gegenstand ausmacht und die "Qualitäten" das "eigentliche Objekt der Philosophie" darstellen (diese Differenz wird er im Disziplin-Kapitel der *KrV* aufgeben und in ihrer teilweisen Gültigkeit als bloße "Wirkung" des Unterschieds der "Form" bestimmen, s. A714f./B742f.; man muss jedoch anmerken, dass schon 1762 der traditionelle Unterschied der Objekte eher als Resultat der hier hervorgehobenen Unterschiede behandelt wird). Es ist die "leichte Faßlichkeit eines arithmetischen Gegenstandes, der eine ungeheure Vielheit in sich begreift", wobei aber "nur darauf gesehen wird, wieviel mal etwas gesetzt sei" (AA II., 278), welche dafür bürgt, dass die Zeichen als vollständige Symbole den Größenbegriff synthetisch konkret darstellen können. Das Beispiel Kants hier ist "das Verhältnis einer Trillion zur Einheit", welches durch die symbolische Synthesis "ganz deutlich verstanden" werden kann (ebd.). Aber 1762 gelten auch die geometrischen Gegenstände als symbolische Artikulationen der "Größe" (Kant gebraucht noch in der *KrV* den Ausdruck "Größe" sowohl für quantitas, als auch für quantum, deren erstere vorwiegend begrifflicher Natur ist und durch die Arithmetik konstituiert wird, zweitens dagegen eher anschaulicher Natur ist und durch die Geometrie konstituiert wird, s. LONGUENESSE 1998a, S. 267), vermittelt durch "einige wenige Fundamentalbegriffe vom Raume", obwohl zu unterstreichen ist, dass die "allgemeine Arithmetik" auch als die "allgemeine Größenlehre" bezeichnet wird (ebd.). In der "Anwendung" der "allgemeinen Größenkenntnis auf die Geometrie" ist die "bezeichnete Sache selbst" (ebd.), d.h. der geometrische Gegenstand, auch vom Raumbegriff vermittelt. So stellt Kant als Beispiel der symbolischen Behandlung des mathematischen Gegenstandes die geometrische Darstellung der unendlichen Teilbarkeit des (geometrischen) Raumes hin (ebd., 274). Zur weiteren Entwicklung des Verhältnisses zwischen Symbolik, Arithmetik/Algebra und Geometrie s. weiter im Text. - In der Philosophie dagegen stellen die Zeichen nicht Symbole der Sache dar, sondern "niemals etwas anders als Worte." Insbesondere gegen Leibnizens allgemeine methodologische Voraussetzung in *De Arte Combinatoria* von 1666 hält Kant fest, dass die Zeichen hier "weder in ihrer Zusammensetzung die Teilbegriffe, woraus die ganze Idee, welche das Wort andeutet, besteht, anzeigen, noch in ihren Verknüpfungen die Verhältnisse der philosophischen Gedanken zu bezeichnen vermögen. Daher man bei jedem Nachdenken in dieser Art der Erkenntnis die Sache selbst vor Augen haben muss und genötigt ist, sich das Allgemeine in abstracto vorzustellen." (ebd.). Dem entspricht die Tatsache, dass die Sache selbst in diesem Fall, d.h. das Objekt der Philosophie, "schwer und verwickelt" ist (ebd., 278).

200*KrV*, A717/B745.

201AA II., 273; *KrV*, A715/B743 und A734/B762.

202*KrV*, A714/B742.

203AA II., 273.

204*KrV*, A714/B742.

205Die Darstellung "im Besonderen" fällt mit derjenigen "in concreto" zusammen. Nach Kant kann in einem gewissen Sinn auch von einer "in concreto" Darstellung reiner Kategorien

Vorteil der in concreto Erkenntnis mathematischer Art an der sinnlichen Natur der Zeichen, welche einen höheren Grad der "subiective[n]" Gewissheit begründet, da diese "insoferne größer" ist, als die Erkenntnis mit "mehr Anschauung" verbunden ist.<sup>206</sup> Kants Durchbruch zum Kritizismus hat sich an dieser Seite entzündet, welche hier in einer unscheinbaren Nebenbemerkung vorkommt. Nachdem er seine grundlegende These von der Anschauung als der einzelnen Vorstellung gewonnen und durch die Theorie der reinen Anschauung ein a priori Feld für die Darstellung von Konstrukten mit demonstrativer Notwendigkeit zur Verfügung hatte, stellt sich ihm die "in concreto" bzw. "im Einzelnen" Veranschaulichung des mathematischen Begriffs nicht mehr vorrangig im Kontext der Natur des Symbolismus.

4.4. Betrachten wir nun diesen Durchbruch, der Ende der 60er Jahre stattgefunden und in der *Dissertatio* von 1770 seinen definitiven Ausdruck erfahren hat, etwas näher, hier insbesondere hinsichtlich seiner Bedeutung für Kants Philosophie der Mathematik (zur allgemeineren Bedeutung der *Dissertatio* und der Theorie der transzendentalen Ästhetik s. einleitend ob. 1.1., zu ihrer Bedeutung hinsichtlich der Ausdifferenzierung des Logik-Begriffs s. ob. 3.2.d.). Einen Begriff "konstruieren" heißt nach dem Disziplinkapitel der *KrV* soviel wie "die ihm korrespondierende Anschauung a priori darstellen", wozu eine "nicht-empirische Anschauung" erforderlich ist.<sup>207</sup> Als eine a priori Form der Anschauung, welche der subjektiven Konstitution des erfahrenden Subjekts geschuldet ist und gegen ihre (der Anschauung) Materie (d.h. in Kants Bestimmung gegen die Empfindung) durch ihre Einförmigkeit für jede menschliche Wahrnehmung ausgezeichnet ist, hat Kant bekanntlich Raum und Zeit bestimmt. In der endgültigen kritischen Position der *KrV* wird für die

---

gesprochen werden: wenn man sie nämlich "auf Erscheinungen angewendet" betrachtet (ebd., A567/B595). Aber diese Anwendung geschieht anhand empirischer Begriffe, welche insofern "Verstandesbegriffe in concreto" im Besonderen darstellen, aber nicht a priori (für Hegel wird die Besonderheit die übergreifende Bestimmung des "bestimmten" Begriffs in seiner Artikulation im Urteil und im formalen Schluss ausmachen, was am nächsten zum Kantischen Konzept des empirischen Begriffs kommen würde). - Neben diesem Unterschied drückt der Zusatz "ja gar im Einzelnen" die Eigenart der mathematischen Erkenntnis gegenüber der philosophischen Diskursivität bestimmter aus. In diesem Zusammenhang ist auf die These Kants zu verweisen, derzufolge "das Einzelne" im Rahmen der allgemeinen Logik nicht thematisiert werden kann, weil einzelne Urteile "beim Gebrauch der Urteile in Vernunftschlüssen [...] gleich den allgemeinen" behandelt werden müssen, da das Prädikat vom Subjekt-Begriff "ohne Ausnahme, gleich als wenn derselbe ein gemeingültiger Begriff wäre" gilt, insofern der Subjekt-Begriff nämlich "gar keinen Umfang" hat (A71/B96).

206AA II., 287 f.

207*KrV*, A713/B741.

Zwecke des Arguments der Transzendentalen Deduktion nochmal differenziert zwischen reiner Form der Anschauung und formaler Anschauung, welcher letzteren Raum und Zeit als Vorstellungen (in denen schon eine begriffliche Strukturierung enthalten ist, nämlich die Wirkung der *synthesis speciosa* auf den inneren Sinn und somit seine Modifikation, welche Modifikation des inneren Sinnes direkt das Konzept der "Vorstellung" definiert) zugeordnet werden. In der Anmerkung im §26 der Deduktion, in der Kant diese Unterscheidung einführt, notiert er direkt, dass der Raum "als Gegenstand vorgestellt" bzw. als "eine *anschauliche* Vorstellung" "wirklich in der Geometrie" jederzeit gebraucht wird. Der allgemeinere Stellenwert dieser Theorie innerhalb der komplexen Architektonik der transzendentalen Analytik, der über die Vermittlungsleistung der *synthesis speciosa* und ihrer Produktionen, der transzendentalen Schemata, erschlossen werden muss, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht ausführlich behandelt werden.

4.4.1. Raum und Zeit galten in den frühen 60er Jahren noch als Hauptbeispiele philosophisch-metaphysischer bzw. diskursiver Begriffe, welche, gegen die mathematischen Begriffe (und zwar auch gegen die geometrischen Bestimmungen des Raumes selbst, z.B. die unendliche Teilbarkeit des geometrischen Raumes) nur analytisch behandelt werden können.<sup>208</sup> Noch im Aufsatz *Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume* aus dem Jahr 1768 ist der "absolute Raum", der "als eine Einheit, wovon jede Ausdehnung wie ein Teil angesehen werden muss," konzipiert ist,<sup>209</sup> ein "Grundbegriff",<sup>210</sup> der keinen dezident sinnlichen Charakter mit sich führt. Kant's Hauptanliegen in diesem kurzen Aufsatz ist der Nachweis, dass gegen die Partei "vieler neueren Philosophen, vornehmlich der deutschen"<sup>211</sup> der "absolute Weltraum"<sup>212</sup> eine "eigene Realität"<sup>213</sup> haben muss und kein "bloßes Gedankending" sein kann,<sup>214</sup> obgleich er "kein Gegenstand einer äußeren

---

208S. z.B. aus dem *Preisschrift-essay* von 1762 AA II., 271 f., 276 f., 284 f.

209350.

210356.

211Ebd.

212349.

213350.

214356. Diese Realität, wenn sie mit den Mitteln der *Dissertatio* eingeordnet werden müsste, wäre also ein Teil des *mundus intelligibilis*. Dies wird in der *Dissertatio* grundsätzlich negiert, indem Raum und Zeit als Formen der Sinnlichkeit gefasst werden und den Begriff der empirischen Erscheinungen konstituieren (noch in Kombination mit dem *usus intellectus logicus*). In der kritischen Position ist natürlich die These der eigenen Realität von Raum und Zeit aufgegeben worden zugunsten ihrer transzendentalen Idealität. Aber man kann die Realität,

Empfindung" ist.<sup>215</sup> Diese Realität ist zwar "dem innern Sinne anschauend genug", aber man muss sie, wie für jeden diskursiven Begriff, letztlich "durch Vernunftideen fassen".<sup>216</sup> Kant gibt nun zu, dass es "nicht an Schwierigkeiten fehlt", wenn man dieses Unterfangen in vollem Umfang auf sich nehmen wollte; wohl aus diesem Grund macht er nur einen bescheidenen ersten Schritt<sup>217</sup> in diese Richtung hauptsächlich durch zwei Argumente:

- a. erstens, die Erklärung der Möglichkeit "inkongruente[r] Gegenstücke[]"<sup>218</sup>, welche auch von den "anschauenden Urteilen der Ausdehnung, dergleichen die Messkunst enthält" vorausgesetzt wird,<sup>219</sup> wenn es um zwei Figuren geht, die "nicht in einer Ebene liegen", und zwar "völlig gleich und ähnlich, jedoch an sich so verschieden" sein können, "dass die Grenzen der einen nicht zugleich die Grenzen der anderen" sind.<sup>220</sup> Kant betrachtet sein diesbezügliches Argument als einen "evidenten Beweis", der "selbst den Meßkünstlern einen überzeugenden Grund an die Hand" geben sollte, "mit

---

die 1768 gegen das bloße Gedankending und die Gegenstände äußerer Sinne evoziert wird, als Vorform der Sphäre der formalen Konstruierbarkeit der Vorstellungen von Raum und Zeit in der kritischen Position betrachten, die gegenüber empirischen Erscheinungen a priori Natur ist, auf diese aber insofern anwendbar ist, als die formalen Anschauungen, die in der Mathematik konstruiert werden, d.h. Raum und Zeit selbst als in Schemata synthetisierte konkrete Vorstellungen, auch der empirischen Anschauung zugrunde liegen. Über dieses Argument, nicht explizit in seiner mathematischen Anwendung, vervollständigt sich erst, wie ob. schon festgehalten wurde, die transzendente Deduktion der reinen Verstandesbegriffe überhaupt. Es ist auch der Grund für die Ansicht Kants, ein jedes Betrachtungsfeld ist nur sofern und in dem Grade Wissenschaft, wie es angewandte Mathematik enthält. - Man kann noch anmerken, dass Kant sein weiter hier näher vorzustellendes Argument der inkongruenten Gegenstücke aus dem Jahr 1768 in den *Prolegomena* direkt zur Etablierung der transzendentalen Idealität des Raumes heranzieht.

215Zur diesbezüglichen Debatte zwischen Leibniz und Clarke, die Bedeutung derer für Kants Theorie der transzendentalen Ästhetik VAIHINGER mit Nachdruck herausgestellt hat (s. VAIHINGER 411 ff.). COHEN (86) merkt an, dass die These, der Raum sei "kein Gegenstand einer äußeren Empfindung" im Aufsatz von 1768 "wie erschlichen oder rezipiert" erscheint und "in der Tat von Newton angenommen" wird.

216356.

217Kant gibt zu Beginn des Aufsatzes ein ehrgeiziges Ziel seiner Untersuchung an: Sie soll erstens "philosophisch den ersten Grund der Möglichkeit" der mathematischen Disziplin der Leibnizschen Analysis situs liefern (349); und zweitens über Eulers 1748 gelieferten Nachweis der Schwierigkeiten hinausgehen, welche die Vorstellung des Raumes als eines "aus der Abstraktion von dem Verhältnis wirklicher Dinge" entsprungenem Gedankendings für die "allgemeinsten Bewegungsgesetze[]" nach sich zieht. Insbesondere gibt er als ein Defizit der Eulerschen Behandlung an, dass sie "die nicht mindere Schwierigkeiten unberührt läßt, welche bei der Anwendung gedachter Gesetze übrigbleiben, wenn man sie nach dem Begriffe des absoluten Raumes in concreto vorstellen will" (350). Dieses Defizit wird jedoch in Kants kurzer Abhandlung nicht behoben. Kant hat auch in dieser Hinsicht in der *Dissertatio* die These von der eigenen Realität des Raumes fallengelassen, aber am Resultat der Kritik an der Leibnizschen Position, das im Aufsatz von 1768 enthalten ist, festgehalten.

218354.

219350.

220354.

der ihnen gewöhnlichen Evidenz die Wirklichkeit ihres absoluten Raumes behaupten zu können".<sup>221</sup>

- b. zweitens, einen durch die "philosophische Anwendung" der aufgezeigten Möglichkeit "inkongruenter Räume" geführten, der Sache nach indirekten empirischen Beweis (Falsifizierung), welcher aufzeigt, dass "die Folgen eines angenommenen Begriffs der augenscheinlichsten Erfahrung widersprechen" (356).<sup>222</sup> Dieser Beweis rekurriert auf die wirkliche Erfahrung "inkongruente[r] Gegenstücke[]", um die Annahme zu widerlegen, "aller wirkliche Raum" bestehe "nur in dem äußeren Verhältnisse der nebeneinander befindlichen Teile der Materie".<sup>223</sup>
- a. Obgleich die These von der "eigenen Realität" bzw. "Wirklichkeit" des Raumes in der *Dissertatio* zugunsten seines subjektiven und ideellen Charakters fallengelassen wird (s. weiter unter ...), macht ihre Artikulation bezüglich des "absoluten Raumes" selbst der Geometer, der als "unabhängig von dem Dasein aller Materie und selbst als der erste Grund der Möglichkeit ihrer Zusammensetzung" nachgewiesen werden soll, den ersten Schritt in die Richtung hin zur These der *Dissertatio*, dass die reine Mathematik Gesetze der Erscheinungen formuliert, und allgemeiner in die Richtung der kritischen Fundierung der Anwendbarkeit der Mathematik. Die crux der Argumentation im Aufsatz von 1768 unterstreicht, dass "der vollständige Bestimmungsgrund einer körperlichen Gestalt nicht lediglich auf dem Verhältnis und Lage seiner Teile gegen einander beruhe",<sup>224</sup> denn in dieser Hinsicht können Gestalten, denen in allen Respekten außer ihrer Orientierung im Raum (in welchem sie eingebettet sind) identische Bestimmungen zukommen, nicht voneinander unterschieden werden. Die Lage ("Beziehung eines Dinges im Raume auf das andere")<sup>225</sup> der Teile eines ausgedehnten Gegenstandes gegeneinander ist "aus ihm selbst hinreichend zu erkennen",<sup>226</sup> aber diese Erkenntnis macht keine vollständige Bestimmung dieses Gegenstandes aus. Die vollständige Bestimmung setzt den Begriff der "Gegend" voraus, "wohin diese Ordnung der Teile gerichtet ist". Die Gegend aber kann nur aus der "Beziehung gegen den allgemeinen absoluten

---

221350f.

222356.

223356. S. insgesamt 354ff.

224354.

225349.

226350.



Raum" bestimmt werden.<sup>227</sup> Aus diesem Argument hat sich in der *Dissertatio* die Position herauskristallisiert, dass der Raum nur als ein *conceptus singularis* gefasst werden kann, eine der beiden Thesen, aus denen sein Charakter als eines *intuitus purus* hervorgeht.<sup>228</sup> Diese Bestimmung in Beziehung auf einen einheitlichen Raum ist nach dem Aufsatz von 1768 unabdingbar für die Unterscheidung der Oberflächen, welche zwei inkongruente Gegenstücke begrenzen.<sup>229</sup> Die vollständige Bestimmung eines ausgedehnten Gegenstandes bezieht sich hiermit einerseits "auf den Raum außer demselben",<sup>230</sup> setzt aber andererseits diese Beziehung als den "inneren Grund" seiner Positionierung und Orientierung im Raum überhaupt, welche eine "Verschiedenheit" von Gegenständen hinreichend bestimmt.<sup>231</sup> Diese Bestimmung macht m.E. eine Vorform des späteren Begriffs der "substantia phaenomenon im Raume" aus, dessen "innere Bestimmungen" nichts als ein "Inbegriff von lauter Relationen" sind,<sup>232</sup> und der gegen das Leibnizsche *principium identitatis indiscernibilium* für die (empirische) Realität der Erscheinungen ins Feld gezogen wird. Kant hat 1768 noch nicht diesen allgemeinen Erscheinungsbegriff erreicht, für den eine dem beobachtenden Subjekt geschuldete raumzeitliche Positionierung konstitutiv ist. Aber seine Erklärung der Möglichkeit der Bestimmung differenter Gegenden im Raum bewegt sich schon in diese Richtung, obwohl der absolute Raum als solcher noch ein metaphysisch-diskursiver Begriff mit (in Kants kritischer Terminologie) transzendentaler Realität bleibt. Das Verhältnis eines ausgedehnten Gegenstandes zum absoluten Raum kann zwar "nicht unmittelbar [...] wahrgenommen werden", aber es kann erschlossen werden aus wahrnehmbaren "Unterschiede[n] der Körper, die einzig und allein auf diesem Grunde beruhen";<sup>233</sup> und, "da wir alles, was außer uns ist, durch die Sinnen nur insoferne kennen, als es in Beziehung auf uns selbst stehet", müssen wir den "ersten Grund" der Erzeugung des Begriffs der Gegenden im Raum hernehmen aus dem Verhältnis der drei Durchschnittsflächen, welche die drei Abmessungen des "körperlichen Raum[es]" ausdrücken, zu unserem eigenen Körper.<sup>234</sup> Die

---

227354.

228S. *Dissertatio*, §15 B. und C.

229355.

230350.

231355.

232KrV, A265/B321.

233354.

234351.

eigene Realität und Wirklichkeit des absoluten Raumes hat also nur insofern näher durch uns festlegbare Bestimmungen (als "körperlicher Raum" in seinem Verhältnis zu mathematischen Gestalten und wahrnehmbaren Gegenständen der Erfahrung), als er aus der - hier noch unmittelbar empirischen bzw. körperlichen - Perspektive des betrachtenden und erkennenden Subjekts gefasst wird. Es ist diese Perspektive, welche in der *Dissertatio* insofern radikalisiert und einem einfachen empirischen Standpunkt enthoben werden wird, als sie nunmehr einem bestimmten *lex animi* zugeschrieben werden wird.<sup>235</sup>

b. Kant zieht im Aufsatz von 1768 keine scharfe Unterscheidung zwischen dem geometrischen und dem physikalischen Raum, wie er auch ohne erkennbare Intention der Differenzierung von "absolute[m] Weltraume",<sup>236</sup> "allgemeinen Raum als eine Einheit, wovon jede Ausdehnung wie ein Teil angesehen werden muss",<sup>237</sup> "körperlichen Raume",<sup>238</sup> "allgemeinen absoluten Raum, so wie ihn sich die Messkünstler denken",<sup>239</sup> "wirkliche[n] Raum"<sup>240</sup> etc. spricht. Obige Zusammenfassung seines Argumentationsgangs scheint zwar eine implizite Differenzierung dieser Aspekte insofern nahezulegen, als er grob von einem Argument über den mathematischen Raum ausgeht, um dann eine philosophische Anwendung auf den physikalischen Raum vorzunehmen.<sup>241</sup> Aber das grundlegende Charakteristikum des Raumes, welches schon die spätere Position der Raumvorstellung als einer "Anschauung" (entgegen dem diskursiven Begriff) vorwegnimmt, kommt beiden Varianten zu aufgrund der Charakteristik des absoluten Raumes: es handelt sich um einen einheitlichen Raum, der also nur als eine einzelne Vorstellung gedacht werden kann. Des weiteren werden auch die Ausdrücke "Ausgedehnte[s]", "körperliche Gestalt", "Figuren"<sup>242</sup> etc. nicht systematisch unterschieden. Der Ausdruck "Materie", der

---

235S. z.B. *Dissertatio*, §§13 und 15 D.

236349.

237350.

238351.

239354.

240356.

241Dies entspricht auch noch der Art des Kontaktes, den die Metaphysik mit der Mathematik nach der Vorrede der Schrift über die negative Größen von 1763 anzustreben habe (s. ob. Fn. ...).

242S. 350, 354. Hier scheint zwischen der rein geometrischen Figur und der körperlichen Ausdehnung eine Differenzierung impliziert in der Wendung: "Wenn zwei Figuren, auf einer Ebene gezeichnet, einander gleich und ähnlich sind, so decken sie einander. Allein mit der *körperlichen Ausdehnung* oder auch den *Linien und Flächen*, die nicht auf einer Ebene liegen, ist es oft ganz anders bewandt" (354, Hervorhebung E.B.). Aber das Argument betrifft beide Seiten dieser impliziten Differenzierung.

prima facie (in post-cartesischen Zusammenhängen) zur rein geometrisch bestimmbaren Ausdehnung hinzukommen muss, um den vollen Begriff des "Körpers" auszumachen, wird vorwiegend in rationalistischer Manier als eine (in kritischer Terminologie) rein logische Reflexionsbestimmung gebraucht, obgleich das "Dasein der Materie"<sup>243</sup> und die "Teile der Materie"<sup>244</sup> in ihrer "Zusammensetzung"<sup>245</sup> den Begriff des reellen ausgedehnten Gegenstandes ausmachen. Das Argumentationsziel besteht, wie bereits angemerkt, in dem Aufweis, dass *"der absolute Raum unabhängig von dem Dasein aller Materie und selbst als der erste Grund der Möglichkeit ihrer Zusammensetzung eine eigene Realität"* besitzt<sup>246</sup> und nicht "in dem äußeren Verhältnisse der nebeneinander befindlichen Teile der Materie" besteht (356).<sup>247</sup> Der Raum soll also als dem materiellen Zusammengesetzten (das durch die Lagenbeschreibung der Teile der Materie des Gegenstandes untereinander bestimmt werden kann) äußerliches bestimmt werden, das aber einen internen Grund seiner "vollständigen Bestimmung" ausmacht (die wesentlich in der Raumpositionierung besteht). Zum materiell Zusammengesetzten bzw. zur mereologischen Strukturierung der "Materie" kommt also wesentlich diese Raumordnung hinzu. Der Argumentationsgang verläuft von der Aufzeigung der "Möglichkeit völlig ähnlicher und gleicher und doch inkongruenter Räume", bei der die "anschauenden Urteile der Ausdehnung, dergleichen die Messkunst enthält" zwar das Kernargument abgibt (350),<sup>248</sup> aber auch schon von geographischen Koordinatensystemen, "Naturerzeugungen"<sup>249</sup> und reellen Spiegelbildern<sup>250</sup> die Rede ist, zu einer "philosophischen Anwendung dieser Begriffe".<sup>251</sup> Die philosophische Anwendung folgt der Sache nach dem, was Kant als das Verfahren Eulers angibt, welches "gleichsam a posteriori [...]" (nämlich vermitteltst anderer unleugbarer Sätze, die selbst außer dem Bezirke der Metaphysik liegen, aber doch durch deren Anwendung *in concreto* einen

---

243350.

244356.

245350.

246Ebd.

247356.

248350.

249Wirbelhaare, Schnecken, Drehung im Lauf der Himmelskörper, mechanische Einrichtung des menschlichen Körpers, s. ebd., 352 f..

250Ebd., 355

251350.

Proberstein von ihrer Richtigkeit abgeben können)".<sup>252</sup> Die in concreto Anwendung besteht hier in der Betrachtung des Resultates, das die Annahme nach sich ziehen würde, "aller wirkliche Raum" sei nur derjenige, den ein reales inkongruentes Gegenstück (eine menschliche Hand ist das Beispiel) einnimmt, ohne einen absoluten Raum, zu dem dieser Gegenstand im Verhältnis steht. Dieses Resultat ist angesichts der Erfahrung unmöglich: "Weil aber gar kein Unterschied in dem Verhältnisse der Teile derselben unter sich stattfindet, sie mag eine rechte [Hand] oder linke sein, so würde diese Hand in Ansehung einer solchen Eigenschaft gänzlich unbestimmt sein, d.i. sie würde auf jede Seite des menschlichen Körpers passen, welches unmöglich ist".<sup>253</sup> Dieses Argument ist eine negative Variante der Methodologie der kritischen "transzendentalen Argumente", die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung formulieren.

4.4.2. Die *Dissertatio* markiert die Entdeckung der für die kritische Philosophie eigentümlichen Konzeption der reinen Anschauung. Wie bereits angemerkt (s. 1.1.) stellt diese Konzeption in der *KrV* noch eine Kants Aussage nach<sup>254</sup> eigenständige Grundierung des Standpunkts des transzendentalen Idealismus dar, insofern sie die erfahrbare Realität und den Gegenstand der menschlichen Erkenntnis überhaupt auf "Erscheinungen" reduziert. Kant hat in vielen Stellen und inhaltlich am Begriff der Erscheinung überhaupt in der *KrV* an der These der *Dissertatio* festgehalten, dass der Erscheinungscharakter des Gegenstandes der empirischen Erkenntnis an der subjektiven Natur der transzendentalen (bzw. formalen) Konstitution der Sinnlichkeit bzw. Empfänglichkeit des menschlichen "Gemüts" bzw. animus liegt. Das Argument und Resultat der transzendentalen Analytik in der kritischen Position basiert aber auf den grundlegenden Zug, diese subjektive Natur (nunmehr umformuliert vor allem im Bezug auf den "Ursprung" der a priori Erkenntnis, des Begriffs etc.) auch auf die intellektuelle Seite der Erkenntnis auszuweiten. Ich habe die Konsequenzen dieses Zugs für den Logik-Begriff ob. im Kontext der Betrachtung der Entwicklung seiner Ausdifferenzierung in formale und transzendente Logik betrachtet. Hier will ich zunächst die schon allem Anschein nach fertige Vorform der transzendentalen Ästhetik in der *Dissertatio* etwas näher betrachten.

Raum und Zeit stellen in der *Dissertatio* die formalen Prinzipien (principia) des

---

252Ebd.

253356.

254*KrV*, A491/B518.

mundus sensibilis dar, welche den Grund (ratio) des "*nexus universalis* omnium, quatenus sunt *phaenomena*" enthält. Diese Restriktion schließt sowohl immaterielle Substanzen, als auch die Weltursache (mundi causa) als solche aus und umfasst nur "*actualia*, quatenus in *sensus cadere* posse putantur."<sup>255</sup> Die Vorwegnahme des kritischen Standpunkts des transzendentalen Idealismus liegt hier vor allem an demjenigen Kennzeichen der formalen Prinzipien des mundus sensibilis, welches auch die entschiedene Abkehr von dem soeben betrachteten absoluten Raumbegriff mit "eigene[r] Realität" des Aufsatzes von dem *Unterschied der Gegenden im Raum* von 1768 ausdrückt: es handelt sich um den "subjektiven" Charakter der formalen Prinzipien von Raum und Zeit, d.h. ihrem Charakter als einem bloßen "Gesetz des Gemüts" (animi legem). Diese subjektive Perspektive verwandelt die gesamte raumzeitlich erfahrbare Realität in ein Bewusstseinsphänomen, in Erscheinungen für das erfahrende Subjekt. In der *Dissertatio* ist das "gleiche Ganze" (idem Totum), welche durch den formalen Grund des *nexus universalis* der *phaenomena* konstituiert wird, nur ein scheinhafter Totalitätsbegriff, und somit der mundus sensibilis nur die Welt wie sie gemäß dem animi lex diesem animus erscheint.

Die sinnliche Form, die Kant als reine Form der Anschauung auszeichnet, macht nach seinem Verständnis die transzendente Konstitution der Seite der Sinnlichkeit des erkennenden Subjekts aus. Kant scheint ihr Verhältnis zur Materie der Wahrnehmung als ein unproblematischeres zu betrachten im Vergleich zu demjenigen, welches die intellektuelle Seite des Erkenntnisvermögens zu dieser Materie unterhält. Dies geht daraus hervor, dass die Anschauung im Rahmen des Kontrastes zwischen „Gegebenheit“ für und „Spontaneität“ der subjektiven (a priori, formalen) Struktur des Erkenntnisvermögens auf die erste Seite, die der „Gegebenheit“, geschlagen wird („Rezeptivität“), welcher Seite in objektiver (außer-logisch objektiver) Hinsicht auch die gegebene Materie der Anschauung und die Gegebenheit des (empirischen) Gegenstandes überhaupt angehört. In subjektiver Hinsicht hängt zwar noch eine unmittelbare Kluft zwischen der rein subjektiven Vorstellung der Empfindung und der Gegebenheit des empirischen, durch diese Empfindung wahrnehmbaren Gegenstandes selbst; aber die Empfindung enthält die Voraussetzung oder ein „Zeugnis“ der „Gegenwart eines Gegenstandes“,

<sup>255</sup>*Dissertatio* §13.

obwohl dieser Gegenstand an sich völlig unbestimmt, eine bloße *apparitio*, bleibt, und, wenn bei der isolierten Empfindung stehengeblieben wird, sogar auf eine schlechthin subjektive *representatio* reduziert werden muss.

Nichtsdestotrotz kann durch die formale a priori Konstitution des Erkenntnisvermögens und insbesondere durch die synthetische Funktion seiner aktiven, intellektuellen Seite, kein phänomenaler Gegenstand, d.h. kein empirisches Objekt, erfahren werden, wenn das Zeugnis der Gegenwart des Gegenstandes überhaupt fehlt. Zudem muss die rein subjektive *apparitio*, auf welche die Einwirkung des Gegenstandes auf die Empfänglichkeit des Gemüts reduziert wird, als das eigentliche Material gelten, auf welches die ordungsstiftende Funktionalität des Begriffs definiert wird. Wie schon einleitend notiert wurde, entspringt erst aus der Zusammenkunft der aktiven verständigen und der passiven anschaulichen Seite des Erkenntnisvermögens die Objektivität der Vorstellung.

4.5. An dieser zentralen Rolle der Anschauung sowohl für die kritische Philosophie der Mathematik (die im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr ausführlich betrachtet werden konnte) als auch für den kritischen Begriff des transzendentalen Inhalts und somit der transzendentalen Logik wird Hegel den Ausgangspunkt seiner reifen Kant-Kritik finden. Dieser Kritik wenden wir uns nun zu.

## KAPITEL II

### Form und Inhalt

**zwischen Phänomenologie, Psychologie, Logik und System.**

**Allgemeine Orientierung über Hegels reife Kant-Kritik**

**und über seinen Begriff der logischen Form.**

#### **1. Einleitung: Psychologie und logische Idee des Erkennens, subjektiver und objektiver Gedanke, Kant-Kritik.**

1.1. Wenn man aus der Sicht der Hegelschen Systematik die Frage nach dem Verhältnis der Philosophie des subjektiven Geistes und insbesondere ihres höchsten und umfassendsten Standpunktes, der Psychologie, zur Logik stellt, hat man sich zunächst am methodologischen Kapitel der Idee in der *WdL* zu orientieren. In der Bestimmung des Begriffs des Geistes als „Selbsterkenntnis“ liegt, dass nicht nur der absolute Geist, sondern schon der endliche und selbst seine erste und unterentwickelteste Stufe, der subjektive Geist,<sup>256</sup> als Ausdruck der absoluten Idee gelten muss.<sup>257</sup> Der unmittelbarste Bezugspunkt ist aber ohne

---

<sup>256</sup>Die beiden ersten Stufen des Geistes, subjektiver und objektiver Geist, machen den endlichen Geist aus, s. Enz. §386.

<sup>257</sup>S. Enz. §377, besonders Zusatz: „Auch der endliche oder subjektive Geist – nicht bloß der absolute – muss als eine Verwirklichung der Idee gefasst werden. Die Betrachtung des Geistes ist nur dann in Wahrheit philosophisch, wenn sie den Begriff desselben in seiner lebendigen Entwicklung und Verwirklichung erkennt, d.h. eben, wenn sie den Geist als ein Abbild der ewigen Idee begreift. Seinen Begriff zu erkennen gehört aber zur Natur des Geistes.“ Hegel behauptet hier, wie der letzte der zitierten Sätze klar macht, etwas mehr, als was in der gesamt-systematischen Stellung der Logik und ihrer inneren Artikulation liegt, derzufolge das gesamte kategoriale Gefüge der Logik, wie es in der Idee der absoluten Methode zusammenhängt, in die

Zweifel eine Stufe der logischen Idee, die derjenigen der absoluten Idee noch vorangeht, nämlich die logische Idee des Erkennens, die Hegel auch als „logische[] Idee des Geistes“ bezeichnet.<sup>258</sup> Auch der Übergang von der Natur- zur Geistesphilosophie findet eindeutig seinen logischen Ausdruck im Übergang von der Idee des Lebens zur Idee des Erkennens. Wir können hier von den Schwierigkeiten des Verhältnisses der beiden Dimensionen dieses Übergangs, der realphilosophischen und der logischen,<sup>259</sup> sowie von den jeweiligen Details

---

systematische Bestimmung aller realwissenschaftlichen Systemteile eingeht (ich werde weiter unten näher darauf eingehen, s. Abschnitt 7.). Der Geistesbegriff drückt gegenüber der Natur den höheren Standpunkt der Selbsterkenntnis aus, und macht somit die „entwickeltste[], konkreteste Form“ aus, „zu welcher die Idee in der Verwirklichung ihrer selbst gelangt“ (ebd.). Vgl. auch Enz. §384 Anm.: „Das Absolute ist der Geist; dies ist die höchste Definition des Absoluten“. Dieser Sachverhalt stellt eine Schranke für die in der neueren analytischen Rezeption Hegels verbreiteten Versuche dar, seine Erkenntnistheorie und breiter seine Philosophie insgesamt als eine Variante von "Naturalismus" auszulegen, s. unter anderem F. C. BEISER 1993; K. R. WESTPHAL, 2003, S. 52 ff.; T. PINKARD 2012, S. 30 ff., 104 f.; A. PAPAOGLOU 2012.

258S. GW 12, 198. Schon hierin liegt also, aus der Sicht der Geistesphilosophie betrachtet, ein Verhältnis der logischen Idee des Erkennens, welche einen einseitigen Standpunkt ausdrückt, zur absoluten Idee, als deren sozusagen absoluter Ausdruck der Geist selbst stehen soll, vgl. z.B. in Enz. §574. Dieses Verhältnis, aus der nach Hegel logischen Perspektive betrachtet, werde ich weiter unten näher erörtern (s. Abschnitt 7.). Hier kann vorerst angemerkt werden, dass die Idee des Erkennens den Bezug der Idee zu einer von ihr vorausgesetzten Welt und insofern das „noch suchende“ Erkennen ausdrückt. Diese Äußerlichkeit qualifiziert die Idee des Erkennens, das Urteil der Idee, zur Stufe ihrer „Endlichkeit“, s. GW12, 198 f.: „Indem sie der zwar freie, sich selbst zum Gegenstande habende Begriff ist, so ist sie *unmittelbar*, eben darum weil sie unmittelbar ist, noch die Idee in ihrer *Subjektivität* und damit in ihrer Endlichkeit überhaupt. Sie ist der *Zweck*, der sich realisieren soll, oder es ist die *absolute Idee* selbst noch in ihrer *Erscheinung*. Was sie *sucht*, ist das *Wahre*, diese Identität des Begriffs selbst und der Realität, aber sie sucht es nur erst; denn sie ist hier, wie sie *zuerst* ist, noch ein *Subjektives*.“ Dieser Zusammenhang legt die Relevanz der Idee des Erkennens vor allem für den subjektiven Geist nahe. Die Idee des Guten umfasst grob auch den objektiven Geist... Zum Verhältnis der Idee des Erkennens und mit ihr des subjektiven Geistes zu den von Hegel hier referierten Erscheinung und unausgeführten endlichen Teleologie..., s. allg. auch Enz. §574 f.

259S. GW12, 196: „In dem Zusammenhang dieser logischen Darstellung ist es die *Idee* des *Lebens*, aus der die Idee des Geistes hervorgegangen oder, was dasselbe ist, als deren Wahrheit sie sich erwiesen hat. Als dieses Resultat hat diese Idee an und für sich selbst ihre Wahrheit, mit der dann auch das Empirische oder die Erscheinung des Geistes verglichen werden mag, wie es damit übereinstimme.“ Ich werde weiter unten ausführlich auf den Unterschied der logischen Bestimmungen der äußerlichen Instanzen des Begriffs gegenüber ihren realphilosophischen Instanziierungen ausführlich eingehen (s. Abschnitt 6.). Hier kann Hegels Standpunkt bezüglich der Idee des Erkennens und der logischen Bestimmung ihrer Voraussetzung allgemein festgehalten werden, wie er z.B. in GW12, 179 zum Ausdruck kommt: „Ebenso sind vom *Erkennen*, dem Sich-selbst-Erfassen des Begriffs, nicht die anderen Gestalten seiner Voraussetzung, sondern nur diejenige, welche selbst Idee ist, in der Logik abzuhandeln; aber diese ist notwendig in ihr zu betrachten. Diese Voraussetzung nun ist die *unmittelbare* Idee; denn indem das Erkennen der Begriff ist, insofern er für sich selbst, aber als Subjektives in Beziehung auf Objektives ist, so bezieht er sich auf die Idee als *vorausgesetzte* oder *unmittelbare*. Die unmittelbare Idee aber ist das *Leben*.“ Die Schwierigkeit liegt vor allem an der besonders akuten Form, in der sich die Problematik des Einbezugs scheinbar realphilosophischer Bestimmungen in die Logik im Fall des Lebens stellt. Hegel reflektiert dieses Problem ausdrücklich anhand des Verhältnisses der logischen Ideen des Lebens und des Erkennens (GW12, 178f., s. weiter unten Fn. in 1.2.). Für das Leben selbst ist hinsichtlich des Problems, „wie das logische Leben als reine Idee von dem Naturleben, das in der *Naturphilosophie* betrachtet wird, und von dem



ihrer Darstellung<sup>260</sup> absehen. Die Idee des Erkennens selbst bildet jedenfalls die leitende systematische Idee mindestens der Psychologie und des subjektiven Geistes allgemeiner; und es wird in erster Approximation behauptet werden dürfen, dass Hegel in dieser Wissenschaft hauptsächlich so etwas wie eine kognitive Psychologie vertritt, in der alle Funktionen und Entwicklungsprozesse des Geistes um das Telos des Erkennens organisiert sind.<sup>261</sup> Wie der systematische Charakter der Wissenschaft des Geistes überhaupt nach Hegel in

---

Leben, insofern es mit dem *Geiste* in Verbindung steht, zu unterscheiden ist“, der Kern des Arguments folgender: „Das erstere ist als das Leben der Natur das Leben, insofern es in die *Äußerlichkeit des Bestehens* hinausgeworfen ist, an der unorganischen Natur seine *Bedingung* hat, und [insofern] wie die Momente der Idee eine Mannigfaltigkeit wirklicher Gestaltungen sind. Das Leben in der Idee ist ohne solche *Voraussetzungen*, welche als Gestalten der Wirklichkeit sind; seine Voraussetzung ist der *Begriff*, wie er betrachtet worden ist, einerseits als subjektiver, andererseits als objektiver“ (GW12, 180). Zum Unterschied des Lebens als solchen von ihm aus der Perspektive des Geistes aus betrachtet und dem Verhältnis des letzteren zur logischen Idee: „Im *Geiste* aber erscheint das Leben teils ihm gegenüber, teils als mit ihm in eins gesetzt und diese Einheit wieder durch ihn rein herausgeboren. Das Leben ist hier nämlich überhaupt in seinem eigentlichen Sinne als *natürliches Leben* zu nehmen, denn was das *Leben des Geistes* als Geistes genannt wird, ist seine Eigentümlichkeit, welche dem bloßen Leben gegenübersteht [...] Das Leben als solches also ist für den Geist teils *Mittel*, so stellt er es sich gegenüber; teils ist er lebendiges Individuum und das Leben sein Körper, teils wird diese Einheit seiner mit seiner lebendigen Körperlichkeit aus ihm selbst zum *Ideal* herausgeboren. Keine dieser Beziehungen auf den Geist geht das logische Leben an“ (ebd.).

260Die „Idealität“ als „Aufheben des Andersseins der Idee“, d.h. der Natur (Enz. §381 Zusatz), oder auch die „Manifestation“ als Offenbarung nur seiner selbst (Enz. §383, vgl. auch Zusatz) ist das ausschlaggebende Charakteristikum des Geistes überhaupt. Diese Aufhebung der Äußerlichkeit der Natur, der „Übergang von der Notwendigkeit zur Freiheit“, wird auch als eigene Entwicklung der Natur dargestellt, denn er „ist nicht ein einfacher, sondern ein Stufengang von vielen Momenten, deren Darstellung die Naturphilosophie ausmacht“ (Enz. §381 Zusatz). Die Natur nun erhebt sich in ihre „erste Idealität“, in der sie „eine erfüllte und wesentlich, als sich auf sich beziehende negative Einheit, selbstische und subjektive geworden ist“, im Gegenstand der organischen Physik (Enz. §337). Die Idee ist erst durch diese Subjektivität, zu der sich die Natur entwickelt hat, „zur Existenz gekommen“, denn sie „hat Wahrheit und Wirklichkeit nur, insofern sie an ihr als *subjektive* ist“ (Enz. §§ 337, 215). Das lebendige Individuum, die Aristotelische Lösung des Problems der ersten Substanz, hat also nach Hegel den Status der ersten Artikulation der Kategorie der realphilosophischen Subjektivität. In der *WdL* hält er fest: „In der Natur erscheint das Leben als die höchste Stufe, welche von ihrer Äußerlichkeit dadurch erreicht wird, daß sie in sich gegangen ist und sich in der Subjektivität aufhebt. In der Logik ist es das einfache Insichsein, welches in der Idee des Lebens seine ihm wahrhaft entsprechende Äußerlichkeit erreicht hat“ (GW12, 180). - Der höchste Punkt der lebendigen Natur ist der animalische Organismus bzw. das lebendige Individuum, wie es auch als logische Einzelheit die Mitte des Lebensprozesses als der Unmittelbarkeit der logischen Idee ausmacht. Im geologischen Organismus ist das Leben noch „außer sich, Nicht-Leben, nur der Leichnam des Lebensprozesses, der Organismus als Totalität der als unlebendig existierenden, mechanischen und physikalischen Natur“; die vegetabilische Natur bringt zwar ein lebendiges Individuum hervor, das aber „noch als außersichseiend in seine Glieder, die selbst Individuen sind, zerfallend“ existiert (Enz. §337; vgl. auch Enz. §343: In der Pflanze „ist der objektive Organismus und die Subjektivität desselben noch unmittelbar identisch, wodurch der Prozeß der Gliederung und der Selbsterhaltung des vegetabilischen Subjekts ein Außersichkommen und Zerfallen in mehrere Individuen ist, für welche das eine ganze Individuum mehr nur der Boden als subjektive Einheit von Gliedern ist; der Teil – die Knospe, Zweig usw. – Ist auch die ganze Pflanze“); erst im animalischen Organismus ist ein lebendiges Individuum erreicht, das „in solche Unterschiede der Gestaltung entwickelt“ ist, „die wesentlich nur als seine Glieder existieren, wodurch er Subjekt ist“ (Enz. §337; vgl. auch Enz.

seiner sich von seinen selbstgesetzten Voraussetzungen befreienden Entwicklung hin zur vollständigen Realisation seines Begriffs begründet liegt,<sup>262</sup> kann derjenige der Psychologie schematisch als Darstellung der Befreiung der Intelligenz von ihren anthropologischen (naturhaften) und vor allem phänomenologischen (phänomenal gegenständlichen) Voraussetzungen bezeichnet werden,<sup>263</sup> wodurch der Begriff einer Erkenntnis sich realisieren soll,

---

§350: im tierischen Organismus ist „die eigene Äußerlichkeit der Gestalt zu Gliedern *idealisiert*“, er erhält „in seinem Prozesse nach außen die selbstische Einheit in sich“. - Der eigentliche Übergang von der Natur zum Geist in der Realphilosophie (s. zum Folgenden die in Enz. §381 Zusatz gebotene Zusammenfassung dieses Übergangs, der uns hier interessiert) geschieht im animalischen Analogon der Empfindung, der Erregtheit, der „höchsten Stufe dieser Aufhebung des Außereinander“, in der „der in der Natur gefangen gehaltene an sich seiende Geist zum Beginn des Fürsichseins und damit der Freiheit“ kommt. Durch die Empfindung bzw. Erregtheit ist „das Tier für sich seiende Subjektivität“, denn sie ist die „Allgegenwart der Einheit des Tieres in allen seinen Gliedern, die jeden Eindruck unmittelbar dem einen Ganzen mitteilen, welches im Tiere für sich zu werden beginnt. In dieser subjektiven Innerlichkeit liegt, dass das Tier durch sich selbst, von innen heraus, nicht bloß von außen bestimmt ist“ (vgl. Enz. §359: „Der *reelle Prozeß* oder das *praktische* Verhältnis zu der unorganischen Natur beginnt mit der Direktion in sich selbst, dem Gefühle der Äußerlichkeit als der *Negation* des Subjekts, welches zugleich die positive Beziehung auf sich selbst und deren *Gewißheit* gegen diese seine Negation ist, mit dem Gefühl *des Mangels* und dem *Trieb*, ihn aufzuheben, an welchem die Bedingung eines *Erregtwerdens* von außen und die darin gesetzte Negation des Subjekts in der Weise eines *Objekts*, gegen das jenes gespannt ist, erscheint“). Es werden daraus Trieb und Instinkt der Selbsterhaltung, Verzehr der äußerlichen Natur und Reproduktion der Gattung durch Geschlechtsverkehr abgeleitet. „Dennoch ist die tierische Seele noch nicht frei“, denn sie „empfindet nur die Gattung, weiß nicht von ihr“, es ist noch nicht „die Seele für die Seele, das allgemeine als solches für das Allgemeine“. Durch den Geschlechtsverkehr kommt es auch nicht „zum Erzeugen der Gattung; das durch diesen Prozess hervorgebrachte ist wieder nur ein Einzelnes.“ Zunächst macht sich aus der Perspektive der Natur nun im Tod die Allgemeinheit der Gattung gegen ihre einschränkende Wirklichkeit in der Einzelheit des lebendigen Individuums geltend. Es handelt sich jedoch auch hierbei nur um einen „beständigen Kreislauf“, der Tod ist „nur die leere, selbst in der Form der unmittelbaren Einzelheit erscheinende, vernichtende Negation der Einzelheit, nicht deren erhaltende Aufhebung“ und bringt somit „nicht die an und für sich seiende Allgemeinheit oder die an und für sich allgemeine Einzelheit hervor“. Erst die anthropologische Empfindung, die selbst in den Lebensprozess und den Tod gebunden ist, weist Spuren des denkenden Geistes auf, erst der Mensch „erhebt sich über die Einzelheit der Empfindung zur Allgemeinheit des Gedankens, zum Wissen von sich selbst, zum Erfassen seiner Subjektivität, seines Ichs“. Die Differenz, die in der anthropologischen von der tierischen Empfindung liegt, ist dem denkenden Geist, dem Telos der Philosophie des subjektiven Geistes geschuldet, wodurch „die Naturbestimmungen [...] am Geiste auf eine durchaus andere Weise als in der äußeren Natur“ vorhanden sind. - In der Systematik der logischen Idee kommt erst durch ihre Erhebung über das Leben in der Idee des Erkennens die Gattung als frei für sich existierende Allgemeinheit und somit die Allgemeinheit selbst als Mitte des Prozesses der Idee auf. Es ist noch anzumerken, dass der logische Übergang zur Idee des Erkennens eine dem Geistesbegriff immanente Perspektive ergibt, während die genetische Exposition des letzteren in der Naturphilosophie aus der Sicht der Wissenschaft des Geistes einem äußerlichen Standpunkt entspricht, denn obwohl „nicht ein Übergang zu etwas durchaus anderem, sondern nur ein Zusehenselberkommen des in der Natur außer sich seienden Geistes“ dargestellt wird, ist in diesem Übergang „der bestimmte Unterschied der Natur und des Geistes“ nicht aufgehoben, weil der Geist „nicht auf natürliche Weise aus der Natur hervor[geht]“. Das „Hervorgehen des Geistes“ ist „nicht fleischlich, sondern geistig, nicht als ein natürliches Hervorgehen, sondern als eine Entwicklung des Begriffs zu verstehen“ (Enz. §381 Zusatz). - Dieser Sachverhalt spricht insbesondere gegen den wohl ausführlichsten Versuch Hegel als

die nur sich selbst erkennt.<sup>264</sup> Dieser Standpunkt wird erst im psychologischen Begriff des Denkens vollständig erreicht, durch den auch schon der Übergang zum praktischen Geist erfolgt.<sup>265</sup> Das Denken, oder konkreter der Begriff, bildet nun auch den eigentümlichen Gegenstand der logischen Idee des Erkennens.<sup>266</sup> Man kann insofern in Hegels Sinn von einer Determination des thematischen Gegenstandes der Psychologie (stricto sensu Geist) und breiter des subjektiven Geistes durch den logischen Gegenstand der Idee des Erkennens (Begriff)

---

Naturalisten auszulegen, denjenigen von PINKARD. Wenn er z.B. notiert, "human subjectivity emerges as a kind of reflexive complication of this kind of organic, animal self-relation, not as something radically other than animal life" (s. 2012, S. 30), so übersieht er, dass der Geist nach Hegel gerade nicht auf natürliche Weise aus der Natur hervorgeht und dass der Übergang von der Natur zum Geist aus der Perspektive der Natur deshalb nur einen einseitigen Standpunkt ausdrückt.

261S. Enz. §445 Anm.: „Das Tun der Intelligenz als theoretischen Geistes ist *Erkennen* genannt worden, nicht in dem Sinne, daß sie *unter anderem* auch erkenne, außerdem aber auch anschau, vorstelle, sich erinnere, einbilde usf; [...] Die Momente seiner realisierenden Tätigkeit sind Anschauen, Vorstellen, Erinnern usf.; die[se] Tätigkeiten haben keinen anderen immanenten Sinn; ihr Zweck ist allein der Begriff des Erkennens. Nur wenn sie isoliert werden, so wird teils vorgestellt, daß sie für etwas anderes als für das Erkennen nützlich seien, teils [daß sie] die Befriedigung desselben für sich selbst gewähren, und es wird das Genußreiche des Anschauens, der Erinnerung, des Phantasierens usf. gerühmt [...] Das *Wahre*, das solcher Befriedigung zugeschrieben wird, liegt darin, daß das Anschauen, Vorstellen usf. nicht isoliert, sondern nur als Moment der Totalität, des Erkennens selbst, vorhanden ist.“ Auch C. HALBIG hebt die systematische Funktion des Erkennens für die hegelsche Psychologie hervor (2002, S. 95 ff.); aber es bleibt fraglich, ob die teleologisch-systematische Organisation dieser Wissenschaft, wie auch jeder anderen in Hegels Konzeption, die normativistischen Konnotationen aufweist, die HALBIG ihr zuschreibt (ebd., S. 102-105).

262Hegel bestimmt die Endlichkeit des Geistes, d.h. seinen Zustand vor dem Erreichen des absoluten Geistes, gemäß seiner allgemeinen Auffassung einer unwahren Existenz, als „Unangemessenheit des Begriffs und der Realität“ (Enz. §386). Diese Unangemessenheit wird als ein Widerspruch gefasst, der die Entwicklung zur Realisation des Begriffs vorantreibt (s. z.B. Enz. §385 Zusatz für eine knappe Präsentation dieses Schemas hinsichtlich der Geistesphilosophie). Sie begründet ein „Scheinen innerhalb seiner“, in welchem der „Schein, den *an sich* der Geist sich als eine Schranke setzt“ durch seine eigene Tätigkeit aufgehoben wird, um „für sich die Freiheit als *sein* Wesen zu haben und zu wissen, d.i. schlechthin manifestiert zu sein“ (Enz. §386). Er soll dadurch in seiner Entwicklung sein Wesen realisieren, das „formell die Freiheit“ ist (Enz. §382), d.h. alle Voraussetzungen aufheben, durch welche er an scheinbar ihm äußerliche Inhalte gebunden ist. „Die verschiedenen Stufen dieser Tätigkeit, auf welche als dem Scheine zu verweilen und welche zu durchlaufen die Bestimmung des endlichen Geistes ist, sind Stufen seiner Befreiung“ (Enz. §386). Vgl. auch Enz. §387 für das gleiche Schema auf die Entwicklung des subjektiven Geistes angewandt, der allerdings nur bis zu seinem Übergang in die „Freiheit als vorhandene Notwendigkeit“, d.h. dem objektiven Geist als selbst noch nicht zur begrifflichen Freiheit des absoluten Geistes gelangten Stufe zu verfolgen ist (Enz. §385). Es muss dabei jedoch sogleich nochmal an den Umstand erinnert werden, dass gerade in der Geistesphilosophie diese Beschränkung nur der Notwendigkeit der organisierten Darstellung geschuldet ist, während die Gestalten des Geistes selbst, anders als dies bei der Natur der Fall ist, schon (in höherem oder niedrigerem Grad) alle Bestimmungen der gesamten Geistesphilosophie in sich enthalten. Die Betrachtung des Geistes bringt so „die eigentümliche Schwierigkeit mit sich, dass die besonderen Stufen und Bestimmungen der Entwicklung seines Begriffs nicht zugleich als besondere Existenzen zurück- und seinen tieferen Gestaltungen gegenüber bleiben“ (Enz. §380).

263Die Voraussetzungs-Terminologie ist hier systematisch gerechtfertigt. Der subjektive Geist überhaupt ist analog der ersten Stufe der Wesenslogik gefasst, als „in der Form der Beziehung auf sich selbst“ bestehend, dem „innerhalb seiner [...] die ideelle Totalität der Idee [wird]“ (Enz.

sprechen.<sup>267</sup>

1.2. Ich werde auf diesen Zusammenhang, der letztlich am Begriff des „Denkens“ bzw. in logischer Terminologie näher des „Begriffs“ als eines theoretischen Gegenstandes hängt, ausführlich eingehen. Ausgehend von der Bestimmung des Begriffs als der gegenständlichen bzw. objektiven Seite der Idee des Erkennens, als „Dasein“ bzw. „Realität“ dieser Idee, kann die gesamte

---

§385). Wir werden sehen dass dieser systematische Zusammenhang mit dem allgemeineren der logischen Idee des Erkennens übereinstimmt, weil auch diese innerhalb der Systematik der Begriffslogik auf den Standpunkt der Reflexionslogik am bestimmtesten verweist.

264Dieses Schema, auf die gesamte Geistesphilosophie angewandt, nimmt Dimensionen an, die für den Wissenschaftsbegriff und den Standpunkt des objektiven Idealismus überhaupt konstitutiv sind, s. z.B. Enz. §377 Zusatz: „Alles Tun des Geistes ist deshalb nur ein Erfassen seiner selbst, und der Zweck aller wahrhaften Wissenschaft ist nur der, dass der Geist in allem, was im Himmel und auf Erden ist, sich selbst erkenne. Ein durchaus Anderes ist für den Geist gar nicht vorhanden.“ Vgl. auch Enz. §384 Anm.: „Diese Definition [das Absolute ist der Geist] zu finden und ihren Sinn und Inhalt zu begreifen, dies, kann man sagen, war die absolute Tendenz aller Bildung und Philosophie, auf diesen Punkt hat sich alle Religion und Wissenschaft gedrängt; aus diesem Drang allein ist die Weltgeschichte zu begreifen.“

265S. hierzu den letzten Paragraphen des theoretischen Geistes, Enz. §468: „Die Intelligenz, die als theoretische sich die unmittelbare Bestimmtheit aneignet, ist nach vollendeter *Besitznahme* nun in ihrem *Eigentume*; durch die letzte Negation der Unmittelbarkeit ist an sich gesetzt, daß *für sie* der Inhalt durch sie bestimmt ist. Das Denken, als der freie Begriff, ist nun auch dem *Inhalte* nach frei. Die Intelligenz, sich wissend als das Bestimmende des Inhalts, der ebenso der ihrige, als er als seiend bestimmt ist, ist *Wille*.“ Zum praktischen Geist ist anzumerken, dass er im Rahmen des subjektiven Geistes nur bis zu dem Punkt verfolgt wird, „wo die wollende Intelligenz zum objektiven Geist wird, d.h. bis dahin, wo das Produkt des Willens aufhört, bloß der *Genuß* zu sein, und anfängt, *Tat* und *Handlung* zu werden“ (Enz. §469 Zusatz). Innerhalb des subjektiven endlichen Geistes wird somit nur der erste Schritt der „*Objektivierung* seiner [des Willens] noch mit der Form der Subjektivität behafteten Innerlichkeit“ betrachtet (ebd.). Hier kann festgehalten werden, dass die Endlichkeit des Willens „in dessen Formalismus“ besteht, d.h. darin, „dass sein durch sich Erfülltsein die abstrakte Bestimmtheit, die seinige überhaupt, mit der entwickelten Vernunft nicht identifiziert ist“ (Enz. §469). Die psychologische Intelligenz ist zwar im Denken zur vollkommenen formellen Selbstbestimmung gelangt, aber der durch den objektiven und den absoluten Geist bestimmte substanzielle Inhalt dieses Denkens kann noch von der Selbstsetzung der Intelligenz divergieren. In diesem Fall zieht sich die Intelligenz nur gegen diesen substanziellen Inhalt in eine leere Innerlichkeit der Subjektivität zurück.

266S. GW12, 192: „Der Begriff ist als Begriff *für sich*, insofern er *frei* als abstrakte Allgemeinheit oder als Gattung existiert. So ist er seine reine Identität mit sich, welche sich so in sich selbst unterscheidet, daß das Unterschiedene nicht eine *Objektivität*, sondern gleichfalls zur Subjektivität oder zur Form der einfachen Gleichheit mit sich befreit, hiermit der Gegenstand des Begriffes, der Begriff selbst ist.“; (GW12, 198): „In der logischen Idee des Geistes ist Ich daher sogleich, wie es aus dem Begriffe der Natur als deren Wahrheit sich gezeigt hat, der freie Begriff, der in seinem Urteile sich selbst der Gegenstand ist, *der Begriff als seine Idee*.“

267Nach HALBIG (2002, S. 85) stellt der logische Erkenntnisbegriff nur "eine wichtige systematische Parallele des geistesphilosophischen Erkenntnisbegriffs" dar, welcher letztere ohnehin im Vergleich zum ersteren als "primär und philosophisch zentral für Hegels Epistemologie zu betrachten ist" (ebd., 86). Dem Vorrang der geistesphilosophischen Version des Erkenntnisbegriffs aus epistemologischer Sicht kann zugestimmt werden, aber der gesamtsystematische Zusammenhang zwischen Logik und Geistesphilosophie legt die umgekehrte Gewichtung nahe, wie sie hier im Text zum Ausdruck kommt, ein Umstand, der mit der Herabstufung einer epistemologischen Fragestellung überhaupt in Hegels Systemkonzeption zusammenhängt. HALBIGs Analyse leidet an diesem Punkt vor allem daran, dass er nicht die

Systematik der Begriffslogik rekonstruiert werden.<sup>268</sup> Hegel appelliert oft auch im Fortgang seiner Darstellung der Geistesphilosophie an diesen logischen Sachverhalt,<sup>269</sup> der geradezu den Kern des Begriffs des Geistes ausmacht.<sup>270</sup> Dennoch muss die logische Dimension der Idee des Erkennens von ihrer geistesphilosophischen Instanziierung auch unterschieden werden.<sup>271</sup> An einer genaueren Unterscheidung des phänomenologischen und psychologischen Begriffs des Denkens vom logischen Gegenstand der Idee des Erkennens hängt m. E. der Unterschied dessen, was Hegel „objektiven Gedanken“ nennt, von einer Tätigkeit der endlichen Intelligenz und von der bloßen „Vorstellung“,<sup>272</sup> und somit seine Bestimmung des Gegenstandes der *WdL* überhaupt. Die Vorstellung bildet in der reifen Systemkonzeption der Enzyklopädie das Zentrum der Hegelschen Psychologie. Sie unterhält einerseits ein bestimmtes

---

Ausführungen zur Idee des Erkennens aus der *WdL* heranzieht, sondern sich mit dem entsprechenden Teil der *Enz.* begnügt.

268Hegel fasst eine solche Rekonstruktion im zweiten Absatz des Einleitungstextes zur Idee des Erkennens zusammen (GW12, 192), in dem die begriffslogischen Bestimmungen von Subjektivität, Objektivität und Leben aufgrund der unterschiedlichen Artikulation der "Realität" bzw. "Form des Daseins" des Begriffs rekapituliert werden.

269S. z.B. im Kontext der Diskussion der Immaterialität der Seele in der Anthropologie *Enz.* §389 Anm.: „Aber im Geiste, als dem Begriffe, dessen Existenz nicht die unmittelbare Einzelheit, sondern die absolute Negativität, die Freiheit ist, so dass das Objekt oder die Realität des Begriffes der Begriff selbst ist, ist das Außersichsein, welches die Grundbestimmung der Materie ausmacht, ganz zur subjektiven Idealität des Begriffes, zur Allgemeinheit verflüchtigt“. Mit diesem Umstand hängt die zentrale Bedeutung der Idealität schon für den Begriff der anthropologischen Seele und damit die Geistesphilosophie überhaupt zusammen, s. z.B. *Enz.* §389: „Die Seele ist nicht nur für sich immateriell, sondern die allgemeine Immaterialität der Natur, deren einfaches ideelles Leben.“

270S. z.B. GW12, 197: „Diese Idee [die Idee des Erkennens] ist nun der *Geist*.“

271Hegel reflektiert über das allgemeine Problem, dass auch scheinbar nur realphilosophische Gestalten in seiner Logik abgehandelt werden, an vielen Stellen der *WdL*. Der allgemeine Punkt ist, dass insofern solche Gestalten differente Bestimmungen gegeneinander aufweisen, diese Bestimmungen nicht auf die gleiche logische Struktur reduziert werden dürfen, welche somit reale Unterschiede nur als ihr vollkommen äußerliche Instanzen aufnehmen würde. Alle realsystematisch konstitutiven Unterschiede müssen demnach innerhalb der *WdL* differenzierbar sein, was auch die Systematizität der Realphilosophie überhaupt begründet. Er betrachtet jedoch die Erkenntnis als denjenigen Topos, an dem dieser Standpunkt unmittelbar gerechtfertigt kann. So heißt es z.B. im Kontext der schon oben betrachteten Rechtfertigung einer rein logischen Dimension des Lebensbegriffs in GW12, 178 in klarer Abgrenzung zu Kant: „Sollte die Logik freilich nichts als leere, tote Gedankenformen enthalten, so könnte in ihr überhaupt von keinem solchen Inhalte, wie die Idee oder das Leben ist, die Rede sein. Wenn aber die absolute Wahrheit der Gegenstand der Logik und die *Wahrheit* als solche wesentlich *im Erkennen* ist, so müßte das *Erkennen* wenigstens abgehandelt werden, – Der sogenannten reinen Logik pflegt man denn auch gewöhnlich eine *angewandte* Logik folgen zu lassen – eine Logik, welche es mit dem *konkreten Erkennen* zu tun hat, die viele *Psychologie* und *Anthropologie* nicht mitgerechnet, deren Einflechtung in die Logik häufig für nötig erachtet wird.“ S. auch GW12, 179: „Insofern würde sich die Notwendigkeit, die Idee des Lebens in der Logik zu betrachten, auf die auch sonst anerkannte Notwendigkeit, den konkreten Begriff des Erkennens hier abzuhandeln, gründen.“

272K. BRINKMANN gebraucht für das zweite Glied dieser Distinktion den Ausdruck "subjective thought" (1994, S. 59). Ich schließe mich diesem Sprachgebrauch an.

Verhältnis zum phänomenologischen Inhalt der Anschauung, und affiziert andererseits in einer bestimmten Weise das psychologische Denken.<sup>273</sup> Gegen diese Einmischung der Vorstellung, welche für die Tätigkeit der endlichen denkenden Intelligenz als solche unausbleiblich (und für dieselbe als thematischen Gegenstand demnach mit zu thematisieren) ist, richtet sich bekanntlich Hegels Argumentation über weite Strecken seiner logischen und selbst seiner realphilosophischen Ausführungen, ja ihre Überwindung macht die einzige Voraussetzung für den Einstieg in die logische Darstellung und damit in den spekulativen methodologischen Standpunkt überhaupt aus. Die Sache wird jedoch dadurch verkompliziert, dass insbesondere der psychologische Begriff des Denkens, gemäß Hegels allgemeiner Systemkonzeption, in einer bestimmten Hinsicht als dem logischen „objektiven Gedanken“ auch überlegen betrachtet werden muss, weil er nämlich überhaupt konkretes Denken ist.<sup>274</sup> Die Logik kann von sich aus ebenso wenig den Denkprozess einer realen denkenden Intelligenz erklären, wie sie die Natur und ihre Gestalten ohne die systematische Gestalt ihrer naturphilosophischen Instanziierung erklären kann.<sup>275</sup> Dem Denken kommt jedoch unter allen möglichen Gegenständen der Philosophie auch außerhalb der Logik eine Sonderstellung zu, wie seine Funktion in der Bestimmung des Geistesbegriffs überhaupt genügend bezeugt.<sup>276</sup> Nicht zuletzt dieser Umstand verleiht der Psychologie einen hohen systematischen Stellenwert und macht sie zu einem sehr ambitionierten Unternehmen,<sup>277</sup> was

---

273S. Enz. §451: " Die Vorstellung ist als die erinnerte Anschauung die Mitte zwischen dem unmittelbaren Bestimmt-sich-Finden der Intelligenz und derselben in ihrer Freiheit, dem Denken [...] indem das Vorstellen von der Anschauung und deren *gefundenem* Stoffe anfängt, so ist diese Tätigkeit mit dieser Differenz noch behaftet, und ihre konkreten Produktionen in ihr sind noch *Synthesen*, die erst im Denken zu der konkreten Immanenz des Begriffes werden."

274S. Enz. §467 Anm.: „In der *Logik* ist das Denken, wie es erst *an sich* ist und sich die Vernunft in diesem gegensatzlosen Elemente entwickelt. Im *Bewußtsein* kommt es gleichfalls als eine Stufe vor (s. § 437 Anm.). Hier [in der Psychologie, E.B.] ist die Vernunft als die Wahrheit des Gegensatzes, wie er sich innerhalb des Geistes selbst bestimmt hatte.“ Die erste Formulierung verweist auf einen untergeordneten Standpunkt der *WdL*, was mit ihrer Zentralität im System und der damit zusammenhängenden Natur des reinen Gedankens schwer verträglich zu sein scheint. S. weiter unten (2.1.) über den analogen Sachverhalt hinsichtlich des Begriffs des Erkennens.

275Ich werde weiter unten auf diesen Umstand, der mit Hegels Bestimmung der Logik als einer abstrakten, und insofern überhaupt formalen Wissenschaft zusammenhängt, näher eingehen, s. Abschnitt 7.

276S. z.B. Enz. §467 Anm.: „Das Denken tritt in diesen verschiedenen Teilen der Wissenschaft deswegen immer wieder hervor, weil diese Teile nur durch das Element und die Form des Gegensatzes verschieden, das Denken aber dieses eine und dasselbe Zentrum ist, in welches als in ihre Wahrheit die Gegensätze zurückgehen.“

277S. Enz. §444: „Die Psychologie gehört wie die Logik zu denjenigen Wissenschaften, die in neueren Zeiten von der allgemeineren Bildung des Geistes und dem tieferen Begriffe der

angesichts der Ausführung der *PhG* in 1806 und ihres Stellenwerts in der historischen Entwicklung des Hegelschen Denkens, sowie der Vorstellungs-Kritik in der *WdL*, leicht aus dem Blick geraten kann. In diesem Zusammenhang reicht es hier vorerst anzumerken, dass Hegel diese Ambition mit einem methodologischen Vorteil seiner spekulativen Psychologie gegenüber sowohl der „Pneumatologie oder sogenannten rationellen Psychologie“ als auch vor allem der empirischen Vermögenspsychologie stützen zu können glaubt. Dieser Vorteil liegt gerade in der oben betrachteten logischen Determination des systematischen Telos der Psychologie durch die logische Idee des Erkennens.<sup>278</sup>

Vernunft noch am wenigsten Nutzen gezogen haben, und befindet sich noch immer in einem höchst schlechten Zustande. Es ist ihr zwar durch die Wendung der Kantischen Philosophie eine größere Wichtigkeit beigelegt worden, sogar daß sie, und zwar in ihrem *empirischen* Zustande, die Grundlage der Metaphysik *ausmachen solle*, als welche Wissenschaft in nichts anderem bestehe, als die *Tatsachen* des menschlichen *Bewußtseins*, und zwar als *Tatsachen*, wie sie *gegeben* sind, *empirisch* aufzufassen und sie zu zergliedern. Mit dieser Stellung der Psychologie, wobei sie mit Formen aus dem Standpunkte des Bewußtseins und mit Anthropologie vermischt wird, hat sich für ihren Zustand selbst nichts verändert, sondern nur dies hinzugefügt, daß auch für die Metaphysik und die Philosophie überhaupt, wie für den Geist als solchen, auf die *Erkenntnis der Notwendigkeit* dessen, *was an und für sich* ist, auf den *Begriff* und die *Wahrheit*, Verzicht geleistet worden ist.“ Hegel plante schon spätestens seit seiner Nürnberger Zeit eine ausführliche Abhandlung zur Psychologie (s. Brief an F. I. Niethammer vom 08.10.1811 in J. HOFFMEISTER (Hg.), *Briefe von und an Hegel*, Hamburg 1969<sup>3</sup>, Bd. 1, 389) und er hat dieses Vorhaben noch in der Rechtsphilosophie von 1820 bekräftigt (s. *RPh* §4 Anm.).

278 Mit der ob. betrachteten Bestimmung des systematischen Zusammenhangs der verschiedenen Momente des Geistes anhand des sie vereinigenden Telos des „Erkennens“ (s. Enz. §445 Anm.) und seiner Realisation im Denken (s. Enz. §468) hängt unmittelbar Hegels Kritik an der „Zersplitterung desselben [des Geistes] in die verschiedenen, gegeneinander selbstständig vorgestellten *Vermögen*, *Kräfte* oder, was auf dasselbe hinauskommt, ebenso vorgestellten *Tätigkeiten*“ zusammen (Enz. §379). Die empirische Vermögenspsychologie stellt immerhin einen höheren Standpunkt als die „Pneumatologie oder sogenannte rationelle Psychologie“ dar (s. Enz. §§ 34, 378), die in der Fragestellung „ob der Geist einfach, immateriell, Substanz sei“ (Enz. §378 Zusatz) und der Methode des unkritischen Gebrauchs der Urteilsform (vgl. Enz. §28), d.h. der Prädikation von „ruhende[n], feste[n]“ Kategorien (Enz. §378 Zusatz) „sich nur mit dem erscheinungslosen Wesen“ beschäftigt und den „Geist als ein Ding betrachtet“ (ebd., vgl. auch Enz. §34). Aber auch die empirische Psychologie leidet an einer schlechten Metaphysik. Sie kommt im bestimmteren „Beobachten und Beschreiben der besonderen Geistesvermögen“ nur zu einem „bloßen Aggregat von selbstständigen Kräften [...]“, deren jede mit der anderen nur in Wechselwirkung, somit in äußerlicher Beziehung steht“ und zur bloßen „Forderung eines [...] harmonischen Zusammenhangs“, einem „unbestimmte[n] Schlagwort“, das „nur eine sein sollende, nicht die ursprüngliche Einheit des Geistes“ ausdrückt (Enz. §378 Zusatz). Das „spekulative Denken“ dagegen hat „jeden seiner Gegenstände und die Entwicklung derselben in ihrer absoluten Notwendigkeit aufzuzeigen“, was nur dadurch möglich ist, dass „jeder besondere Begriff aus dem sich selbst hervorbringenden und verwirklichenden allgemeinen Begriff oder der logischen Idee abgeleitet wird“ (Enz. §379 Zusatz). Diese logische Idee ist für den subjektiven Geist die Idee des Erkennens. Vgl. auch Enz. §442 zum „Fortschreiten des Geistes“ als „Entwicklung“ zur Selbstrealisation seines Begriffs (des Erkennens), ebd. Anm.: „Ebenso wenn die Tätigkeiten des Geistes nur als *Äußerungen*, Kräfte überhaupt, etwa mit der Bestimmung von *Nützlichkeit*, d.h. als zweckmäßig für irgendein anderes Interesse der Intelligenz oder des Gemüts betrachtet werden, so ist kein *Endzweck* vorhanden. Dieser kann nur der Begriff selbst sein und die Tätigkeit des Begriffs nur ihn selbst zum Zwecke haben, die Form der Unmittelbarkeit oder der Subjektivität aufzuheben, sich zu erreichen und zu fassen, sich *zu sich selbst* zu befreien. Auf diese Weise sind die

1.3. Ich möchte nun auch vor dem Hintergrund dieser komplexen systematischen Zusammenhänge zunächst zwei Punkte hinsichtlich der systematischen Funktion der Philosophie des subjektiven Geistes und vor allem der Psychologie hervorheben, die mit unserer Fragestellung unmittelbar zusammenhängen, weil sie illustrieren, wie Hegel Kants gesamten Logik-Begriff auf diese Wissenschaft reduziert und somit den durchgreifenden Psychologismus-Vorwurf gegen Kant systematisch einlöst. Man kann nämlich diese Reduktion grob in zwei Seiten aufbrechen: einerseits die Reduktion einer Erkenntnistheorie, welche in ihrer entwickeltsten Gestalt im groben Kants Begriff der transzendentalen Logik entspricht, auf die Wissenschaft des subjektiven Geistes allgemeiner und insbesondere die Phänomenologie des Geistes und die Psychologie der Vorstellung; und andererseits die Reduktion der traditionellen formalen Logik, welche in Kants Bestimmung der reinen allgemeinen Logik ihre für Hegel definitive zeitliche Gestalt erhalten hat, auf die psychologische Theorie der produktiven Einbildungskraft und des Denkens insbesondere. Aus dem allgemeineren Kontext der Kant-Kritik kann man dann auch eine erste Vorstellung über die Tragweite der Streitfrage in der Unterscheidung zwischen einer logischen und einer phänomenologischen bzw. in letzter Instanz psychologischen Behandlung des thematischen Gegenstandes 'Denken' gewinnen. Allgemein betrachtet befinden wir uns in der Problematik der ersten Seite von Kants Abgrenzung der formalen Logik, wodurch er die Thematisierung der reinen logischen Form von psychologischen Betrachtungsweisen säubern will. Wir haben gesehen, dass diese Abgrenzung von der Psychologie erstens auch für die transzendente Logik konstitutiv ist, und dass sie zweitens in einem bestimmten Verhältnis zur zweiten Seite der Abgrenzung der formalen Logik steht und somit das Verhältnis von formaler und transzendentaler Logik selbst affiziert. Hegel betrachtet diesen Versuch der Abgrenzung der Logik gegen die Psychologie insgesamt als gründlich misslungen und ich werde seinen eigenen Begriff des phänomenologischen und

---

sogenannten Vermögen des Geistes in ihrer Unterschiedenheit nur als Stufen dieser Befreiung zu betrachten. Und dies ist allein für die *vernünftige* Betrachtungsweise des Geistes und seiner verschiedenen Tätigkeiten zu halten.“ Vgl. ebd. auch die Ausführungen zur defizienten Form der systematischen Vereinheitlichung durch Condillacs anthropologischen Standpunkt. - Es muss für unseren Zusammenhang insbesondere noch angemerkt werden, dass die Kritik am vermögenspsychologischen Standpunkt auch Kants Konstruktion der transzendentalen Elementarlehre trifft, s. weiter zunächst unter 1.3. im Text.



des psychologischen Denkens allgemein gesprochen als seine Interpretation des Kantischen Logik-Begriffs auslegen, obgleich schon hierin eine ausführliche und Kant-immanente Kritik selbst auf diese außer-logischen Ebenen enthalten ist, welche ich ein Stück weit zu rekonstruieren versuchen werde. An der Seite der Reduktion der erkenntnistheoretischen Problematik auf die Psychologie ist auch seine gerade in diesem Systemteil erfolgte Rekonstruktion und Kritik der Kantischen Transzendentalen Architektonik maßgeblich beteiligt. Es sollte nicht unterschätzt werden, dass Termini wie „Anschauung“, „Vorstellung“ überhaupt und selbst „allgemeine Vorstellung“, „Synthesis“ u. ä., ganz zu schweigen von dem vermögens-psychologischen Rahmen der Kantischen Systematik überhaupt, in Hegels System in der Psychologie thematisch sind. Die Seite der Reduktion der traditionellen Bestimmung der formalen Logik geht über die Theorie der Semantik in der produktiven Einbildungskraft zur Behandlung von „Wort“ und „Namen“ und bis hin zu Begriff, Urteil und Schluss als Tätigkeiten und Produktionen der denkenden Intelligenz. Die Kant-Kritik hängt hier an einer bestimmten Anwendung des Form-Inhalt Kontrastes, die aufzeigt, dass der Kantische Gebrauch dieses Kontrastes zur Demarkierung der formalen Logik ein psychologistischer ist. Die logische Wissenschaft selbst ist in Hegels Sinn also gerade gegen diese auf Phänomenologie und Psychologie reduzierten Komponenten des Kantischen Logik-Begriffs, insbesondere auch durch eine intendierte rein logische Bestimmung des Form-Inhalt Kontrastes, ausgezeichnet.

1.4. Aus dieser Perspektive werde ich Hegels Kritik an Kants Transzendentaler Analytik betrachten und die damit zusammenhängende Problematik der näheren Unterscheidung des Standpunkts der Vorstellung und des psychologischen Denkens vom logischen „objektiven Gedanken“ einführen. Es ist aber sogleich zu unterstreichen, dass es dabei nicht nur um eine strenge Unterscheidung dieser beiden Standpunkte, noch auch um ihren Zusammenhang aus einer der Logik selbst äußerlichen und nur der Wissenschaft des Geistes immanenten Perspektive geht; sondern es geht um die logische Dimension des Problems ihrer Vermittlung. Besonders deutlich wird diese Problemstellung z.B. im Ausgangspunkt der logischen Idee des Wahren formuliert, im analytischen Erkennen, dessen allgemeine systematische Funktionalität als „die Verwandlung

des gegebenen Stoffes in logische Bestimmungen“ angegeben wird.<sup>279</sup> Dies ist eine Fragestellung, die derjenigen Kants zunächst analog ist. Nach Hegels Auffassung kann Kant jedoch das Problem einer Vermittlung zwischen psychologischer Denkform bzw. (letztlich noch anschaulichem) Inhalt der Vorstellung und rein begrifflicher bzw. logischer Form nicht adäquat stellen, weil er einen psychologistischen Logik-Begriff überhaupt unterhält und insbesondere nicht über eine psychologistische Abstraktions- oder Begriffsbildungstheorie hinauskommt. Ein solches Hinauskommen hat Hegel, so die hier vertretene These, im ersten Drittel der Wesenslogik und insbesondere in ihrem methodologischen Kern, der negativitätstheoretisch artikulierten Reflexionslogik, intendiert. Vor der Analyse dieses für unseren Zusammenhang zentralen Theoriestücks (s. weiter Abschnitt 8.) werde ich die genannte Kant-Kritik, die verstreut in der Darstellung der Philosophie des subjektiven Geistes und bestimmter Stellen der *WdL* liegt, etwas genauer betrachten, weil sie einerseits den Stellenwert von Hegels Kritik an Kants Bestimmung der formalen Logik verdeutlicht, indem die Kritik an der transzendentalen Logik auf letztere zurückgeführt wird, und somit die beiden hier noch auseinander gehaltenen Seiten der Reduktion der Erkenntnistheorie und der formalen Logik auf die Psychologie zusammenführt; und weil sie andererseits in die Problematik von Hegels eigener Bestimmung des Verhältnisses zwischen psychologischem Denken und logischer Form einführt. Ausschlaggebend wird nach Hegels Argument das Problem einer adäquaten logischen Bestimmung des Verhältnisses des Begriffs zu seinen „vorausgesetzten Stufen“ sein, die in Kants Bestimmung - nach der Hegelschen Zusammenfassung - Empfindung und Anschauung heißen. Das entsprechende Argument Hegels, nach dem diese Sphären in logischer Hinsicht als Sein und Wesen zu bestimmen sind, macht m. E. den Kern seiner reifen Kant-Kritik aus (s. Abschnitt 6.) und führt uns im Ausgang von der systematischen Funktion der Idee des Erkennens in die Binnenstruktur der Hegelschen Logik selbst ein (s. Abschnitte 7. und 8.).

1.5. Dass an diesem Zusammenhang von Anschaulichkeit und logischer Diskursivität auch der reife Hegel mit seiner Kritik am Kern von Kants theoretischer Philosophie allgemeiner ansetzt,<sup>280</sup> ist nicht verwunderlich oder

---

<sup>279</sup>GW12, 203.

<sup>280</sup>Mit diesem Ausgangspunkt ist eine zweifache Eingrenzung der Problematik von Hegels

originell. Die Kantsche These von der „Zweistämmigkeit unseres Erkenntnisvermögens“ (s. ob. Kap. I., 1.1.) wurde bekanntlich sehr früh in der Wirkungsgeschichte der *KrV* als die vielleicht fundamentalste Voraussetzung des kritischen Projekts problematisiert; und man kann sagen, dass sich an den Versuchen ihrer Überwindung die Entwicklung des deutschen Idealismus überhaupt entzündet hat. Der Einschnitt Hegels in die einschlägigen Debatten in seiner frühen Jenaer Periode wird gewöhnlich auch als sein letztes Wort bezüglich der theoretischen Philosophie Kants genommen. Mir wird es hier vor allem darum zu tun sein, das Spezifische von Hegels späterer Kant-Kritik herauszustellen, wie es sich aus dem Kontext seiner reifen Logik- und Systemkonzeption ergibt, sowie ein Bild einiger ihrer weitreichenden Implikationen in diesem Kontext ansatzweise zu skizzieren. Ausschlaggebend ist dabei, so die Ausgangsthese der folgenden Überlegungen, dass sich Hegels Kritik nun vor allem auf Kants Logik-Konzept als solches konzentriert. Hegel gewinnt dadurch die wichtigste Kontrastfolie zur Explikation nicht nur seiner neuen Konzeption einer spekulativen Logik überhaupt, sondern auch insbesondere ihrer formalen oder verständigen Dimension, welche seinem eigenen Selbstverständnis nach in letzter Instanz dafür bürgen muss, dass die Behandlung der Materie, welche in der *WdL* versammelt wird und effektiv die gesamte Philosophiegeschichte umfasst, überhaupt als Logik gelten kann.

---

Kant-Kritik vorgegeben. Ich werde einerseits nicht auf die Kritik an Kants praktischer Philosophie eingehen und nur ansatzweise die Kritik an Kants Dialektik-, Teleologie- und Methoden-Konzeption berühren, insofern sie mit dem Kern der theoretischen Philosophie, d.h. dem Logik-Begriff der *KrV*, unmittelbar zusammenhängt. Zum anderen werde ich nicht auf die bekannte und viel erörterte Kant-Kritik Hegels in seiner Jenaer Periode eingehen.

## 2. Reduktion der Erkenntnistheorie und somit der transzendentalen Logik auf die Phänomenologie und die Psychologie der Vorstellung; der allgemeine Rahmen.

2.1. Die methodische Bedeutung der Idee des Erkennens in der Psychologie weist nicht nur die ob. (s. 1.1.) betrachtete Seite der logischen Determination des thematischen Gegenstandes der letzteren auf. Sie hängt auch mit der „große[n] Frage neuerer Zeit zusammen, ob wahrhaftes Erkennen, d.i. die Erkenntnis der Wahrheit möglich sei“,<sup>281</sup> und beinhaltet somit die Zurückführung einer streng erkenntnistheoretischen Fragestellung auf die Wissenschaft des subjektiven Geistes. Dieser Umstand hängt einerseits mit der Seite der Überlegenheit der konkreten Wissenschaft des Geistes gegenüber der abstrakten Logik zusammen,<sup>282</sup> drückt aber andererseits Hegels Intention nach auch die Überwindung der Erkenntnistheorie in der spekulativen Methodologie der logischen Wissenschaft aus<sup>283</sup> (vgl. ob. 1.2.). Ich werde auf die zweite Seite im Übergang zum Problem der logischen Dimension der Vermittlung zwischen Vorstellung und objektivem Gedanken im Kontext des Kerns der Kant-Kritik (s. 6.) und weiter des Verhältnisses der logischen Idee des Erkennens - und insbesondere der hier unmittelbar relevanten Idee des Wahren - zur absoluten

---

281S. Enz. §445 Anm.: „[A]ber ferner hängt damit auch die große Frage neuerer Zeit zusammen, ob wahrhaftes Erkennen, d.i. die Erkenntnis der Wahrheit möglich sei; so daß, wenn wir einsehen, sie sei nicht möglich, wir dies Bestreben aufzugeben haben [...] Hier ist die Stelle des einfachen Begriffs des Erkennens, welcher dem ganz allgemeinen Gesichtspunkt jener Frage entgegentritt, nämlich dem, die *Möglichkeit* des wahrhaften Erkennens überhaupt in Frage zu stellen und es für eine Möglichkeit und Willkür auszugeben, das Erkennen zu treiben oder aber es zu unterlassen.“

282S. z.B. Enz. §387: „Der Geist in seiner Idealität [d.h. der subjektive Geist, E.B.] sich entwickelnd, ist der Geist als *erkennend*. Aber das Erkennen wird hier nicht bloß aufgefaßt, wie es die Bestimmtheit der Idee als logischer ist (§223), sondern wie der konkrete Geist sich zu demselben bestimmt.“ Vgl. auch Enz. §381 Zusatz: „...das schon in der einfachen logischen Idee enthaltene Erkennen ist nur der von uns gedachte Begriff des Erkennens, nicht das für sich selbst vorhandene Erkennen, nicht der wirkliche Geist, sondern bloß deren Möglichkeit“. Allgemeiner s. die ob. (1.2.) zitierte Überlegenheit des konkreten psychologischen Denkens.

283Äußerungen wie diejenigen, welche in der vorigen Fn. zitiert wurden scheinen prima facie mit diesem Standpunkt, welcher der zentralen Stellung der Logik im Hegelschen System überhaupt entspricht, schwer vereinbar. Auch bestimmte konkretere Formulierungen Hegels drücken dieses Problem unmittelbar aus, s. z.B. GW12, 179: „Die anthropologische und psychologische Seite des Erkennens aber betrifft dessen *Erscheinung*, in welcher der Begriff für sich selbst noch nicht dieses ist, eine ihm gleiche Objektivität, d.i. sich selbst zum Objekte zu haben.“ Der Standpunkt des erscheinenden Begriffs des Erkennens müsste streng genommen der *PhG* vorbehalten werden (s. GW9, 55) und dürfte wenigstens nicht mehr für die Psychologie gelten. Wir werden auch sehen, dass die Idee des Erkennens selbst, als allgemeinsten Verweis auf die objektive Logik, als „Idee der Erscheinung“ bezeichnet wird.

Idee der logischen Methode zurückkommen (s. 7.). Hier ist zunächst hinsichtlich der ersten Seite festzuhalten, dass die logische Idee des Erkennens jedenfalls einen beschränkteren *scopus* aufweist, als den einer umfassenden Erkenntnistheorie. Die logische Behandlung des Erkennens in seiner theoretischen Dimension (in der Idee des Wahren) im entsprechenden Kapitel der Idee der *WdL* ist geleitet von den Problemstellungen einer allgemeinen logischen Methode und sie beschränkt sich auf die Exposition einer rein deduktiven Methodologie (Analyse, Definition, Einteilung, Theorem oder Lehrsatz, Beweis) und ihres Stellenwerts im System der Wissenschaften.<sup>284</sup> Schon die *PhG* von 1807 setzt dagegen mit Hegels umfassenden Erfahrungsbegriff an<sup>285</sup> und tritt somit die Nachfolge der neuzeitlichen Reflexion über die Möglichkeit, die Bedingungen und die Reichweite einer wahrhaften Erfahrungserkenntnis an; freilich in einem Sinn, der gegen die empiristische Tradition und Kant den Erfahrungsbegriff weit über die Schranken der Wahrnehmung hinaus ausdehnt, ein Umstand, der wiederum den Standpunkt des objektiven Idealismus selbst und den allgemeinen Status der logischen Idee betrifft.<sup>286</sup> Im Kontext der reifen Systemkonzeption der *Enzyklopädie* kulminiert die Behandlung derjenigen Fragen, welche einer traditionellen Erkenntnistheorie nahe kommen, über die Phänomenologie des Geistes hinaus in der Psychologie; und die genannte "große Frage neuerer Zeit" nach der

---

284Es sollte aus diesem Umstand nicht geschlossen werden, dass der logischen Idee des Erkennens in Bezug auf Realphilosophie und Logik ein rein negativer Darstellungswert zugerechnet werden muss, wie es z.B. M. WILDENAUER tut (2004, S. 119 ff., 203 ff.). Insbesondere hinsichtlich der Philosophie des subjektiven Geistes bleibt ihre ob. (1.1.) herausgestellte Funktion der logischen Determination des einheitsstiftenden Telos dieses Systemteils grundlegend und kann nicht durch eine in der absoluten Idee erst enthaltene "epistemische Einstellung" ersetzt werden (vgl. ebd. 204 ff.).

285Die Phänomenologie des Geistes macht nach Hegel bekanntlich die Wissenschaft der Erfahrung des Bewusstseins aus und die in ihr dargestellte "dialektische Bewegung, welche das Bewusstsein an ihm selbst [...] ausübt" definiert den Erfahrungsbegriff überhaupt (s. GW9, 59). Ich beschränke mich hier und im weiteren Verlauf auf eine nur cursorische Bezugnahme auf bestimmte Partien der *PhG* von 1807, weil eine eingehende Behandlung des Standpunkts dieses Werkes den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Es muss an dieser Stelle bezüglich des Übergangs zur reifen Systemkonzeption genügen darauf hinzuweisen, dass, obwohl die Gleichsetzung von Erfahrung und Bewusstsein auch in den Einleitungsparagrafen der *Enz.* bestehen bleibt (s. z.B. *Enz.* §12), der methodische Übergriff, durch den Hegels Entdeckungsreise in der *PhG* zum Darstellungsvehikel des gesamten Systems gemacht wurde, aufgegeben wird.

286S. hierzu statt unzähliger anderer Stellen insbesondere die Kant-Kritik hinsichtlich des auf Erscheinungen restringierten Erfahrungsbegriffs im Einleitungstext zur Idee, GW12, 173-175. Hegel stellt in diesem Text auch den Standpunkt des objektiven Idealismus hinsichtlich des Begriffs der Erscheinung knapp dar, demzufolge die "bloße *Erscheinung*" nur "diejenige Realität, welche dem Begriff nicht entspricht," ausmacht, wogegen die Idee als "die Kongruenz des Begriffs und der Realität" definiert wird (ebd., 175).

Möglichkeit eines wahrhaften Erkennens findet ihre definitive Auflösung am theoretischen Gegenstand dieser Wissenschaft, den Begriff der Intelligenz:

Der Begriff des Erkennens hat sich als die Intelligenz selbst, als die Gewißheit der Vernunft ergeben; die Wirklichkeit der Intelligenz ist nun das Erkennen selbst. Es folgt daraus, daß es ungereimt ist, von der Intelligenz und doch zugleich von der Möglichkeit oder Willkür des Erkennens zu sprechen. Wahrhaft aber ist das Erkennen, eben insofern sie es verwirklicht, d.i. den Begriff desselben *für sich* setzt. Diese formelle Bestimmung hat ihren konkreten Sinn in demselben, worin das Erkennen ihn hat.<sup>287</sup>

Ich werde auf das Konzept der "Gewißheit der Vernunft", das den vollen phänomenologischen Begriff des Denkens ausmacht und den Übergang aus der Phänomenologie des Geistes zur Psychologie motiviert, sowie auf die Problematik der Verwirklichung des Erkennens durch die Intelligenz ausführlicher in Kürze zurückkommen. Als allgemeine Orientierung ist hier vorerst festzuhalten, dass von einer Einlösung der erkenntnistheoretischen Problemstellung in die Wissenschaft des subjektiven Geistes mit besonderer Gewichtung in der Systemkonzeption der Enz. auf die Psychologie gesprochen werden muss.<sup>288</sup> Man kann nicht sagen, dass Hegel in dieser Hinsicht nicht modern wäre. Vielleicht ist die Hegelsche Systematik für den allgemeinen Rahmen der heutigen Philosophie der kognitiven Wissenschaften relevanter, als es die strikt erkenntnistheoretischen Fragestellungen sind, welche der Neukantianismus der zweiten Hälfte des 19. Jhs. der ersten Hälfte des 20. vorlegte.

2.2. In Phänomenologie und Psychologie sind also nach Hegel die Probleme zu klären, die mit der Vorstellung der Funktionalität des Denkens als eines formalen Instrumentariums zusammenhängen, eines Werkzeugs oder Mittels<sup>289</sup>

---

287Enz. §445 Anm.

288WINFIELD (2010, S. 132f.) merkt an, dass Hegels Phänomenologie und besonders die Psychologie auf einer Ebene gehalten sind, die als Realphilosophie bezeichnet werden muss und somit „no epistemological or foundational significance“ hat. Dies gilt allgemein gegen Kants erkenntnistheoretischen Grundzug, und insofern dürfte die "foundational significance" tatsächlich für diesen Systemteil wegfallen, aber innerhalb des Hegelschen Systems wird die Epistemologie doch auf diesen Teil reduziert.

289Auf die Dekonstruktion der Vorstellung des Erkennens als eines Mittels basiert die Methodologie der *PhG*, wie ihre berühmte *Einleitung* bezeugt (s. GW9, 53). Ich werde im letzten Kapitel dieser Arbeit Hegels Einbettung des Begriffs des Mittels in seiner eigenen Letztbegründung der Funktionalität des logischen Formalismus und seiner Rolle in der

für den Nachvollzug oder die Rekonstruktion eines objektiven Zusammenhangs oder Prozesses seitens einer substantivistisch verstandenen inneren Subjektivität, wie sie der Neuzeit durch Descartes' metaphysischen Dualismus vorgelegt wurde.<sup>290</sup> Die Destruktion der vorkantischen Gestalt der rationalen Psychologie mit ihrer Fragestellung der Attribution von Einfachheit, Immaterialität, Unsterblichkeit etc. und der damit zusammenhängenden methodischen Vorherrschaft eines unkritischen Gebrauchs der abstrakten Prädikation und der Urteilsform überhaupt, befürwortet Hegel, wie bereits angemerkt, explizit.<sup>291</sup> Aber das mit der Kluft zwischen *res extensa* und *res cogitans* ansetzende Problem, wie ein adäquates Repräsentationsverhältnis zwischen der Vorstellung als einer Modifikation der mentalen Substanz (der Repräsentation, des inneren Sinnes und des phänomenalen Selbstbewusstseins nach Kant) und externen Gegenständen (dem Repräsentierten, extensionalen nach Descartes, wahrnehmbaren oder mit dem Zeugnis der Empfindung verbundenen Gegenständen nach Kant) bzw. deren Verhältnissen möglich sei, wird nach Hegel in seiner grundlegenden Voraussetzung von Kant nicht überwunden. Diese Voraussetzung ist der subjektiv-psychologische Charakter der Idee, oder allgemeiner ihres "einfachen Elements", des "Gedankens". Die formale Epistemologie Kants hat zwar die Vorstellung der Innerlichkeit der Subjektivität oder des Mentalen als einer Substanz (übersinnlichen oder nicht-materiellen nach Descartes, aber auch als einer *substantia phaenomenon* im Sinne der Introspektion des Empirismus) zugunsten der transzendentalen logischen Subjektivität überwunden, und in der kopernikanischen Wende die allgemeinen (für alle menschlichen denkenden Subjekte gültigen) Bedingungen des subjektiven Nachvollzugs objektiver Zustände und Relationen, wenigstens was sinnlich wahrnehmbare Gegenstände und ihre Verhältnisse angeht, zu

---

Konstitution der (über die Erscheinung hinausgehenden) Objektivität im Rahmen der endlichen Teleologie näher eingehen (s. zunächst Kap. III.2.7.).

<sup>290</sup>Für einen Überblick über den heutigen Stand der Diskussion von Problemstellungen in der philosophy of mind, die auf den cartesianischen Dualismus zurückführbar sind, s. LOWE 2009. - BRANDON (2002, S. 56 ff.) bezeichnet die Cartesianische Vorlage als eine "two stage epistemological theory", die aus der Vermeidung eines infiniten Regresses innerhalb der Repräsentationstheorie resultiert: einerseits eine durch eine Representation vermittelte Kenntnis eines repräsentierten Objekts (des Dinges), und andererseits eine unmittelbare Kenntnis (die *intuitio*) der Representation (der Idee, des Gedankens). Nach ihm überwindet Kant diese Vorlage, indem er die Frage nach der Entsprechung zwischen Repräsentation und Repräsentiertem in die semantische Frage nach den Voraussetzungen der Repräsentation in pragmatische Verpflichtungen umdeutet.

<sup>291</sup>S. ob. 1.2.

konstitutiven Bedingungen dieser Gegenstände und Verhältnisse erhoben; die Behauptung der Konstitution der Erfahrung durch die formalen, weil subjektiven Bedingungen des erkennenden oder erfahrenden Subjekts basiert aber nach Hegel auf eine einfache Internalisierung des "Objekts" der traditionellen repräsentationalistischen Fragestellung. Insbesondere bemängelt er, wie wir sehen werden, dass nicht dieses Objekt selbst als begrifflich strukturiert gefasst wird; und zwar weder in seiner bewusstseinsmäßigen Gestalt, noch im Sinne der wahrhaft logischen Konstitution eines sich in der Objektivität verwirklichenden Begriffs (d.h. zunächst des Realisationsprozesses eines subjektiven Zwecks). Das repräsentationalistische Schema der bloßen "Richtigkeit" (Übereinstimmung des vorgestellten Gegenstandes mit der Vorstellung bzw. dem subjektiven Gedanken) selbst bleibt nach Hegel durch diese Internalisierung des unmittelbaren Gegenstandes des abstrakt ärmsten Bewusstseins, die der für Kants Genius eigentümlichen Tendenz der Vertiefung des Subjekt-Objekt Kontrastes in subjektivistischer Richtung<sup>292</sup> entspricht, unangetastet; sie zeugt von einem nur äußerlichen, oberflächlichen Verständnis des Verhältnisses zwischen Geist und Natur; und sie dringt zum logischen Begriff der "Wahrheit" (Übereinstimmung des Begriffs mit seiner Realität) nicht vor. In seinem Resultat verabsolutiert Kant sogar die Kluft zwischen Subjekt und Objekt, die mit dieser Äußerlichkeit zusammenhängt, indem er die Erkenntnis überhaupt auf Erscheinungen restringiert, welche schon vom Subjekt internalisierte Vorstellungen von Gegenständen ausmachen, während diese Gegenstände als Dinge "an sich" der menschlichen Erkenntnis vollkommen transzendent bleiben. Der Rationalismus steht nach Hegel gerade in seiner noch naiven Stellung in dieser Frage (freilich nicht in ihrer unmittelbaren repräsentationalistischen Gestalt)<sup>293</sup> höher als Kant, der in dieser Hinsicht durch die Fixierung auf empirisch-anschauliche Bedingungen dem Hegels Ansicht nach groben und selbst „barbarisch zu nennenden“ Standpunkt Humes verhaftet bleibt.<sup>294</sup>

---

292S. Enz §41.

293Der Sinn, in dem der Rationalismus höher als Kant steht, ist am direktesten aus der dritten Stellung des Gedankens zur Objektivität zu entnehmen (s. besonders Enz. §§75-77); relevant ist in diesem Zusammenhang auch der (wenn auch teilweise kritische) Rekurs auf den Leibnizschen Atomismus im Ausgangspunkt der begriffslogischen Objektivität (s. GW12, 134), einer Stufe die höher steht als die wesenslogische Erscheinung, über die das Kantische Konzept der Objektivität nicht hinausgeht.

294S. Enz. §39.



2.3. Hegels Kritik an Kants Lösung des Repräsentationsproblems hängt also in erster Instanz an der Überwindung der Vorstellung des subjektiv-psychologischen Charakters des "objektiven Gedankens". Diese Überwindung läuft letztlich auf

(a) das mit dem allgemeineren Standpunkt des objektiven Idealismus direkt zusammenhängende Konzept einer begrifflich vollkommen durchdrungenen und durchgebildeten Objektivität hinaus, das in seiner ersten Gestalt in der definitorischen Bestimmung des "denkenden Bewusstseins" im Selbstbewusstseinskapitel der *PhG* und dann weiter in seiner logischen Gestalt im Höhepunkt von Hegels Theorie der begriffslogischen Objektivität, in der endlichen Teleologie artikuliert wird. Diese Spannbreite, zusammengenommen mit dem psychologischen Begriff der denkenden Intelligenz und dem Konzept des Begriffs als Gegenstandes der logischen Idee des Erkennens, ergibt eine erste Übersicht über Hegels wichtigste Bestimmungen des thematischen Gegenstandes "Denken". Die Überwindung der Konzeption des subjektiv-psychologischen Charakters des einfachsten Elements des Denkens involviert gemäß dieser Spannbreite noch zunächst mindestens

(b) auf der subjektiven Seite des von Kant angewandten und nach Hegels Urteil als phänomenologisch zu bezeichnenden Subjekt-Objekt Kontrastes den Nachweis, dass Kants vermeintliche Überwindung des Psychologismus in seinem transzendentalphilosophischen Rahmen scheitert. Dieser Nachweis, dem ich mich zuerst wende (Kap. II. 3-6), kann gemäß Hegels Maßstab einer immanenten Kritik nur dann gelingen, wenn in der Darstellung der spekulativen Phänomenologie und Psychologie selbst demonstriert werden kann, dass der volle Umfang des transzendentalphilosophischen Standpunkts in ihnen untergebracht werden kann.<sup>295</sup> Das Resultat dieser Darstellung soll am subjektiven Geist selbst zeigen, dass ihm sein Inhalt, die Bestimmung des zunächst im Gegensatz zu ihm als Bewusstsein und in bedingender Relation zu ihm als Intelligenz konzipierten Objekts, selbst ein der Struktur dieser subjektiven Seite (Bewusstsein, Vorstellen, Denken) homologer oder

---

295 GUYER (1993, S. 171f.) steht repräsentativ für viele mit der These, Hegel habe überhaupt nur eine äußerliche Kritik an Kant ausgeübt. Ich werde dagegen zu zeigen versuchen, dass Hegels Kant-Kritik vor allem im Kontext des subjektiven Geistes als dem Kantischen Standpunkt immanent betrachtet werden kann.

isomorpher wird. Der subjektive Gedanke muss also selbst innerhalb dieser phänomenologischen und psychologistischen Perspektive zu der Einsicht gelangen, dass die gedankliche Struktur nicht nur die Seite seiner innerlichen Subjektivität ausdrückt, sondern den "absoluten Zusammenhang" von Subjekt und Objekt. Wir werden sehen, dass diese Einsicht aus der Perspektive des Ausgangspunkts der Phänomenologie des Geistes sozusagen spiegelverkehrt dem Bewusstsein sich ergibt, als die durch den "Weg der Verzweiflung"<sup>296</sup> gemachte Erfahrung, dass es selbst, die subjektive Seite des Subjekt-Objekt Kontrastes, sich mit der ihm scheinbar nur im Objekt vorgehenden Veränderung entwickelt. Die hegelsche Position basiert dann weiter auf

(c) den auf objektivlogischer Ebene geführten Nachweis, dass die der Behandlung des Bewusstseins zugrundegelegten Strukturen logisch durchsichtig aufgelöst werden können; und dass die dem kantischen Begriff des Erscheinungsverhältnisses zugrundeliegende Transzendenz seines idealen Fluchtpunktes letztlich eine falsche Konzeption des Absoluten impliziert. Aus dieser Perspektive muss der nicht-phänomenologische und nicht-psychologische sondern rein logische Charakter des objektiven Gedankens gerade in Kontrastdistinktion zur letztlich psychologistischen Auslegung und Aufhebung der Transzendentalphilosophie (hier unter (b)) erörtert werden.

2.4. Es müssen noch einige Voranmerkungen hinsichtlich des nun näher zu behandelnden Zusammenhangs zwischen den ob. (2.3.) angegebenen Seiten der subjektiv-geistigen (b) und objektiv-logischen (c) Behandlung von Erscheinung und Denken hinzugefügt werden. Hegels Ansatz geht von der vollständigen logischen Auflösung dergleichen realphilosophischen Inhalte aus, die im und durch den Standpunkt des subjektiven Geistes adäquat erfasst werden oder diesem eigentümlich sind. Dieses logische Moment in der Darstellung der Philosophie des subjektiven Geistes läuft, auch gemäß Hegels allgemeinsten Charakterisierung der logischen absoluten Idee als Methode, zunächst auf bestimmte methodologische Konsequenzen für diese Darstellung hinaus. Von dieser ihrer methodologischen Bedeutung im Kontext der Philosophie des subjektiven Geistes sind nun die ihr zugrunde gelegten und hier herauszustellenden logischen Strukturen der Entwicklung des Gegenstandes

---

<sup>296</sup>S. GW9, 56.

dieses Systemteils in ihrer allgemeineren realsystematischen und ihrer rein logischen Dimension selbst wieder zu unterscheiden; ein Punkt, der, wie wir zuletzt im Kern der Kant-Kritik sehen werden (s. Abschnitt 6.), nach Hegel aus der Perspektive des logischen Begriffs gestellt werden muss, gegen das Stehenbleiben bei objektivlogischen Verhältnissen, welche als die logischen Strukturen der Bestimmungen des subjektiven Geistes seine Wahrheit ausmachen. Das Spektrum der für eine genauere Charakterisierung des Unterschieds des objektiven vom subjektiven Gedanken unmittelbar relevanten Partien der *WdL* in direkter Kontrastdistinktion zur Philosophie des subjektiven Geistes ist innerhalb dieser allgemeinen Vorgabe natürlich immer noch sehr breit; einerseits wird aber

(a) die Darstellung des subjektiven Geistes selbst auf gewisse logische Partien verweisen, und die möglichst genaue Herausstellung dieser Verweise für bestimmte wichtige Artikulationsglieder der Phänomenologie und Psychologie bildet ein Ziel der folgenden Ausführung; und andererseits

(b) haben wir gemäß dem ob. (1.2.) angeführten Zusammenhang des subjektiven Geistes mit der logischen Idee des Erkennens an dieser eine unmittelbare Kontrastfolie für die Herausstellung des intendierten Unterschieds zwischen subjektivem und objektivem Gedanken.

In ersterer Hinsicht (a) kann hier vorweggenommen werden, dass die für unser Problem bedeutsamen Verweise aus der Philosophie des subjektiven Geistes (und der in ihr enthaltenen Kant-Kritik) vor allem auf die zwei ersten Drittel der Wesenslogik führen und eine genauere Auseinandersetzung mit ihren Strukturen und ihrem Aufbau aufzwingen (reine Reflexion, Reflexionsbestimmungen, Grund, Existenz, Erscheinung, wesentliches Verhältnis und seine Auflösung im Grund des abstrakten Absoluten). Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, werde ich diese Auseinandersetzung in der Kant-immanenten phänomenologischen Dimension für die Konzepte von Wahrnehmung (3.2.) und Erscheinung (3.3. ff.) unter Vergleich mit den entsprechenden logischen Topoi unternehmen; während ich eine ausführliche Analyse der rein logischen Dimension hauptsächlich auf ihr methodologisches Kernstück in der Theorie der reinen Reflexion beschränke (s. 8.), und dabei zu zeigen versuche, dass hier die

Lösung der rein logischen Dimension des Problems einer Vermittlung zwischen Vorstellung und objektivem Gedanken (s. ob. 1.4.) ausgeführt wird; und dass diese Theorie somit die erste Artikulationsebene des objektiven Gedankens in seinem Verhältnis zur Vorstellung aus der Perspektive des ersteren und den Kern eines der *WdL* immanenten Formalismus ausmacht, der mit dem Formalismus im Kontext des subjektiven Geistes als solchem nicht unmittelbar gleichzusetzen ist. Darüber hinaus werde ich vor allem die Auflösung des Standpunkts der Erscheinung überhaupt in der neuen Konzeption des Absoluten als eines immanenten Grundes der Wirklichkeit kurz betrachten (s. 3.5.), welches die ob. (2.3. (c)) angegebene objektivlogische Seite der Überwindung des Kantischen Phänomenalismus per se ausmacht.

Hinsichtlich des zweiten hier vorweggenommenen Ankers innerhalb der Logik (b) ist das erste Ziel des nun Folgenden, die bestimmteren Beschreibungen des Unterschieds und Verhältnisses der logischen Idee des Erkennens zu entsprechenden Topoi der Philosophie des subjektiven Geistes im Fortgang der letzteren zu überprüfen (gesetzte Bestimmungen der logischen Analyse sowohl als subjektive als auch als objektive vs. phänomenologischer Gegensatz, gegebener Gegenstand nicht als einwirkender vs. Anthropologie und Psychologie der Empfindung, Verwandlung der Vorstellung in logische Bestimmungen, d.h. Begriffsbestimmungen aber auch objektivlogische Verhältnisse innerhalb der formalen Konstitution der Begriffsbestimmungen vs. Analyse von Vorstellungen in Vorstellungen in der psychologischen Einbildungskraft).

Diese beiden Seiten ((a), (b)) der hier herausgestellten Verweise auf die Logik hängen des weiteren insofern unmittelbar zusammen, als die logische Idee des Erkennens auch als "Idee der Erscheinung" bezeichnet wird<sup>297</sup> und die allgemeinste Referenz innerhalb der Systematik der logischen Idee auf den hier gesuchten spekulativ-logisch immanenten Formalismus ausmacht. Doch dies wird sich aus der Behandlung der rein logischen Ebene selbst ergeben müssen (s. weiter unter 7. und 8.). Ich stelle hier diese Zusammenhänge synoptisch als Arbeitshypothese für eine sozusagen Hegel-konforme Strategie vor, aus der immanenten Kritik des Kantischen Logik-Begriffs zur Explikation der

---

297GW12, 199.

spekulativen Konzeption des objektiven Gedankens überzugehen. Der erste Schritt dieses Übergangs in der Philosophie des subjektiven Geistes soll zunächst im nun Folgenden in seinen groben Zügen rekonstruiert werden.

### **3. Kants Phänomenalismus, die spekulative Phänomenologie des Geistes und ihre logisch-methodologische Grundlage. Kant-Kritik in Wahrnehmung, Existenz und Erscheinung.**

3.1. Der ob. (2.2.) angeführte zentrale Kantische Zug der Versetzung einer für das erkennende Subjekt gegebenen, unmittelbaren oder (ihm) äußerlichen Bestimmtheit eines Gegenstandes der Erkenntnis (z.B. einer sinnlich wahrgenommenen Qualität, Farbe, Gestalt, aber auch Verhältnis-Bestimmung, z.B. Schwere, wie auch der unmittelbaren Grundlage solcher Bestimmungen, d.h. der phänomenalen Substanz) innerhalb der Vorstellungswelt des erkennenden Subjekts, die Reduktion dieser intendierten gegenständlichen Bestimmtheit auf ein Bewusstseinsphänomen (Erscheinung im Kantischen Sinn), restringiert aus Hegels Sicht die Kantische Philosophie allgemeiner dazu, nur den Standpunkt des Bewusstseins ausdrücken. Reinhold habe sie deshalb korrekt als eine "Theorie des Bewußtseins, unter dem Namen Vorstellungsvermögen" charakterisiert.<sup>298</sup> Hegels allgemeinste Charakteristik des Kantischen Standpunkts der theoretischen Philosophie überhaupt rekurriert demgemäß auf eine Verabsolutierung des erkenntnistheoretischen Subjekt-Objekt Kontrastes und auf die Tendenz, diesen Kontrast in subjektivistischer Richtung zu vertiefen (s. ob. 2.2.). Sehen wir nun näher zu, was Hegel an der Kantischen Theorie des Bewusstseins selbst auszusetzen hat und wie er dagegen seine eigene spekulative Variante aufbaut. Das Hauptinteresse gilt dabei dem Kant gegenüber neuen Verhältnis, zu dem Hegels eigene Theorie des Bewusstseins zur logischen Ebene steht. Dies ist insofern auch eine dem Hegelschen Argument nicht äußerliche Herangehensweise, als Hegel zufolge die

---

<sup>298</sup>Enz. § 415 Anm.

Kantische Artikulation der Theorie des Bewusstseins in zwei eng miteinander zusammenhängenden Hinsichten ungenügend ist: einerseits als ungenügende Theoretisierung des Begriffs des Geistes und seiner Phänomenologie selbst (s. zunächst weiter 3.2. und 3.3.) und andererseits als mangelhafte logische Reflexion auf den phänomenologischen Gegensatz (s. zunächst weiter 3.4. ff.).

3.2. Die mangelhafte Artikulation der phänomenologischen Ebene selbst kann im Hegelschen Jargon auch als ein Stehenbleiben bei der Phänomenologie des Geistes und nicht Hinausgehen auf die umfassendere Philosophie des Geistes (im enzyklopädischen Kontext zunächst die spekulative Psychologie, welche den *stricto sensu* Geist zum Gegenstand hat, gegenüber der Seele der Anthropologie und dem Bewusstsein der Phänomenologie) ausgedrückt werden:

Die Kantische Philosophie kann am bestimmtesten so betrachtet werden, daß sie den Geist als Bewusstsein aufgefasst hat und ganz nur Bestimmungen der Phänomenologie, nicht der Philosophie desselben enthält.<sup>299</sup>

Innerhalb der spekulativen Phänomenologie des Geistes selbst, welche dank ihrer dialektischen Methodologie (s. weiteres zunächst unter 3.4.) ihre eigene Selbstaufhebung im Rahmen der Hegelschen Systematik der Philosophie des Geistes leisten können soll, wird der Standpunkt des Kantischen Phänomenalismus näher verortet in der zweiten Stufe des bloßen "Bewusstsein[s] überhaupt",<sup>300</sup> dem Wahrnehmen:

Die nähere Stufe des Bewusstseins, auf welcher die *Kantische Philosophie* den Geist auffasst, ist das *Wahrnehmen*, welches überhaupt der Standpunkt unseres *gewöhnlichen Bewusstseins* und mehr oder weniger der *Wissenschaften* ist.<sup>301</sup>

Mit dieser näheren Bestimmung hängt unmittelbar zusammen der ebenfalls ob. (2.2.) angeführte Standpunkt des Kantischen Resultats der Restriktion des Erkenntnisbegriffs auf seine eingeschränkte, empiristisch-skeptische Konzeption des erfahrbaren (und d.h. in erster Instanz wahrnehmbaren) Gegenstandes als Erscheinung gegen die vollständige Transzendenz eines Dinges an sich, das nichts als einen rein noumenalen Gegenstand darstellen würde. Das "Ding an sich" als solches ist in Hegels Systematik in der *PhG* tatsächlich in der

---

299Ebd.

300Enz. § 417.

301Enz. § 420 Anm.

Wahrnehmung, wenn auch nur implizit, thematisch.<sup>302</sup> Die Darstellung der Wahrnehmung geht von einem Kant gegenüber einfacheren Standpunkt aus, demzufolge der wahrgenommene Gegenstand die wesentliche Seite gegenüber dem Wahrnehmen als solchen ausmacht, "gleichgültig dagegen ob er wahrgenommen wird, oder nicht."<sup>303</sup> Das "Ding" ergibt sich zunächst als eine der drei Dimensionen dieses Gegenstandes, neben den wahrgenommenen Eigenschaften, die bestimmt und zugleich gleichgültig gegeneinander sind;<sup>304</sup> und der "*Dingheit* überhaupt", welche als die "einfache sich selbst gleiche Allgemeinheit" oder das "*Medium*, worin diese Bestimmtheiten [d.h. die Eigenschaften, E.B.] alle sind, sich also in ihr als in einer einfachen Einheit *durchdringen*, ohne sich aber zu *berühren*",<sup>305</sup> das "Auch" oder die "positive Allgemeinheit" ausmacht, die den unmittelbaren Selbstbezug und die Gleichgültigkeit der Eigenschaften gegeneinander ausdrückt.<sup>306</sup> Das Ding ist deshalb notwendig das dritte Moment des wahrgenommenen Gegenstandes von vielen Eigenschaften, weil diese auch bestimmte sind, und "sie sind dies nur, insofern sie sich *unterschieden*, und sich auf *andere* als entgegengesetzte *beziehen*"; eine Unterscheidung die "außer diesem einfachen Medium fällt" und den Gegenstand als "*Eins, ausschließende Einheit*" qualifiziert, "wodurch die *Dingheit* als *Ding* bestimmt ist."<sup>307</sup> Diese Konstruktion ist durch den Begriff der Eigenschaft motiviert<sup>308</sup> und wir können schon zum voraus festhalten, dass dieser Begriff auch die logische Auflösung der Problematik des Dings an sich

---

302In der phänomenologischen Behandlung der Wahrnehmung ist diese Thematisierung insofern nur implizit, als sich Hegel zwar des Ausdrucks "Ding" in verschiedenen näheren Charakterisierungen bedient, vor allem in Verbindung mit den Ausdrücken "an ihm selbst" (z.B. GW9, 77) und "für sich" (z.B. ebd., 78); aber den Ausdrucks "Ding-an-sich" (am nächsten dazu kommt der Ausdruck "an und für sich", s. ebd.) und überhaupt direkte Verweise auf die Kantische Terminologie meidet.

303GW9, 71.

304S. ebd. 72

305Ebd.

306Ebd., 73; das Beispiel Hegels ist: "Dies Salz ist einfaches Hier, und zugleich vielfach; es ist weiß, und *auch* scharf, *auch* kubisch gestaltet, *auch* von bestimmter Schwere usw.", ebd., 72.

307Ebd., 73; vgl. weiter ebd., 76: "das Weiße ist nur in Entgegensetzung gegen das Schwarze, und so fort, und das Ding Eins gerade dadurch, dass es andern sich entgegensetzt."

308S. ebd.: "Die sinnliche Allgemeinheit, oder die *unmittelbare* Einheit des Seins und des Negativen, ist erst so *Eigenschaft*, insofern das Eins und die reine Allgemeinheit aus ihr entwickelt und voneinander unterschieden sind, und sie diese miteinander zusammenschließt; diese Beziehung derselben auf die reinen wesentlichen Momente vollendet erst das *Ding*." Es sind somit die beiden Charakteristika der Eigenschaften (zugleich mannigfaltige, d.h. verschiedene und gegeneinander gleichgültige; und an sich bestimmte, d.h. gegensätzlich artikulierbare, andere ausschließende), welche differente Bestimmungen ihrer als selbstständig existierend vorgestellten Grundlage implizieren..

im Kontext der wesenslogischen Existenz leistet.<sup>309</sup> In diesem Kontext der *WdL* ist die Thematisierung des Dings an sich explizit<sup>310</sup> und insofern die Reduktion der transzendentalen Analytik auf die logische Struktur, welche auch der phänomenologischen Behandlung der Wahrnehmung zugrunde gelegt wird, klarer ausgesprochen. Nichtsdestotrotz muss man unterstreichen, dass auch in der Phänomenologie der Wahrnehmung der vollständige Standpunkt des Resultats der transzendentalen Analytik und somit der Kantische Begriff der Erscheinung eingeholt wird. Dieser Punkt ist hier kurz ausführlicher zu belegen, weil dadurch erst die Reduktion der Kantischen Theoriebildung auf den Standpunkt der Wahrnehmung gerechtfertigt wird.

Das wahrnehmende Bewusstsein wird von dem angegebenen einfachen Ausgangspunkt aus, der zunächst nur die dem gewöhnlichen Bewusstsein naheliegendste Variante des Gegenstandes von wahrnehmbaren Eigenschaften und gerade nicht das Kantische transzendente Ding an sich auszudrücken scheint, in den eigentlichen Kantischen Standpunkt tatsächlich innerhalb der Phänomenologie der Wahrnehmung selbst überführt. Diese Überführung durch die "Erfahrung" des Bewusstseins "in seinem wirklichen Wahrnehmen"<sup>311</sup> wird durch die soeben zusammengefasste Struktur des Gegenstandes motiviert, welche als widersprüchlich ausgewiesen wird. Der im Kontext der Betrachtung der totalen Struktur der Wahrnehmung, d.h. des gesamten Verhältnisses zwischen wahrnehmbarem Gegenstand und wahrnehmendem Bewusstsein, artikulierte Versuch, den Widerspruch des wahrnehmbaren Dinges von vielen Eigenschaften aufzulösen, muss nach Hegel als grundsätzlich zum Scheitern verurteilt eingesehen werden. Die Details der Darstellung, in der Hegel alle durch die angegebene Struktur des Gegenstandes in ihrem Verhältnis zur Seite des wahrnehmenden Bewusstseins sich ergebenden Möglichkeiten erschöpfend dekliniert, brauchen uns nicht weiter ausführlich zu beschäftigen. Der Standpunkt Kants kommt im zweiten Durchgang der Entwicklung der Wahrnehmung auf, nachdem das wahrnehmende Bewusstsein durch den ersten Durchgang, den Versuch "sich als reines Auffassen zu verhalten" trotz der

---

309Halten wir schon diesbezüglich aus der *WdL* zunächst fest, dass als Grund der Struktur der Existenz nicht die Seite der zunächst als Grundlage der Bestimmtheit der Eigenschaften fungierenden Dingheit oder des Dinges angegeben wird, sondern der Begriff der Eigenschaft selbst, s. GW11, 331.

310S. GW11, 327-330.

311GW9, 74.



"Möglichkeit der Täuschung",<sup>312</sup> die Erfahrung gemacht hat, dass es "*in seinem Auffassen zugleich aus dem Wahren heraus in sich reflektiert*" ist,<sup>313</sup> weil die Seiten des widersprüchlichen Gegenstandes (allgemeines Medium, ausschließendes Eins) an diesem selbst nicht auseinanderzuhalten sind<sup>314</sup> und als Ausweg nur übrigbleibt, "die Unwahrheit, die darin [im Wahrnehmen, E.B.] vorkommt, in es [in das Bewusstsein, E.B.]" fallen zu lassen.<sup>315</sup> Im zweiten Durchgang nun, in welchem das Bewusstsein "nicht mehr bloß wahrnimmt, sondern auch seiner Reflexion in sich bewusst ist, und diese von der einfachen Auffassung selbst abtrennt", versucht es zunächst sich auf die eine der widersprüchlichen Seiten des Gegenstandes zu fixieren, nämlich auf das Ding als Eins; und es bekräftigt, dass "wenn in der Bewegung des Wahrnehmens etwas dem Widersprechendes vorkommt, so ist dies als meine Reflexion zu erkennen."<sup>316</sup> Was dem direkt widerspricht ist die Seite des allgemeinen Mediums, die durch die verschiedenen gegeneinander gleichgültigen Eigenschaften des einen Dinges aufgedrängt wird, und so schließt das wahrnehmende Bewusstsein:

allein, das Ding ist Eins und von dieser Verschiedenheit, wodurch es aufhörte, Eins zu sein, sind wir uns bewusst, dass sie in uns fällt. Dies Ding ist also in der Tat nur weiß, an *unser* Auge gebracht, scharf *auch*, an *unsre* Zunge, *auch* kubisch an *unser* Gefühl, und so fort. Die gänzliche Verschiedenheit dieser Seiten nehmen wir nicht aus dem Dinge, sondern aus uns; sie fallen uns an unserem von der Zunge ganz unterschiedenen Auge und so fort, so auseinander. Wir sind somit das allgemeine Medium, worin solche Momente sich absondern, und für sich sind. Hierdurch also, dass wir die Bestimmtheit, allgemeines Medium zu sein, als unsre Reflexion betrachten, erhalten wir die Sichselbstgleichheit und Wahrheit des Dinges, Eins zu sein.<sup>317</sup>

---

312Ebd. Diese Möglichkeit ist dadurch gegeben, dass der Gegenstand gegen das Wahrnehmen zunächst als die wesentliche Seite gilt.

313Ebd., 75.

314S. ebd., 74.

315Ebd., 75.

316Ebd. R. STERN identifiziert diese Position mit dem Standpunkt Lockes, wobei er zugibt, dass der zentrale Zug des zweiten Durchgangs überhaupt, d.h. das in sich reflektierte Bewusstsein der Wahrnehmung, den Kantischen Standpunkt überhaupt wiedergibt (s.1990, S. 37 f.); M. WESTPHAL sieht hier eine Anspielung auf die "Tradition, die mit Galileos und Descartes' Ansicht der sekundären Qualitäten als subjektiver begann und mit Berkeleys subjektivem Idealismus ihren Gipfel erreichte" (s. 1973, S. 99).

317GW9, 75f.

Allein das Eins war der Bestimmtheit der Eigenschaften geschuldet, es hatte sich als die ausschließende Einheit ergeben, die dafür bürgt, dass das Weiße weiß ist insofern es nicht schwarz ist etc. So muss die Bestimmtheit der Eigenschaft an dem Dinge selbst gedacht werden. Dieser Umstand hebt in der Hegelschen Logik den Standpunkt des abstrakten Dinges an sich schon auf, nachdem die unwesentliche Existenz (welche, gemäß der allgemeinen Funktionalität der Reflexionsverhältnisse Wesentliches-Unwesentliches, ein Zurückfallen in die Sphäre der Seinslogik und somit eine Reduktion des Begriffs der Eigenschaft auf die Qualität als einzig vorhandenen Inhalt des formalen Grundes ausdrückt) zur Eigenschaft als Artikulation des Verhältnisses von mehreren Dingen totalisiert wird.<sup>318</sup> In der gedrängten Exposition der Phänomenologie wird durch diese erweiterte Charakteristik der dem Dinge selbst zuzuschreibenden Bestimmtheit - d.h. die mehreren Dinge - die Umkehrung der angenommenen Position und somit der Übergang zum zweiten Moment des zweiten Durchgangs gerechtfertigt: das ausschließende Eins schließt durch die bestimmte Eigenschaft andere von sich aus und dadurch erhalten wir mehrere Dinge; und indem weiter "die *Eigenschaft* die *eigene* Eigenschaft des Dinges, oder eine Bestimmtheit an ihm selbst ist, hat es *mehrere* Eigenschaften."<sup>319</sup> So wird das Bewusstsein durch die Notwendigkeit, die mehreren an sich bestimmten aber gegeneinander gleichgültigen und nur verschiedenen Eigenschaften an dem Gegenstande selbst gesetzt zu denken, dazu gedrängt, die entgegengesetzte der ob. Position anzunehmen:

Es ist also in Wahrheit das Ding selbst, welches weiß, und *auch* kubisch, *auch* scharf, und so fort ist, oder das Ding ist das *Auch* oder das *allgemeine Medium*,

wogegen

das in eins Setzen dieser Eigenschaften [...] nur dem Bewusstsein

zukommt.<sup>320</sup> In dieser neuen Position ist in der Phänomenologie die Eigenschaft

---

318S. GW11, 328f. und weiter hier im Text.

319GW9, 76.

320Ebd. Diese Position scheint auch insofern unmittelbar dem Kantischen Standpunkt zu entsprechen, als die Herstellung der Einheit des Objekts aus der Mannigfaltigkeit der sinnlichen Eindrücke (die hier allerdings schon als Eigenschaften fungieren) eben dem Bewusstsein zugeschrieben wird. Diesen Punkt unterstreicht STERN (1990, 38 f.). Das Ding als Auch der Mannigfaltigkeit sinnlicher Eindrücke bzw. wahrnehmbarer Eigenschaften würde jedoch in einer solchen unmittelbaren Parallele kein Korrelat in der Kantischen Systematik der transzendentalen Analytik haben, außer man würde es direkt mit dem Ding an sich identifizieren (in seiner

zur Vorstellung der selbstständigen "freien Materie" fortentwickelt und das Ding zum "wahrhaften Auch erhoben," zu einer "Sammlung von Materien" und einer "bloß umschließenden Oberfläche."<sup>321</sup> Ich übergehe hier das Problem, ob dieser Übergang vom ersten zum zweiten Moment des zweiten Durchgangs der Wahrnehmung plausibel ist<sup>322</sup> und will nur unterstreichen, dass die Konstruktion des zweiten Durchgangs in toto, derzufolge mindestens die eine Seite der totalen Struktur des wahrnehmbaren Dinges in das wahrnehmende Bewusstsein fällt (und zwar diejenige Seite, welche die jeweils erreichte Bestimmtheit ausdrückt, im ersten Fall die noch unbestimmte Verschiedenheit der mehreren Eigenschaften gegen das Eins, im zweiten die jeweils durch den Gegensatz artikulierte Bestimmtheit jeder Eigenschaft gegen eine andere und gegen das allgemeine Medium), als eine Strategie, den Widerspruch, der dieser Struktur immanent ist, vom Gegenstand selbst zu entfernen,<sup>323</sup> den Kantischen Standpunkt des Dinges an sich ausdrückt. Obwohl dieser Umstand in der phänomenologischen Darstellung selbst nicht klar zum Ausdruck kommt, reicht ein Blick in die auch weiter hier im Text zitierte Stelle aus der Anmerkung zur wesenslogischen Behandlung der Eigenschaft, um sich dessen zu vergewissern:

Indem dieses philosophische System [der transzendente Idealismus, E.B.] alle

---

positiven Funktion, nämlich dessen, was da durch die sinnlichen Eindrücke erscheint). Diesen Schritt, wie auch die Verbindung mit der Problematik des Dings-an-sich überhaupt, macht STERN nicht. Stattdessen beharrt er auf den allgemeinen Punkt, dass das, was als Objekt außerhalb der synthetischen Leistung des Bewusstseins im Kantischen Kontext gelten kann nur den atomistischen Standpunkt des Empirismus wiedergibt (s. ebd., 35f., 39). Diese Position hat schon M. ROSEN vertreten, s. 1982, 118: "Kant had rejected the ruling empiricist–associationist doctrine of the passivity of the human mind. It appeared only natural to challenge at the same time empiricism–associationism's other key doctrine – the doctrine of the atomic character of experience, and the external character of the relations introduced by the mind. But Kant, as we saw, does not take this further step."

321GW9, 76.

322So scheint z.B. die zentrale Motivation der Setzung der mehreren Eigenschaften, welche das Eins als solches überschreiten und aufgrund seiner Bestimmtheit in das allgemeine Medium umkehren sollen, auf eine Charakteristik des allgemeinen Mediums selbst zu rekurrieren und die Anfangsbestimmungen willkürlich umzudrehen, s. ebd.: "es [das Ding, das Eins zunächst, E.B.] schließt aber andere nicht, insofern es Eins ist von sich aus; denn Eins zu sein ist das allgemeine auf sich selbst Beziehen, und dadurch, dass es Eins ist, ist es vielmehr allen anderen gleich"; das allgemeine auf sich selbst Beziehen war aber der ausschlaggebende Charakter des allgemeinen Mediums. In der *WdL* ist dieser Schritt insofern klarer ausgeführt, als vor dem entwickelten Begriff der Eigenschaft reflektiert wird, dass die äußerliche Reflexion als Mitte zwischen zwei Dingen diese nicht gegeneinander unterscheiden kann, weil sie als Bestimmtheit, in der nur die Oberfläche der Dinge eingeht, diese letzteren nicht affiziert (s. GW11, 329).

323Hegel spricht in analogen Zusammenhängen oft von einer "Zärtlichkeit für die weltlichen Dinge", s. z.B. Enz. §48 Anm. im Kontext der Antinomiediskussion. Der Gebrauch der reinen Reflexionsbestimmungen als gesetzter Formbestimmtheit verweist im Grundkapitel exakt auf die Materie als vorausgesetztem Substrat, das noch nicht als Inhalt artikuliert werden kann, und deshalb zu keiner logischen Formbestimmtheit analysiert werden kann.

Bestimmtheit der Dinge sowohl der Form als dem Inhalt nach in das Bewusstsein verlegt, so fällt es nach diesem Standpunkt in *mich*, in das Subjekt, dass ich die Baumblätter nicht als schwarz, sondern als grün, die Sonne rund und nicht viereckig sehe, den Zucker süß und nicht bitter schmecke, dass ich den ersten und zweiten Schlag einer Uhr als sukzedierend und nicht nebeneinander, noch den ersten als Ursache, auch nicht als Wirkung des zweiten bestimme u.s.f.<sup>324</sup>

Hegel zieht hier also die Bestimmtheit der Eigenschaft, die in der Phänomenologie der Seite des Eins zukommt, in das Kantische Subjekt hinein, um als gegenständliches Korrelat nicht die Dingheit als allgemeines Medium, sondern direkt das Kantische Ding-an-sich, das "als das Unbestimmte vorausgesetzt wird",<sup>325</sup> zu erhalten.<sup>326</sup> Die vermeintlich transzendente Grundlage der phänomenalen Substanz bzw. des Gegenstandes von wahrnehmbaren Eigenschaften als Erscheinung erweist sich somit nur als eine Seite der totalen Struktur der Erfahrung dieser Erscheinung.<sup>327</sup>

Dieser Punkt wird in der *WdL* klar ausgesprochen, indem, wie bereits angemerkt, der Begriff der Eigenschaft selbst die Auflösung der Problematik des Ding-an-sich leistet:

Das Wesentliche der Unzulänglichkeit des Standpunktes, auf dem jene Philosophie stehenbleibt, besteht nun darin, dass sie *an dem abstrakten Dinge-an-sich* als einer *letzten* Bestimmung festhält und die Reflexion oder die Bestimmtheit und Mannigfaltigkeit der Eigenschaften dem Dinge-an-sich gegenüberstellt, indem in der Tat das Ding-an-sich wesentlich jene äußerliche Reflexion an ihm selbst hat und sich zu einem mit *eigenen* Bestimmungen, mit Eigenschaften begabten bestimmt, wodurch sich die Abstraktion des Dinges,

---

324GW11, 331

325Ebd. Hier sollte man unbedingt den Begriff der Materie ansprechen, es scheint er wirft Kant letztenendes Materialismus vor.

326Vgl. auch Enz. §124 Anm.: "Das Ding-an-sich, das in der Kantischen Philosophie so berühmt geworden, zeigt sich hier in seiner Entstehung, nämlich als die abstrakte Reflexion in sich, an der, gegen die Reflexion in Anderes und gegen die unterschiedenen Bestimmungen überhaupt als an der leeren Grundlage derselben festgehalten wird".

327Ich stimme somit im Resultat der Ansicht von J. MACCUMBER bei, dass die Strategie Hegels zur Überwindung von Kants mittlerem Grund zwischen dogmatischem Idealismus (vollkommene Subjektivierung der Erfahrung) und transzendentelem Realismus (dogmatische Objektivierung der Erfahrung) darin besteht, die vermeintlich transzendente Grundlage der Erscheinung in der Erfahrung zu positionieren und somit ihre Transzendenz als einen dogmatischen chorismos offenzulegen (2014, 57 f.).

reines Ding-an-sich zu sein, als eine unwahre Bestimmung erweist.<sup>328</sup>

Dieser Standpunkt ist durch die Hegelsche Fassung des Begriffs der Eigenschaft gerechtfertigt, welche, als "eine eigentümliche Weise sich in seiner Beziehung zu äußern", zugleich dem Ding selbst als eigentümlich und dennoch als Reflexion aus seiner Beziehung zu anderen Dingen gefasst wird.<sup>329</sup> Hierin löst sich also Kants Begriff der phänomenalen Substanz als eines "Innbegriffs von lauter Relationen"<sup>330</sup> auf, und Hegels Punkt ist, dass das Kantische Ding an sich, welches vermeintlich gegen die phänomenale Substanz als seine unbestimmte transzendente Grundlage unterschieden werden muss, als eine einfachere oder ärmere Bestimmung in diesen Begriff der phänomenalen Substanz vollständig aufgeht.

3.3. Hegels zweiter Schritt der dem phänomenologischen Standpunkt überhaupt immanenten Kant-Kritik behauptet weiter, dass die vollständige Struktur der Erfahrung der Erscheinung, wie sie in der Verkehrung des Inhaltes eines wesentlichen Verhältnisses artikuliert wird, den Standpunkt der Konstruktion des Dings-an-sich als ihrer vorausgesetzten unbestimmten Grundlage nicht nur einschließt, sondern auch überwindet. Die *stricto sensu* "Erscheinung" im Hegelschen Sinne betrifft - gegen den auf die Wahrnehmung bzw. logisch die Existenz reduzierten Kantischen Erscheinungsbegriff - phänomenologisch den Verstand oder das "begreifende" Bewusstsein<sup>331</sup> und weist auch eine komplexere logische Struktur als diejenige der Existenz auf, innerhalb derer die letztere als ihr unmittelbares Moment aufgehoben wird.<sup>332</sup>

---

328GW11, 332.

329Ebd., 330.

330

331S. GW9, 82.

332Das Korrelat des Dings an sich ist nicht der volle Begriff der Erscheinung nach Hegel, sondern nur die "äußerliche" bzw. "unwesentliche" Existenz (s. GW11, 327). Dagegen ist schon der volle hegelsche Begriff der Existenz auf den Begriff der Eigenschaft (als gesetzter Bestimmtheit) basiert, welche eine vollständige Auflösung der seinslogischen Bestimmtheit der Qualität in die relative Struktur der wesenslogischen "totalen Form" des formalen Grundes leistet, die über das Zurückfallen in die Seinssphäre der "unwesentlichen" Existenz und ihrer vorausgesetzten Grundlage hinausgeht. Dadurch soll in der Hegelschen Systematik die Unterordnung des Begriffs der Existenz unter dem der Erscheinung motiviert werden. Aus dieser Perspektive erscheint ein Stehenbleiben beim analytischen Apparat der Existenz gegenüber einer "bloßen Erscheinung" als ein Festhalten an der Konstruktion der unwesentlichen Existenz, welche dem Kantischen Standpunkt entspricht: "Wenn aber gesagt wird, etwas sei *nur* Erscheinung in dem Sinne, als ob dagegen die *unmittelbare Existenz* die Wahrheit wäre, so ist vielmehr die Erscheinung die höhere Wahrheit; denn sie ist die Existenz, wie sie als wesentliche, da hingegen die Existenz die noch wesenlose Erscheinung ist, weil sie

Die unmittelbar ausschlaggebende Differenz der Phänomenologie des Verstandes gegenüber derjenigen der Wahrnehmung besteht darin, dass, während in der letzteren das Bewusstsein es noch mit vermeintlich durch die Sinnlichkeit gegebenen Gegenständen (Dingen) bzw. Bestimmtheiten von Gegenständen (Eigenschaften) zu tun hat, nunmehr übersinnliche bzw. nicht sinnlich wahrnehmbare Konstrukte als Wahrheit des erfahrenden Bewusstseins sich ergeben haben,<sup>333</sup> für die paradigmatisch zunächst der Begriff der Kraft steht. Dieser Bezug zur Sinnlichkeit und die entsprechende Fragestellung nach der übersinnlichen Natur des Gedankens als eines Gegenstandes des Bewusstseins macht die phänomenologische Behandlung prinzipiell dem Kantischen Standpunkt immanent. Diese Behandlung kann andererseits auch - aus einer der Hegelschen Systematik internen Perspektive - als eine erste Interpretation der weitaus abstrakteren Darstellung des Übergangs von der logischen Struktur der Existenz in diejenige der Erscheinung gelten. Wir werden sehen, dass Hegels Argument gegen die Kantische Position letzten Endes auf den Vorwurf einer mangelnden logischen Reflexion auf die wahre Struktur des phänomenologischen Bewusstseins

Die Frage, welche logischen Strukturen genauer diesem Bezug zum phänomenologisch artikulierten Substrat der sinnlichen Wahrnehmung und seiner Überwindung entsprechen und sogar nach Hegels Argument, wie wir

---

nur das eine Moment der Erscheinung, nämlich die Existenz als unmittelbare, noch nicht ihre negative Reflexion an ihr hat" (GW11, 341).

333WESTPHAL sieht in der Differenz der Standpunkte der Wahrnehmung und des Verstandes in der Hegelschen Konstruktion eine Unterstreichung der Differenz der "Lebenswelt [...] der alltäglichen Wahrnehmung" und der "Natur, wie sie von den Naturwissenschaften aufgefasst wird" bzw. der "übersinnlichen Welt der Naturwissenschaften", eine Differenz, die von Kants transzendentaler Fragestellung verwischt werde (s. 1973, 93 f.). Diese Ansicht übersieht wenigstens einige explizite Äußerungen Hegels, wie diejenige, welche das zweite zu Beginn des vorigen Abschnitts (3.2.) angeführte Zitat aus Enz. §420 Anm. enthält, derzufolge der mit Kant und dem gewöhnlichen Bewusstsein identifizierte Standpunkt der Wahrnehmung derselbe ist, der "mehr oder weniger den Wissenschaften" entspricht. Des weiteren geht es Hegel nach WESTPHAL im Übergang von der Wahrnehmung zum Verstand darum, "den transzendentalen Sinn" der Kantischen Fragestellung "zu bewahren", indem die Notwendigkeit des Übergangs als Antwort auf die Frage gedeutet wird: "Warum ist Wissenschaft nötig" (s. 1973, 97). Dass die gesamte Phänomenologie (oder wenigstens ihr auch in der Enzyklopädie aufgenommenes Kernstück) Kants Erkenntnistheorie ablöst, dürfte klar sein, aber wenn die vorangehende Analyse stichhaltig ist, muss man schließen, dass die transzendente Konstruktion schon innerhalb der Wahrnehmung destruiert wird. - GADAMER identifiziert mit dem Standpunkt der Wahrnehmung die Atomistik der Chemie in ihrem Entwicklungsstand zu Hegels Zeiten (s. 1966, 135 ff.). - FLAY (2006<sup>2</sup>, 93f.) interpretiert Hegels Position als eine Reformulierung von Kants Anti-Leibnizianismus im Amphibolie Kapitel. - Vgl. des Weiteren ZIMMERMAN 1982; GOLDSTEIN 1988; BENSCH 2002; BOWMAN 2008; SELL 2009; PENOLIDES 2009.

weiter unten sehen werden, zugrundeliegen, ist für den Gesamtzusammenhang des hier verfolgten Arguments von grundsätzlicher Bedeutung. Ich halte zur besseren Übersicht des Folgenden zunächst die groben Linien der entsprechenden logischen Behandlung Hegels fest. Der Fortschritt von der Existenz zur Erscheinung basiert aus logischer Sicht auf die Überwindung der Struktur der äußerlichen Reflexion, welche das Ding an sich zum bloß abstrakten Wesen als Grundlage der äußerlichen Bestimmtheit der unwesentlichen Existenz qualifiziert und im Begriff der Eigenschaft aufgehoben wird,<sup>334</sup> durch die bestimmende Reflexion, welche reine Reflexionsbestimmungen (Gegensatz, Widerspruch) als das Korrelat der an sich unbestimmten Grundlage der Materie im Kontext der Auflösung des Dinges setzt,<sup>335</sup> in die Struktur der Form des Grundes, welche zu Inhalten totalisierte

---

334S. GW11, 328 ff. und 252 ff. Die explizite Erwähnung der äußeren Reflexion im Kontext der Behandlung des Dings-an-sich und seiner Existenz ist ein exakter Verweis auf die Theorie der reinen Reflexion, mit den Mitteln derer nur ein abstraktes Wesen artikuliert werden kann, welches hier eben vom Ding-an-sich repräsentiert wird. Der analytische Apparat der reinen Reflexion kann die reale Vermittlung des Wesens, auf welche die Existenz allgemein gesprochen (nach dem Grundkapitel überhaupt und ihren allgemeinen Unterschied zur einfachen oder isolierten Daseinsbestimmtheit) verweist, nur als Setzung der äußerlichen Reflexion thematisieren. Dies ist im Existenzkapitel auch als ein Zurückfallen auf die Unterscheidung von wesentlicher und unwesentlicher Existenz (s. ebd. 327 f.) und somit, auch nach dem entsprechenden Abschnitt zu Beginn der Wesenslogik (s. ebd., 245 f.), als ein Zurückfallen auf die Sphäre des Daseins ausgedrückt, also als eine Reduktion der Eigenschaft auf den Begriff der Qualität. Da die phänomenale Eigenschaft nach dem Standpunkt Kants und der äußeren Reflexion nicht dem Ding selbst zugeschrieben werden soll, welches als ihre transzendente Grundlage, als Ding-an-sich, unberührt von ihr bleiben muss, weil es als die für sich existierende Grundlage auch der phänomenalen Substanz contra dem Idealismus à la Berkeley vorgestellt wird; so wird im Verhältnis zwischen "Ding" und "Eigenschaft" keine höhere Immanenz denkbar, als diejenige, welche zwischen "Etwas" und seiner "Qualität" liegt. Als die eigentlich bestimmte Grundlage der Existenz überhaupt erweist sich nach Hegel aber, wie ob. festgehalten wurde, die Eigenschaft selbst. Es ist ihre Struktur, die in dem wesentlichen Verhältnis der Erscheinung aufgenommen wird und einen Zusammenhang zwischen den isoliert vorgestellten Substraten der Seinsbestimmtheit herstellt.

335S. ebd., 335 ff. und 297 ff. Für den Gebrauch der durch die bestimmende Reflexion gesetzten reinen Reflexionsbestimmungen als gesetzter Formbestimmtheit des Korrelats der Materie, welcher Zusammenhang erst die hier vertretene Systematisierung herstellt, s. ebd., 301: "Alsdenn steht sie [die Form] der Materie gegenüber; so ist sie bestimmende Reflexion, und ihre Bestimmungen sind die Reflexionsbestimmung selbst und das Bestehen derselben." Hegel expliziert hier aus der Perspektive des erreichten Form-Inhalt Kontrastes die Seite der Form, wie diese im Kontext des Form-Materie Kontrastes artikuliert wird. Diese gesetzte Formbestimmtheit als Korrelat der vorausgesetzten an sich unbestimmten (also von der Formbestimmtheit nicht affizierten) Grundlage (wie es die definitorische Bestimmung der Materie ist), ist auf die Seiten reduziert: reine Reflexionsbestimmung (Positives - Negatives, Gegensatz, Widerspruch); Bestehen derselben. Die zweite Seite ist der Platzhalter innerhalb der Form für die vorausgesetzte unbestimmte Grundlage der Materie. Aber das bloße Bestehen geht gegen die Seite der gesetzten Bestimmtheit der bestimmenden Reflexion zugrunde, d.h. es ist tatsächlich nur eine Seite der Reflexionsbestimmung selbst. Diese Reduktion der gesetzten Formbestimmtheit auf die reine Reflexionsbestimmung ist noch in der Reduktion des wesentlichen Verhältnisses auf diese wirksam und drückt die negative, sozusagen Kant-immanente Seite von Hegels Begriff der Erscheinung aus (s. hierzu weiter im Text).

Bestimmtheiten tragen kann.<sup>336</sup> Der Inhaltsbegriff - und mit ihm sein Korrelat, der Begriff der Form - ist sowohl in der phänomenologischen, als auch in der logischen Darstellung hierbei zentral. Was ihren Zusammenhang angeht kann allgemein festgehalten werden, dass erst der nicht-sinnliche Gegenstand der Erscheinung einen *stricto sensu* logischen Inhalt bzw. eine logische Formbestimmtheit ausdrückt bzw. in sich enthält, wogegen sinnliche Gewissheit und Wahrnehmung nur mit der Struktur einer logischen Unbestimmtheit operieren und bloße Substrate der "Vorstellung" bzw. der psychologischen Einbildung als vermeintliche Bestimmtheiten bzw. zunächst Grundlagen von Bestimmtheiten intendieren.<sup>337</sup> Ich werde am Ende dieses Kapitels (s. 8) auf den Kern der Übersetzung dieser Substrate der Vorstellung in logischer Form aus der Perspektive der *WdL* selbst ausführlicher eingehen; hier reicht es vorerst anzumerken, dass diese Substrate in der Logik von Hegel auch als eigentliche Bestimmung der Darstellung der Momente der reinen Reflexion bezeichnet werden<sup>338</sup> und dass erst die Übersetzung in der logischen Formbestimmtheit des Grundes ihren Scheincharakter zum Begriff der Erscheinung vervollständigt.<sup>339</sup>

336Wir befinden uns im Übergang von der Existenz zur Erscheinung in der Herstellung des formalen Grundes als der letzten Reflexionsbestimmung durch den Rückgang des Widerspruchs in dieser, wodurch auch die "formierte Materie oder die Bestehen habende Form" als gesetzte Bestimmtheit (oder "gesetzte Einheit") der ob. betrachteten Struktur der Einheit der Reflexionsbestimmung mit ihrem Bestehen (s. ebd., 301) zu einem "Inhalt" idealisiert wird (vgl. ebd. 343, 291 und 301 f.).

337Ich beziehe mich diesbezüglich in erster Linie auf eine Stelle aus der Einleitung zum Grundkapitel (s. ebd., 292), welche als zentral für die Systematik der gesamten Wesenslogik gelten kann, und derzufolge die Bestimmungen der reinen Reflexion überhaupt nicht als in sich reflektiert (bzw. mit sich identisch, bestehend) gelten und insofern nur als "Substrate der Einbildungskraft" vorgestellt werden können; diejenigen der bestimmenden Reflexion (d.h. die reinen Reflexionsbestimmungen) haben dagegen ein Bestehen "zugleich nur" in ihrer Beziehung (die genauere Struktur aus der Perspektive des Grundkapitels, derzufolge das Korrelat der Materie nicht als Bestehen gegen die gesetzte Formbestimmtheit der reinen Reflexionsbestimmung fixiert werden kann, habe ich ob. angegeben); und erst diejenigen der Grundbeziehung ein Bestehen auch außerhalb ihrer Beziehung implizieren, wodurch erst der vollständige Begriff der logischen Form und mit ihm auch derjenige des logischen Inhalts hergestellt wird (s. Weiteres hier im Text). An dieser Stelle halte ich fest, dass die Substrate, welche der Darstellung der Grundoperation der reinen Reflexion zugrunde gelegt werden, in phänomenologischer Hinsicht mit den vorausgesetzten Grundlagen der sinnlichen Gewissheit und der Wahrnehmung gleichgesetzt werden können. In der logischen Darstellung der reinen Reflexion wird als logische Bestimmtheit dieser Substrate (aber immer noch analogisch) die Daseinsbestimmtheit gebraucht und die Darstellung der reinen Reflexion übersetzt diese unmittelbare formale Bestimmtheit in die rein relative Form des Scheins (s. weiter unter 8.).

338S. ob. Fn. Es ist vor allem dieser Zusammenhang, der die Theorie der reinen Reflexion relevant für die ob. betrachtete Systematik des Grundkapitels und damit für Hegels Form-Typologie macht, und auch einen Zusammenhang zwischen den Angriffen auf Kant im Existenz- und Scheinkapitel herstellt.

339S. ebd. 342: "Das Wesen *erscheint*, so ist es nunmehr *realer* Schein, indem die Momente des Scheins Existenz haben. Die Erscheinung ist, wie sich ergeben hat, das Ding als die negative *Vermittlung* seiner mit sich selbst; die Unterschiede, welche es enthält, sind *selbstständige* Materien, die der Widerspruch sind, ein unmittelbares Bestehen zu sein und zugleich nur in



Diese Konstruktion basiert auf den Begriff des wesentlichen Verhältnisses, in welchem sowohl die Theorien der reinen und bestimmenden Reflexion eine bestimmte Rolle spielen, als auch die Theorie des bestimmten (und zunächst, im Übergang von der Existenz, des formellen) Grundes ihre grundsätzliche Anwendung findet.

Im Übergang von der Existenz zur Erscheinung wird der unmittelbare Begriff des reflektierten Scheins<sup>340</sup> zu einem bloßen Gesetzsein eines wesentlichen Verhältnisses herabgesetzt und aus der Sicht der Systematik der Reflexion in sich ein Übergang vom absoluten (bzw. abstrakten) zum bestimmten Grund und näher zunächst zu seinem ersten Moment, dem formellen Grund, hergestellt. Die Seite der Form des formellen Grundes als "eigentümliche Vermittlung der Form als solcher" artikuliert aber im Inhaltsbegriff zum ersten mal ein Gesetzsein, das zugleich auch außerhalb seiner Beziehung zu einer setzenden Instanz und somit seiner relativen Natur ein selbstständiges Bestehen impliziert. Im formellen Grund ist dieser Inhalt näher das wiederhergestellte Dasein, welches in die Form des Scheins durch die Operation des formellen Grundes übersetzt wird. Es ist nun hinsichtlich unseres Gesamtarguments wichtig zu unterstreichen, dass insofern auch der formelle Grund (und sein Korrelat, der sozusagen reinste Begriff der logischen Form nach Hegel) auf den Begriff des logischen Inhalts basiert, die formellste Dimension der Logik selbst - gegen Kants diesbezüglicher Position - einen logischen Inhalt impliziert. Um diesen noch abstrakten aber dennoch nicht mehr (wie im Begriff der Materie als gegenständlicher Grundlage der Existenz) unbestimmten logischen Inhalt geht es vornehmlich in Hegels Zurückführung der Erscheinung überhaupt auf den Begriff des wesentlichen Verhältnisses.

---

fremder Selbstständigkeit, also in der Negation der eigenen ihr Bestehen zu haben, und wieder eben darum auch nur in der Negation jener fremden oder in der Negation ihrer eigenen Negation. Der Schein ist dieselbe Vermittlung, aber seine haltlosen Momente haben in der Erscheinung die Gestalt unmittelbarer Selbstständigkeit. Dagegen ist die unmittelbare Selbstständigkeit, die der Existenz zukommt, ihrerseits zum Moment herabgesetzt." Die Existenz bzw. das Bestehen der Momente des realen Scheins in der totalen Struktur der Erscheinung basiert auf die Struktur des Grundes, während die Herabsetzung der unmittelbaren Selbstständigkeit der isoliert vorgestellten Existenz die negative Seite des Erscheinungsbegriffs ausdrückt, welche auf eine Reduktion des Begriffs des wesentlichen Verhältnisses auf denjenigen der Reflexionsbestimmung hinausläuft (s. weiter hier im Text).

340Dies ist das Resultat der Setzung der Eigenschaft als Grundlage der Bestimmtheit der Existenz, welche gegen die bloße Reduktion auf das Dasein, gegen Kant das Hauptarg. ob. ausmache.

Dem Inhalt nach wird die Auflösung des Vorstellungssubstrates, welches auch der Existenz zugrunde liegt, immer noch ein Aufheben der Seinsbestimmtheit überhaupt und ihre Überführung zum Schein sein, solange es um das Problem der übersinnlichen bzw. nicht unmittelbar wahrnehmbaren Natur des Inhalts des objektiven Gedankens geht. So oft also die formierte Materie als gesetzte Grundlage der Strukturverhältnisse und (in der systematischen Theoriebildung einer solchen Wissenschaft) als Inhalt der Begriffsbestimmungen fungiert, wird die Übersetzung der Bestimmtheit dieser vorausgesetzten Grundlage ihre Selbstständigkeit zum bloßen Moment innerhalb der Form des formalen Grundes reduzieren. Dies ist die Liquidierung der vermeintlich selbstständigen Grundlage der Existenz zu einem bloßen Gesetzsein im Kontext eines totalisierten Strukturverhältnisses, welche in der *PhG*, wie wir gleich sehen werden, in mehreren Anläufen durchgeführt wird. In der *WdL* aber mündet, wie ebenfalls weiter unten genauer zu betrachten sein wird, der der Sache nach gleiche Prozess im Resultat der Reduktion des wesentlichen Verhältnisses der Erscheinung selbst auf die Form der Reflexionsbestimmung. Dieses Resultat drückt immer noch die negative Seite des Erscheinungsbegriffs aus. In dieser Hinsicht wird die vermeintliche Selbstständigkeit der der Form äußerlichen Grundlage und die Persistenz des Gegenständlichen auch in der Logik mehrmals liquidiert werden.

Diese Liquidierung hat aber, sowohl im phänomenologischen als auch im logischen Kontext, auch ein positives Resultat, welches zunächst vom Begriff des Inhalts und näher des Gesetzes getragen wird. Der Grund wird, anders als eben in der Existenz selbst oder beim Festhalten an dieser und der Wahrnehmung (und also Kant), seit dem formellen Grund und breiter im Erscheinungsverhältnis überhaupt bis zu seinem Rückgang auf den Grund des abstrakten Absoluten und seiner Auslegung nicht mehr verlassen. Die logische Form besteht in der Bewegung des Einholens der als außerhalb ihrer in sich reflektierten Grundlage, und der Inhalt des Strukturverhältnisses wird in die logische Begriffsbildung eingehen. Hegels wesentlicher Punkt in dieser Hinsicht ist aber, dass dieser Inhalt nicht als ein fixierter oder vorgefundener in die formale Konstitution der Begriffsverhältnisse aufgenommen wird, sondern zusammen mit dem Prozess seiner Verkehrung. Ein fixierter Inhalt der

wesentlichen Strukturverhältnisse und ein entsprechendes Festhalten nur der negativen Seite des Erscheinungsbegriffs würde, gemäß auch der Reduktion der Erscheinungsverhältnisse auf die reine Reflexionsbestimmung nach dieser negativen Seite, im Begriff der traditionellen "Denkgesetze" münden, die Hegel, wie wir weiter unten sehen werden (s. Kap. II.5.), als psychologische Gesetze interpretiert und auch in dieser Dimension einer Verkehrung unterwirft, welche das Konzept der Normierung des Denkens und somit Kants Logik-Begriff überhaupt untergräbt.

3.4. Bleiben wir jedoch zunächst bei der phänomenologischen Behandlung der Erscheinung weiter kurz stehen, einerseits weil auch der soeben erwähnte logische Bezug zu "Substraten der Vorstellung" in der reinen Reflexion systematisch eindeutig auf diese Behandlung verweist, insofern jede weitere Artikulation der Substrate der Einbildungskraft, welche in der theoretischen Artikulation der reinen Reflexion selbst als analogisch gefasste und in derjenigen des formalen Grundes als explizit gesetzter Inhalt von Daseinsbestimmtheiten eingehen, nur phänomenologischer Natur sein kann; und andererseits um einige weitere wichtige Elemente der dem Kantischen Standpunkt immanenten Hegelschen Kritik herauszuheben. Aus dem Umstand, dass der neue übersinnliche bzw. in Kantischer Terminologie rein diskursive Gegenstand des Verstandes erst den eigentlichen phänomenologischen Begriff der Erscheinung ausmacht - welcher Erscheinung also als vermeintlich nur subjektivem Bewusstseinsphänomen keine wahrnehmbare Instanz und kein "gegenständliches Wesen" überhaupt zugrunde liegen bleibt<sup>341</sup> - zieht Hegel den Schluss, dass Kant auf halber Strecke in seiner Analyse des erfahrenden Bewusstseins stecken geblieben ist, woraus sich ihm nicht nur ein falscher Begriff der Erscheinung,<sup>342</sup> sondern auch ein falscher Begriff des Denkens und

341 Dies wäre die Funktion, die der Empfindung und mit ihr der "empirischen Anschauung" in der *KrV* reserviert wird, eine Funktion die ihr auch schon in der *Dissertatio* zukam hinsichtlich des *mundus sensibilis*: ein "Zeugnis von der Gegenwart des Gegenstandes", s. ob. Kap. I.

342 S. zu diesem Punkt insbesondere Enz. §131 Zusatz: "Die Erscheinung ist überhaupt eine sehr wichtige Stufe der logischen Idee, und man kann sagen, dass die Philosophie sich vom gemeinen Bewusstsein dadurch unterscheidet, dass sie dasjenige, was diesem als ein Seiendes und Selbstständiges gilt, als bloße Erscheinung betrachtet. Dabei kommt es indes darauf an, dass die Bedeutung der Erscheinung gehörig aufgefasst wird [...] In der Geschichte der neueren Philosophie ist es *Kant*, welchem das Verdienst gebührt, den vorher erwähnten Unterschied zwischen dem gemeinen und dem philosophischen Bewusstsein zuerst wieder geltend gemacht zu haben. Kant ist indes insofern noch auf halbem Wege stehengeblieben, als er die Erscheinung nur im subjektiven Sinn aufgefasst und außer derselben das abstrakte Wesen als das unserem

der Logik,<sup>343</sup> sowie der philosophischen Methode überhaupt<sup>344</sup> ergeben hat. Als erstes ist deshalb dieser für unseren Zusammenhang wichtige Übergang vom Gegenstand der Wahrnehmung zu demjenigen des Verstandes hier kurz zusammenzufassen.

Die wahrnehmbare Eigenschaft ist zwar "ein Allgemeines; aber dies Allgemeine ist, da es aus dem *Sinnlichen herkommt*, wesentlich durch dasselbe *bedingt*" und damit "nur *sinnliche Allgemeinheit*."<sup>345</sup> Diese Bedingtheit drückt sich dadurch aus, dass die Struktur, in der die Eigenschaft analysiert wird, "in die Extreme der Einzelheit und Allgemeinheit, des Eins der Eigenschaften und des Auchs der freien Materien" auseinanderfällt und somit das vermeintliche "für sich Sein"

---

Erkennen unzugängliche Ding an sich fixiert hat. Nur Erscheinung zu sein, dies ist die eigene Natur der unmittelbar gegenständlichen Welt selbst, und indem wir dieselbe als solche wissen, so erkennen wir damit zugleich das Wesen, welches nicht hinter oder jenseits der Erscheinung bleibt, sondern eben dadurch sich als Wesen manifestiert, dass es dieselbe zur bloßen Erscheinung herabsetzt."

343Ich werde auf diesen Punkt ausführlich zurückkommen, s. hier zunächst zum direkten Zusammenhang von Denken und wahrnehmbaren Inhalt z.B. Enz. §133 Zusatz: "Gleichwohl wird auch das philosophische Denken sehr häufig als bloße Formtätigkeit betrachtet, und zumal von der Logik, welche es zugestandenermaßen nur mit Gedanken als solchen zu tun hat, gilt deren Inhaltslosigkeit als ausgemachte Sache. Versteht man unter Inhalt nur das Handgreifliche überhaupt, das sinnlich Wahrnehmbare, so wird allerdings, wie von der Philosophie überhaupt, so insbesondere von der Logik, bereitwillig zuzugeben sein, dass dieselbe *keinen*, d.h. nicht einen solchen sinnlich wahrnehmbaren Inhalt hat."

344Die Selbstangabe der Differenz der Hegelschen Methode gegen Kants Behandlung der reinen Reflexionsbestimmung des Widerspruchs gegenüber derjenigen des Gegensatzes, welche für den Übergang aus der Existenz zur Erscheinung grundlegend ist, macht bekanntlich einen bevorzugten Topos der Explikation des Begriffs der Dialektik und der Spekulation aus, s. z.B. GW11, 40f. : "Kant hat die Dialektik höher gestellt – und diese Seite gehört unter die größten seiner Verdienste –, indem er ihr den Schein von Willkür nahm, den sie nach der gewöhnlichen Vorstellung hat, und sie als *ein notwendiges Tun der Vernunft* darstellte. Indem sie nur für die Kunst, Blendwerke vorzumachen und Illusionen hervorzubringen, galt, wurde schlechthin vorausgesetzt, daß sie ein falsches Spiel spiele und ihre ganze Kraft allein darauf beruhe, daß sie den Betrug verstecke; daß ihre Resultate nur erschlügen und ein subjektiver Schein seien. Kants dialektische Darstellungen in den Antinomien der reinen Vernunft verdienen zwar, wenn sie näher betrachtet werden, wie dies im Verfolge dieses Werkes weitläufiger geschehen wird, freilich kein großes Lob; aber die allgemeine Idee, die er zugrunde gelegt und geltend gemacht hat, ist die *Objektivität des Scheins* und *Notwendigkeit des Widerspruchs*, der zur *Natur* der Denkbestimmungen gehört: zunächst zwar in der Art, insofern diese Bestimmungen von der Vernunft auf *die Dinge an sich* angewendet werden; aber eben, was sie in der Vernunft und in Rücksicht auf das sind, was an sich ist, ist ihre *Natur*. Es ist dies Resultat, in *seiner positiven Seite aufgefaßt*, nichts anderes als die innere *Negativität* derselben, als ihre sich selbst bewegende Seele, das Prinzip aller natürlichen und geistigen Lebendigkeit überhaupt. Aber sowie nur bei der abstrakt-negativen Seite des Dialektischen stehengeblieben wird, so ist das Resultat nur das Bekannte, daß die Vernunft unfähig sei, das Unendliche zu erkennen; – ein sonderbares Resultat, indem das Unendliche das Vernünftige ist, zu sagen, die Vernunft sei nicht fähig, das Vernünftige zu erkennen. In diesem Dialektischen, wie es hier genommen wird, und damit in dem Fassen des Entgegengesetzten in seiner Einheit oder des Positiven im Negativen besteht *das Spekulative*."

345GW9, 79.

bzw. selbstständige Bestehen des gegenständlichen Wesens "mit dem Sein für ein Anderes behaftet" bzw. "überhaupt nicht wahrhaft sich selbst gleiche, sondern mit einem Gegensatze affizierte Allgemeinheit" ist.<sup>346</sup> Das Bewusstsein tritt "erst wahrhaft in das Reich des Verstandes ein", indem der angegebene Gegensatz "in *einer Einheit*" festgehalten und dadurch eingesehen wird, dass "itzt die unbedingte absolute Allgemeinheit vorhanden" ist.<sup>347</sup> Dieses Schema basiert in logischer Hinsicht auf die Reflexionsbestimmung des Widerspruchs, welchem die "Sophisterei des Wahrnehmens" durch Hinsichtentrennung zu entkommen versucht.<sup>348</sup> Durch die Erfahrung des Scheiterns dieses Versuches ist das Bewusstsein "zu Gedanken gekommen"<sup>349</sup> und hat die Elemente der Struktur des vermeintlich selbstständigen Gegenstandes der Wahrnehmung als "leere[] Abstraktionen" und "Gedankendinge[]"<sup>350</sup> eingesehen.

Die Liquidierung der vermeintlich selbstständigen Grundlage der Existenz, des Dinges und der Dingheit, hat aber, wie bereits angemerkt, sowohl im phänomenologischen, als auch im logischen Kontext zwei Seiten, eine rein negative, welche die rein gedankliche bzw. formale Natur des wahrnehmbaren bzw. existierenden Gegenstandes ausdrückt, und eine positive, welche den gedanklichen Gegenstand als Erscheinung, d.h. als totalisierte logische Formbestimmtheit, herstellt. Das Scheitern des sophistischen Versuches, den Widerspruch des mit dem Gegensatz affizierten Allgemeinen zu umgehen, hat also auch ein positives Resultat, welches zunächst als "dasselbe Wesen" der im Widerspruch gegeneinander sich befindenden Seiten der Elemente der Struktur

---

346Ebd. Wir haben ob. gesehen, dass der Begriff der Eigenschaft das eigentümliche Verhalten eines Dinges in seiner Beziehung zu anderen Dingen als Reflexion seiner Bestimmung aus dieser Beziehung selbst, also als eine Fremdbestimmung, ausdrückt. Die Grundlage dieser Struktur bleibt auf der Seite der Form die reine Reflexionsbestimmung, welche hier als gesetzte Formbestimmtheit der Begriffsbestimmung den Gegensatz ergibt. In der *WdL* analysiert Hegel das Verhältnis ohne rekurs auf den Gegenstand der Begriffslogik und stellt erst aus deren Perspektive den Zusammenhang der Begriffsbestimmungen zur objektiven Logik her. Ich werde auf diesen Zusammenhang hauptsächlich aus den Perspektiven der Theorie der formalen Subjektivität, der endlichen Teleologie und der Idee des Erkennens weiter unten etwas näher eingehen. Hier reicht es vorerst anzumerken, dass sowohl die mit dem Gegensatz affizierte Allgemeinheit in der Darstellung der Einleitungspartien der *Enz.*, als auch die abstrakte Allgemeinheit aus der Perspektive der Besonderheit in der Darstellung der isoliert vorgestellten Begriffsmomente zu Beginn der Begriffslogik auf die nächste logische Formbestimmtheit der Vorstellung verweisen.

347Ebd.

348Ebd.

349Ebd., 82.

350Ebd., 80.

des Gegenstandes und der Erfahrung der Wahrnehmung angegeben wird.<sup>351</sup>

Dieses einheitliche Wesen ist der übersinnliche Gegenstand des Verhältnisses von Kraft und Äußerung.<sup>352</sup>

Ausschlaggebend für das nicht-sinnliche "unbedingte Allgemeine, das nunmehr der wahre Gegenstand des Bewusstseins ist,"<sup>353</sup> ist der Umstand, dass aller "in der Wahrnehmung für wahr gehaltene Inhalt in der Tat nur der Form angehört, und in ihre Einheit sich auflöst"; denn "es kann keinen anderen Inhalt geben, der durch seine besondere Beschaffenheit sich dem entzöge, in diese unbedingte Allgemeinheit zurückzugehen."<sup>354</sup> Der Inhaltsbegriff ist hier in logischer Hinsicht zentral, wie ob. angegeben und noch gleich weiter zu zeigen sein wird. Im Kontext der Phänomenologie kann Hegels Behauptung dahingehend festgehalten werden, dass alle Elemente der widersprüchlichen Struktur des Gegenstandes von wahrnehmbaren Eigenschaften bzw. der punktuellen Einheit von selbstständigen Materien sich vollständig aufheben lassen aufgrund ihrer rein relativen Natur, weil sie als "wesentlich an ihnen selbst sich aufhebende Seiten" erweisen und somit "nur das Übergehen derselben ineinander gesetzt" ist.<sup>355</sup> Die sich aus diesem Resultat ergebende neue Struktur aufgrund des positiven Resultates der Einheit, in der die sich gegeneinander aufhebenden Seiten zusammengehalten gedacht werden, macht den Begriff der Kraft aus.<sup>356</sup>

---

351Für die phänomenologische Seite s. GW9, 83: "Das Resultat [der Wahrnehmung, E.B.] war das unbedingt Allgemeine, zunächst in dem negativen und abstrakten Sinne, dass das Bewusstsein seine einseitigen Begriffe negierte, und sie abstrahierte, nämlich sie aufgab. Das Resultat hat aber an sich die positive Bedeutung, dass darin die Einheit, des *für sich Seins* und des *für ein anderes Seins*, oder der absolute Gegensatz unmittelbar als dasselbe Wesen gesetzt ist."

352Ebd.

353Ebd., 82.

354Ebd., 83.

355Ebd.

356S. ebd., 84: "Oder die selbstständig gesetzten gehen unmittelbar in ihre Einheit, und ihre Einheit unmittelbar in die Entfaltung über, und diese wieder zurück in die Reduktion. Diese Bewegung ist aber dasjenige, was *Kraft* genannt wird; das eine Moment derselben, nämlich sie als Ausbreitung der selbstständigen Materien in ihrem Sein ist ihre *Äußerung*; sie aber als das Verschwundensein derselben ist die in sich aus ihrer Äußerung *zurückgedrängte*, oder die *eigentliche Kraft*." Das Verhältnis von Kraft und Äußerung, welches Hegel in der Systematik der *WdL* als zweites wesentliches Verhältnis (s. GW11, 359-364) in seinem Übergang zum Verhältnis des Äußeren und Inneren (s. ebd., 364-368) im Prozess der Auflösung der Erscheinung einordnet, ist in der *PdG* der zentrale locus des Übergangs zum stricto sensu Erscheinungsverhältnis. Eine ausführliche Analyse der Behandlung des wesentlichen Verhältnisses der Kraft und ihrer Äußerung in der *WdL* würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, in der nur der Kern der Behandlung der stricto sensu Erscheinung im Hinblick auf die Kant-Kritik im Mittelpunkt stehen muss. Ich füge deshalb nur einige zur phänomenologischen Variante der Kraft (welche für den Kernbegriff der phänomenologischen Variante der

Die nicht mehr unmittelbar sinnlich wahrnehmbare Kraft macht aber nur den Ausgangspunkt der Aufhebung aller als gegenständlich vorgestellten Existenz in den totalen Begriff der Erscheinung aus. Wie ob. festgehalten wurde, wird die sich im Erscheinungsverhältnis als Teilaspekt der totalen Struktur des formalen Grundes wiederherstellende Gegenständlichkeit nochmals aus der Perspektive des totalen Begriffs der Form des Verhältnisses liquidiert werden müssen. Im phänomenologischen Kontext drückt dies Hegel dadurch aus, dass er den Begriff der unbedingten weil übersinnlichen Allgemeinheit immer noch dem Standpunkt des Bewusstseins überhaupt unterordnet. Das Bewusstsein ist noch nicht frei vom phänomenologischen Gegensatz als solchen, denn es nimmt zunächst die sich ihm durch die Auflösung des Dinges aufgedrängte übersinnliche Struktur noch als eine gegenständliche, und es muss erst durch die Erfahrung selbst zur Aufhebung dieses Standpunktes überführt werden.<sup>357</sup> Die Kraft selbst ist zunächst in ihrem Verhältnis zur "Äußerung" als ein "ausschließendes Eins" gesetzt, gegen welches "die Entfaltung der Materien" in dieser Äußerung als "ein *anderes bestehendes* Wesen" gilt.<sup>358</sup> Nicht nur die eine Seite, diejenige der Äußerung, gilt somit als gegenständlich existierende, sondern beide Seiten des Erscheinungsverhältnisses erhalten - neben ihrer Natur als einem gegenseitigen bloßen Gesetzsein (die aus dem Übergang durch die Liquidierung der vermeintlich selbstständigen Grundlage der Existenz herkommt, bzw. im logischen Kontext der Materie) - den Charakter, als "zugleich *selbstständig*" zu gelten.<sup>359</sup> Dies drückt eine Persistenz der gegenständlichen - und d.h. zunächst im phänomenologischen Kontext der vermeintlich sinnlichen bzw. wahrnehmbaren - Dimension der Existenz (im logischen ihrer vermeintlich selbstständigen bzw. selbstbezüglichen, in sich reflektierten Dimension) im Erscheinungsverhältnis aus. Wir werden sehen, dass

---

Erscheinung nicht übergangen werden kann) vergleichende Kommentare bezüglich entsprechenden Behandlung der *WdL* hinzu.

357S. zunächst GW9, 82; und näheres hierzu weiter unten am Text.

358Ebd., 84.

359Ebd. - Für die phänomenologische Behandlung der Kraft selbst s. zunächst GW9, 84: "Die *Unterschiede* der in sich *zurückgedrängten* eigentlichen Kraft, und der *Entfaltung* der selbstständigen Materien, wären zugleich gar nicht, wenn sie nicht ein *Bestehen* hätten, oder die Kraft wäre nicht, wenn sie nicht auf diese entgegengesetzte Weise *existierte*." Der Unterschied gegenüber der Struktur der einfachen Existenz liegt darin, dass neben diesem beiderseitigen Bestehen der Momente des Verhältnisses der Kraft, diese zugleich auch als ein bloßes Gesetzsein gelten: "Aber die Kraft ist auch das Ganze, oder sie bleibt, was sie ihrem Begriffe nach ist, nämlich diese *Unterschiede* bleiben reine Formen, oberflächliche *verschwindende Momente*" (ebd.).

diese Dimension in logischer Hinsicht in die definitorische Bestimmung des Begriffs des wesentlichen Verhältnisses überhaupt eingeht.

Im phänomenologischen Kontext umschreibt Hegel diese Persistenz der Gegenständlichkeit in der Erscheinung auch dahingehend, dass sich das positive Resultat der Dialektik der Wahrnehmung, das "unbedingt Allgemeine", noch nur "für uns" ergeben hat, während für das Bewusstsein selbst nur die negative Seite sich als seine Erfahrung dargestellt hat. Die Gedanken, als die es die Elemente der Struktur des Gegenstandes der Wahrnehmung eingesehen hat, haben sich ihm somit aufgehoben, aber noch nur als Gedanken, wogegen ihm die unbestimmte gegenständliche Grundlage, welche die Referenz dieser Gedanken ausmachte, von dieser Aufhebung unberührt geblieben ist. Die Aufgabe der phänomenologischen Dialektik der Erscheinung ist es demnach, das positive Resultat des unbedingt Allgemeinen für das Bewusstsein selbst "als *Ungegenständliches*, oder als *Innres* der Dinge" darzustellen.<sup>360</sup>

Das treibende Motiv der Dialektik der Kraft als solcher ist das Reflexionsverhältnis der Solizitation, das sich aus der noch als gegenständlich vorgestellten Dimension des Verhältnisses der Kraft aufdringt. Dieses Reflexionsverhältnis (Solizitierendes - Solizitiertes) wird zunächst auf die Seiten der in sich zurückgedrängten Kraft und der Äußerung in das Bestehen der entfalteten Materien angewandt und erweist diese Seiten als strukturell gleichartig, wodurch als erstes eine Verdopplung in zwei Kräfte sich ergibt.<sup>361</sup>

---

360S. Ebd., 85: "Die Bewegung, welche sich vorhin als das sich selbst Vernichten widersprechender Begriffe darstellte, hat also hier die *gegenständliche* Form, und ist Bewegung der Kraft, als deren Resultat das unbedingt Allgemeine als *Ungegenständliches*, oder als *Innres* der Dinge hervorgeht."

361S. ebd.: "Die Kraft ist, wie sie bestimmt worden, indem sie als *solche*, oder als *in sich reflektiert* vorgestellt wird, die eine Seite ihres Begriffs; aber als ein substanziiertes Extrem, und zwar das unter der Bestimmtheit des Eins gesetzte. Hiermit ist das *Bestehen* der entfalteten Materien aus ihr ausgeschlossen, und ein *anderes* als sie. Indem es notwendig ist, dass sie *selbst* dieses *Bestehen* sei, oder dass sie sich *äußere*, so stellt sich ihre Äußerung so vor, dass *jenes andere* zu ihr *hinzutritt*, und sie *solizitiert*. Aber in der Tat, indem sie *notwendig* sich äußert, hat sie dies, was als ein anderes Wesen gesetzt war, an ihr selbst. [...] sie ist vielmehr selbst dies allgemeine Medium des Bestehens der Momente als Materien; oder *sie hat sich geäußert*, und was das andere Solizitierende sein sollte, ist sie vielmehr. [...] Aber sie hat gleich wesentlich die Form des Aufgehobenseins der bestehenden Materien, oder ist wesentlich *Eins*; dies Einssein ist hiermit *itzt*, da sie gesetzt ist als das Medium von Materien, ein *anderes* als sie, und sie hat dies ihr Wesen außer ihr. Indem sie aber notwendig dies sein muss, als was sie *noch nicht* gesetzt ist, so tritt dies andere hinzu und solizitiert sie zur Reflexion in sich selbst, oder hebt ihre Äußerung auf. [...] Das, was als anderes auftritt, und sie sowohl zur Äußerung als zur Rückkehr in sich



Dieser Standpunkt, nach dem alles gegenständliche bzw. materielle Bestehen und Geschehen aus der Interaktion von Kräften erklärt wird, macht die Essenz des Newtonischen Weltbildes aus und liegt auch der Kantischen Konstruktion der Dynamik in den *MAN* zugrunde. Was Hegel durch die erneute Anwendung des Reflexionsverhältnisses der Solizitation im "Spiel der beiden Kräfte"<sup>362</sup> nachweisen will, ist, dass obwohl der die Bedingtheit und sinnliche Gegenständlichkeit der erreichten Allgemeinheit ausdrückende Gegensatz sich "durch die Entzweiung in ganz *selbstständige Kräfte* der Herrschaft der Einheit entzogen zu haben" scheint,<sup>363</sup> in der Verwirklichung und "in der Wahrnehmung der Bewegung der Kraft"<sup>364</sup> das Bewusstsein die Erfahrung macht, dass diese Seiten letztlich doch "nur verschwindende Momente, ein unmittelbares Übergehen jeder in die entgegengesetzte sind."<sup>365</sup>

selbst soliziert, ist, wie sich unmittelbar ergibt, *selbst Kraft*; denn das andere zeigt sich ebensowohl alsallgemeines Medium, wie als Eins; und so, dass jede dieser Gestalten zugleich nur als verschwindendes Moment auftritt." - In der *WdL* ergibt sich die Verdopplung des Verhältnisses von Kraft und Äußerung nicht aus einer expliziten Anwendung der Solizitation, welche erst am schon verdoppelten Verhältnis der beiden Kräfte auftritt (s. zunächst GW11, 362). Der Sache nach ergibt sich jedoch auch dort die Verdopplung durch die Kombination folgender Bestimmungen der Kraft: "*tätig*/" (also "gesetzt, als zur existierenden äußerlichen Mannigfaltigkeit *aus sich selbst* zu werden"), bedingt (also auf die Negation der reflektierten Einheit, d.h. die Äußerung, die selbst ihr Moment ist, "als eine ihr äußerliche Unmittelbarkeit wesentlich bezogen") und zugleich selbstständig zu sein, wodurch das andere Extrem des Verhältnisses der Bedingtheit als ein ebenso selbstständiges gefasst werden muss: "als ihre Bedingung ist es *ein ihr anderes Selbstständiges*. Weil es aber nicht Ding ist, sondern die selbstständige Unmittelbarkeit hier sich zugleich als sich auf sich selbst beziehende negative Einheit bestimmt hat, so ist es *selbst Kraft*. Die Tätigkeit der Kraft ist durch sich selbst als durch das sich Andere, durch eine Kraft bedingt." (ebd., 361). Somit ist auch hier die Solizitation, die sich aufgrund des selbstständigen Gesetzseins der beiden Seiten als eine zunächst gegenseitig äußerliche Veranlassung zur Umkehrung aus sich selbst in die entgegengesetzte (Hegel gebraucht in der *WdL* auch den Ausdruck "Anstoß", s. ebd., 364) aufdringt, im Schema der Kombination von Bedingtheit, ausschließender Selbstständigkeit als Reflexion in sich und selbsttätiger Umkehrung implizit.

362GW9, 86.

363Ebd., 85 f.

364Ebd., 87.

365Ebd., 86 f. Für die Anwendung der Solizitation s. die knappe Zusammenfassung ebd., 86: "Das Spiel der beiden Kräfte besteht hiermit in diesem entgegengesetzten Bestimmsein beider, ihrem Füreinandersein in dieser Bestimmung und der absoluten unmittelbaren Verwechslung der Bestimmungen, – einem Übergange, wodurch allein diese Bestimmungen sind, in denen die Kräfte *selbständig* aufzutreten scheinen. Das Sollizitierende ist z.B. als allgemeines Medium und dagegen das Sollizitierte als zurückgedrängte Kraft gesetzt; aber jenes ist allgemeines Medium selbst nur dadurch, daß das andere zurückgedrängte Kraft ist; oder diese ist vielmehr das Sollizitierende für jenes und macht dasselbe erst zum Medium. Jenes hat nur durch das andere seine Bestimmtheit und ist sollizitierend nur, insofern es vom anderen dazu sollizitiert wird, sollizitierend zu sein; und es verliert ebenso unmittelbar diese ihm gegebene Bestimmtheit; denn diese geht an das andere über oder vielmehr ist schon an dasselbe übergegangen; das fremde die Kraft Sollizitierende tritt als allgemeines Medium auf, aber nur dadurch, daß es von ihr dazu sollizitiert worden ist; d.h. aber, *sie setzt* es so und *ist* vielmehr *selbst wesentlich* allgemeines Medium; sie setzt das Sollizitierende so, darum weil diese andere Bestimmung *ihr* wesentlich, d.h. weil *sie vielmehr sie selbst ist*." Solizitierendes und Solizitiertes bzw. Tätiges und Passives gelten hier zunächst als "Unterschiede der Form" der

Die crux des aus der Dialektik der Kraft sich ergebenden neuen Begriffs der Erscheinung ist, dass der übersinnliche Gegenstand des Verstandes, das Verhältnis der beiden Seiten des Spiels der Kräfte, welches alles gegenständliche bzw. materielle Bestehen konstituiert, schon "an sich Begriff geworden" ist;<sup>366</sup> denn indem die beiden Momente des Verhältnisses "in ihrer Einheit erhalten" werden,

so ist eigentlich der Verstand, dem der Begriff der Kraft angehört, *der Begriff*, welcher die unterschiedenen Momente als unterschiedene, trägt; denn *an ihr selbst* sollen sie nicht unterschieden sein; der Unterschied ist hiermit nur im Gedanken.<sup>367</sup>

Der "Begriff" steht im phänomenologischen Kontext vor allem zunächst für die gedankliche bzw. ideelle und nicht-gegenständliche, nicht selbstständig bestehende Natur der Bestimmtheit des Verhältnisses. Es ist vor allem die Vorstellung eines eigenständigen Bestehens der beiden Seiten des Verhältnisses im Spiel der Kräfte, welche durch ihre Dialektik destruiert wird, woraus sich die gedankliche Natur des gesamten Verhältnisses etablieren soll. Der Kern des Übergangs zum neuen, durch den Widerspruch auf die Struktur des Grundes zurückgeführten übersinnlichen Gegenstand des Verstandes liegt somit in der betrachteten mehrstufigen Liquidierung der Seite der vermeintlich selbstständigen Grundlage der Existenz, welche im Resultat der Dialektik der Wahrnehmung nur an sich gesetzt war, und der daraus resultierenden Struktur des Verhältnisses von zwei Seiten, welche beide ein bloßes "Gesetztsein" ausdrücken:

Diese zwei Kräfte existieren als für sich seiende Wesen; aber ihre Existenz ist eine solche Bewegung gegeneinander, dass ihr Sein vielmehr ein reines

---

beiden Kräfte, wogegen in sich reflektierte Kraft und Medium der Materien in der Äußerung als "Unterschiede des Inhalts" gesetzt sind (s. ebd.). Daraus, dass die Selbstständigkeit der Seiten des Verhältnisses der beiden Kräfte der Dimension der Form geschuldet ist, wogegen der Inhaltsunterschied ihrer Setzung (das einmal als zurückgedrängte Kraft, das andere als ihre Äußerung) schon durch die einfache Dialektik von Kraft und Äußerung als ein in die Verdopplung der Kraft zurückgehender dargestellt worden ist, ergibt sich unmittelbar, dass "die Extreme [d.h. die beiden Kräfte, E.B.] nach diesen beiden Seiten [d.h. den Unterschieden der Form und des Inhalts, E.B.] nichts *an sich*" sind (ebd.).

366GW9, 82.

367Ebd., 84.

*Gesetzsein durch ein anderes* ist, das heißt, dass ihr Sein vielmehr die reine Bedeutung des *Verswindens* hat. Sie sind nicht Extreme die etwas Festes für sich behielten, und nur eine äußere Eigenschaft gegeneinander in die Mitte und in ihre Berührung schickten; sondern was sie sind, sind sie nur in dieser Mitte und Berührung [...] Sie haben hiemit in der Tat keine eignen Substanzen, welche sie trügen und erhielten. Der *Begriff* der Kraft erhält sich vielmehr als das Wesen in seiner *Wirklichkeit* selbst [...] Die Wahrheit der Kraft bleibt also nur der *Gedanke* derselben; und haltungslos stürzen die Momente ihrer Wirklichkeit, ihre Substanzen und ihre Bewegung in eine ununterschiedene Einheit zusammen, welche nicht die in sich zurückgedrängte Kraft ist, denn diese ist selbst nur ein solches Moment, sondern diese Einheit ist ihr *Begriff als Begriff*. Die Realisierung der Kraft ist also zugleich Verlust der Realität.<sup>368</sup>

Dieses Resultat scheint zunächst eine Auflösung des Begriffs des Verhältnisses in dasjenige der reinen Reflexionsbestimmung auszudrücken, und dazu wird sogar in der *WdL* die Terminologie der reinen Reflexion zu Felde gezogen. Auch werden in diesem Resultat insofern keine gesamtsystematischen Zusammenhänge prima facie verletzt, als das wesentliche Verhältnis überhaupt in das Absolute zunächst als den "formellsten Widerspruch" zurückgeht oder aufgelöst wird.<sup>369</sup> Hegels wesentlicher Punkt im Hinblick auf dieses Resultat im Kontext der *PdG* ist hier kurz festzuhalten, weil er auch den ersten erkennbaren Kontext der Kant-Kritik im Erscheinungskapitel herstellt. Dieser Punkt besteht darin, dass die Auflösung des wesentlichen Verhältnisses der Kraft und weiter des Inneren - Äußeren überhaupt nicht in das Leere münden soll.<sup>370</sup> Hegel setzt gerade an diesem Resultat des Spiels der Kräfte gegen die ob. Ansicht den eigentlichen begrifflichen Inhalt bzw. die erste logische Formbestimmtheit an, die dem Bewusstsein als Bewusstseinsinhalt aufkommt, und diese ist der Begriff des Gesetzes. Das Gesetz bedarf der Auslegung und erst dieser Prozess erfüllt die an sich leere Struktur des logischen Verhältnisses mit einem bestimmten Inhalt.<sup>371</sup> Ich werde weiter unten (s. Kap. II.5.) auf das für unseren

---

368Ebd., 87. Der Realitätsbegriff hier ist in dem exakten Sinn zu nehmen, den er in der Hegelschen Systematik der *WdL* erhält, wonach er nur die seinslogische Bestimmung der Endlichkeit ausdrückt.

369GW11, 370.

370S. GW9, 89f.

371Ebd. 91f. In der *WdL* wird die "Auslegung" aus der Perspektive des Absoluten artikuliert, s. GW11, 370ff.

Zusammenhang hauptsächlich interessante Konzept des Denkgesetzes näher eingehen.

Hier kann noch angemerkt werden, dass auch diese logische Formbestimmtheit bzw. dieser übersinnliche Gegenstand noch nur "an sich" als der Begriff gelten kann, weil er von dem in der Erfahrung befangenen Bewusstsein "noch als *Gegenstand*" genommen wird.<sup>372</sup> Dieses Bewusstsein "ist noch nicht für sich selbst der Begriff, und deswegen erkennt es in jenem reflektierten Gegenstande nicht sich."<sup>373</sup> Man kann sich dahingehend ausdrücken, dass die Auslegung des Gesetzes nur im Rücken des Bewusstseins vor dem absoluten Standpunkt des Selbstbewusstseins liegt.<sup>374</sup> Wir sind somit gemäß der allgemeinen Charakteristik des Bewusstseins überhaupt noch auf den Standpunkt verwiesen, nach dem der Verstand diesen übersinnlichen Gegenstand mit seiner logischen Formbestimmtheit (die Befangenheit der theoretisch-kontemplativen Betrachtung der Positionierung des Begriffs in der Welt, nach der diese Welt in reine Strukturbeschreibungen aufgeht) "ohne sich darin zu wissen gewähren lässt"; dieser Gegenstand "treibt sein Wesen für sich selbst; so dass das Bewusstsein keinen Anteil an seiner freien Realisierung hat, sondern ihr nur zusieht und sie rein auffasst."<sup>375</sup> Dieser Standpunkt wird erst im Selbstbewusstsein überwunden werden<sup>376</sup> und in logischer Hinsicht im Prozess einer wahren Realisierung des Begriffs in der Objektivität der endlichen Teleologie (s. weiter unter Kap. III.2.).

3.5. In der logischen Darstellung setzt Hegel die gleiche Bewegung des Übergangs von der Existenz zur Erscheinung breiter an und mündet nicht in das Verhältnis von Kraft und Äußerung, sondern direkt in dasjenige von Gesetz und Erscheinung.<sup>377</sup> Es kann also allgemein festgehalten werden, dass Hegel in der Logik im Übergang, der von der Existenz zum wesentlichen Verhältnis liegt, die gesamte Darstellung seines Begriffs der Erscheinung untergebracht hat, welche

---

<sup>372</sup>GW9, 82.

<sup>373</sup>Ebd.

<sup>374</sup>Dies ist analog der logischen Darstellung, derzufolge die "negative Auslegung" des Absoluten, welche "in ihrer wahrhaften Darstellung" als "das bisherige Ganze der logischen Bewegung der Sphäre des Seins und des Wesens" angesehen werden muss, auch als eine "Bewegung der Reflexion" gefasst wird, die "zunächst nur darin [besteht], ihr Tun im Absoluten aufzuheben. Sie ist das Jenseits der mannigfaltigen Unterschiede und Bestimmungen und deren Bewegung, welche dem Absoluten im Rücken liegt" (GW11, 371).

letztere also im Verhältnisbegriff aufgelöst wird. Auch in der Phänomenologie mündet übrigens das Verhältnis der Kraft in das des Inneren und Äußeren. Aber Hegel ist hier wenigstens noch nicht zu dem Schluss gekommen, dass der eigentliche Inhalt der logischen (bzw. "begrifflichen" in der Terminologie der *PdG*) Formbestimmtheit der Erscheinung unter diesem Verhältnisbegriff zusammengefasst werden kann, insofern in der *PhG* erst in der durch den formellen Grund gesetzten Struktur der Verdopplung in zwei Welten und der Verkehrung eine eigentliche Formbestimmtheit erreicht ist, welche über das Verhältnis des Inneren und Äußeren hinausgeht. Insofern scheint Hegels Darstellungskonstruktion in der *WdL* darauf zu beruhen, dass der durch den bestimmten (und d.h. zunächst formellen) Grund artikulierte Inhalt des wesentlichen Verhältnisses und seine Natur sich zu verkehren im Begriff dieses Verhältnisses selbst expliziert werden kann, wenigstens als Auslegung aus der Perspektive seines Grundes, des abstrakten Absoluten. In der Phänomenologie ist übrigens auch das Gesetz, das den Inhalt des wesentlichen Verhältnisses als Formbestimmtheit überhaupt fixiert, dann der Auslegung preisgegeben, was erst zu den zwei Welten und zur Verkehrung führt. In der *WdL* ist das Gesetz auch auslegbar, aber die Auslegung des einheitlichen Grundes des wesentlichen Verhältnisses wird als erstes Moment der Wirklichkeit, als Auslegung des Absoluten, behandelt. Rückwirkend ist die Auslegung, die das wesentliche Verhältnis als Inhalt des abstrakten Absoluten setzt, diejenige (äußerliche) Reflexion, welche den Standpunkt der Erscheinung und überhaupt des Verhältnisses von Sein (einfache Unmittelbarkeit) und Wesen (reflektierte

---

375GW9, 82.

376Für den Begriff des Gesetzes unterstreicht Hegel diesen Punkt nochmals angesichts der weiter unten näher zu betrachtenden Ausführungen hinsichtlich des Konzepts eines Denkgesetzes, s. ebd., 167: "Die Naturbeobachtung findet den Begriff in der unorganischen Natur realisiert, Gesetze, deren Momente Dinge sind, welche sich zugleich als Abstraktionen verhalten; aber dieser Begriff ist nicht eine in sich reflektierte Einfachheit, Das Leben der organischen Natur ist dagegen nur diese in sich reflektierte Einfachheit; der Gegensatz seiner selbst, als des Allgemeinen und des Einzelnen, tritt nicht im Wesen dieses Lebens selbst auseinander; das Wesen ist nicht die Gattung, welche in ihrem unterschiedslosen Elemente sich trennte und bewegte und in ihrer Entgegensetzung für sich selbst zugleich ununterschieden wäre. Die Beobachtung findet diesen freien Begriff, dessen Allgemeinheit die entwickelte Einzelheit ebenso absolut in ihr selbst hat, nur in dem als Begriff existierenden Begriffe selbst oder in dem Selbstbewußtsein." Hieraus ist es klar, dass im Begriff des Gesetzes der Erscheinungen, dessen Inhalt die Auslegung und Verkehrung der Strukturverhältnisse der Erscheinung ausmacht, zwar eine logische Formbestimmtheit, aber noch kein begrifflicher Inhalt gesetzt ist. Dies letztere setzt eine Betrachtung des "als freien Begriff[s] wirklichen Begriff[s]" (ebd.), d.h. des denkenden Bewusstseins bzw. des Selbstbewusstseins, voraus.

377S. GW11, 343 ff.

Unmittelbarkeit) aus der Perspektive ihres gesetzten (wenn auch als bloßem Resultat) Grundes (d.h. des abstrakten Absoluten) ausdrückt.

Mit der rein gedanklichen und nicht mehr sinnlichen Bestimmtheit des Gegenstandes des Verstandes hängt unmittelbar der ob. angeführte Begriff der Form zusammen. Diese Fassung der Form, welche alle vermeintlich außerhalb ihrer liegende bzw. im Gegensatz zu ihr stehende materielle Grundlage einholt und als einen Inhalt in sich aufhebt, macht in der Logik den Höhepunkt der allgemeinen Behandlung der "letzten Reflexionsbestimmung" des Grundes aus, und sie ist der Kern der logischen Struktur der Erscheinung.<sup>378</sup> Die ob. betrachtete Struktur der im Verhältnisbegriff wiederhergestellten Gegenständlichkeit der Existenz macht erst den vollen Begriff der Kraft aus und ist auch das eigentümliche Kennzeichen der reinen Reflexionsbestimmung gegen das bloße Gesetzsein der reinen Reflexion und gegen die vollständige Formbestimmtheit des Grundes (welche innerhalb der Erscheinung in der *PdG* erst im Begriff der zwei Welten erreicht werden wird). In der Logik geht diese Struktur in der definitorischen Bestimmung des Begriffs des wesentlichen Verhältnisses ein.<sup>379</sup> Der eigentlich in der *stricto sensu* Erscheinung artikulierte Inhalt macht die Differenz des entwickelten wesentlichen Verhältnisses

---

378In der enzyklopädischen Logik ist die dieser Umstand schon durch die äußerliche Anordnung ihrer Materie belegt: "Inhalt und Form" werden in der Erscheinung abgehandelt (s. Enz. §§133 und 134). Für unseren Zusammenhang des Übergangs von der Existenz zur Erscheinung und der damit zusammenhängenden Aufhebung der gegenständlichen Grundlage der Existenz in den Begriff des Inhalts unmittelbar relevant ist Enz. §132: "Das Erscheinende existiert so, dass sein *Bestehen* unmittelbar aufgehoben, dieses nur *ein* Moment der Form selbst ist; die Form befasst das Bestehen oder die Materie als eine ihrer Bestimmungen in sich. Das Erscheinende hat so seinen Grund in dieser als seinem Wesen, seiner Reflexion-in-sich gegen seine Unmittelbarkeit, aber damit nur in einer anderen Bestimmtheit der Form. Dieser sein Grund ist ebenso sehr ein Erscheinendes, und die Erscheinung geht so zu einer unendlichen Vermittlung des Bestehens durch die Form, somit ebenso durch Nichtbestehen fort. Diese unendliche Vermittlung ist zugleich eine Einheit der Beziehung auf sich, und die Existenz [ist] zu einer *Totalität* und *Welt* der Erscheinung, der reflektierten Endlichkeit, entwickelt."

379S. GW11, 353: "Die Wahrheit der Erscheinung ist das *wesentliche Verhältnis*. Sein Inhalt hat unmittelbare Selbständigkeit, und zwar die *seiende* Unmittelbarkeit und die *reflektierte* Unmittelbarkeit oder die mit sich identische Reflexion. Zugleich ist er in dieser Selbständigkeit ein relativer, schlechthin nur als Reflexion in sein Anderes oder als Einheit der Beziehung mit seinem Anderen. In dieser Einheit ist der selbständige Inhalt ein Gesetztes, Aufgehobenes; aber eben diese Einheit macht seine Wesentlichkeit und Selbständigkeit aus; diese Reflexion-in-Anderes ist Reflexion in sich selbst. Das Verhältnis hat Seiten, weil es Reflexion- in-Anderes ist; so hat es den Unterschied seiner selbst an ihm, und die Seiten desselben sind selbständiges Bestehen, indem sie in ihrer gleichgültigen Verschiedenheit gegeneinander in sich selbst gebrochen sind, so daß das Bestehen einer jeden ebenso sehr nur seine Bedeutung in der Beziehung auf die andere oder in ihrer negativen Einheit hat."

gegenüber der reinen Reflexionsbestimmung aus,<sup>380</sup> aber dadurch sind wir, was die Seite der Form angeht, zum ob. Resultat der Auflösung des wesentlichen Verhältnisses in den Begriff der Reflexionsbestimmung zurückversetzt. Diese strukturelle Ähnlichkeit der reinen Reflexionsbestimmung und des wesentlichen Verhältnisses drückt die negative Seite des Erscheinungsbegriffs Hegels aus, diejenige, nach der letztlich die wesentlichen Verhältnisse im Grund des abstrakten Absoluten münden. Das Absolute als der noch nicht gesetzte Grund des wesentlichen Verhältnisses, als das an sich Leere, das noch durch die "Auslegung" die an sich als Totalitäten vorhandenen Seiten des wesentlichen Verhältnisses zu gesetzten Totalitäten, wie sie im Substantialitätsverhältnis erfasst werden, verwandeln muss, stellt erst die formelle Perspektive auf das Erscheinungsverhältnis überhaupt her.<sup>381</sup> Dieses abstrakte Absolute, zunächst definiert als die Identität, in welche das Verhältnis von Innerem und Äußerem als in seinen vorausgesetzten Grund zusammengebrochen ist, wird aufgrund der Überlegung, dass es doch erfüllt werden muss weil es zugleich das ganze Verhältnis von Sein und Wesen absorbiert hat, als der "formellste Widerspruch" bezeichnet.<sup>382</sup> Auch insofern sind wir also für die Auflösung der noch gegenständlichen Dimension des Erscheinungsverhältnisses auf das Resultat der Dialektik der reinen Reflexion, die reine Reflexionsbestimmung der bestimmenden Reflexion, angewiesen.

Ich werde weiter im Fortschritt dieser Arbeit auf den logisch-methodologischen Kern der Ableitung dieses Resultates in der Rekonstruktion der Grundoperation der reinen Reflexion zurückkommen (s. weiter Kap. II.8.). Es besteht wesentlich

---

380S. ebd.: " Das wesentliche Verhältnis ist daher zwar noch nicht das wahrhafte *Dritte* zum *Wesen* und zur *Existenz*, aber enthält bereits die bestimmte Vereinigung beider. Das Wesen ist in ihm so realisiert, daß es selbständig Existierende zu seinem Bestehen hat; und diese sind aus ihrer Gleichgültigkeit in ihre wesentliche Einheit zurückgegangen, so daß sie nur diese zu ihrem Bestehen haben. Die Reflexionsbestimmungen des Positiven und Negativen sind gleichfalls in sich reflektierte nur als reflektiert in ihr Entgegengesetztes, aber sie haben keine andere Bestimmung als diese ihre negative Einheit; das wesentliche Verhältnis hingegen hat solche zu seinen Seiten, welche als selbständige Totalitäten gesetzt sind. Es ist dieselbe Entgegensetzung als die des Positiven und Negativen, aber zugleich als eine verkehrte Welt. Die Seite des wesentlichen Verhältnisses ist eine Totalität, die aber als wesentlich ein Entgegengesetztes, ein *Jenseits* seiner hat; es ist nur Erscheinung; seine Existenz ist vielmehr nicht die seinige, sondern die seines Anderen. Es ist daher ein in sich selbst Gebrochenes; aber dies sein Aufgehobensein besteht darin, daß es die Einheit seiner selbst und seines Anderen, also Ganzes ist, und eben darum hat es selbständige Existenz und ist wesentliche Reflexion-in-sich."

381S. ebd., 372.

382Ebd., 370.

in einem Prozess der Auflösung eines reflexionslogischen Substrates (auch eines Substrates der Vorstellung überhaupt), für welches in der Reflexion-in-sich analogisch und in der Erscheinung endlich explizit gesetzt die Seinsbestimmtheit (d.h. eine rein formale, verständige Bestimmung, vgl. die "leichte Mühe einer formalen unsystematischen Dialektik zu Beginn der Auslegung des Absoluten bzw. des formalen Grundes)<sup>383</sup> steht, im Begriff des Scheins, in einer bloß relativen Bestimmung.

Die Existenz wird also letztlich als Seite eines wesentlichen Verhältnisses in dessen Auflösung im Grund des abstrakten Absoluten als auslegbar seitens einer wirkenden Substantialität erwiesen. Durch und in dieser Substantialität muss sich auch im phänomenologischen Kontext das Selbstbewusstsein bewähren und verwirklichen, um zur Vernunft erhoben zu werden, eine Bewegung, die in logischer Hinsicht den Nachweis des Subjekt-Charakters der Substanz und die Vorherrschaft der begriffslogischen Form bis hin zu ihrer wahren Objektivierung im Prozess der endlichen Teleologie vorwegnimmt. Die Erscheinung wird von Hegel auch im logischen Kontext in diesen höheren Begriff der Objektivität eingebettet. Sie drückt eine Verselbstständigung der Momente dieses Prozesses zu Strukturverhältnissen aus, denen phänomenologisch eine "wahrhaft außerweltliche Existenz im Kopf" des Subjekts dieses Prozesses - aus der Perspektive des subjektiven Geistes letztlich der denkenden Intelligenz - entspricht. In logischer Hinsicht handelt es dabei um das Stehenbleiben beim außerhalb des Prozesses seiner Ausführung verisolierten endlichen Zweck in einer rein kontemplativen theoretischen Haltung, deren letztes systematische Ideal die Idee des Wahren im Kontext der logischen Idee des Erkennens ausmacht. Die Selbstbestimmung des Begriffs, d.h. des Zwecks, zu seinem endlichen Inhalt und der Entwurf der Hervorbringung dieses Inhalts bzw. der Ausführung des Zwecks geschehen aufgrund dieser Strukturverhältnisse und befolgen somit die Gesetze der Erscheinung. In der Ausführung bewähren und verwirklichen sich die Gesetze der Erscheinung in der technischen Manipulation mechanischer und chemischer Prozesse und gehen somit vollständig eben nur insofern sie sich darin bewähren in die Realisierung des Begriffs ein (s. weiteres hierzu unter Kap. III.2.).

---

<sup>383</sup>Ebd.



Hegels neuer Begriff der Erscheinung und breiter der "Endlichkeit" und "Äußerlichkeit" im begriffslogischen Kontext betrifft des weiteren den status der logischen Idee und somit den bevorzugten Artikulationsgrund des Standpunkts des objektiven Idealismus selbst, der also in dieser Hinsicht direkt gegen Kants Begriff der Erscheinung orientiert werden kann. Der eigentliche logische Inhalt, der im wesenslogischen Verhältnisbegriff (s. auch letzte Einheit von Sein und Wesen überhaupt im Begriff des wesentlichen Verhältnisses) fixiert wird, ist das, was in der Idee des Erkennens noch einen immanenten Fortgang im synthetischen Erkennen erlaubt, insofern er in die formale Konstitution des Begriffs aufgenommen wird. Dies ist immer noch der gleiche Standpunkt, in dem Strukturverhältnisse im noch unausgeführten subjektiven Zweck konstitutiv eingehen. Um aber in den Prozess der Ausführung einzugehen und sich in der Technik somit zu bewehren, müssen diese Strukturverhältnisse nicht als fixierte (oder, wie Hegel sich in der Idee des Wahren ausdrückt, als vorgefundene) genommen werden, sondern als verkehrbare und verkehrte.

Hegels systematische Einschränkung der Kantischen Theoriebildung überhaupt (durch implizite Unterstreichung, dass diese vornehmlich aufgrund der transzendentalen Analytik zu beurteilen ist) auf die phänomenologische Theorie der Wahrnehmung einen falschen Begriff selbst des Bewusstseins unterstellt, das sich nicht bis zum wahren Begriff des Verstandes und der Erscheinung, geschweige denn zu demjenigen des Selbstbewusstseins und der Vernunft, erheben kann.<sup>384</sup> Wenn man bedenkt, dass Hegel die Erscheinungsverhältnisse auf die Struktur des formalen Grundes basiert und in der reinsten Form einer bloßen "Reflexionsbestimmung", dem "abstrakten Absoluten" als dem "formellsten Widerspruch" auflöst, so wird schon hierin ersichtlich, dass die Reduktion der Kantischen Konstruktion der transzendentalen Konstitution der Erfahrung (an sich leere Gedankenform bzw. Einheits-Funktion und an sich zerstreutes Vorstellungsmaterial des gegebenen Stoffes der sinnlichen

---

<sup>384</sup>Es kann insofern BRINKMANN (1994, 61) nicht zugestimmt werden, wenn er zu dem Schluss kommt: "Kant's categories are deficient in structure or content, in what they authorize as having being in the true sense. They are inadequate with regard to their ontological import, and not in view of their epistemological status. As far as their epistemological status is concerned, they are a true and hence objective expression of knowledge at the level of consciousness." Diese Meinung verkennt die hier referierte der Phänomenologie des Geistes selbst interne Kant-Kritik vollkommen.

Mannigfaltigkeit) auf den Standpunkt der Wahrnehmung (also der an sich konstitutiven mathematischen Begriffs-Funktionen der extensiven und intensiven Quantifizierung), über den Vorwurf einer mangelhaften logischen Reflexion erfolgt.<sup>385</sup>

3.6. Als zweite Hinsicht, in der Kants Standpunkt nach Hegel ungenügend ist (s. ob. 3.1.), kann genau diese mangelhafte logische Reflexion auf den phänomenologischen Gegensatz angegeben werden, also der Vorwurf, dass dieser Standpunkt nicht zur logischen Auflösung der Bewusstseinsstruktur und ihrer Bewegung, d.h. der Entwicklung des Bewusstseins bzw. der "Erfahrung" im Hegelschen Sinn, vordringen kann. Dies hängt insofern unmittelbar mit dem falschen Begriff des Bewusstseins zusammen, als die spekulativ-dialektische Methodologie der Phänomenologie des Geistes gegen diesen falschen Begriff geradezu auf eine solche logische Auflösung basiert. Während dem phänomenologischen Bewusstsein selbst zunächst alles im Objekt allein in strengem Gegensatz zu und außerhalb seiner eigenen Subjektivität vorzugehen scheint, macht die "Fortbestimmung des Bewußtseins" selbst die "dialektische Bewegung des Begriffs" aus und diese basiert auf die "logische Fortbestimmung

---

385Bezeichnend für diesen Vorwurf ist in der *PhG* selbst das Resultat der Dialektik der Wahrnehmung, s. GW9, 80: "Diese leeren Abstraktionen der *Einzelheit* und der ihr entgegengesetzten *Allgemeinheit* sowie des *Wesens*, das mit einem Unwesentlichen verknüpft, eines *Unwesentlichen*, das doch zugleich notwendig ist, sind die Mächte, deren Spiel der wahrnehmende, oft so genannte gesunde Menschenverstand ist; er, der sich für das gediegene reale Bewußtsein nimmt, ist im Wahrnehmen nur das Spiel *dieser Abstraktionen*; er ist überhaupt immer da am ärmsten, wo er am reichsten zu sein meint. Indem er von diesen nichtigen Wesen herumgetrieben, von dem einen dem anderen in die Arme geworfen wird und, durch seine Sophisterei abwechselungsweise jetzt das eine, dann das gerade Entgegengesetzte festzuhalten und zu behaupten bemüht, sich der Wahrheit widersetzt, meint er von der Philosophie, sie habe es nur mit *Gedankendingen* zu tun. Sie hat in der Tat auch damit zu tun und erkennt sie für die reinen Wesen, für die absoluten Elemente und Mächte; aber damit erkennt sie dieselben zugleich *in ihrer Bestimmtheit* und ist darum Meister über sie, während jener wahrnehmende Verstand sie für das Wahre nimmt und von ihnen aus einer Irre in die andere geschickt wird. Er selbst kommt nicht zu dem Bewußtsein, daß es solche einfache Wesenheiten sind, die in ihm walten, sondern er meint es immer mit ganz gediegenem Stoffe und Inhalte zu tun zu haben, so wie *die sinnliche Gewißheit* nicht weiß, daß die leere Abstraktion des reinen Seins ihr Wesen ist; aber in der Tat sind sie es, an welchen er durch allen Stoff und Inhalt hindurch und hin und her läuft; sie sind der Zusammenhalt und die Herrschaft desselben und allein dasjenige, was das Sinnliche *als Wesen* für das Bewußtsein ist, was seine Verhältnisse zu ihm bestimmt und woran die Bewegung des Wahrnehmens und seines Wahren abläuft." Obwohl in dieser Passage Kant insofern zugestimmt wird, als die "einfachen Wesenheiten" der Bewegung der Wahrnehmung "in ihm [dem Bewusstsein, E.B.] walten", beinhaltet die Reduktion dieser Wesenheiten auf "leere[] Abstraktionen" und "Gedankendinge[]" gegen den vermeintlich "ganz gediegenem Stoffe und Inhalte", der die Grundlage für die synthetische Funktion der Kategorien ausmachen soll nach dem Kantischen Standpunkt, eine subtile Kritik an diesem Standpunkt, der hier, wie auch im im Text angeführten Zitat aus *Enz.* §420 Anm., mit demjenigen des gewöhnlichen Bewusstseins gleichgesetzt wird.

des Objekts", welche den phänomenologischen Subjekt-Objekt Kontrast, d.h. zunächst die fixierte Form des Gegensatzes zwischen einem erfahrenden bzw. erkennenden Subjekt und einem erfahrbaren Objekt, überwunden hat. Diese logisch durchsichtige Entwicklung des gesamten Objekts der Phänomenologie, d.h. zunächst des Prozesses der Aneignung der Entwicklung der menschlichen Erfahrung seitens eines individuellen Bewusstseins, muss nach Hegel als "das in Subjekt und Objekt Identische, ihr absoluter Zusammenhang" gefasst werden.<sup>386</sup>

Ich unterscheide diese Seite von der obigen (3.2. - 3.4.) hier ganz allgemein zunächst deshalb, weil sie,

(a) einerseits, aus der Befangenheit in der Differenz des phänomenologischen Subjekt-Objekt Kontrastes, welche den Modus der reflektierten Erfahrung bzw. der Selbsterkenntnis (für es) des beobachteten "bloßen Bewusstseins" vor dem eigentlichen Selbstbewusstsein ausdrückt (und auch Kant allgemein als falsches methodisches Prinzip vorgeworfen wird), die methodologisch aufgeklärte Perspektive des spekulativen Phänomenologen (für uns, an sich) überhaupt erst herstellt; und

(b) andererseits weil sie, wie bereits einleitend angemerkt (s. 2.4.), eine Dimension aufweist, die über die gerade angeführte methodologische Funktion in der Phänomenologie des Geistes hinaus eine breitere realsystematische und endlich auch eine rein logische Seite in Hegels systematischer Konzeption aufweist. Diese Dimensionen rekurren mindestens nicht mehr unmittelbar auf den thematischen Gegenstand des subjektiven Geistes und handeln also auch nicht mehr vom Problem der Aneignung der Objektivität der Geistesstrukturen (dh. mindestens gesellschaftlicher Verhältnisstrukturen, wie schon aus dem Selbstbewusstseinskapitel klar wird) seitens eines individuellen Bewusstseins, selbst wenn dieses als auf den Standpunkt der denkenden Intelligenz erhoben gedacht wird. Deshalb können und müssen die ob. (3.2. - 3.4.) angegebenen logischen Dimensionen der Behandlung von Existenz und Erscheinung von ihrer phänomenologischen Gestalt, wie sie im Kontext des subjektiven Geistes eingebettet ist, überhaupt unterschieden werden; und sie machen sogar denjenigen systematischen Ort aus, an dem selbst ihre phänomenologische Behandlung ihre Aufschlüsselung oder Rechtfertigung zu erhalten hat.

3.7. Bleiben wir zunächst bei der Bedeutung des allgemeinen Vorwurfs einer

---

<sup>386</sup>Enz.§ 415.

mangelhaften logischen Reflexion für die methodische Konstitution der Phänomenologie des Geistes stehen, um zu sehen, welche weiteren logischen Verweise sich unmittelbar daraus ergeben. Der grundlegende Vorwurf in diesem Kontext in der phänomenologischen Perspektive ist, dass Kant nicht auf die logische Struktur des nunmehr durch die Internalisierung im Bewusstsein tatsächlich für das Bewusstsein veränderten Gegenstandes einschränkt und nur den gleichen, unmittelbar als vollkommen äußerlich vorgestellten Inhalt zunächst der sinnlichen Gewissheit als bloße "Existenz" und weiter den als materielle Selbstständigkeit vorgestellten Inhalt der Wahrnehmung als "Erscheinung" in und aus dem Bewusstsein reproduziert. In einer Anmerkung im Existenzkapitel der Wesenslogik liest man z.B., dass der transzendente Idealismus

über die Beschränktheit des Ich durch das Objekt, überhaupt über die endliche Welt nicht hinauskommt, sondern allein die *Form* der Schranke, die ihm ein Absolutes bleibt, ändert, indem er sie nämlich nur aus der objektiven Gestalt in die subjektive übersetzt und dasjenige zu Bestimmtheiten des Ich und einem in diesem als einem Dinge vorgehenden wilden Wechsel derselben macht, was das gewöhnliche Bewußtsein als eine ihm nur äußerlichen Dingen angehörige Mannigfaltigkeit und Veränderung weiß.<sup>387</sup>

Die hier implizierte Verdinglichung des Ich muss Kant natürlich am härtesten treffen.<sup>388</sup> Halten wir zunächst fest, dass der logische Kern dieses teilweise in phänomenologischen Ausdrücken gefassten Vorwurfs in der Absolutheit der Form der Schranke, der daseinslogischen Bestimmtheit der Endlichkeit, enthalten ist. Die bloße Reproduktion dieser Bestimmtheit in der relativen Struktur des Ich (ein phänomenologischer Ausdruck für die reine Reflexion, dessen nächste phänomenologische Gegenwart in der abstrakten Kontrastfolie des ersten Moments des Selbstbewusstseins gegen den vollen Begriff des im Arbeitsprozess sich realisierenden Selbstbewusstseins als Konstitutionsgrund des phänomenologischen Begriffs des "Denkens" zu verorten ist)<sup>389</sup> geht also über

---

387GW11, 332.

388Der sozusagen genetischen Exposition dieser Verdinglichung sind wir ob. in der Phänomenologie der Wahrnehmung (3.2.) begegnet, in der das in sich reflektierte wahrnehmende Bewusstsein abwechselungsweise die zwei Seiten der totalen Struktur des wahrgenommenen Dinges annimmt, erstens die Dingheit überhaupt bzw. das allgemeine Medium der verschiedenen Eigenschaften und zweitens das Ding als solches bzw. das Eins der bestimmten Eigenschaften.

389S. GW9, 108.

die logische Form der Schranke nicht hinaus. Diese These impliziert aus der Sicht der Hegelschen Systematik, dass Kant in dem dem kritischen Projekt eigensten Unterfangen scheitert, nämlich in der Bestimmung der über den rein formalen Verstandesgebrauch hinausgehenden Bedingungen seines realen Gebrauchs, der die Erfahrung konstituieren soll. Kant hat bekanntlich das "Etwas" als eine allgemeine Charakterisierung des durch das Resultat der transzendentalen Analytik als eines näher bestimmbareren theoretischen Gegenstandes ausgeschlossenen "Noumenon in positiver Bedeutung"<sup>390</sup> bzw. "transzendente[n] Objekt[s]" (als "Grund" der Erscheinung der substantia phaenomenon)<sup>391</sup> eingeführt. Ohne die Bedingung der Urteilskraft, dem Schema, das zugleich anschaulicher Natur ist und der rein diskursiven Verstandesfunktion der Kategorie (als reiner synthesis intellectualis) ihre sinnliche Bedingung a priori hinzufügt, würde dieser Verstandesfunktion ein "bloß transzendente[r] Gebrauch" zugesprochen werden müssen, der "gar kein Gebrauch" ist, und insofern ist auch das allgemeine Korrelat dieser reinen

---

390S. *KrV*, B306 f. im Kontext der Diskussion des Verhältnisses zwischen Phänomena und Noumena und angesichts des starken Arguments für die positive Bestimmung des Noumenon, das Kant einführt um mit dem Argument zu widerlegen, dass dafür doch immer noch eine Art von Anschauung gebraucht werden müsste, und diese keine andere als die intellektuelle sein könnte, welche das menschliche Erkenntnisvermögen übersteigt: "Gleich Anfangs aber zeigt sich hier eine Zweideutigkeit, welche großen Mißverstand veranlassen kann: dass, da der Verstand, wenn er einen Gegenstand in einer Beziehung bloß Phänomen nennt, er sich zugleich außer dieser Beziehung noch eine Vorstellung von einem *Gegenstande an sich* selbst macht, und sich daher vorstellt, er könne sich auch von dergleichen Gegenstände *Begriffe* machen, und, da der Verstand keine andere als die Kategorien liefert, der Gegenstand in der letzteren Bedeutung wenigstens durch diese reine Verstandesbegriffe müsse gedacht werden können, dadurch aber verleitet wird, den ganz *unbestimmten* Begriff von einem Verstandeswesen, als einem Etwas überhaupt außer unserer Sinnlichkeit, für einen *bestimmten* Begriff von einem Wesen, welches wir durch den Verstand auf einige Art erkennen könnten, zu halten."

391S. Ebd., A277/ B233 im Kontext der Behandlung der Reflexionsbestimmungen des Inneren und Äußeren im Amphiboliekapitel: "Die Materie ist substantia phaenomenon: Was ihr innerlich zukomme, suche ich in allen Teilen des Raumes, den sie einnimmt, und in allen Wirkungen, die sie ausübt, und die freilich nur immer Erscheinungen äußerer Sinne sein können. Ich habe also zwar nichts Schlechthin-, sondern nur lauter Komperativ-Innerliches, das selber wiederum aus äußeren Verhältnissen besteht. Allein, das schlechthin, dem reinen Verstande nach, Innerliche der Materie ist auch eine bloße Grille; denn diese ist überall kein Gegenstand für den reinen Verstand, das transzendente Objekt aber, welches der Grund dieser Erscheinung sein mag, die wir Materie nennen, ist ein bloßes Etwas, wovon wir nicht einmal verstehen würden, was es sei, wenn es uns auch jemand sagen könnte: Denn wir können nichts verstehen, als was ein unsern Worten Korrespondierendes in der Anschauung mit sich führet." Vgl. auch A250 f. für die in der zweiten Auflage aufgegebenen allgemeinen Identifizierung von "Etwas = x" und "transzendentelem Objekt" als "Correlatum der Einheit der Apperzeption zur Einheit des Mannigfaltigen in der sinnlichen Anschauung [...] mittelst deren der Verstand dasselbe in den Begriff eines Gegenstandes vereinigt"; und A253: "Das Objekt, worauf ich die erscheinung überhaupt beziehe, ist der transzendente Gegenstand, d.i. der gänzlich unbestimmte Gedanke von Etwas überhaupt. Dieser kann nicht das Noumenon heißen; denn ich weiß von ihm nicht, was er an sich selbst sei, und habe gar keinen Begriff von ihm, als bloß von dem Gegenstande einer sinnlichen Anschauung überhaupt, der also vor alle Erscheinungen einerlei ist."

Verstandesfunktion, das Etwas überhaupt, kein "auch nur der Form nach bestimmbarer[r] Gegenstand."<sup>392</sup> In Hegels logischer Systematik macht das "Etwas" die Grundlage der seinslogischen Bestimmtheit aus als "erste Negation der Negation" und es ist somit der erste logische Inhalt. Es bildet somit auch die Grundlage der Bewegung der Form im bestimmten Grund. Der Vorwurf an Kant besteht somit darin, dass er erstens diesen Inhalt nicht als solchen einsieht, und dass er darüber hinaus zweitens bei ihm stehen bleibt. Damit hängt ein wesentlicher Aspekt der weiter unten näher betrachteten Reduktion des kantischen Begriffs der formalen Logik auf die Psychologie zusammen, der Vorwurf nämlich, dass die kantische Fassung der inhaltsleeren logischen Form es gerade nicht schafft vom anschaulichen Inhalt der Vorstellung zu abstrahieren und auf diesen Inhalt in einer sozusagen unmittelbaren Semantik zur Artikulation der vermeintlich leeren logischen Form angewiesen bleibt. Weiter ist in diesem Kontext auch für unseren jetzigen Gegenstand relevant, dass Hegel Kant einer unmittelbaren Aufnahme des Inhalts der Erscheinungsverhältnisse (in Kants Systematik, der transzendentale Grundsätze) aus der traditionellen formalen Logik selbst beschuldigt. Der kantische transzendente Inhalt rekurriert also nach Hegel auf die Substrate der Vorstellung, welche wir ob. in der Existenz und Erscheinung in der Form gesetzter Daseinsbestimmtheiten als dem Prozess der Liquidierung seitens der logischen Form unterworfen betrachtet und in der Form analogisch gefasster Daseinsbestimmungen als die logische Grundlage der Darstellung der reinen Reflexion angegeben haben (s. auch weiter unter 8).

Demgemäß befindet sich auch die allgemeinste Ebene, auf der derselbe Vorwurf einer unmittelbaren Reproduktion der formalen Daseinsbestimmtheit in relativer Form formuliert wird, im methodologischen Zentrum der objektiven Logik und subsumiert Kant unter dem neuzeitlichen Skeptizismus und dem vorhegelschen neuzeitlichen Idealismus, um die Artikulation der (wesentlichen bzw. realen zunächst, d.h. nach Kant nicht bloß begrifflichen oder diskursiv-formalen) Bestimmtheit seitens aller dieser Positionen auf das noch unterentwickelte, ärmste Konzept eines unmittelbar bestimmten "Scheins" zurückzuführen:

So ist der *Schein* das Phänomen des *Skeptizismus* oder auch die Erscheinung

---

392S. Ebd., B304.

des Idealismus eine solche *Unmittelbarkeit*, die kein Etwas oder kein Ding ist, überhaupt nicht ein gleichgültiges Sein, das außer seiner Bestimmtheit und Beziehung auf das Subjekt wäre. »Es *ist*« erlaubte sich der Skeptizismus nicht zu sagen; der neuere Idealismus erlaubte sich nicht, die Erkenntnisse als ein Wissen vom Ding-an-sich anzusehen; [...] Zugleich aber ließ der Skeptizismus mannigfaltige Bestimmungen seines Scheins zu, oder vielmehr sein Schein hatte den ganzen mannigfaltigen Reichtum der Welt zum Inhalte. Ebenso begreift die Erscheinung des Idealismus den ganzen Umfang dieser mannigfaltigen Bestimmtheiten in sich. Jener Schein und diese Erscheinung sind *unmittelbar* so mannigfaltig bestimmt. Diesem Inhalte mag also wohl kein Sein, kein Ding oder Ding-an-sich zugrunde liegen; er für sich bleibt, wie er ist; er ist nur aus dem Sein in den Schein übersetzt worden, so daß der Schein innerhalb seiner selbst jene mannigfaltigen Bestimmtheiten hat, welche unmittelbare, seiende, andere gegeneinander sind. [...] Der Leibnizische, oder Kantische, Fichtesche Idealismus, wie andere Formen desselben, sind sowenig als der Skeptizismus über das Sein als Bestimmtheit, über diese Unmittelbarkeit hinausgekommen [...] die *Kantische* Erscheinung [ist] ein *gegebener* Inhalt der Wahrnehmung; er setzt Affektionen voraus, Bestimmungen des Subjekts, welche gegen sich selbst und gegen dasselbe unmittelbar sind.<sup>393</sup>

Dieser Ausschnitt stammt aus einer Anmerkung, die Hegel dem ersten Unterabschnitt des Scheinabschnitts in der Wesenslogik hinzugefügt hat, innerhalb dessen der Schein als "eine unmittelbare Voraussetzung, eine unabhängige Seite gegen das Wesen" enthaltend gefasst wird.<sup>394</sup> Hier muss angemerkt werden, dass Kants Unterscheidung zwischen bloßem Schein (einerseits rein logischem und andererseits empirischem) und (durch den transzendentalen Schein methodisch vermittelter) Erscheinung auf dieser Basis angegriffen wird. Der vermeintlich vom bloßen Schein des Skeptizismus unterschiedene Kantische Erscheinungsbegriff und die angegebene Fassung des Scheins als Bestimmtheit des Wesens macht nach Hegel einen falschen Begriff des Wesens aus, das als eine Selbstvermittlung gefasst werden und insofern den Schein als seine Bestimmtheit selbst setzen muss. Um nur eine aus der Fülle diesbezüglicher Formulierungen hier herauszugreifen:

---

393GW11, 246 f.

394Ebd., 247.

das Wesen ist das Selbstständige, das *ist* als durch seine Negation, welche es selbst ist, sich mit sich vermittelnd.<sup>395</sup>

Diese seine wahre Gestalt einer negativen Selbstvermittlung erreicht das Wesen erst als "Grund",<sup>396</sup> dessen Bestimmtheit innerhalb der Grundbeziehung eine logische Formbestimmtheit ausmacht, welche die Negation der Selbstständigkeit und das Anderssein der Form der Grundbeziehung innerhalb dieser Form einholen und als eine eigene Setzung der totalen Struktur des Grundes darstellen kann; in der vollständigen Form einer aktiv wirkenden Instanz wird die Selbstvermittlung der absoluten Negativität erst in der Substantialität erreicht. Innerhalb der reinen Reflexion, welche im bloßen Schein nur die Bestimmtheit eines "abstrakten Wesens" artikulieren kann, reicht es - gegen die falsche Ansicht einer unmittelbaren Voraussetzung und Unabhängigkeit der Bestimmtheit des Scheins gegen das Wesen - zu zeigen, dass

die Bestimmungen, die ihn [den Schein, E.B.] vom Wesen unterscheiden, Bestimmungen des Wesens selbst sind, und ferner, daß diese Bestimmtheit des Wesens, welche der Schein ist, im Wesen selbst aufgehoben ist.<sup>397</sup>

Es ist zunächst diese, gegenüber dem Aufzeigen der wahren Selbstvermittlung des Geistes (des subjektiven Gedankens für uns zunächst) und des Begriffs (oder zunächst der logischen Formbestimmtheit, des objektiven Gedankens) einfachere Überwindung, die Kant verfehlt, und dies ist auch die Basis des Vorwurfs eines Stehenbleibens beim Reflexionsverhältnis der bloß äußerlichen Existenz gegen das Ding-an-sich und des nicht Einsehens seiner Aufhebung im Begriff der Eigenschaft als gesetzter logischer Formbestimmtheit der Reflexionsstruktur der Existenz (im formalen Grund wird der Übergang zur Betrachtung der Einbettung des Etwas im Zusammenhang der gesamten Erfahrung geleistet); und weiter des nicht-Einsehens des wahren dialektischen Begriff der Erscheinung und deren Auflösung im Grund des Absoluten (s. ob.

---

395Ebd., 248.

396GW11, 291: "Das Wesen ist nur diese seine Negativität, welche die reine Reflexion ist. Es ist diese reine Negativität als die Rückkehr des Seins in sich; so ist es an sich oder für uns *bestimmt* als der Grund, in dem sich das Sein auflöst. Aber diese Bestimmtheit ist nicht *durch es selbst* gesetzt; oder es nicht Grund, eben insofern es diese seine Bestimmtheit nicht selbst gesetzt hat. Seine Reflexion aber besteht darin, sich als das, was es *an sich* ist, als Negatives zu *setzen* und sich zu *bestimmen*."

397Ebd., 247.



3.2.).

3.8. Versuchen wir zunächst möglichst klar die in Hegels Sinn logische Basis von seiner Kritik an Kants Bewusstseinsbegriff und von seinem eigenen neuen spekulativen oder dialektischen Bewusstseinsbegriff herauszustellen. Zum ersten Punkt ist zunächst direkt an obiger Orientierung über den falschen Begriff des Scheins und Kants Erscheinungsbegriff fort- und somit am restriktiven Resultat der transzendentalen Analytik wieder anzusetzen:

[...] das Ding-an-sich als solches [ist] nichts anderes als die leere Abstraktion von aller Bestimmtheit [...], von dem man allerdings *nichts wissen* kann, eben darum, weil es die Abstraktion von aller Bestimmung sein soll. – Nachdem so das Ding-an-sich als das Unbestimmte vorausgesetzt wird, so fällt alle Bestimmung außerhalb desselben, in eine ihm fremde Reflexion, gegen welche es gleichgültig ist. Dem *transzendentalen Idealismus* ist diese äußerliche Reflexion das *Bewußtsein*.<sup>398</sup>

Hieraus ist es klar, dass Hegel zufolge die logische Struktur der "äußeren Reflexion" die Grundlage des Kantischen Begriffs des Bewusstseins - sowie seiner Reduktion auf den Standpunkt der Wahrnehmung und Existenz, und weiter auch der bestimmten Auslegung des absoluten Grundes der Erscheinungsverhältnisse, die auf die äußere Reflexion basiert - ausmacht. Wenn deshalb zu Beginn der enzyklopädischen Phänomenologie des Geistes allgemein festgehalten wird:

Das *Bewußtsein* macht die Stufe der Reflexion oder des *Verhältnisses* des Geistes, seiner als *Erscheinung*, aus<sup>399</sup>

so muss direkt angemerkt werden, dass diese Bezeichnung auf einen allgemeineren spekulativen Begriff der Reflexion gegen die Reduktion des Kantischen Bewusstseinsbegriffs auf ein bestimmtes Stadium der äußeren Reflexion basiert. Der Verhältnis-Begriff und die Erscheinung sind hier insofern zunächst Anspielungen auf die dialektische Überwindung von Wahrnehmung und logischer Struktur der Existenz, die Kant und eine analytische Anstrengung aufgrund der äußeren Reflexion allein nicht leisten können sollen. Dieser breitere, dialektische Begriff der Reflexion wird zu Beginn der Wesenslogik

---

398Wesenslogik, Existenz, Eigenschaft Anm.

399Enz.§ 413.

exponiert. Er macht zunächst das Korrelat eines - gegenüber dem ob. (s. 3.6.) angeführten Konzept einer unmittelbaren Bestimmtheit des Scheins aufgeklärten Schein-Begriffs aus, einer sich unmittelbar aufhebenden Bestimmtheit der Unmittelbarkeit bzw. der "Unbestimmtheit" des Scheins; und er beinhaltet über die äußere Reflexion hinaus die "setzende Reflexion" und die Vereinigung dieser beiden in der "bestimmenden Reflexion". Es ist aber die Natur der Reflexionsbestimmung, der Setzung der bestimmenden Reflexion, sich aufzuheben und in den Grund als "letzter Reflexionsbestimmung" zurückzugehen. Über die ob. angegebene Reproduktion des äußerlich vorgestellten Gegenstandes als einer unmittelbaren Bestimmtheit des Scheins (3.3.) geht also der umfassendere dialektische Begriff der Reflexion auf die erst aus dem Grundkapitel hergestellte Perspektive einer Selbstsetzung und Selbstvermittlung der Bestimmtheit hinaus. Gegen das Bewusstsein als äußere Reflexion wird der neue adäquate Begriff des Bewusstseins in logischer Terminologie tatsächlich auffällig genug durch die Struktur des (zunächst formalen) Grundes gefasst:

Ich als diese absolute Negativität ist an sich die Identität in dem Anderssein;  
 Ich ist es selbst und greift über das Objekt als ein *an sich* aufgehobenes über, ist  
 eine Seite des Verhältnisses und das ganze Verhältnis; – *das Licht*, das sich und  
 noch anderes manifestiert.<sup>400</sup>

3.9. Hegel bestimmt also eindeutig die logische Grundlage von Kants Bewusstseinsbegriff als die "äußere Reflexion", während sein neuer spekulativer Bewusstseinsbegriff als "Reflexion" des Geistes überhaupt auf den vollständigen Reflexionsbegriff der Wesenslogik und somit auf einen entsprechend erweiterten oder modifizierten Grundbegriff, und weiter auch Erscheinungs-, Verhältnis- und vor allem Formbegriff basiert. Hinsichtlich der Bedeutung der äußeren Reflexion und somit der Kant-Kritik muss jedoch direkt eine wichtige Ergänzung hinzugefügt werden. Der auf die Struktur der äußeren Reflexion basierende Bewusstseinsbegriff wird nicht einfach verworfen oder auf den Standpunkt der Wahrnehmung eingeschränkt, sondern er behält eine umfassendere Bedeutung für die Phänomenologie des Geistes als Beschreibung derjenigen Seite ihres Gegenstandes, d.h. der Entwicklung des Bewusstseins, die

---

<sup>400</sup>Enz. §413.

"für es", also für das betrachtete Bewusstsein selbst wird. Gegen die ob. (3.3.) angegebene Seite der durch die "dialektische Bewegung des Begriffs" vermittelten methodologischen Übersicht der Fortentwicklung des Bewusstseins seitens des Phänomenologen, ist diese seine Fortbestimmung dem beobachteten Bewusstsein selbst

nicht als seine Tätigkeit, sondern sie ist an sich und für dasselbe Veränderung des Objekts. Das Bewußtsein erscheint daher verschieden bestimmt nach der Verschiedenheit des gegebenen Gegenstandes und seine Fortbildung als eine Veränderung des Objekts.<sup>401</sup>

Diese Verhaltensweise des beobachteten Gegenstandes der Phänomenologie, d.h. des Bewusstseins oder des "Ich", stimmt mit der ob. zitierten Beschreibung der äußeren Reflexion insofern überein, als "alle Bestimmung außerhalb" des Bewusstseins, "in eine ihm fremde Reflexion" fällt (s. erstes Zitat unter 3.4.), nämlich der "Verschiedenheit des gegebenen Gegenstandes" bzw. der "Veränderung des Objekts". Dieser Umstand macht m.E. deutlich, dass Hegel seine gesamte *PhG* als eine immanente Kant-Kritik konzipiert.

3.10. Wir werden sehen, dass die grundlegende Operation, durch welche Hegel die Substrate der Einbildungskraft bzw. der Vorstellung auflöst und somit den phänomenologischen Standpunkt überhaupt überwindet auf den ob. herausgestellten erweiterten dialektischen Begriff der Reflexion basiert (s. weiter 8). Hinsichtlich des allgemeinen Problems der Differenz und des Verhältnisses des subjektiven vom objektiven Gedanken (s. 1.2., 2.4. (b)) ist hier noch anzumerken, dass der Ausgangspunkt der theoretischen logischen Idee des Erkennens, das analytische Erkennen, in bestimmter Hinsicht so betrachtet werden kann, dass es den gleichen Gegenstand mit demjenigen des Phänomenologen vor sich hat, nämlich eine "Vorstellung".<sup>402</sup> Diese Hinsicht entspricht zwar dem Standpunkt des Problems des Anfangs in logischer Hinsicht und insofern eher der Seite des Problems der Vermittlung zwischen subjektivem und objektivem Gedanken, welche dem letzteren oder der Logik äußerlich und

---

<sup>401</sup>Enz. §415.

<sup>402</sup>S. GW12, 203.

nur dem ersteren oder der Wissenschaft des subjektiven Geistes immanent ist. Für unseren Zusammenhang kann jedoch gerade deswegen zunächst festgehalten werden, dass die logische Analysis die Bestimmungen, in die es eine Vorstellung analysiert, unmittelbar sowohl als subjektive als auch als objektive nimmt,<sup>403</sup> also in einer Weise, die das "in Subjekt und Objekt identische" und ihren "absoluten Zusammenhang" (wie es die methodische Konstitution auch der spekulativen *PhG* erfordert) mindestens approximiert; genauer genommen setzt die ob. angeführte methodologische Konstitution der spekulativen Phänomenologie voraus, dass die logische Analysis überhaupt mindestens den phänomenologischen Subjekt-Objekt Kontrast überwunden haben muss. Diese Überwindung impliziert, dass die logische Analysis vom phänomenologischen Inhalt einer Vorstellung abstrahiert, um die (formale) Struktur, in der diese Vorstellung im Verhältnis zum vorstellenden Subjekt eingebettet ist, zu thematisieren. Dies macht die logische Grundlage der spekulativen Methodologie der *PhG* aus und darauf basiert letzten Endes Hegels Vorwurf gegen Kant, dieser dringe nicht zur logischen Auflösung der phänomenologischen Strukturen vor, die er seiner Kritik zugrundelegt.

#### **4. Die Auflösung der transzendentalen Architektonik in der Hegelschen Psychologie.**

4.1. Die ob. (unter 2.3.) angegebene Strategie Hegels, den transzendentalphilosophischen Standpunkt in der Wissenschaft des subjektiven Geistes aufzuheben, erschöpft sich, wie eingangs bereits angemerkt (2.1.), in der Systematik der Enzyklopädie nicht auf die soeben dargestellte Zurückführung auf den Standpunkt der Phänomenologie bzw. der Reflexion des Geistes und insbesondere denjenigen der Wahrnehmung. Sie kulminiert in der

---

403Ebd.

Zurückführung sowohl der kantischen transzendentalen Systematik per se als auch allgemeinerer Aspekte seiner Position, die mit ob. (2.2.) angeführter grundlegenden Voraussetzung des subjektiv-psychologischen Charakters des Gedankens zusammenhängen, auf die Wissenschaft der Psychologie (s. auch 2.1.). In Hegels Zusammenfassung des transzendentalphilosophischen Standpunkts werden, wie ebenfalls einleitend bereits angemerkt wurde (1.4.) und weiter unten ausführlicher zu erörtern sein wird (s. 6.), die vorausgesetzten Sphären des Begriffs als Anschauung und Empfindung bestimmt. Der systematische Ort dieser Bestimmungen ist nun das erste Drittel der Psychologie. Ich werde als erstes herauszustellen versuchen, was diese Aufhebung der transzendentallogischen Fassung der Analyse der Voraussetzungen einer objektiven Vorstellung in der Psychologie allgemein impliziert (2.2.), um dann einige Details der Darstellung zu revidieren im Hinblick auf den Unterschied der "Vorstellung", welche auch in der enz. Psychologie zentral thematisch ist, und des psychologischen Begriffs des Denkens vom logischen objektiven Gedanken, zu dem wir uns hinbewegen. In letzterer Hinsicht beschränke ich mich hier auf die Behandlung der Empfindung, einerseits um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, und andererseits weil Hegels hauptsächliche Angabe der Differenz zur Psychologie in der logischen Idee des Erkennens auf die Empfindung zu verweisen scheint.

4.2. Die erste große Kategorie der Hegelschen Psychologie ist die Anschauung. Es muss nach dem obigen zunächst unterstrichen werden, dass Hegels psychologischer Begriff der Anschauung die Bestimmungen der in erster Linie transzendentalphilosophisch relevanten reinen Anschauung einfangen muss, und nicht nur mit Kants empirischer oder anthropologischer Anschauung zu vergleichen ist.<sup>404</sup> Gerade hierin liegt der erste Schritt der hier behaupteten

---

404Die Reinheit der psychologischen Anschauung (oder genauer ihres Inhalts) ist für Hegel durch ihre Differenz von der Leiblichkeit der unmittelbaren Bestimmtheit der anthropologischen Seele und von der Gegenständlichkeit des phänomenologischen Standpunkts gegeben (s. Enz. §446 Anm. und ausführlicher hier weiter am Text). Den Bezug zur Raumzeitlichkeit, der für Kants Begriff der Anschauung natürlich zentral ist, stellt Hegel durch den psychologischen Apparat her. Dieser Bezug wird im Übergang von der Empfindung und dem Gefühl, als erstem Moment der Anschauung, in dem der Geist sich unmittelbar bestimmt findet, durch die Aufmerksamkeit in die *stricto sensu* Anschauung und weiter von dieser in das erste Moment der Vorstellung als der erinnerten Anschauung artikuliert. Zum ersteren Übergang ist zunächst anzumerken, dass die Aufmerksamkeit eine "Direktion" des unmittelbar bestimmt sich Findens der fühlenden Intelligenz herbeiführt, in einerseits "die tätige Erinnerung, das Moment des Seinigen, aber als die noch formelle Selbstbestimmung der Intelligenz"; und andererseits in der

Reduktion einer erkenntnistheoretischen Fragestellung auf die Psychologie.  
 Vom Begriff der Logik wird diese Ebene bei Hegel insofern klarer  
 ausgeschlossen, als sie bei Kant zwar nicht den Begriff der transzendentalen  
 Logik selbst unmittelbar affiziert, aber doch in die transzendente  
 Elementarlehre eingeschlossen ist und das Konzept des transzendentalen Inhalts  
 bedingt, wie ob. festgehalten wurde. Bei Kant spielt, wie oben ebenfalls notiert  
 wurde, die reine Anschauung im Kontext der Architektonik der transzendentalen

---

Setzung der Gefühlsbestimmtheit "als ein *Seiendes*, aber als ein *Negatives*, als das abstrakte Anderssein seiner selbst" (Enz. §448). Die zweite Seite der Aufmerksamkeit wird auch als "Tätigkeit der Anschauung" bezeichnet (ebd., Zusatz) und es ist diese Seite, welche den Übergang herstellt zur *stricto sensu* Anschauung als der "konkrete[n] Einheit der beiden Momente", in der die Intelligenz "unmittelbar in diesem äußerlich-seienden Stoffe in sich erinnert und in ihrer Erinnerung-in-sich in das Außersichsein versenkt" ist (Enz. §449). In der Tätigkeit der Anschauung "bestimmt" die Intelligenz "den Inhalt der Empfindung als außer sich Seiendes, wirft ihn in Raum und Zeit hinaus, welches die Formen sind, worin sie anschauend ist. Nach dem Bewusstsein ist der Stoff nur Gegenstand desselben, relatives Anderes; von dem Geiste aber erhält er die vernünftige Bestimmung, das Andere seiner selbst zu sein" (vgl. §247, 254) (§448). Die Anschauung bringt somit "ein Wegrücken der Empfindung von uns, eine Umgestaltung des Empfundenen in ein außer uns vorhandenes Objekt" bzw. eine "Objektivierung des Empfundenen" hervor (ebd. Zusatz). Obgleich die allgemeine Form dieser Funktion die reflexionslogische Bestimmtheit nicht prinzipiell zu übersteigen scheint (s. ebd.: die Intelligenz "bestimmt das Empfundene als ein gegen sie *Negatives*, trennt dasselbe von sich ab und setzt es in seiner *Abgetrenntheit* zugleich doch als das *Ihrige*", vgl. ob. 3.3. zur Struktur der Reflexionsbestimmtheit und des Grundes), geht aus dem allgemein erreichten Stand des Geistes in der Psychologie hervor, dass die resultierende Bestimmung des nunmehr *erfassten* Inhalts der Empfindung (s. ebd.) die bloß relative Form des phänomenologischen Gegensatzes überschreitet und gegen den bloßen Schein die wahre Bestimmung des Außersichseins der Natur erhält (s. zur Begründung aus dem Standpunkt des Geistes, ebd.: "das Empfundene, indem es zu einem der Innerlichkeit des Geistes äußerlichem Objekte wird, [erhält] die Form eines *Sich-selber-Äußerlichen*, da das Geistige oder das Vernünftige die eigene Natur der Gegenstände ausmacht"). Zugleich aber bildet dieser Prozess der Erhebung des Inhaltes der Empfindung zum vernünftigen Begriff der Natur "nur die erste, selbst noch *formelle* Weise, wie die Intelligenz *bestimmend* wird" (ebd.). So wird dadurch "der Inhalt der Empfindung nicht verändert" und "bloß die Umwandlung der Form der Innerlichkeit in die Form der Äußerlichkeit" vollbracht. Das Empfundene erhält "eine geistige, d.h. eine abstrakte Äußerlichkeit" und bekommt der Form nach "diejenige Allgemeinheit [...], welche dem Äußerlichen *unmittelbar* zuteil werden kann, nämlich eine ganz *formelle, inhaltslose Allgemeinheit*." Diese Form ist nun aber dem Inhalt der Empfindung und dem erreichten Stand seiner wahren Bestimmtheit als Naturbestimmtheit angemessen, was die raumzeitliche Form überhaupt zum Resultat hat: "Die Form des Begriffs fällt aber in dieser abstrakten Äußerlichkeit selber auseinander. Die letztere hat daher die doppelte Form des Raumes und der Zeit" (ebd.). - Des weiteren wird im ersten Moment des zweitgenannten Übergangs (von der Anschauung zur Vorstellung), in der Erinnerung, eine Zurücknahme des in der Anschauung in raumzeitlicher Form herausgesetzten Inhalts in die Innerlichkeit der Intelligenz, "in ihren eigenen Raum und ihre eigene Zeit" (Enz. §452), welche zugleich "der allgemeine Raum und die allgemeine Zeit" sind, da "die Intelligenz, ihrem Begriffe nach, die für sich seiende unendliche Idealität oder Allgemeinheit ist" (ebd. Zusatz, vgl. auch weiter: "Indem ich daher den Inhalt des Gefühls in die Innerlichkeit der Intelligenz setze und dadurch zur Vorstellung mache, hebe ich denselben aus der Besonderheit der Zeit und des Raumes heraus, an welche er selber in seiner Unmittelbarkeit gebunden ist und von welcher auch ich in der Empfindung und Anschauung abhängig bin"). - Hegel unterstreicht nun, dass weder die durch die Anschauung hergestellte Form der für die Intelligenz äußerlichen raumzeitlichen Natur (bzw. der Besonderheit von Raum und Zeit), noch die durch die Erinnerung hergestellte der Intelligenz eigene raumzeitliche Innerlichkeit (bzw. die Allgemeinheit von Raum und Zeit) zu der Ansicht des subjektiven Idealismus verleiten sollten,

Elementarlehre für die Logik prima facie wenigstens die Rolle der Begründung der Diskursivität der logischen Form und sie muss auch in differenter Weise für den a priori synthetischen Charakter eines bestimmten Inhalts zu dieser Form hinzukommen, sei es auf "unmittelbare" Weise im Fall des Inhalts des mathematischen Begriffs, oder als vorausgesetzte Grundlage für die Artikulation sowohl der synthetischen Funktion der Kategorie per se (im der transzendentalen Deduktion) als auch ihres transzendentalen Inhalts (in den transzendentalen Grundsätzen). Bei Hegel wird das Verhältnis der Anschauung zum Denken auf der rein psychologischen Ebene erörtert, d.h. es betrifft weder den Inhalt der Mathematik, noch den für die *WdL* relevanten Inhalt der logischen Form des „objektiven Gedankens“, sondern nur die psychologische Form des Denkens. Gegenüber Kants Position handelt es sich freilich aus anderer Hinsicht auch um eine Aufwertung eines nicht-transzendentalen oder nicht im kantischen Sinne reinen bzw. formalen Anschauungsbegriffs. Während ein solcher bei Kant in seiner empirischen Perspektive nur innerhalb einer pragmatischen Anthropologie behandelt werden kann und nicht in einer Psychologie, wird letztere bei Hegel zum eigentlichen systematischen Ort der Anschauung überhaupt und trägt Kants gesamte transzendentalphilosophische Problematik. Diese Seite hängt also mit Hegels Aufwertung der Psychologie überhaupt zusammen, die bei Kant keine Wissenschaft im eigentlichen Sinne des Wortes sein kann (s. ob.Kap.II.).

---

dass "Raum und Zeit nur subjektive Formen seien" (Enz. §448 Zusatz, dort geht es explizit nur um den ersten der genannten Übergänge, aber der zweite kann a fortiori darunter subsumiert werden). Hegels Argument basiert auf den allgemeinen Zusammenhang zwischen Geist und Natur, demzufolge die von der Intelligenz hier gesetzten Bestimmtheiten ebenso als objektiv und sogar in höherem Grade der Idee der Natur gemäß sind als die abstrakten Naturbestimmungen selbst isoliert betrachtet: "Die Dinge sind jedoch in Wahrheit *selber* räumlich und zeitlich; jene doppelte Form des Außereinander wird ihnen nicht einseitigerweise von unserer Anschauung angetan, sondern ist ihnen von dem ansichseienden unendlichen Geiste, von der schöpferischen ewigen Idee schon ursprünglich angeschaffen. Indem daher unser anschauender Geist den Bestimmungen der Empfindung die Ehre erweist, ihnen die abstrakte Form des Raumes und der Zeit zu geben und sie dadurch ebenso sehr zu eigentlichen Gegenständen zu machen wie dieselben sich zu assimilieren, so geschieht dabei durchaus nicht dasjenige, was nach der Meinung des subjektiven Idealismus dabei geschieht - dass wir nämlich nur die subjektive Weise unseres Bestimmens und nicht dem Objekte selber eigene Bestimmungen erhielten" (ebd.). Es sollte aus dieser Sachlage klar sein, dass Hegel zwar die aus der psychologischen Betrachtung von Raum und Zeit sich ergebenden Bestimmungen aufgrund der Funktionalität der Anschauung im Kontext der genetischen Exposition der Vorstellung nicht in der Kantischen Weise der transzendentalen Ästhetik missverstanden wissen will, dass aber dennoch andererseits letztere am bestimmtesten im Hegelschen System in dieser psychologischen Betrachtung ihre nächste Verortung und Aufhebung findet.

Um sich der allgemeineren Bedeutung dieses aufgewerteten realphilosophischen Begriffs der Anschauung zu vergegenwärtigen, reicht es daran zu erinnern, dass über die bereits erwähnte Ablösung des Problems der reinen Form der Anschauung durch die psychologische Anschauung der Enz. hinaus, letztere auch den Namen der intellektuellen Anschauung verdient, weil es eben hier die Intelligenz ist, die anschaut.<sup>405</sup> Die Intelligenz ist zwar nicht mehr das individuelle Bewusstsein, aber andererseits ist es seit der Anthropologie klar, dass es um die menschliche denkende Intelligenz geht und nicht mehr eine göttliche oder wenigstens nicht-menschliche anschauende Intelligenz impliziert wird, wie dies noch Kants Vorstellung zur negativen Abgrenzung des rein diskursiven menschlichen intellectus war. Es ist m. E. bezeichnend für Hegels nüchterne reife Systemkonzeption, dass er ein so großes Schlagwort, wie das der „intellektuellen Anschauung“, das in seiner Färbung aus dem Kontext der Kantischen Begrifflichkeit für die Entwicklung des deutschen Idealismus und Hegels eigene philosophische Bildung zentral wurde, in einem (prima facie) so unscheinbaren systematischen Ort unterbringen sollte. Der breitere Sinn dieses Ausdrucks behält nach Hegel auf eine äußerliche Ebene, die für seine

---

405In Enz. §63 im Kontext der dritten Stellung des Gedankens zur Objektivität vermerkt Hegel: "Wird das Anschauen als *intellektuell* bestimmt, so kann dies nichts als *denkendes* Anschauen heißen" und weiter "reines Anschauen ferner ist nur ganz dasselbe, was reines Denken ist." Diese Ausführungen gehen darauf hinaus, den Standpunkt der dritten Stellung zu diskreditieren, "das Denken als Tätigkeit nur des Besonderen aufzufassen" (Enz. §61) und "das unmittelbare Wissen nur isoliert genommen, mit Ausschließung der Vermittlung" zum inhaltlich Wahren zu erheben (Enz. §65). Hegel zielt hier auf die Explikation der Natur des logischen Gegenstandes ab (s. z.B. ebd., Anm.: "Der ganze zweite Teil der Logik, die Lehre von dem Wesen, ist Abhandlung der wesentlichen sich setzenden Einheit der Unmittelbarkeit und der Vermittlung") und führt auch den Standpunkt der Isolation von Vermittlung und Unmittelbarkeit zur Kontrastdistinktion auf die Psychologie zurück, s. Enz. §66: "Wir bleiben hiermit dabei stehen, dass das unmittelbare Wissen als *Tatsache* genommen werden soll. Hiermit aber ist die Betrachtung auf das Feld der Erfahrung, auf ein *psychologisches* Phänomen geführt." Dennoch muss man, wenn man die Stellung des Denkens in der enzyklopädischen Psychologie bedenkt, den exakten Hegelschen Begriff der intellektuellen als der denkenden Anschauung, in die (freilich nicht mehr bloß empirische, sondern spekulative) Psychologie einordnen. So wird in Enz. §449 Zusatz auch angesichts eines Vergleichs der psychologischen Anschauung mit der phänomenologischen sinnlichen Gewissheit hinsichtlich von Schellings Gebrauch des Terminus "intellektuelle Anschauung" vermerkt: "Im weitesten Sinne des Wortes könnte man allerdings schon dem in §418 betrachteten unmittelbaren oder *sinnlichen Bewusstsein* den Namen Anschauung geben. Soll aber dieser Name, wie er es denn vernünftigerweise muss, in seiner *eigentlichen* Bedeutung genommen werden, so hat man zwischen jenem Bewusstsein und der Anschauung den wesentlichen Unterschied zu machen, dass das erstere in *unmittelbarer, ganz abstrakter* Gewissheit seiner selbst auf die *unmittelbare*, in mannigfaltige Seiten *auseinanderfallende* Einzelheit des Objekts sich bezieht, die Anschauung dagegen ein von der Gewissheit der *Vernunft erfülltes* Bewusstsein ist, dessen Gegenstand die Bestimmung hat, ein *Vernünftiges*, folglich nicht ein in verschiedene Seiten auseinandergerissenes *Einzelnes*, sondern eine *Totalität*, eine *zusammengehaltene Fülle* von Bestimmungen zu sein. In diesem Sinne sprach Schelling früher von *intellektueller Anschauung*."



zeitgenössische Vorstellungswelt immer noch wichtig ist, Konnotationen, die mit der Hinführung zum Standpunkt der spekulativen Wissenschaft zusammenhängen.<sup>406</sup> Aber es ist ein weiter Weg von der psychologischen Anschauung der Intelligenz bis zum absoluten Geist und der logischen Wissenschaft. Hegel hat zur allgemeinen Vorbeugung von Missverständnissen seines Appells an solche Motive (der ohnehin, vor allem in der Logik, meistens klar bezeichnet wird als äußerliche Anmerkung zum eigentlich thematischen Gegenstand der jeweiligen Darstellung) in der Geistesphilosophie auf den Umstand aufmerksam gemacht, dass, weil der gesamte Gehalt des objektiven und selbst des absoluten Geistes an den niedrigeren (analytischen) Kategorien (an sich, oder formell, als hinzukommender Inhalt etc.) vorhanden ist, jede Stufe als vermeintlicher Grund der gesamten Welt des Geistes missbraucht werden kann.<sup>407</sup> So ein Missbrauch liegt z.B. vor, wenn man politische Prozesse aus anthropologischen Motiven oder der Empfindung, einem moralischen Drang etc. ableiten oder erklären wollte. Das gleiche gilt von der psychologischen Anschauung des Intellekts, deren Inhalt, schon seit dem allgemeinen Selbstbewusstsein der Phänomenologie des Geistes, die gesamte substantielle Welt des objektiven Geistes umfasst.<sup>408</sup>

---

406Hierzu sei auf den ob. betrachteten Kontext der dritten Stellung des Gedankens zur Objektivität verwiesen.

407S. Enz. §380.

408Hegel unterstreicht diesen Punkt nochmals explizit schon für das erste Moment der psychologischen Anschauung, die Empfindung, bzw. das Gefühl, s. Enz. §337, Zusatz: "In der Empfindung ist die ganze Vernunft, - der gesamte Stoff des Geistes vorhanden. Alle unsere Vorstellungen, Gedanken und Begriffe von der äußeren Natur, vom Rechtlichen, vom Sittlichen und vom Inhalt der Religion entwickeln sich aus unserer empfindenden Intelligenz; wie dieselben auch umgekehrt, nachdem sie ihre völlige Auslegung erhalten haben, in die einfache Form der Empfindung konzentriert werden...". Diese Position hängt mit der Differenz der Hegelschen Fassung der Empfindung und des Gefühls gegenüber der Kantischen zusammen, welche ihre Bestimmtheit aus einer unmittelbaren Beziehung zu einem selbstständig vorgestellten isolierten Gegenstand bzw. einem Ding herleiten will und aus der Trennung dieser Seite von derjenigen des urteilenden Verstandes resultiert, s. Enz. §337: "Daß der Geist in seinem Gefühle den *Stoff* seiner Vorstellungen hat, ist eine sehr allgemeine Voraussetzung, aber gewöhnlicher in dem entgegengesetzten Sinne von dem, den dieser Satz hier hat. Gegen die Einfachheit des Gefühls pflegt vielmehr das *Urteil* überhaupt, die Unterscheidung des Bewußtseins in ein Subjekt und Objekt, als das Ursprüngliche vorausgesetzt zu werden; so wird dann die Bestimmtheit der Empfindung von einem *selbständigen* äußerlichen oder innerlichen *Gegenstände* abgeleitet. Hier in der Wahrheit des Geistes ist dieser seinem Idealismus entgegengesetzte Standpunkt des Bewußtseins untergegangen und der Stoff des Gefühls vielmehr bereits als dem Geiste immanent gesetzt [...] Der Stoff, der sich der Geist als fühlend ist, hat sich auch hier als das an und für sich Bestimmte der Vernunft ergeben; es tritt darum aller vernünftige und näher auch aller geistige Inhalt in das Gefühl ein." Aber die bestimmte Form des Gefühls und breiter der Anschauung ist diesem an sich vorhandenen Inhalt des objektiven und absoluten Geistes prinzipiell inadäquat: "die Form der selbstischen Einzelheit, die der Geist im Gefühle hat, ist die unterste und schlechteste, in der er nicht als Freies, als unendliche Allgemeinheit, – sein Gehalt und Inhalt vielmehr als ein Zufälliges, Subjektives,

4.3. Die psychologische Empfindung bzw. das Gefühl ist das erste Moment der psychologischen Anschauung und sie ist noch von der tierischen Erregtheit (bzw. Empfindung), welche der Naturphilosophie angehört, von der anthropologischen Empfindung (und Gefühl) zu Beginn des subjektiven Geistes und von der sinnlichen Gewissheit und Wahrnehmung der Phänomenologie des Geistes zu unterscheiden; vor allem aber ist sie nicht mit dem logischen Umstand der Gegebenheit eines Gegenstandes überhaupt, oder auch mit den logischen Bestimmungen von Materie, Realität, Existenz und ähnliche zu verwechseln. Eine solche Verwechslung ist natürlich deshalb brisant, weil bei Kant die Empfindung tatsächlich diese Rolle im Kontext transzendentallogischer Erwägungen spielt und somit hier schon der Säuberungsversuch des Logik-Begriffs ansetzt, durch eine konsequentere Auslagerung also zunächst des Empfindungsbegriffs.

4.4. Realphilosophische Empfindung und Anschauung selbst wiederum sind aus dem Standpunkt der spekulativen Methode von der Analyse der entsprechenden Gestalten des subjektiven Geistes in bestimmte logische Strukturen und Verhältnisse getragen. Diese sind nun nicht selbst mit den rein logischen Strukturen als solchen zu verwechseln (vgl. ob. 2.4.). Dies bedeutet zunächst soviel, dass bestimmte Bezeichnungen, die der entsprechenden realphilosophischen Perspektive überhaupt geschuldet sind und diese differenziert artikulieren, hinzugefügt werden. Diese realphilosophischen Bestimmungen dürfen nicht als ein zu leeren logischen oder methodologischen Formeln hinzukommender empirischer Inhalt betrachtet werden, sondern sie differenzieren zunächst die einfache logische Struktur oder machen sie der Sache nach komplexer im Sinne einer abstrakt allgemeinen Zusammenfassung der Entwicklung des realphilosophischen Gegenstandes (hier des subjektiven Geistes). In unserem Fall setzt diese Differenzierung mit der Bezeichnung „leibliches“ an, die dem „Sein“ in der anthropologischen

---

Partikuläres ist." Der Missbrauch des Gefühls als absoluter Grundlage der totalen Welt des Inhalts des Geistes beruht daher auf dem Missverständnis und "gewöhnliche[m] Vorurteil, *daß im Gefühl mehr sei als im Denken*" und "[w]enn ein Mensch sich über etwas nicht auf die Natur und den Begriff der Sache oder wenigstens auf Gründe, die Verstandesallgemeinheit, sondern auf sein *Gefühl beruft*, so ist nichts anderes zu tun, als ihn stehenzulassen, weil er sich dadurch der Gemeinschaft der Vernünftigkeit verweigert, sich in seine isolierte Subjektivität, die *Partikularität*, einschließt."

Empfindung beigelegt wird, um im psychologischen Gefühl zur abstrakten Unmittelbarkeit als Formbestimmtheit der substantiellen Inhalte des Geistes zu münden.<sup>409</sup> Diese Verflechtung von logischen und geistesphilosophischen Bestimmungen gilt es nun im Detail ein Stück weit zu verfolgen, um: einerseits eine minimale Klarheit hinsichtlich ihres Verhältnisses und ihrer Unterscheidung zunächst im Kontext der Psychologie zu gewinnen; und andererseits die ob. (4.2., 4.3.) behauptete strengere Auslagerung der Anschauung und der Empfindung aus dem Kontext der Logik ein Stück weit zu belegen und somit die Differenz des psychologischen Begriffs des Inhalts des Denkens vom objektiven Gedanken möglichst klar herauszustellen.

4.5. Als erstes ist festzuhalten, was Hegels allgemeinste Bestimmung der Differenz der logischen Gegebenheit des Gegenstandes vom entsprechenden subjektiv-geistlichen locus ausmacht, welcher letztere bei Kant im Begriff der Empfindung auch den transzendentalphilosophischen Topos dieser Gegebenheit markiert. Eine erste Ebene der Hegelschen Artikulation der logischen Idee des Erkennens, die in diesem Zusammenhang zentral ist, rekurriert auf die Unbrauchbarkeit des wesenslogischen Verhältnisses einer passiven gegenüber einer aktiven Instanz für die Bezeichnung der logischen Dimension des „noch suchende[n] Erkennen[s]“, und zwar in einer Formulierung, die ein solches Verhältnis a contrario scheinbar für die Vorstellung und somit den subjektiven Geist positiv behauptet. Für den Ausgangspunkt der die Wahrheit suchenden logischen Prozessualität, das analytische Erkennen, ist zwar der Gegenstand auch ein gegebener, aber er darf in keiner Weise als auf eine passive Instanz "einwirkender" gefasst werden:

Der Gegenstand, der für den Begriff ist, ist daher hier zwar auch ein gegebener, aber er tritt nicht als einwirkendes Objekt oder als Gegenstand, wie er als solcher für sich selbst beschaffen sei, oder als Vorstellung in das Subjekt ein, sondern dieses verwandelt ihn in eine *Begriffsbestimmung*, es ist der Begriff, der im Gegenstand sich betätigt, darin sich auf sich bezieht und dadurch, daß er sich an dem Objekte seine Realität gibt, *Wahrheit* findet.<sup>410</sup>

---

409S. weiter hier im Text 4.7.

410GW12, 199.

Es ist nun aus dem Kontext der Geistesphilosophie klar, dass nur die Seele, der nähere Gegenstand der Anthropologie, noch Merkmale einer passiven, nur die Wirkung einer äußerlichen Substanz aufnehmenden Seite aufweist, und zwar schon in einer Weise, welche nicht durch das einfache Substanzialitätsverhältnis als solches adäquat artikuliert werden kann.<sup>411</sup> Schon im anthropologischen Kontext geht nämlich die Passivität der Seele mit einer dem Geistesbegriff geschuldeten schwerwiegenden Spezifizierung hinsichtlich des Substrats des wesenslogischen Verhältnisses einher, die sich erstmals im anthropologischen Begriff der Empfindung kundtut, und die, wie wir gleich sehen werden, durch die Reduktion auf seinslogische Begrifflichkeit die Perspektive der Unmittelbarkeit der Bestimmtheit des Geistes gegen die Vorstellung einer sozusagen nackten Natureinwirkung stark macht. Hegel baut somit die Vorstellung, welche mit einer kausalen Einwirkung eines externen, nicht-mentalenen Objekts auf eine mentale Substanz zusammenhängt, schon innerhalb der Anthropologie ab. Die Differenz der psychologischen Empfindung gegenüber der anthropologischen, die in einem zweiten Schritt festgehalten werden muss, relativiert die Passivität der Empfindung weiter und stellt die logische Struktur des Seins in ihrer Reinheit gegenüber der Naturbestimmtheit der Seele als Bestimmung ihrer psychologischen Unmittelbarkeit her. Der dritte Punkt aus dem Kontext des subjektiven Geistes, der hier noch unterstrichen werden muss, zieht diese Trennungslinie eines noch passiven Verhaltens gegenüber einem aktiven näher für die Intelligenz innerhalb der Psychologie der Vorstellung im Übergang von der reproduktiven zur produktiven Einbildungskraft. Es ist dieser Punkt, der für unseren Zusammenhang vornehmlich wichtig ist, weil er aus der Sicht des subjektiven Geistes den definitiven Standpunkt seines Unterschieds von der spekulativen Logik und von der transzendentalen Logik Kants hergibt. Man kann diesbezüglich schon zum voraus festhalten, dass jedenfalls die ob. angegebene Qualifikation des analytischen Erkennens dieses nicht gegen die psychologische Intelligenz hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Gegebenheit des Objektes adäquat abgrenzen kann. Die Gegebenheit des Inhalts der Form der denkenden Intelligenz bzw. des subjektiven Gedankens wird letztlich mittels seiner Bedingtheit durch die vielfachen Formen der Anschauung in seiner unmittelbar vorangegangenen

---

411

Gestalt, der *stricto sensu* Vorstellung, artikuliert. Ich werde dann auf den Punkt der definitiven Differenz der logischen Idee der Analysis gegenüber einer ebenfalls aktiven Analyse von Vorstellungen seitens der psychologischen Intelligenz eingehen, der den zweiten Teil des hier angeführten Zitats betrifft, nämlich das Resultat der Analyse, und den Übergang zum Problem der Bestimmung der allgemeinen Funktionalität eines logisch immanenten Formalismus und der diesbezüglichen Kant-Kritik ausmacht.

4.6. Die Empfindung macht in der Anthropologie das letzte und höchste Stadium der ersten Stufe der Seele, d.h. der „natürlichen Seele“ aus, und somit den Übergang zur zweiten Stufe, der „fühlenden Seele“. Die natürliche Seele wird zunächst durch die Kategorie der Substantialität erfasst, welche eine Grundlage von „Naturbestimmtheiten“ ausmacht, und dadurch dem Begriff der Seele noch unangemessen ist.<sup>412</sup> Die Naturbestimmtheiten treten hier freilich schon gemäß der allgemeinen Bestimmung des Geistes als aufgehobene, idealisierte Bestimmungen auf. Sie haben nicht mehr die Bedeutung des reinen Außer-sich-Seins der Idee. Sie dürfen z.B. nicht als materielle Eigenschaften genommen werden, weder von auf die Seele einwirkenden Dingen oder Naturursachen noch von der durch solche Ursachen bestimmten Seele selbst.<sup>413</sup> Aber die Natürlichkeit der Seele bedeutet, dass diese Bestimmungen eine

---

412S. Enz. §391: die Seele ist „nur die allgemeine Substanz, welche ihre wirkliche Wahrheit nur als Einzelheit, Subjektivität, hat. So zeigt sie sich als einzelne, aber unmittelbar nur als seiende Seele, welche Naturbestimmtheiten an ihr hat.“ Hieraus ist auch klar, dass die Substantialität hier aus der Perspektive des Begriffs thematisch ist, die in diesem Zusammenhang grob gesprochen der Perspektive des Begriffs des Geistes geschuldet ist (s. ob. 1.2. zum allgemeinen Zusammenhang von Geist und Denken bzw. Begriff).

413In Enz. §389 im Kontext seiner Diskussion der Immaterialität der Seele argumentiert Hegel in einem quasi rhetorischen Modus, da schon in der Naturphilosophie nach ihm der Begriff der Materie aufgehoben wurde (in der Elektrizität und bestimmter in der organischen Physik): „*der Lebensmaterie* aber, die man auch darunter gezählt finden kann, fehlt nicht nur die Schwere, sondern auch jedes andere Dasein, wonach sie sich noch zum *Materiellen* rechnen ließe. In der Tat ist in der Idee des Lebens schon *an sich* das Außersichsein der Natur aufgehoben, und der Begriff, die Substanz des Lebens ist als Subjektivität, jedoch nur so, daß die Existenz oder Objektivität noch zugleich an jenes Außersichsein verfallen ist. Aber im Geiste, als dem Begriff, dessen Existenz nicht die unmittelbare Einzelheit, sondern die absolute Negativität, die Freiheit ist, so daß das Objekt oder die Realität des Begriffes der Begriff selbst ist, ist das Außersichsein, welches die Grundbestimmung der Materie ausmacht, ganz zur subjektiven Idealität des Begriffes, zur Allgemeinheit verflüchtigt. Der Geist ist die existierende Wahrheit der Materie, daß die Materie selbst keine Wahrheit hat.“ Diese Bestimmung wird in diesem Paragraphen gegen Descartes und den älteren Rationalismus mit seinem Leib-Seele Problem ausgespielt. In diesem Kontext kann auch auf die schon angeführte Stellung der animalischen Erregtheit verwiesen werden, in der eine rein mechanische Kausalität endgültig überwunden wird.

„sozusagen *hinter* ihrer Idealität *freie* Existenz“ besitzen und „für das Bewusstsein Naturgegenstände“ sind. Auf der Stufe der Natürlichkeit und Substantialität der Seele, die sich noch nicht zur für sich seienden Subjektivität und zum Bewusstsein erhoben hat, drückt sich die Perspektive des Geistes nur dadurch aus, dass „die Seele als solche“ zu diesen ihren Naturbestimmungen „sich nicht als zu äußerlichen verhält“, sondern sie „an ihr selbst [...] als natürliche Qualitäten“ hat.<sup>414</sup> Die Seele überhaupt ist zwar „noch nicht der Geist“, <sup>415</sup> aber sie ist nur aus der Perspektive des Geistes als anthropologische Seele charakterisierbar und ihre Bestimmungen erhalten aus dieser Perspektive eine gegenüber reinen Naturbestimmungen und insbesondere der animalischen Erregtheit komplexere Struktur,<sup>416</sup> wenn auch diese im ersten Moment, in der

414Enz. §391.

415Enz §388.

416In Enz. §400 Zusatz bemerkt Hegel zur Form der anthropologischen Empfindung: „diese Form als solche [ist] doch eine der tierischen und der menschlichen Seele gemeinsame“ und sie ist gerade deshalb einem „dem freien Geiste angehörige[n], eigentümlich menschliche[n] Inhalt“ unangemessen. Hegel argumentiert in Enz. §400 allgemein gegen eine vermeintliche Grundierung von reichen geistigen Formen wie Sittlichkeit und Religion in der Empfindung, nur weil „[a]lles [...] in der Empfindung“ ist, was sich dem allgemeinen Charakter des Geistes verdankt. Er hatte auch dieses Beispiel, die Empfindung, für die Illustration der Schwierigkeit der Geistesphilosophie in Enz. §380 gebraucht. Es stellt sich aber aus seiner recht plausiblen Argumentation in dieser Hinsicht ein Problem bezüglich seiner eigenen Charakterisierung der anthropologischen Empfindung überhaupt. Denn dass diese der Form nach nicht von der tierischen unterschieden ist bedeutet, dass sie nur aufgrund solcher höheren geistigen Formen als anthropologisch charakterisiert werden kann. Wenn man auch nicht das Extrem des absoluten Geistes nimmt (z.B. einer religiösen Empfindung), so ist wenigstens auf das psychologische Denken zu verweisen, das als höchster Begriff des subjektiven Geistes und eigentliches Unterscheidungsmerkmal des Menschen implizit schon in allen Inhalten der menschlichen Empfindung wirksam gewesen ist. Hegel selbst macht den Unterschied der *stricto sensu* Naturbestimmungen der menschlichen Seele, die den tierischen nicht unmittelbar unterschieden sind, von den höheren geistigen Inhalten, wie sie in dieser Form der anthropologischen Prägung sich realisieren, im anthropologischen Gefühl explizit. Er scheint hauptsächlich zwei Punkte mit der systematischen Behandlung der anthropologischen Empfindung festhalten zu wollen: einerseits gibt es bestimmte Inhalte, nämlich die „Naturbestimmtheiten“ der „natürlichen Seele“ die gerade dieser armen, noch tierischen Form genau angemessen sind. Der Sache nach müssten sich die natürlichen Qualitäten und Veränderungen auch an den Tieren ausdrücken (z.B. Rassen). Dass an dieser sehr armen Form dann beim Menschen auch „geistige“ Unterschiede auftreten sollen oder die Rassenunterschiede sich z.B. zu partikulären Charakteren der Nationen besondern können, darf, will man Hegels Mahnung über die Gegenwart der höheren Stufen des Geistes an den niedrigeren ernst nehmen und diese niedrigeren Stufen nicht als Gründe der höheren missbrauchen, nicht an den Naturbestimmungen der anthropologischen Seele selbst liegen. Hegel scheint diesen Fehler selbst begangen zu haben (s. weiter unten). Andererseits ist diese Form eben eine reale Daseinsform des Geistes selbst, in der auch höhere geistige Inhalte auftreten müssen (man fühlt auch die Sittlichkeit, Religion etc.). Solche Inhalte werden nun durch die arme Form der Empfindung darauf reduziert, als „beschränkt und vorübergehend“ zu erscheinen oder „dem natürlichen, unmittelbaren Sein, dem qualitativen also und endlichen“ anzugehören (Enz. §400). „Der an sich diesem seienden Inhalt entgegengesetzte geistige Stoff [...] wird in der empfindenden Seele zu einem in der Weise der Unmittelbarkeit Existierenden“ (§400 Zusatz). In dieser Hinsicht ist anzumerken, dass die anthropologische Form der Empfindung eher der entsprechenden Pathologie des Verhältnisses solcher Inhalte zum subjektiven Geist vorbehalten werden muss, während gerade die psychologische Empfindung den vom allgemeinen Selbstbewusstsein phänomenologisch artikulierten Inhalt des objektiven

natürlichen Seele noch nicht an ihnen gesetzt ist. Hegel stellt nun zunächst eine fortschreitende Konkretisierung der „natürlichen Qualitäten“ der menschlichen Seele von ihren allgemeinen Naturbestimmungen aufgrund ihrer Teilhabe am „allgemeinen planetarischen Leben“ oder dem „Naturleben“<sup>417</sup> bis zu ihrer in einem einzelnen Menschen oder in seinem unmittelbarsten natürlich-gesellschaftlichen Zusammenhang individualisierten Gestalt dar, d.h. der Seele als „zum individuellen Subjekte vereinzelt“ im „Modus des verschiedenen Temperaments, Talents, Charakters, der Physiognomie und anderer Dispositionen und Idiosynkrasien von Familien oder den singulären Individuen.“<sup>418</sup> Diesen „natürlichen Qualitäten“ folgen „natürliche

---

Geistes aufnimmt (auch in seiner Reduktion auf die psychologische Empfindung wird solcher Inhalt natürlich verstellt, aber die Substantialität des objektiven Geistes drückt sich in dieser Form doch adäquater aus, als in der anthropologischen. Wir werden sehen, dass gerade diese Bestimmung der Natur des objektiven Geistes der Leiblichkeit fehlt). Man wird insofern allgemein sagen können, dass die hauptsächliche Differenz zur tierischen Empfindung nur die Inhalte betrifft.

417Die allgemeinsten Bestimmungen, welche der Seele aufgrund ihres Naturlebens zukommen, betreffen „Unterschiede der Klimate, den Wechsel der Jahreszeiten, der Tageszeiten u. dgl.“, die übrigens „zum Teil nur zu trüben Stimmungen“ an der Seele konkretisiert werden und diese noch in keiner Weise gegenüber anderen menschlichen Seelen, ja noch nicht mal als solche gegen das tierische Verhalten in der Natur auszeichnen (Enz. §392). Es folgt der Einfluss der „konkreten Unterschiede der Erde“, welche die „besonderen Naturgeister“ aufgrund der „Rassenverschiedenheit“ ergeben (Enz. §393). Nach Hegel steht „der Unterschied der Menschenrassen [...] in Zusammenhang mit den geographischen Unterschieden des Bodens, auf welchen sich die Menschen zu großen Massen sammeln.“ Er betrachtet Versuche „zu beweisen [...], die Menschen seien ihren geistigen Fähigkeiten nach von Natur so verschieden, dass einige wie Tiere beherrscht werden dürften“, wie sie etwa auf eine Verschiedenheit der Abstammung rekurrieren, als dem Geistesbegriff überhaupt widersprechende und philosophisch irrelevante Meinungen: „Der Mensch ist an sich vernünftig; darin liegt die Möglichkeit der Gleichheit des Rechtes aller Menschen, - die Nichtigkeit einer starren Unterscheidung in berechnete und rechtlose Menschengattungen“. Nichtsdestotrotz läuft auch Hegels ihrem Ansatz nach geographische und geopolitische Begründung von physiologischen und geistigen Rassenunterschieden und ein damit zusammenhängendes Bild der weltgeschichtlichen Entwicklung auf eine privilegierte Stellung der kaukasischen Rasse und innerhalb ihrer der Europäer hinaus (s. ebd. Zusatz). Als nächstes werden Unterschiede des Charakters der besonderen Nationen betrachtet, die „Partikularitäten“ der „Lokalgeister“ (die teils in die Naturgeschichte des Menschen, als bloß weitere Besonderung der allgemeinen Rassenunterschiede, teils in die Philosophie der Weltgeschichte gehören (Enz. §394, s. auch Zusatz). An diesen Bestimmungen, angefangen von den „geistigen“ Unterschieden der Rassen wird m.E. der oben (s. Fn.) genannte Fehler Hegels sehr deutlich, entgegen seiner eigenen expliziten Warnung, solch komplexe Zusammenhänge, wie den Gang der Weltgeschichte und den durch diese bedingten Verhaltensweisen von Individuen oder ganzen Gruppen (wie die Sklaven oder bestimmte Nationen etc.), auch auf die sehr armen und abstrakten Bestimmungen der natürlichen Seele zurückzuführen, und dadurch, mindestens teilweise, zu rechtfertigen.

418Enz. §395. Schon hierin wird klar, dass Hegels objektivistischer Standpunkt ihn zu einer vollständigen Abkehr von einer Substantivierung oder Verdinglichung der individuellen Seele motiviert. Es wird konsequent ein theoretisches Gleichgewicht gegenüber den Seiten der natürlichen Seele einerseits und ihrer natürlichen Qualitäten andererseits für die Beschreibung der Struktur ihres Zusammenhangs angestrebt. Daraus folgt, dass die Einprägung der natürlichen Umwelt auf die Seele, sich nicht anders an den verschiedenen Individuen der jeweiligen Klasse ausdrückt, über den Umfang derer die Bestimmung relevant ist. Wenn ein Individuum der Familie die gleiche Physiognomie mit dem anderen aufweist, dann ist es gleichgültig als

Veränderungen“ der nunmehr als Grundlage etablierten individuellen Menschenseele, welche ihr Alters-<sup>419</sup> und Geschlechtsunterschiede<sup>420</sup> als naturhafte Charaktere aufdrücken. Das letzte Stadium der natürlichen Veränderung ist der beständige Kreislauf (Progress ins Unendliche) des Schlafens und Wachens,<sup>421</sup> der das „Erwachen der Seele“ einführt. Das „geistige Erwachen“ der Seele macht schon den Begriff des Bewusstseins und somit den

---

Substrat dieser Bestimmung, das Individuum oder die ganze Familie zu nehmen (s. zur Familie auch weiter unten). Die ganze Familie darf aber dadurch nicht als ein substanzhaftes Substrat dieser Bestimmung genommen werden, ebensowenig wie das Individuum. Das letztere, das noch der naheliegendste Kandidat für ein Substrat wäre, ist gerade in der höheren Komplexität oder im reicheren Inhalt der höheren Bestimmungen als solches überwunden (die Physiognomie z.B. ist eine Abbreviation von reicherer konkreter historischer Erfahrung des Menschen als die Bestimmungen des *stricto sensu* lebendigen Individuums, z.B. eines Bakteriums). Die anthropologische Seele ist insofern schon dem Geistesbegriff anzurechnen, als sie über das lebendige Individuum hinaus ist. Aber es sollte doch festgehalten werden, dass die Seele hier zunächst als menschliche Gestalt des einzelnen lebendigen Individuums gesetzt wird, eine Bestimmung die vor allem für das phänomenologische Bewusstsein wichtig ist, das zunächst als individuelles Bewusstsein zu fassen ist, welches erst im allgemeinen Selbstbewusstsein zu überindividuellen Inhalten sich entwickeln wird.

419S. Enz. §396.

420S. Enz. §397. Es scheint *prima facie* paradox, den Geschlechtsunterschied als eine „Veränderung“ der individuellen Seele aufzufassen. Hegels Vorgehen erklärt sich daraus, dass das Geschlechtsverhältnis schon die erste Idealisierung der individuellen Substantialität der natürlichen Seele ausdrückt. Er fasst es als „das Moment des realen Gegensatzes des Individuums gegen sich selbst, so dass es sich in einem anderen Individuum sucht und findet.“ Es wird so ein „Naturunterschied“ nicht nur einer „Subjektivität, die mit sich einig in der Empfindung der Sittlichkeit, Liebe usw. bleibt“ etabliert, sondern einer „der Tätigkeit, die sich in sich zum Gegensatze allgemeiner, objektiver Interessen gegen die vorhandene, seine eigene und die äußerlich-weltliche Existenz spannt und jene in dieser zu einer erst hervorgebrachten Einheit verwirklicht“. Es handelt sich hier also um den Versuch, die Seele auf der Ebene beider Geschlechter aufzufassen, an denen der bestimmte Unterschied verteilt wird. Die Bestimmung, welche für das Individuum des einen Geschlechts sich daraus ergibt, ist ein Gegensatz seiner Partikularität gegen die allgemeine Bestimmung seiner selbst als menschlichen lebendigen Individuums. Ein anderer Ausdruck der Gegensätzlichkeit, zu der das Individuum hier innerlich bestimmt ist, rekurriert auf die Gattung: „die Beziehung des Individuums auf die an ihm selber tätige Gattung [hat sich] zu einer Beziehung auf ein Individuum entgegengesetzten Geschlechtes entwickelt“ (Enz. §398 Zusatz). Hegel ist hier mit dem Verweis auf die komplexere höhere Geistesgestalt, die über das Geschlechtsverhältnis als Naturbestimmtheit des Menschen hinausgeht, d.h. die Familie, allerdings vorsichtiger, als er im Falle von Rasse und Nation war: „Das Geschlechtsverhältnis erlangt in der *Familie* seine geistige und sittliche Bedeutung und Bestimmung“ (Enz. §397).

421Hegel bezeichnet das Substrat dieser Veränderung nun als „das Unterscheiden der Individualität als für sich seiender gegen sich als nur seiender, als unmittelbares Urteil“ (Enz. §398). Die wache Seele tritt „ihrem in sich verschlossenen Naturleben zunächst als Naturbestimmtheit und Zustand einem [anderen] Zustande, dem Schläfe“ gegenüber (ebd.). Hegel betrachtet dies als eine höhere Gestalt der qualitativen Veränderung der natürlichen Seele als die beiden vorigen, „[d]enn während in jenem Verlauf [dem Altersverlauf] die Seele als das beharrende eine Subjekt erscheint, die an ihr hervortretenden Unterschiede [...] nur fließende, nicht bestehende Unterschiede sind, und während dagegen im Geschlechtsverhältnis das Individuum zu einem festen Unterschiede, zum realen Gegensatz gegen sich selber kommt [...] – während also dort die *einfache Einheit*, hier der *feste Gegensatz* vorherrscht, sehen wir in der erwachenden Seele eine nicht bloß einfache, vielmehr eine durch den Gegensatz vermittelte Beziehung der Seele auf sich [...] als einem an demselben Individuum sich hervorbringenden



Übergang zur *Phänomenologie des Geistes* aus,<sup>422</sup> aber schon das natürliche Erwachen verwirklicht im Übergang zur anthropologischen Empfindung die erste Idealisierung der Naturbestimmungen der Seele. Die wache Seele als nunmehr etablierte Grundlage<sup>423</sup> stellt sich ihrer schlafenden Natur nicht nur im unendlichen Progress der Alteration von natürlichen Zuständen gegenüber, sondern auch als „Für-sich-Sein“ seinem bloßen „Sein“ als in ihm selbst aufgehobenen ideellen Moment.<sup>424</sup>

Der grundlegende Punkt, der aus dieser genetischen Darstellung des Empfindungsbegriffs festgehalten werden muss, ist, dass die anthropologische Empfindung durch die qualitativen Naturbestimmungen der Seele vermittelt ist oder gerade diese zu ihrem Inhalt hat, und nicht als Wirkung einer unmittelbaren Affektion durch ein äußerliches natürliches Objekt gefasst werden kann, die Vorstellung, die Kants aus den sozusagen klinischen Bedingungen der kontrollierten Naturbetrachtung entstammendem Empfindungsbegriff zugrunde liegt. Sie drückt vielmehr das erste Moment des Verhaltens der Seele gegen ihre Bestimmtheit durch eine solche Natureinwirkung aus. Getragen wird die Analyse von der Seinslogischen Begrifflichkeit, die in diesem Fall, eine einfache Anwendung des wesenslogischen Substantialitätsverhältnisses zur Artikulation des Verhältnisses des Geistes zu seinen naturhaften Voraussetzungen verhindert, zugunsten einer dem Geiste selbst immanenten Perspektive seiner unmittelbaren Bestimmtheit.

---

*dauernden* Wechsel der Zustände“ (Enz. §398 Zusatz).

422Enz. §398 Anm.: „Die im § angegebene Bestimmtheit ist abstrakt, insofern sie zunächst das Erwachen als natürliches betrifft, worin das geistige allerdings implizit enthalten, aber noch nicht als *Dasein* gesetzt ist. Wenn konkreter von diesem Unterschiede, der in seiner Grundbestimmung derselbe bleibt, gesprochen werden sollte, so müsste das Fürsichsein der individuellen Seele schon bestimmt als Ich des Bewußtseins und als verständiger Geist genommen werden.“

423S. Enz. §398: „In das Wachsein fällt überhaupt alle selbstbewußte und vernünftige *Tätigkeit* des für sich seienden Unterscheidens des Geistes.“

424Hegel stellt diesen Punkt schon vor dem Übergang zur Empfindung als Charakteristikum des natürlichen Erwachens der menschlichen Seele dar, s. Enz. §398: „Das Erwachen ist nicht nur *für uns* oder äußerlich vom Schlafe unterschieden; es selbst ist das *Urteil* der individuellen Seele, deren Fürsichsein für sie die Beziehung dieser ihrer Bestimmung auf ihr Sein, das Unterscheiden ihrer selbst von ihrer noch ununterschiedenen Allgemeinheit ist.“ In der Empfindung selbst wird der gleiche logische Sachverhalt als positives Resultat der negativen Dialektik des unendlichen Progresses der Alteration von Naturzuständen ausgedrückt, s. Enz. §399: „Schlafen und Wachen sind zunächst zwar nicht bloße Veränderungen, sondern *wechselnde* Zustände (Progreß ins Unendliche). In diesem ihrem formellen, negativen Verhältnis ist aber ebensosehr das *affirmative* vorhanden. In dem Fürsichsein der wachen Seele ist das Sein als ideelles Moment enthalten“.

4.7. Die ausschlaggebende Differenz des psychologischen Begriffs der Empfindung gegenüber dem anthropologischen wird zunächst folgendermaßen angegeben: die Bestimmtheit, durch welche sich der Geist als Intelligenz im ersteren bestimmt findet, hat die Bedeutung „nur *abstrakt* der Unmittelbarkeit überhaupt“, während die fühlende Seele „*natürlich* bestimmt“, d.h. mit der Bestimmung „des natürlichen Seins oder der Leiblichkeit“ behaftet ist.<sup>425</sup> Wir haben ob. gesehen was für ein Inhalt die anthropologische Seele in ihrem ersten Erwachen zur Empfindung erfüllt. Die Bezeichnung der Leiblichkeit bzw. des natürlichen Seins betrifft diese Bestimmungen der natürlichen Seele, die von der subjektiven Seite ihres Fürsichseins, der empfindenden Seele, idealisiert werden, diese aber dennoch unmittelbar erfüllen. Die psychologische Empfindung dagegen ist zunächst durch die Aufhebung der Phänomenologie der sinnlichen Gewissheit und der gesamten Phänomenologie des Geistes bis hin zu den Inhalten des allgemeinen Selbstbewusstseins vermittelt. D.h. mindestens soviel, dass diese Formen mit der gesamten komplexen Erfahrung des objektiven Geistes, der Entwicklung des historischen Prozesses, erfüllt sind. Hegel konzipiert also das Gefühl und die entwickelte menschliche Empfindung insofern näher an einer Art moralischen Empfindung, ein Umstand, der noch weiter vom erkenntnistheoretischen Kontext des Verhältnisses zu einer unmittelbaren Gegebenheit eines existierenden Gegenstandes oder Sachverhalts entfernt ist, als selbst die soeben betrachtete anthropologische Empfindung. Die Empfindung ist das sich bestimmt Finden der Intelligenz<sup>426</sup> und drückt ihre erste, quasi sentimentale Reaktion oder Einstellung auf substanzielle Erfüllungen des objektiven Geistes aus (Liebe, Familie, bürgerlicher Gesellschaftsstand etc.). Zwar ist die individuelle Seite, die Intelligenz, hier noch nicht zur Person erhoben, als die sich diese Seite im individuellen Geist weiß und verhält, und sie kann insofern noch einen beliebigen, zufälligen und willkürlichen Inhalt haben. Aber dies liegt nur an der Abstraktion eines solchen Inhalts aus seiner substanziellen Grundlage, dem Gesamtzusammenhang der Entwicklung der menschlichen Erfahrung im objektiven Geist. Diese Konstruktion ist nicht unplausibel, mindestens wenn man einen hohen Allgemeinheitsgrad in der Erfassung konkreter menschlicher Erfahrung

---

425Enz. §446.

426Ebd.

beabsichtigt, die ja kaum gesellschaftlich unvermittelt auftritt. Das Wegfallen der anthropologischen Leiblichkeit als Qualifikation der logischen Struktur der Unmittelbarkeit und die Vermittlung des Inhalts des psychologischen Gefühls durch die Aufhebung des phänomenologischen Gegensatzes drücken den erst in der Psychologie erreichten Stand des subjektiven Geistes aus, durchaus nur von sich aus anzufangen und "nur zu seinen eigenen Bestimmungen" sich zu verhalten.<sup>427</sup> Dieser Umstand rechtfertigt auch die Reinheit der abstrakten Unmittelbarkeit als der ersten Form dessen, als was der Geist seinen Inhalt unmittelbar bestimmt findet.

## **5. Reduktion der formalen Logik auf die Psychologie der produktiven Einbildungskraft und des Denkens.**

5.1. Hegel führt des Weiteren auch die Ansicht, welche die traditionelle formale Logik bis einschließlich Kant von dem Begriff der logischen Form unterhält, auf den psychologischen Standpunkt zurück. Ich beschränke mich hier auf eine kursorische Vorstellung der entsprechenden Zusammenhänge. Wie sehr selbst ein modernes Verständnis der formalen Logik, wenn es einen Eingangspunkt in Hegels System suchen sollte, auf die Psychologie der Vorstellung und des Denkens zu verweisen wäre, ist unmittelbar daraus ersichtlich, dass hier eine Semantik im einfachsten und grundlegendsten Sinne des Wortes vorgestellt wird, d.h. eine Theorie des Verhältnisses zwischen einem Zeichen und einem durch es bezeichneten Korrelat,<sup>428</sup> und zwar im Rahmen der Behandlung der „produktiven Einbildungskraft“. Innerhalb dieser Behandlung ist auch Hegels eigentliche Sprachtheorie positioniert.<sup>429</sup> Es ist weiter in diesem Zusammenhang

---

427Enz. §440: "Der *Geist* hat sich zur Wahrheit der Seele und des Bewußtseins bestimmt, jener einfachen unmittelbaren Totalität und dieses Wissens, welches nun als unendliche Form von jenem Inhalte nicht beschränkt, nicht im Verhältnisse zu ihm als Gegenstand steht, sondern Wissen der substantiellen, weder subjektiven noch objektiven Totalität ist. Der Geist fängt daher nur von seinem eigenen Sein an und verhält sich nur zu seinen eigenen Bestimmungen."

428Enz. §§ 457f.

429Enz. §§ 459ff. Gewöhnlich wird aus einer Passage in der Vorrede zur zweiten Auflage der

interessant, dass am psychologischen Denken, dort wo das Denken selbst als Gegenstand der Darstellung des subjektiven Geistes auftritt, nicht etwa auf breiter methodologisch orientierte Kategorien aus dem Arsenal der neuzeitlichen Philosophie zurückgegriffen wird, sondern auf die traditionelle Materie der neuzeitlichen formalen Logik, d.h. Begriff (bzw. Verstand), Urteil und Schluss (bzw. formelle Vernunft),<sup>430</sup> und zwar in einer Weise, die diesem Standpunkt der (neuzeitlichen mindestens) Tradition im Hegelschen Oeuvre sozusagen am nächsten kommt. Die thematische Nähe zur traditionellen formalen Logik gilt natürlich auch von der formalen Subjektivität und besonders ihren ersten Stufen (isoliertes Begriffsmoment, formales Urteil und formaler Schluss), sowie von der ersten Stufe der logischen Idee des Erkennens, der deduktiven Methodologie der Idee des Wahren. Aber in der Logik geht es darum, den Sinn darzustellen, in dem diese Theoriebildungen, gegen ihre verknöcherte Gestalt in der traditionellen formalen Logik, als verständige Seite der absoluten Methode überhaupt in die neue Konzeption der spekulativen Logik gehören (unter anderem durch eine rein logische und gerade nicht psychologische Behandlung des Form-Inhalt Kontrastes, der auch in der Psychologie extensiv gebraucht wird). Sowohl die Semantik und Sprachtheorie als auch vor allem die Begriffsbildungs-, Urteils- und Schlusstheorie der Psychologie sind dagegen gewissermaßen als immanente Wahrheit des Standpunkts der traditionellen formalen Logik selbst auszulegen, insoweit sie überhaupt eine von ihren rein logischen Formen differente systematische Bedeutung haben sollen. Dies ist der aus der Sicht der Hegelschen Systematik wichtigste Sinn der hier vertretenen These, dass Hegel eine Reduktion der traditionellen formalen Logik auf die Psychologie intendiert.

5.2. Betrachten wir zunächst die allgemeinen Konturen von Hegels diesbezüglicher Kant-Kritik etwas näher. Der erste kritische Punkt Hegels gegen Kants Bestimmung der formalen Logik ist, dass Kant nicht den wahren Grund ihres defizitären Charakters angibt.<sup>431</sup> Dieser besteht nach Hegel nicht in der Abstraktion von allem „Inhalt“ einer „Vorstellung“ (dann weiter eines Begriffs,

---

Seinslogik (GW12, 10), wo Sprache und logische Kategorie in engem Zusammenhang gesetzt werden, auf eine sprachtheoretische Grundlage der Hegelschen Konzeption der Logik geschlossen. Diese Ansicht übersieht wenigstens Hegels strengen Antipsychologismus.

<sup>430</sup>Enz. § 467.

<sup>431</sup>S. zum Folgenden GW11, 28 ff.

eines Urteils, eines Schlusses etc.), sondern in der undialektischen Behandlung eines vorhandenen logischen Inhaltes oder Gegenstandes, welcher weder einer bloßen Vorstellung noch der Komponente eines in dieser Vorstellung wahrgenommenen Objekts (ihres intensionalen Korelats) zugeschrieben werden kann, sondern allein der reinen logischen Form zukommt. Die formale Logik tut nicht nur gut daran, von allem Vorstellungsinhalt zu abstrahieren, in dem Sinn, dass sie dadurch ihre zwar beschränkte aber absolute Sicherheit herstellen würde, weil sie nur mit Verhältnissen von subjektiven Gedankengebilden zueinander zu tun hätte und somit der Frage ihrer Anwendbarkeit, ihres Verhältnisses zu einem Objekt, oder der Wahrheitsfrage überhaupt enthoben sein könnte; sondern insofern sie von der Vorstellung tatsächlich abstrahiert ist sie wertvoll als historische Vorlage des spekulativen Standpunkts (wenn auch als Skelett, was aber ebenso von der traditionellen Metaphysik gilt). Eine Mindestvoraussetzung des spekulativen Standpunkts ist es nämlich, von dem Inhalt der "Vorstellung" zu abstrahieren.

5.3. Darüber hinaus behauptet Hegel aber, dass die traditionelle formale Logik gerade diese Abstraktion nicht vollständig leistet, und dass sich Kant also auch in anderer Hinsicht irrt. Der Inhalt der Vorstellung und die Anschauung sind in dieser undialektischen Behandlung, welche der eigentliche Gegenstand der logischen Wissenschaft in den Händen der traditionellen formalen Logik erleidet, tatsächlich vorhanden. Die „Vorstellung“ ist zwar der eigentümliche Inhalt der psychologischen Form des Denkens, des subjektiven Gedankens oder der formalen Konstitution des subjektiven Geistes (einer „Aktivität“ des individuellen Bewusstseins, des „subjektiven Geistes“ oder konkreter der „Intelligenz“), aber die formale Logik schafft es gerade nicht, von diesem Inhalt im nach Hegel wahren Sinne des Wortes zu abstrahieren (ihn auf das Wesentliche zu reduzieren) und sich zu befreien, um in die Betrachtung des „logischen Inhaltes“ selbst einzusteigen. Die psychologische Kategorie der „Vorstellung“ vermittelt nach Hegel zwischen der Anschauung und dem Denken, aber dieses Denken bleibt dadurch auch behaftet mit dem (anschaulichen, letztlich bildhaften bzw. schematischen) Inhalt der psychologischen Vorstellung.

5.4. Das ausdrücklichste Indiz für die Zurückführung des kantischen (und somit

des traditionellen) Begriffs der formalen Logik auf die Psychologie des Denkens findet sich des Weiteren in der systematischen Verortung des Konzepts der "Gesetze des Denkens" in der Psychologie im Kapitel der "Beobachtenden Vernunft" der *PhG*.<sup>432</sup> Hegel löst somit die ob. betrachtete Problematik des Verhältnisses zwischen Norm und normierter Ebene (s. Kap. I.2.) für den Fall der Normierung des Denkens in der durch die neuzeitliche Tradition der fakultativen Konzeption der Logik (s. Einl. 3.) naheliegendsten Weise auf, durch die Auslegung der normierten Ebene als des psychologischen Denkprozesses. Es ist bezeichnend für Hegels Antinormativismus, dass auch in diesem Fall der wahre Inhalt der Strukturverhältnisse der Erscheinungswelt, der im Begriff des Gesetzes ausgedrückt wird, erst im Prozess seiner Verkehrung seitens der wirkenden "bestimmten Individualität", welche den Gegenstand der Psychologie ausmacht, als valide Betrachtung "der handelnden Wirklichkeit des Bewusstseins" ausgelegt werden kann, wodurch die im Begriff des psychologischen Gesetzes angelegte "psychologische Notwendigkeit" sich als ein "leeres Wort" erweist.<sup>433</sup> Hinsichtlich des logischen Sinnes des Konzepts der

---

432S. GW9, 167 ff.

433S. ebd., 169 ff.: " Die Momente, die den Inhalt des Gesetzes ausmachen, sind einerseits die Individualität selbst, andererseits ihre allgemeine unorganische Natur, nämlich die vorgefundenen Umstände, Lage, Gewohnheiten, Sitten, Religion usw.; aus diesen ist die bestimmte Individualität zu begreifen [...] Das Gesetz dieses Verhältnisses der beiden Seiten müßte nun dies enthalten, was diese bestimmten Umstände für eine Wirkung und Einfluß auf die Individualität ausüben. Diese Individualität aber ist gerade dies, *ebensowohl* das *Allgemeine* zu sein und daher auf eine ruhige unmittelbare Weise mit dem *vorhandenen* Allgemeinen, den Sitten, Gewohnheiten usf. zusammenzufließen und ihnen gemäß zu werden, *als* sich entgegengesetzt gegen sie zu verhalten und sie vielmehr zu verkehren [...] Umstände, Lage, Sitten usf., welche einerseits gezeigt werden als *vorhanden* und andererseits *in dieser bestimmten Individualität*, drücken nur das unbestimmte Wesen derselben aus, um welches es nicht zu tun ist. Wenn diese Umstände, Denkungsart, Sitten, Weltzustand überhaupt nicht gewesen wären, so wäre allerdings das Individuum nicht geworden, was es ist; denn diese allgemeine Substanz sind alle, welche in diesem Weltzustande sich befinden. – Wie er sich aber in *diesem* Individuum – und ein solches soll begriffen werden – partikularisiert hat, so müßte er sich an und für sich selbst partikularisiert und in dieser Bestimmtheit, welche er sich gegeben, auf ein Individuum eingewirkt haben; nur so hätte er es zu diesem bestimmten gemacht, das es ist. Wenn das Äußere sich an und für sich so beschaffen hat, wie es an der Individualität erscheint, wäre diese aus jenem begriffen. Wir hätten eine gedoppelte Galerie von Bildern, deren eine der Widerschein der ändern wäre [...] Aber die Kugelfläche, die Welt des Individuums, hat unmittelbar die zweideutige Bedeutung, *an und für sich seiende Welt* und *Lage, und Welt des Individuums entweder* insofern zu sein, als dieses mit ihr nur zusammengefloßen wäre, sie so, wie sie ist, in sich hineingehen lassen und gegen sie sich nur als formelles Bewußtsein verhalten hätte, – *oder* aber Welt des Individuums so zu sein, wie das Vorhandene von ihm *verkehrt* worden ist. – Da um dieser Freiheit willen die Wirklichkeit dieser gedoppelten Bedeutung fähig ist, so ist die Welt des Individuums nur aus diesem selbst zu begreifen, und der *Einfluß* der Wirklichkeit, welche als an und für sich *seiend* vorgestellt wird, auf das Individuum erhält durch dieses absolut den entgegengesetzten Sinn, daß es entweder den Strom der einfließenden Wirklichkeit an ihm *gewähren* läßt oder daß es ihn abbricht und verkehrt. Hierdurch aber wird die *psychologische Notwendigkeit* ein so leeres Wort, daß von dem, was diesen Einfluß soll gehabt haben, die absolute Möglichkeit vorhanden ist, daß es ihn auch hätte nicht haben können."

Denkgesetze ist Hegel eindeutig: die vermeintliche "absolute Wahrheit fixer Bestimmtheiten" widerspricht der Einheit des Selbstbewusstseins und des Denkens, in welcher, als in ihrer Wahrheit, sie nichts als "verschwindende Momente" sind.<sup>434</sup> In dieser ihrer Wahrheit "müssten sie als Wissen, oder denkende Bewegung, nicht aber als *Gesetze* des Wissens genommen werden."<sup>435</sup> Der Standpunkt der Normativität überhaupt ergibt sich, wie es die Grundlegung des Gesetzes-Konzepts in der Theorie der Erscheinung nahelegt, aus der kontemplativen oder beobachtenden Haltung des Geistes,<sup>436</sup> und diese ergibt im Fall der Beobachtung des Selbstbewusstseins bzw. des Denkens selbst nichts anderes als die Perspektive der Psychologie.

---

434S. ebd., 168. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass Hegel die traditionellen Denkgesetze (hier ist vor allem an dem zu denken, was er selbst in der Wesenslogik als Reflexionsbestimmungen bezeichnet, von der Identität bis zum Widerspruch) nicht wie Kant primär als rein formale Sätze ohne jeden Inhalt fasst, sondern, gemäß seiner Konzeption des logischen Inhaltes, umgekehrt als der Bewegung der Form entzogenem fixierten Inhalt, s. ebd., 167 f.: "Diese Einzelheit, welche das Denken an ihm selbst ist, ist die abstrakte, ganz in die Einfachheit zurückgenommene Bewegung des Negativen, und die Gesetze sind außerhalb der Realität. – Sie haben keine *Realität*, heißt überhaupt nichts anderes als: sie sind ohne Wahrheit. Sie sollen auch zwar nicht *ganze*, aber doch *formelle* Wahrheit sein. Allein das rein Formelle ohne Realität ist das Gedankending oder die leere Abstraktion ohne die Entzweiung an ihr, welche nichts anderes als der Inhalt wäre. Auf der ändern Seite aber, indem sie Gesetze des reinen Denkens sind, dieses aber das an sich Allgemeine und also ein Wissen ist, welches unmittelbar das Sein und darin alle Realität an ihm hat, sind diese Gesetze absolute Begriffe und ungetrennt die Wesenheiten der Form wie der Dinge [...] Was für festes, an sich bleibendes Gesetz ausgesagt wird, kann nur ein Moment der sich in sich reflektierenden Einheit sein, nur als eine verschwindende Größe auftreten. Aus diesem Zusammenhang der Bewegung aber von der Betrachtung herausgerissen und einzeln hingestellt, fehlt ihnen nicht der Inhalt, denn sie haben einen bestimmten Inhalt, sondern sie entbehren vielmehr der Form, welche ihr Wesen ist. In der Tat nicht darum, weil sie nur formell sein und keinen Inhalt haben sollen, sondern vielmehr aus dem entgegengesetzten Grunde, weil sie in ihrer Bestimmtheit oder eben *als ein Inhalt*, dem die Form genommen ist, für etwas Absolutes gelten sollen, sind diese Gesetze nicht die Wahrheit des Denkens." In der Einleitung zu den Reflexionsbestimmungen in der Wesenslogik begründet Hegel die Auflösung der isoliert vorgestellten und als Gesetze fixierten einzelnen Reflexionsbestimmungen in die totale Bewegung der Form dadurch, dass sie "bestimmte gegeneinander" und somit "durch ihre Form der Reflexion dem Übergehen und dem Widerspruch nicht entnommen" sind (s. GW11, 260).

435GW9, 168.

436S. ebd.: " Das Beobachten aber ist nicht das Wissen selbst und kennt es nicht, sondern verkehrt seine Natur in die Gestalt des *Seins*, d.h. faßt seine Negativität nur als *Gesetze* desselben auf."

## 6. Der Kern der Kant-Kritik, vorausgesetzte Sphären des Begriffs und interner Zusammenhang der logischen Systematik.

6.1. Kehren wir nach dieser allgemeinen Orientierung über Hegels immanente Kritik des Kantischen Phänomenalismus in der *PhG* (3.), über seine systematische Verortung der nicht-begrifflichen Elemente der Kantischen transzendentalen Systematik und ihrer Behandlung in der *Psychologie* (4.) und über die Zurückführung von Kants Begriff der logischen Form rein für sich betrachtet auf die Psychologie des Denkens (5.) zurück zum Kern von Hegels Kritik an Kants theoretischer Philosophie überhaupt. Hier geht es nun um die Vollendung der Strategie der Aufhebung des transzendentalphilosophischen Rahmens in der Philosophie des subjektiven Geistes (s. 2.3.), insofern selbst die Konzeption ihrer begrifflichen Elemente als eine psychologistische bestätigt werden muss, wodurch zugleich die Aufschlüsselung des Übergangs zu Hegels intendierter nicht-psychologistischer sondern rein logischer Behandlung des Problems der Vermittlung zwischen Vorstellung und objektivem Gedanken geleistet werden muss.

6.2. Obwohl Hegel grundlegend an der Transzendentalen Deduktion würdigt, dass in ihr die Kategorien selbst, d.h. zunächst reine Begriffe oder mindestens rein logische Formbestimmungen,<sup>437</sup> als die „objektiven Bestimmungen der Vorstellungen“ anerkannt werden, wodurch etwas (ein theoretischer Gegenstand überhaupt) „nicht bloße Gefühlsbestimmung, Anschauung oder auch bloße Vorstellung, sondern Objekt ist“,<sup>438</sup> kritisiert er ein Zurückfallen Kants in die Vorstellung einer nur subjektiven, an objektivem Inhalt völlig leeren Gedankenform, sobald es um die nähere Bestimmung sowohl des Inhaltes der Kategorie für sich betrachtet, als auch des Verhältnisses dieses Inhaltes zum durch ihn konstituierten Objekt geht.<sup>439</sup> Genau diese leere Gedankenform,

---

437Wir werden sehen, dass Hegel die Kantischen Kategorien als „endliche Denkbestimmungen“, d.h. letztendlich als bloße Reflexionsbestimmungen kritisiert und überhaupt dass alle Kantischen Kategorien in Hegels objektiver Logik fallen.

438GW12, 18.

439In GW12, 19 gibt Hegel eine kondensierte, aber, wie mir scheint, exakte Charakterisierung des Problems, das aus Kants Bestimmung der Objektivität der logischen Form sich ergibt, einer Bestimmung die zwischen der konstitutiven Rolle der begrifflichen Funktion für die transzendente Einheit des Selbstbewusstseins, welche allein objektiv ist, einerseits und dem Beitrag der Anschauung, und zwar letztlich der empirischen Anschauung, durch welche allein



welche auf einen ihr äußerlichen Inhalt angewiesen und durch diesen bedingt ist, ist, so darf hier aus ob. Betrachtung festgehalten werden, nur die psychologische Denkform mit einem in letzter Instanz phänomenologischen Inhalt. Hegel hat diesen für seine Systematik, wie mir scheint, fundamentalen Punkt, der zugleich seinen Unterschied von der Kantischen theoretischen Philosophie allgemeiner am bestimmtesten angibt, auch in allgemeiner Weise und vielleicht am deutlichsten durch einen Topos festgehalten, den er in den Einleitungstexten zur Begriffslogik und zur Idee des Erkennens ausführt, und der hier schon mehrmals vor- und beiläufig erwähnt wurde (s. 1.4., 4.1.). Kants Bestimmung der dem Begriff „vorausgesetzten Stufen“, welche in seine Bestimmtheit oder Besonderung eingehen, als Gefühl bzw. Empfindung (Materie der Anschauung und der Erkenntnis überhaupt) und Anschauung (selbst reine Anschauung, Form der Sinnlichkeit) sind keine logischen, sondern psychologischen Kategorien.<sup>440</sup> Es komme aber gerade darauf an, diese Sphären nicht so zu fassen, wie sie in der Wissenschaft des subjektiven Geistes bestimmt

---

ein „Objekt gegeben“ werden kann, andererseits oszilliert. Hegels Punkt ist folgender: „Die angeführte Kantische Darstellung enthält noch zwei Seiten, die den Begriff betreffen und einige weitere Bemerkungen notwendig machen. Fürs erste sind der *Stufe des Verstandes* die *Stufen des Gefühls und der Anschauung* vorausgeschickt, und es ist ein wesentlicher Satz der Kantischen Transzendentalphilosophie, daß die *Begriffe ohne Anschauung leer* sind und allein als *Beziehungen* des durch die Anschauung gegebenen *Mannigfaltigen* Gültigkeit haben. Zweitens ist der Begriff als das *Objektive* der Erkenntnis angegeben worden, somit als die *Wahrheit*. Aber auf der ändern Seite wird derselbe als etwas *bloß Subjektives* genommen, aus dem sich die *Realität*, unter welcher, da sie der Subjektivität gegenübergestellt wird, die Objektivität zu verstehen ist, nicht *herausklauben* lasse;“ Vgl. auch ebd., 23: „Diesem Anfange entspricht jedoch die weitere Ausführung wenig. Schon der Ausdruck *Synthesis* leitet leicht wieder zur Vorstellung einer *äußerlichen* Einheit und *bloßen Verbindung* von solchen, die *an und für sich getrennt* sind.“ Dass Hegel hierbei ein Zurückfallen der Bestimmung der transzendentallogischen Form auf die allgemeinlogische sieht ist aus dem Resultat ersichtlich, das er in (ebd., 19) zieht: „und überhaupt wird der Begriff und das Logische für etwas nur *Formelles* erklärt, das, weil es von dem Inhalt abstrahiere, die Wahrheit nicht enthalte.“ 440S. zunächst ebd., 19 f.: „Was nun erstens *jenes Verhältnis des Verstandes oder Begriffs zu den ihm vorausgesetzten Stufen* betrifft, so kommt es darauf an, welches die Wissenschaft ist, die abgehandelt wird, um die *Form* jener Stufen zu bestimmen [...] In der *Psychologie* sind es das *Gefühl* und die *Anschauung* und dann die *Vorstellung* überhaupt, welche dem Verstande vorausgeschickt werden. In der *Phänomenologie des Geistes*, als der Lehre vom Bewußtsein, wurde durch die Stufen des *sinnlichen Bewußtseins* und dann des *Wahrnehmens* zum Verstande aufgestiegen. Kant schickt ihm nur Gefühl und Anschauung voraus. Wie *unvollständig* zunächst diese Stufenleiter ist, gibt er schon selbst dadurch zu erkennen, daß er als *Anhang* zu der transzendentalen Logik oder Verstandeslehre noch eine *Abhandlung* über die *Reflexionsbegriffe* hinzufügt, – eine Sphäre, welche zwischen der *Anschauung* und dem *Verstande* oder dem *Sein* und *Begriffe* liegt.“; Hegel wird die Kantischen Kategorien auf Reflexionsbestimmungen reduzieren, wodurch sie zwar dem Begriff selbst als inadäquat, aber als die korrekte logische Dimension oder Wahrheit der Kantischen Bestimmung seines Verhältnisses zu psychologischen Kategorien nach Hegels Systematik ausgewiesen werden.

werden,<sup>441</sup> sondern nach ihrer reinen logischen Struktur,<sup>442</sup> denn sonst wird, soll nicht eine μεταβασις εις αλλο γενοϛ begangen werden, auch der Begriff auf seine psychologische Dimension reduziert.

6.3. Wir haben Hegels eigene Ausführung dieser Variante in der Philosophie des subjektiven Geistes ein Stück weit im groben nachgezeichnet. Diese Exposition setzt nur den ersten Schritt der ob. (2.3.) angegebenen Strategie Hegels dar, den transzendentalphilosophischen Rahmen selbst, und somit auch beide Varianten des Kantischen Logik-Begriffs auf den Standpunkt des subjektiven Geistes zu reduzieren. Dieser Teil der Strategie mag Hegels Begriff einer immanenten Kritik der Kantischen theoretischen Philosophie genügen, aber er bleibt ein der spekulativen Logik selbst äußerliches Unterfangen. In einem zweiten Schritt muss das Problem einer Vermittlung zu einer der Logik selbst äußerlichen Sphäre gerade in seiner logischen Dimension gestellt werden. Diese logische Aufklärung des erkenntnistheoretischen Problems der Wahrheit macht die ob. festgehaltene (s. 1.2., 2.1., 2.3) und bis jetzt - gegen die Seite der der abstrakten Logik gegenüber höheren Konkretion der Wissenschaft des Geistes - ausgeklammerte Seite aus, die Erkenntnistheorie überhaupt in der Methodologie

---

441Ebd., 198: „Die *Idee des Geistes* dagegen, welche *logischer* Gegenstand ist, steht schon innerhalb der reinen Wissenschaft; sie hat daher ihn nicht den Gang durchmachen zu sehen, wie er mit der Natur, der unmittelbaren Bestimmtheit und dem Stoffe oder der Vorstellung verwickelt ist, was in jenen drei Wissenschaften [Anthropologie, Phänomenologie, Psychologie] betrachtet wird; sie hat diesen Gang bereits hinter sich oder, was dasselbe ist, vielmehr vor sich, – jenes, insofern die Logik als die *letzte* Wissenschaft, dieses, insofern sie als die *erste* genommen wird, aus welcher die Idee erst in die Natur übergeht.“ S. auch ebd., 20: „Über die Sache selbst ist *fürs erste* zu bemerken, daß jene Gestalten von *Anschaung*, *Vorstellung* und dergleichen dem *selbstbewußten Geiste* angehören, der als solcher nicht in der logischen Wissenschaft betrachtet wird. Die reinen Bestimmungen von Sein, Wesen und Begriff machen zwar auch die Grundlage und das innere einfache Gerüst der Formen des Geistes aus; der Geist als *anschauend*, ebenso als *sinnliches Bewußtsein* ist in der Bestimmtheit des unmittelbaren Seins, so wie der Geist als *vorstellend* wie auch als *wahrnehmendes* Bewußtsein sich vom Sein auf die Stufe des Wesens oder der Reflexion erhoben hat. Allein diese konkreten Gestalten gehen die logische Wissenschaft sowenig an als die konkreten Formen, welche die logischen Bestimmungen in der Natur annehmen und welche *Raum und Zeit*, alsdann der sich erfüllende Raum und Zeit als *unorganische Natur*, und die *organische Natur* sein würden. Ebenso ist hier auch der Begriff nicht als Aktus des selbstbewußten Verstandes, nicht der *subjektive Verstand* zu betrachten, sondern der Begriff an und für sich, welcher ebensowohl eine *Stufe* der *Natur* als des *Geistes* ausmacht. Das Leben oder die organische Natur ist diese Stufe der Natur, auf welcher der Begriff hervortritt; aber als blinder, sich selbst nicht fassender, d.h. nicht denkender Begriff; als solcher kommt er nur dem Geiste zu. Von jener ungeistigen aber sowohl als von dieser geistigen Gestalt des Begriffs ist seine logische Form unabhängig, es ist hierüber schon in der *Einleitung* die nötige Vorerinnerung gemacht worden; es ist dies eine Bedeutung, welche nicht erst innerhalb der *Logik* zu rechtfertigen ist, sondern mit der man *vor* derselben im reinen sein muß.“

442Man muss anmerken, dass Hegel seine Kritik an einem Punkt orientiert, der Kant selbst nicht gleichgültig sein kann. Dieser hat gerade diesen Punkt gegen Leibniz hervorgehoben (s. ob. Kap.I.1.3.).

der spekulativen Logik aufzulösen.

6.4. Hegel baut im Hinblick auf diese logische Dimension des Problems einer Vermittlung zwischen Vorstellung und objektivem Gedanken das soeben angeführte Argument gegen Kant über die vorausgesetzten Sphären des Begriffs so auf, dass zunächst bestimmte logische Strukturen die Wahrheit selbst der Vorstellung ausmachen,<sup>443</sup> und diese dann in einem bestimmten Verhältnis zur spekulativen Bestimmung des logischen Begriffs stehen. Die logischen Bestimmungen der dem Begriff vorausgesetzten Sphären sind das Sein und das Wesen<sup>444</sup> und sie machen die Wahrheit anderer, phänomenologischer, psychologischer oder breiter realsystematischer Bestimmungen dieser vorausgesetzten Sphären aus. Es geht dann weiter, wie Hegel explizit unterstreicht, nicht darum, wie man die Wissenschaft benennt, oder welche nominalen Kategorien man benutzt, um die Bestimmtheit des Begriffs durch ihm *prima facie* äußerliche Instanzen auszudrücken, denn diese sind historische Gesichtspunkte, die nichts über die sachliche Berechtigung eines philosophischen Standpunktes entscheiden. Entscheidend ist nur, wie das in Frage stehende Verhältnis, hier das zentrale Verhältnis des Begriffs zu seinen vorausgesetzten Sphären, näher bestimmt wird.<sup>445</sup>

6.5. Wir haben im Kontext der Philosophie des subjektiven Geistes festgehalten, dass bestimmte seins- und vor allem wesenslogische Verhältnisse die Wahrheit der subjektiv-geistigen Gestalten und somit die methodologische Grundlage ihrer Theoretisierung ausmachen (s. 2.4., 3.3. ff., 4.4. ff.). Das Argument der logischen gegenüber der subjektiv-geistigen Bestimmung des Verhältnisses des Begriffs zu seiner Äußerlichkeit kann nun so umschrieben werden, dass es darauf ankomme, ob das entwickelte logische Verhältnis des Begriffs zu den logischen Bestimmungen seiner Voraussetzungen aufgefasst wird, oder nur das untergeordnete objektivlogische, also seins- und/oder wesenslogische Verhältnis, welches die logische Wahrheit der subjektiv-geistig vorausgesetzten Sphären für sich ausmacht. Ein Stehenbleiben bei den Kategorien der Seins- und

---

443Dies ist das zentrale Argument z.B. der Ausführungen im Einleitungstext der *Enz.*

444S. GW12, 19; der vom ob. Zitat ausgelassene Teil lautet: „In unserer Wissenschaft, als der reinen *Logik*, sind diese Stufen *Sein* und *Wesen*.“

445Ebd., 21: „Wie nun aber auch die Formen gestaltet sein möchten, welche dem Begriffe vorangehen, so kommt es *zweitens* auf das *Verhältnis* an, in welchem der *Begriff* zu *denselben* *gedacht* wird.“

Wesenslogik kann also, obwohl es die logische Wahrheit des Vorstellungsinhalts ausdrückt, nicht als adäquate Lösung der logischen Dimension des Problems des Verhältnisses zwischen Vorstellung und objektivem Gedanken gelten. Das logische Verhältnis muss aus der Perspektive des Begriffs näher bestimmt werden, um nicht bloß ein logischer Ausdruck der psychologischen Vorstellung zu bleiben. Offensichtlich stellt Hegel also das Problem als durch die Perspektive des logischen Begriffs determiniert dar,<sup>446</sup> und betrachtet es nicht als mit den Mitteln der objektiven Logik allein lösbar. Dies liegt natürlich an der Problemstellung des Verhältnisses zwischen Begriff und vorausgesetzten Sphären und kann angesichts der Gesamtkonzeption der *WdL* als trivial gelten, obwohl er, wie ich im nächsten Kap. zu zeigen versuche, einen bestimmteren Sinn aus Hegels Theorie der endlichen Teleologie erhalten kann. Halten wir jedoch zunächst zwei Punkte aus diesem Zusammenhang fest, welche für die Architektonik der Logik selbst zentral sind:

- a. Die Angabe der vollständigen logischen Struktur der Vorstellung in begriffslogischer Terminologie ist die „abstrakte Allgemeinheit“.
- b. Gemäß Hegels Argument über das Ausschlaggebende der näheren Bestimmung des Verhältnisses und nicht der nominalen Kategorizität, ergibt sich eine bestimmte Funktionalität der objektiven Logik aus der Perspektive unserer Fragestellung. Die objektive Logik macht zwar die

---

446 Bezeichnend für die Stoßrichtung der Hegelschen Argumentation im Einleitungstext zur Begriffslogik ist der Umstand, dass er mit einem Appell an die abstrakteste oder formalste Dimension des Begriffs operiert und nicht mit den objektivlogischen Bestimmungen von geistesphilosophischen und allgemeiner realphilosophischen Kategorien, so z.B. in GW12, 23: „Wenn in der oberflächlichen Vorstellung von dem, was der Begriff ist, alle Mannigfaltigkeit *außer dem Begriffe* steht und diesem nur die Form der abstrakten Allgemeinheit oder der leeren Reflexionsidentität zukommt, so kann schon zunächst daran erinnert werden, daß auch sonst für die Angabe eines Begriffs oder die Definition zu der Gattung, welche selbst schon eigentlich nicht rein abstrakte Allgemeinheit ist, ausdrücklich auch die *spezifische Bestimmtheit* gefordert wird. Wenn nur mit etwas denkender Betrachtung darauf reflektiert würde, was dies sagen will, so würde sich ergeben, daß damit das *Unterscheiden* als ein ebenso wesentliches Moment des Begriffs angesehen wird. *Kant* hat diese Betrachtung durch den höchst wichtigen Gedanken eingeleitet, daß es *synthetische Urteile a priori* gebe...“ Der Verweis ist also auf die Bestimmungen des ersten Moments des synthetischen Erkennens in der Idee des Wahren, der klassischen Definitionslehre der traditionellen Logik. Mit dem gleichen Paradigma operiert Hegel auch in der Darstellung der isolierten Begriffsmomente zu Beginn der subjektiven Logik. Ich werde auf diesen Umstand zurückkommen, unter anderem um auf das doch sehr zentrale Problem nach der genaueren Natur der „abstrakten Allgemeinheit“ dieses Gattungsbegriffs näher einzugehen, das im angeführten Zitat en passant gebraucht wird. Hier kann noch angemerkt werden, dass es in der Problematik der Übersetzung in der Idee des Erkennens um die Verwandlung direkt in Begriffsbestimmungen, und nicht in Kategorien der objektiven Logik geht.

Wahrheit der phänomenologischen und psychologischen Bestimmungen der Bedingungen des Denkens als ihre logische Struktur aus, aber nur insofern sie eine Aufhebung dieser Bedingungen im Begriff an ihr selbst ausdrückt, d.h. insofern sie dialektisch behandelt wird.

6.6. Gerade an der näheren Bestimmung des logischen Verhältnisses, welches in den für die Transzendente Analytik konstitutiven reinen Kategorien an Strukturen stehen bleibt, die in Hegelscher Terminologie „endliche Denkbestimmungen“ bzw. „Reflexionsbestimmungen“ sind, offenbart sich nach Hegel Kants psychologistischer Standpunkt;<sup>447</sup> und zwar sowohl seine psychologistische oder repräsentationalistische Vorstellung der „Realität“ oder „Objektivität“ einer an sich leeren logischen Form, welche für das ob. erwähnte Zurückfallen der transzendentallogischen Bestimmung der logischen Form auf die allgemeinlogische konstitutiv ist, als auch seine psychologistische Abstraktionstheorie, welche die allgemeinlogische Form des Begriffs auf die psychologische Denkform reduziert. Die Vorstellung, die diesen Reduktionen zugrunde liegt, ist diejenige eines „gegebenen Inhalts“, der empirisch-sinnlicher Natur ist und zu dem die logische Form nur „hintrete“.<sup>448</sup> Entweder bedingt nun dieser gegebene sinnliche Inhalt die logische Form, wie dies in der transzendentalen Variante der Fall ist, sofern es um die Anwendung einer Kategorie auf empirische Anschauung geht und letztere (oder auch die reine Anschauung, sofern sie eine vorbegriffliche, außerlogische oder eben transzendental-ästhetische Strukturiertheit des Gegebenen ausdrückt) einen constraint auf die Artikulation des transzendentalen Inhalts ausmacht; oder der gleiche sinnliche Inhalt muss durch ein einfaches „Auf-die-Seite-Stellen“

---

447S. z.B. GW 12, 173: „Die Vernunftbegriffe sollen zum *Begreifen*, die Verstandesbegriffe zum *Verstehen* der Wahrnehmungen dienen. – In der Tat aber, wenn die letzteren wirklich *Begriffe* sind, so *sind sie Begriffe*, – es wird durch sie begriffen, und ein *Verstehen* der Wahrnehmungen durch Verstandesbegriffe wird ein *Begreifen* sein. Ist aber das Verstehen nur ein Bestimmen der Wahrnehmungen durch solche Bestimmungen, z.B. Ganzes und Teile, Kraft, Ursache und dergleichen, so bedeutet es nur ein Bestimmen durch die Reflexion, so wie auch mit dem *Verstehen* nur das bestimmte *Vorstellen* von ganz bestimmtem sinnlichen Inhalte gemeint sein kann; wie wenn einer, dem man den Weg bezeichnet, daß er am Ende des Waldes links gehen müsse, etwa erwidert: »ich *verstehe*«, so will das *Verstehen* weiter nichts sagen als das Fassen in die Vorstellung und ins Gedächtnis.“ Die letzte Formulierung stellt den Verweis auf die letzte Stufe der Anschauung in der enzyklopädischen Psychologie unmissverständlich her.

448Ebd., 21: „Dies Verhältnis [des Begriffs zu den Formen, die ihm vorangehen] wird sowohl in der gewöhnlichen psychologischen Vorstellung als auch in der Kantischen Transzendentalphilosophie so angenommen, daß der empirische *Stoff*, das Mannigfaltige der Anschauung und Vorstellung, zuerst *für sich da* ist und daß dann der Verstand dazu *hintrete*, *Einheit* in denselben bringe und ihn durch *Abstraktion* in die Form der *Allgemeinheit* erhebe.“

vollständig weggelassen werden, wie dies in der allgemeinlogischen Variante der Abstraktionstheorie der Fall ist, aber auch in der transzendentallogischen, insofern das Sinnliche, die Materie der Anschauung und der Erscheinung, für den transzendentalen Inhalt als a priori formaler Struktur der Erfahrung und ihrer Erkenntnis, irrelevant ist.<sup>449</sup> Ausschlaggebend ist bei allen diesen Varianten der Kantischen Bestimmung des Verhältnisses zwischen Begriff und Sinnlichkeit, dass der Begriff „nicht das Unabhängige, nicht das Wesentliche und Wahre jenes vorausgehenden Stoffes“ ausmacht.<sup>450</sup> Dieser Umstand kompromittiert den harten Kern seiner Philosophie insgesamt bis zum Punkt eines durchgreifenden Psychologismus:

Alsdann ist die Kantische Philosophie nur bei dem psychologischen Reflexe des Begriffs stehengeblieben und ist wieder zur Behauptung der bleibenden Bedingtheit des Begriffs durch ein Mannigfaltiges der Anschauung zurückgegangen. Sie hat die Verstandeserkenntnisse und die Erfahrung [...] als einen *erscheinenden* Inhalt ausgesprochen [...] aus dem Grunde eines psychologischen Idealismus, weil sie *nur* Bestimmungen seien, die vom Selbstbewußtsein herkommen...<sup>451</sup>

Diese Diagnose stellt m.E. den höchsten Punkt der bis jetzt zitierten allgemeinen Einschätzungen der Kantischen Philosophie dar. Die "bleibende[] Bedingtheit des Begriffs" findet ihren systematischen Ausdruck in der ob. betrachteten Konstruktion des Form-Inhalt Kontrastes in seiner Anwendung auf den psychologischen Begriff der denkenden Intelligenz, derzufolge der Inhalt des psychologischen Begriffs des Denkens durch den anschaulichen Inhalt der Vorstellung bedingt ist.

6.7. Halten wir zunächst fest, wie Hegels eigene Bestimmung des Verhältnisses des Begriffs zur Sinnlichkeit gegen diese psychologistische „bleibende[] Bedingtheit des Begriffs“ im groben aussieht:

Die Philosophie aber gibt die *begriffene* Einsicht, was es mit der Realität des

---

449Ebd.: „Der Verstand ist auf diese Weise eine für sich leere *Form*, welche teils nur durch jenen *gegebenen* Inhalt Realität erhält, teils von ihm *abstrahiert*, nämlich ihn als etwas, aber nur für den Begriff Unbrauchbares *wegläßt*.“ S. auch ebd., 22 zum „abstrahierende[n] Denken“ als „bloßes Auf-die-Seite-Stellen des sinnlichen Stoffes“.

450Ebd., 21.

451Ebd., 23.

sinnlichen Seins für eine Bewandnis habe, und schickt jene Stufen des Gefühls und der Anschauung, des sinnlichen Bewußtseins usf. insofern dem Verstande voraus, als sie in dessen Werden seine Bedingungen, aber nur so sind, daß der Begriff *aus ihrer Dialektik und Nichtigkeit* als ihr *Grund* hervorgeht, nicht aber, daß er durch ihre *Realität* bedingt wäre.<sup>452</sup>

Gegen das „bloße Auf-die-Seite-Stellen des sinnlichen Stoffes“ wird die Abstraktion, welche die logische Form konstituiert, als

das Aufheben und die Reduktion desselben als bloßer *Erscheinung* auf das *Wesentliche*, welches nur im *Begriff* sich manifestiert.<sup>453</sup>

Ausschlaggebend für eine korrekte Fassung der ob. Bestimmungen ist, dass sie nicht in der teilweisen Artikulation durch phänomenologische und psychologische Kategorien (Gefühl, Anschauung, sinnliches Bewusstsein, sinnlicher Stoff), in der sie hier vorgetragen (aus dem Grund des Kontrastes zu Kant), belassen werden; sondern sie müssen zu ihrer rein logischen Struktur geläutert werden, welche am allgemeinsten als durch die Kategorizität der objektiven Logik erfassbar angegeben wurde. Der näherere Verweis an dieser Stelle ist einerseits auf den ersten Teil der Wesenslogik, der in der Logik des Grundes kulminiert,<sup>454</sup> und andererseits auf den vollen Begriff der Erscheinung, wie er im Zusammenhang von objektiver und subjektiver Logik eingebettet ist. Wie ob. bereits angemerkt, muss die objektive Logik hier schon aus der Perspektive des Begriffs in Betracht gezogen werden und dies ist es vornehmlich, was Hegel mit den angegebenen Formulierungen andeutet. Die Dialektik und Nichtigkeit der Bedingungen des Werdens des Begriffs, aus der dieser als Grund seiner Bedingungen hervorgeht, verweisen schon auf den Übergang zur Begriffslogik oder die genetische Exposition des Begriffs; und die Reduktion der Erscheinung auf das Wesentliche verweist natürlich auf

---

452Ebd., 22.

453Ebd. Bezeichnend ist, wie das Zitat weitergeht: „Wenn das freilich nur als ein *Merkmal* oder *Zeichen* dienen soll, was von der konkreten Erscheinung in den Begriff aufzunehmen sei, so darf es allerdings auch irgendeine nur sinnliche einzelne Bestimmung des Gegenstandes sein, die wegen irgendeines äußerlichen Interesses aus den anderen herausgewählt wird und von gleicher Art und Natur wie die übrigen ist.“

454S. auch ob., der Hauptpunkt der Kritik, die Bedingtheit durch das gegebene Material (zu dem die Form nur hinzutritt), verweist auf Form-Materie, was in der Systematik des Grundes den Reflexionsbestimmungen entspricht. Allgemeiner stimmt dieser Verweis mit unserer These von der Funktionalität der reinen Reflexion überein.

grundlegende Zusammenhänge aus der Wesenslogik, aber die Manifestation des Wesentlichen im Begriff rekurriert wieder auf den Zusammenhang von subjektiver und objektiver Logik.

6.8. Die Differenz von der psychologischen Betrachtung besteht also zunächst darin, dass die Bedingtheit des psychologischen Denkens durch die Sinnlichkeit oder breiter den anschaulichen Inhalt, und zwar a contrario aus der Hegelschen Formulierung die Bedingtheit durch die „Realität“ der psychologischen Formen, eine „bleibende“ ist, während der logische Begriff zu den logischen Bestimmungen dieser psychologischen Formen dieses Verhältnis der Bedingtheit überwindet. Gemäß Hegels allgemeinem Anspruch geht es dabei um eine dialektisch immanente Überwindung, um das Hervorgehen des Begriffs als Grundes der Strukturen der objektiven Logik „aus ihrer Dialektik und Nichtigkeit“. Der springende Punkt von Hegels Kritik an Kant ist auch tatsächlich nicht sowohl der, dass Kant bei phänomenologischen oder psychologischen Kategorien stehen bleibe, sondern der, dass er nicht die Dürftigkeit und Endlichkeit der logischen Kategorien einsehe, auf welche er in seinem wahren Moment phänomenologische Gegensätze und psychologische Gegebenheiten zurückführt, oder mindestens, dass ihn seine geistesphilosophischen Vorstellungen von dieser Einsicht abhalten,<sup>455</sup> während er doch den ersten Schritt zur wahren logischen Methode der Betrachtung der Kategorien an und für sich selbst und nicht des beiläufigen Inhalts ihrer vielfältigen Instanzierungen getan hat. So bestimmt der ausgelassene Teil aus dem ob. (4.) angeführten Zitat gegen den psychologischen Idealismus den wahren Grund für das im groben korrekte Kantische Resultat der Bestimmung der Verstandeserkenntnis und der Erfahrung (im Kantischen Sinne) als eines bloß erscheinenden Inhalts dahingehend, dass „die Kategorien selbst nur

---

455S. z.B. ebd., 194 f., im Kontext der Kritik an Kants Kritik der rationalen Psychologie, welche nach Hegel sich an den „barbarisch zu nennenden Vorstellungen“ des Humeschen Standpunkts orientiert: „das Ich denkt *etwas*, sich oder etwas anderes. Diese Untrennbarkeit der zwei Formen, in denen es sich [sich] selbst entgegensetzt, gehört zur eigensten Natur seines Begriffs und des Begriffs selbst; sie ist gerade das, was Kant abhalten will, um nur die sich in sich nicht unterscheidende und somit ja nur die *begrifflose Vorstellung* fest zu erhalten. Ein solches Begriffloses darf sich nun zwar wohl den abstrakten Reflexionsbestimmungen oder Kategorien der vorigen Metaphysik gegenüberstellen, – denn an Einseitigkeit steht es auf gleicher Linie mit ihnen [...] Wenn die Kantische Philosophie jene Reflexionsbestimmungen untersuchte, so hätte sie noch mehr die festgehaltene Abstraktion des leeren Ich, die vermeinte Idee des Dings-an-sich untersuchen müssen, das sich eben um seiner Abstraktion willen vielmehr als ein ganz Unwahres zeigt“.



endliche sind“.<sup>456</sup> Hegels Kritik vervollständigt sich dann weiter durch den Vorwurf, dass Kant nicht über solche beschränkte logischen Bestimmungen, endliche Denkbestimmungen oder bloße Reflexionsbestimmungen, zum wahren Begriff und zur Idee hinauskomme.<sup>457</sup>

## **7. Hegels eigener Begriff des logischen Formalismus im Allgemeinen. Orientierung im Kapitel der absoluten Idee in der *WdL*.**

7.1. Hegel impliziert also zunächst, dass die wahre Abstraktion von diesem anschaulichen und dadurch letztlich auch phänomenologischen Inhalt der Vorstellung, der den psychologischen Gedanken bedingt, eine korrekt konzipierte formale Dimension der Logik charakterisiert, und dieser Zusammenhang ist für unsere Fragestellung von besonderer Bedeutung. Dadurch gelangen wir zu einer ersten (nur negativen) Explikation des formalen Elements seiner neuen Konzeption einer wissenschaftlichen Logik. Wenn in Hegels Logik selbst verschiedene Ebenen einer methodischen Inanspruchnahme von Argumentationsstrukturen angetroffen werden, die man als einen „Formalismus“ oder als in Hegels Sinne „formal“ bezeichnen kann, dann ist sicher, dass solche Ebenen mindestens seiner Absicht nach nicht als Abstraktion von allem Inhalt gefasst werden können, obgleich sie vom anschaulichen oder phänomenologischen Inhalt einer psychologischen Vorstellung tatsächlich abstrahieren sollen. Die logische Form artikuliert in Hegels Konzeption durch ihre Entwicklung verschiedene Komplexitätsgrade der Entwicklung eines „logischen Inhaltes“, der, wie bereits mehrmals angemerkt, gegen die psychologische Denkform am allgemeinsten als „objektiver Gedanke“ umschrieben wird.<sup>458</sup> Selbst in ihrer formalsten Dimension, d.h. im ersten und

---

456Ebd., 23.

457S. ebd. 173 f.

458Paradigmatisch für diese scharfe Unterscheidung zwischen objektiven oder logischen und subjektiven oder psychologischen Gedanken stehen die Ausführungen Hegels im Vorbegriff der Enz.

abstraktesten Stadium der Entwicklung der logischen Form, artikuliert die *WdL* einen Inhalt in diesem Sinne, nämlich den einfachsten und am wenigsten entwickelten logischen Inhalt, die Qualität (und die Seinslogik überhaupt). Alles hängt also an dieser Konzeption des logischen Inhaltes und seines Verhältnisses zur reinen logischen Form, welche gegen Form und Inhalt sowohl des phänomenologischen und psychologischen, als auch des allgemein-logischen Denkens in einer Kant gegenüber neuartigen Weise definiert wird. Man muss demnach versuchen, als erstes mindestens diese zwei Ebenen des Formalismus (in der gesamten *WdL*) streng auseinander zu halten: einerseits die äußerlichste Kontrastfolie eines schlechten Begriffs des psychologistischen undialektischen Formalismus, die von Hegel mit der traditionellen und insbesondere der Kantischen Fassung der formalen Logik identifiziert und systematisch im psychologischen Begriff des Denkens untergebracht wird, und andererseits verschiedene Ebenen eines logischen Formalismus, welche in der *WdL* selbst eine positive Rolle spielen, d.h. als Momente in der Entwicklung der Methode (oder mindestens des Inhalts der Logik) aufgenommen sind.

7.2. Fragt man zunächst nach einer ersten allgemeinen Orientierung über Hegels eigenem, positivem Sinn des nicht-psychologischen oder traditionell formal-logischen, sondern des in seinem Sinne rein logischen Formalismus, so muss man am höchsten Punkt der Entwicklung der *WdL* ansetzen, an der absoluten Idee als absoluter Methode. Auch im Kapitel der absoluten Idee argumentiert Hegel direkt gegen den traditionellen Begriff der formalen Logik. Die Benutzung der Kontrastfolie der formalen Logik erreicht tatsächlich ihren Höhepunkt in der Exposition der dialektischen Methode. Dort wird die ausführliche Rekapitulation der elementarsten Momente der Entwicklung der Logik als Momente der absoluten Methode (Allgemeinheit, Schluss, Negation) auch anhand eines Vergleichs mit dem Sinn expliziert, den die formale Logik für das Verständnis dieser Momente impliziert. Anhand der bereits etablierten Unterscheidung müssten die Verweise auf den psychologischen Begriff der Denkform im Kapitel der absoluten Idee ausgesondert werden können, obgleich sie mit einer immanenten, nicht mehr als äußerlichen Kontrastfolie benutzten Ebene des Formalismus, nämlich mit der logischen Idee des Erkennens, aufs engste verwoben sind.

7.3. Abgesehen von diesen Verweisen und von der Problematik der Unterscheidung der äußerlichen Kontrastfolie der traditionellen formalen Logik von dem der *WdL* selbst immanenten Formalismus ist jedoch im Kapitel der absoluten Idee zunächst ein Unterschied zentral, den Hegel zwischen zwei Verhältnissen aufmacht, welche beide von logischem Interesse in seinem Sinne sind: einerseits dem Verhältnis zwischen logischem Inhalt und absoluter Methode als totaler Entwicklung der logischen Form, und andererseits dem Verhältnis zwischen realsystematischem (oder zunächst gesamtsystematischem) Inhalt und derselben Bestimmung der absoluten Methode. Ich vertrete diesbezüglich folgende These: Die Logik abstrahiert nicht nur vom psychologischen Inhalt der Vorstellung, sondern auch vom spezifischen (oder besonderen in Kants Sprachgebrauch)<sup>459</sup> systematischen Inhalt einer methodisch organisierten Erfassung konkreter Gegenstände oder realer Prozesse überhaupt.<sup>460</sup> Es ist diese letztere Abstraktion, durch welche ihre Darstellung eine formelle Wissenschaft im Vergleich zu konkreten Wissenschaften oder den realphilosophischen Teilen des Systems bleibt. Der realsystematische Inhalt macht grob gesprochen den konkreten Inhalt der absoluten (logischen) Methode aus. Der logische Inhalt oder der „objektive Gedanke“ ist gerade gegen diesen konkreten Inhalt der absoluten Methode als ein „abstrakter Inhalt“<sup>461</sup> ausgezeichnet.<sup>462</sup>

#### 7.4. Aus dem bisherigen lässt sich also der eigentümliche Gegenstand der *WdL*

459Und hierin liegt eben sowohl eine Kritik von Kants Bestimmung der transzendentalen Logik als einer besonderen, wie auch die mit ihr verwobene der „formalen“ als einer allgemeinen.

460Der psychologische Prozess, organisiert um das Telos der Idee des Erkennens im subjektiven Geist, ist aus gesamtsystematischer Perspektive betrachtet nur ein solcher realer Prozess unter anderen.

461GW12, 249.

462Hierin kann Hegels Position als derjenigen Kants analog betrachtet werden. Vgl. COHEN 1885, I. 78 zu Kant: „...Soweit schien es zweckdienlich, im Voraus die Methode zu zeichnen, nach welcher Kants Entdeckungen vollzogen sind. Wenn man jetzt noch fragen sollte, wie es denn zugehen mag, dass diese doppelten Analysen [metaphysisch, was darlegt dass gewisse Begriffe a priori sind, d.h. also im Sinne der metaphys. Deduktion, dies hat Cohen als Konsequenz der Grenze der psychologischen Erklärung eingeführt; und transzendental, was die Bestimmtheit der a priorischen Elemente dartut, aus dem Prinzip: solche Elemente des Bewusstseins seien Elemente des erkennenden Bewusstseins, welche hinreichend und nothwendig sind, das Factum der Wissenschaft zu begründen und zu festigen] so glücklich stimmen — , so wäre dies eine Frage an die Geschichte der Wissenschaft wie an ein Märchen. Weil eben und sofern die Wissenschaft kein Märchen ist, daher gelingt es, in ihren Grundbegriffen, die der literarische Nachweis ermittelt, jene keineswegs wunderbare Übereinstimmung zu finden mit den allgemeinsten Wahrheiten der Logik, die von jeher die speculirende Vernunft aus dem Gewirr des Denkens herausgezogen hat. Nein — nicht aus dem Gewirr des Denkens, sondern aus den jeweiligen Ergebnissen und Problemen der wissenschaftlichen Gedanken hat die Logik ihre Allgemeinheiten abstrahirt.“

oder der logische Inhalt (der objektive Gedanke) grob verorten zwischen den Extremen der psychologischen Denkform auf der einen Seite und der Totalität der methodischen Form, welche bei jeder konkreten wissenschaftlich aufgeklärten Praxis als ganze wirksam ist, auf der anderen. Gegen die Vorstellung des empirischen, individuellen Bewusstseins ist der logische Inhalt für Hegel eindeutig die objektiv gültige, wahre Instanz; und die Logik offenbar die höhere Wissenschaft als der einseitige Standpunkt des subjektiven Geistes. Dies gilt sowohl für die Methodik der *PhG* von 1807 als auch für die enzyklopädische Systematik des subjektiven Geistes noch bis zur höchsten Kategorie des psychologischen Denkens. Gegen den realsystematischen Inhalt allgemein verglichen erhält aber der logische Inhalt, die „reine Wesenheit“, welche sich in allem wissenschaftlichen Fortgang bewegt,<sup>463</sup> auch einen Sinn, der auf einen defizitären Charakter der reinen Logik hinweist. Wie schon angemerkt, hat sie einen „abstrakten“ Inhalt, der in der absoluten Methode zu einem „einfachen Rhythmus“ aufgelöst wird, in welchem der eigentliche "Inhalt der Erkenntnis als solcher“ erst als Inhalt der absoluten Methode (d.h. der realsystematische Inhalt) in Betracht tritt.<sup>464</sup> Die crux ist dabei, dass man den Sinn der logischen Abstraktion und des logischen Formalismus als Abstraktion vom realwissenschaftlichen, aber dennoch wissenschaftlichen, d.h. methodisch organisierten Inhalt fassen muss, und nicht als Abstraktion vom Inhalt eines (vorwissenschaftlichen) unmittelbaren individuellen phänomenologischen Bewusstseins, vom anschaulichen oder auch schon dem selbstbewussten Denken entsprungenen<sup>465</sup> Inhalt der Vorstellung. Für letzteren gilt, in partieller Übereinstimmung mit Kant, eine „natürliche Logik“.<sup>466</sup> Für diesen Inhalt bleibt in allen relevanten Stellen im Oeuvre des reifen Hegel das Argument leitend, dass er weitaus abstrakter ist, als die in ihm präsente, obgleich noch nicht zum Bewusstsein erhobene, ihm spezifische logische Form, und dass er demgemäß im Prozess einer „Übersetzung“ in diese logische Form nicht nur nichts verliert, sondern erst in seine vollständige Wahrheit erkannt oder begriffen wird.<sup>467</sup>

7.5. Diese einleitende Verortung des logischen Inhaltes stellt vielleicht einen

---

463S. GW9, 60; vgl. auch GW11, 31.

464GW12, 249.

465S. Enz.§20.

466S. GW11, 15.

467S. hierzu paradigmatisch die Ausführungen in Enz. §§ 12 ff.

einfachen Sinn her, in dem Hegel einerseits von der Absolutheit der logischen Form und andererseits von ihrer Abstraktheit sprechen kann. Die Absolutheit gebraucht Hegel im Kapitel der Idee in zweifachem Sinn: einerseits en passant in dem Sinn der Überwindung des phänomenologischen Gegensatzes, der die Struktur des Inhaltes der psychologischen Form noch bedingt und andererseits in dem eigentlichen Sinn der absoluten Idee als absoluter Methode, d.h. in dem Sinn der in der Allgemeinheit der Methode aufgehobenen Totalität der Entwicklung der logischen Inhalte, welche sicherstellt, dass die gesamte Logik das einheitliche Zentrum des Systems ausmacht.<sup>468</sup> Abstrakt und absolut zugleich ist die logische Form nur im ersteren Sinne, der mit der Darstellung der *WdL* selbst zusammenfällt; im zweiten, als absolute Methode, ist sie schon an und für sich konkret; oder, anders ausgedrückt, es kann nicht von der Konkretion der absoluten Methode in der gesamten Entwicklung des Systems der menschlichen Wissenschaft abstrahiert werden, ohne in den ersteren Sinn der logischen Form zurückzufallen, nach dem sie nur wieder als Inhalt der reinen Logik artikuliert werden kann.

7.6. Dieses Schema löst aber noch nicht das Problem des Verhältnisses zwischen dem vorwissenschaftlichen oder dem individuellen Bewusstsein und der subjektiven Intelligenz überhaupt einerseits und der logischen oder methodisch-systematischen Form selbst andererseits. Gegen den phänomenologischen Inhalt der Vorstellung scheint die logische Form zunächst sozusagen nur absolut zu sein. Die logische Form, und zwar selbst die beschränkte logische Struktur, welche die Wahrheit der Vorstellung ausmacht,<sup>469</sup> ist immer ein konkreterer Inhalt als diese Vorstellung selbst. Aus logischer Sicht, so scheint Hegel zu unterstellen, ist man mit dem Eintritt in die Ebene der *WdL* durch die Thematisierung der reinen logischen Form des objektiven Gedankens, schon mit der psychologischen Vorstellung fertig geworden. Ein vorhandener logischer Inhalt kann abstrakt sein im Vergleich zu der weiteren Entwicklung der

---

468Das Argument der an sich armen Struktur der einseitigen Abstraktion des Elements der Wissenschaft bzw. des objektiven Gedankens gegenüber höheren oder komplexeren logischen Strukturen (s. z.B. GW11, 75 f. im Kontext der kritischen Behandlung der kantischen Kritik am ontologischen Gottesbeweis) verweist jedoch darauf, dass ein Inhalt der auf diese Struktur zurückgeführt wird um als gegen die Idee und selbst die Objektivität der logischen Prozesse und den Begriff überhaupt behauptet zu werden, nur ein Inhalt der Vorstellung sein kann. Insofern wird der erste Sinn der Absolutheit im zweiten eingebettet.

469Diese Struktur verweist zunächst auf die abstrakte Allgemeinheit, aber sie steht aus der Sicht des Begriffs stellvertretend für die ganze objektive Logik.

logischen Form und letztlich zur Totalität dieser Entwicklung, aber diese Entwicklung sowie irgendein Fragment ihrer hat immer nur zu rein logischen Strukturen geläuterte, nur relativ abstrakte Inhalte als Ausgangspunkte, nicht den sozusagen absolut abstrakten Inhalt der Vorstellung. Dies scheint die vielen quasi rhetorischen Wendungen in Hegels Argumentation zu rechtfertigen, in denen er den Vergleich mit der psychologischen Denkform und der Vorstellung allgemeiner in der *WdL* nur zur Illustration der Natur des objektiven Gedankens vorzunehmen scheint, und es liegt auch allgemeiner an der Fragestellung des Anfangs, welche, in der Art wie sie in den Einleitungspartien der *WdL* vorgetragen wird, den Standpunkt der Überwindung des phänomenologischen Gegensatzes einfach vorauszusetzen scheint. In diesen Ausführungen zum Problem des Anfangs sowie in den vielen Fassungen des Problems einer Einleitung und Hinführung des individuellen Bewusstseins zum Standpunkt der Wissenschaft (*PhG* zunächst, Einleitung und Vorbegriff der Enz. etc.), ist aber das Problem einer Vermittlung zwischen der Form der Vorstellung und dem objektiven Gedanken noch nicht aus einer der Logik selbst immanenten Perspektive gestellt. Es geht dort immer hauptsächlich um die Frage, in welchem Sinn die Einsicht einzulösen ist, dass die Hinführung zum Standpunkt der Wissenschaft oder des Systems selbst wissenschaftlich oder systematisch organisiert sein muss,<sup>470</sup> wogegen für den Einstieg in die Logik letztlich nur der „Entschluss“ gefordert wird, „rein denken zu wollen“. Es sollte dennoch keine Überraschung sein, dass Hegel in der systematischen Ausführung *WdL* selbst auf die rein logische Dimension auch dieses Problems einzuschärfen versucht.

7.7. Diese Fragestellung führt uns direkt in die Probleme der Binnenstruktur der architektonischen Konstruktion der *WdL*, aber ich will auch diesbezüglich zunächst nur die Ansatzpunkte aus der Perspektive der absoluten Idee einleitend festhalten. Für die gedrängte Exposition des Sinns der dialektischen Methode im Kapitel der absoluten Idee ist es charakteristisch, dass die ob. (s. 7.1) erwähnte Abgrenzung von den methodologischen Implikationen der traditionellen formalen Logik, wie bereits angemerkt, argumentativ aufs engste mit Verweisen

---

470S. ganz allgemein die diesbezüglichen Anmerkungen Arndts, der eine knappe Übersicht des Zusammenhangs dieser Fragestellung mit Kant über Fichte gibt. In der *PhG* hat Hegel dieses Problem dahingehend gelöst, dass der wissenschaftlich bzw. methodisch organisierte Weg zur Wissenschaft als "Darstellung des erscheinenden Wissens" in einem "Weg der Verzweiflung" aufgelöst wird (s. GW9, 56 f.), das gesamte System vorwegnehmen muss.

auf die in der *WdL* selbst abgehandelte „Idee des Wahren“ oder „theoretische Idee“ verwoben ist. Auch hierbei spricht Hegel von einem „Formalismus“, z.T. in schwer zu unterscheidender Weise von dem „Formalismus“ der psychologistischen formalen Logik. Meine These ist, dass Hegels endgültige Lösung der logischen Dimension des Problems einer Vermittlung zwischen dem phänomenologischen Inhalt der psychologischen Denkform und der logischen Form selbst die formalste Ebene darstellt, welche in der *WdL* aufgenommen wird und nicht mehr die Funktion einer bloß explikativen äußerlichen Kontrastfolie übernimmt, wie sie für die Verweise auf den traditionellen Begriff der formalen Logik charakteristisch ist. Diese immanente Dimension des Formalismus wird thematisch in verschiedenen Stadien der komplexen Entwicklungsstruktur der *WdL* artikuliert. Sie reicht von der soeben angeführten Idee des Erkennens bis zur Theorie der reinen Reflexion, über die Theorie der formalen Subjektivität (Urteil und Schluss, vor allem die *stricto sensu* formalen Stufen, d.h. Urteil des Daseins und Schluss des Daseins, s. Weiteres unter Kap. III.) und die Theorie des formalen Grundes vermittelt.

7.8. Bevor ich den Kern dieser immanenten Ebene des Formalismus in der *WdL* näher betrachte, will ich eine grobe Typologie des „Formalismus“ in Hegels Sinn festhalten. Denn, wie bereits angedeutet, stellt die bis jetzt erreichte Verortung des logischen Inhalts oder eines jeden Teilaspekts der totalen Entwicklung der logischen Form überhaupt nur den allgemeinen Rahmen bereit, innerhalb dessen man die vielfachen konkreteren Bestimmungen verschiedener Ebenen dieser Entwicklung der logischen Form des "objektiven Gedankens" zu ordnen hat. Aus der Sicht der Binnenstruktur der *WdL* haben wir bis jetzt auch nur die beiden Extreme der höchsten einerseits und der abstraktesten, aber dennoch der Logik immanenten Ebene der Form andererseits betrachtet, oder die Totalität der Entwicklung der logischen Form in der absoluten Methode und die erste und formalste Stufe dieser Entwicklung in der logischen Idee des Erkennens. Schon durch das zweite Glied dieser Distinktion sind wir aber natürlich auch in die Binnenstruktur der *WdL* eingetreten. Man kann diese kleine Typologie des Formalismus mindestens noch um einige Ebenen dieser Binnenstruktur vervollständigen, um hier eine stichpunktartige provisorische Gesamttypologie als Arbeitshypothese zu erhalten:

1. Absolute Methode als totale Entwicklung der logischen Form, real-/gesamtwissenschaftlicher Inhalt (deren Wesen der logische Inhalt oder eine Teilstruktur bzw. Teilprozess der Totalität der logischen Form ausmacht)
2. Wissenschaft der Logik als formale Wissenschaft, logische Form als Teilaspekt der absoluten Methode und logischer Inhalt (abstraktes Wesen des realwissenschaftlichen Inhalts)
3. Objektive Form, real wirkender Formalismus oder formaler Schluss als Objektivität (objektive Form des realwissenschaftlichen Inhalts)
4. Formaler Schluss, vollständiger Grund (Bis Analogie und Bedingung), begriffslogische Subjektivität, begriffliche Form (vollständige Vermittlung) und Objektivität (Prozess)
5. Formales Urteil, Reflexionsbestimmung, formaler Grund, reine Reflexion, objektive Logik (Verhältnis, Struktur), Abstraktion als Reduktion auf das Wesentliche, Idee des Erkennens.
6. Psychologische Denkform, subjektiver Geist (syntaktisch-grammatische Grundlage und subjektiver Nachvollzug objektiver Prozesse).



## **8. Von der Idee des Erkennens zur Theorie der reinen Reflexion: eine Skizze von Hegels Bestimmung des der Logik immanenten Formalismus in der objektiven Logik.**

8.1. Die Rolle der Theorie der reinen Reflexion im Kontext der Begriffslogik lässt sich am direktesten aus der Perspektive der Idee des Erkennens erschließen. Im analytischen Erkennen als der ersten Stufe der Idee des Wahren oder der ersten Prämisse des Schlusses der Idee des Erkennens<sup>471</sup> wird die reine reflexionslogische Terminologie in einer für die gesamte Begriffslogik einzigartigen Funktion der fast ausschließlichen oder mindestens hauptsächlich operativen Kategorizität restituiert. Die Konstellation des Urteils der Idee, welches die Idee des Erkennens artikuliert, geht somit von einer von der subjektiven Idee vorausgesetzten Welt der (nunmehr vollständig begriffslogisch artikulierten) Objektivität aus. Abstrahiert man von der begriffslogischen Form dieser vorausgesetzten Objektivität, so erhält man die objektivlogischen Strukturen, welche als Resultat und Wahrheit des Inhalts des subjektiven Gedankens, d.h. der subjektiv-geistigen Bestimmungen der vorausgesetzten Sphären des Begriffs erscheinen.

Aus der Idee des Wahren lässt sich demgemäß eine grobe Vorstellung der gesamtsystematischen Funktion der reinen Reflexion angeben. Hier geht es explizit primär um die Übersetzung eines Vorstellungsinhaltes in logische Form, um "die Verwandlung des gegebenen Stoffes in logische Bestimmungen".<sup>472</sup> Es wurde bereits angemerkt, dass dieses Problem in seiner logischen und nicht bloß phänomenologischen oder psychologischen Dimension den eigentlichen thematischen Gegenstand der Idee des Erkennens ausmacht und somit den Ausgangspunkt für die Erfassung derjenigen Dimension des Formalismus, die als verständige Seite der spekulativen Methode dieser immanent angehört und nicht mehr als eine äußerliche Kontrastfolie zu ihrer a contrario Artikulation betrachtet werden kann, wie dies für den traditionellen und vor allem den Kantischen, auf die Psychologie reduzierten Logik-Begriff gilt. Dieser Ausgangspunkt ist zunächst, gemäß auch ob. erwähnter Restitution der

---

<sup>471</sup>GW12, 202.

<sup>472</sup>Ebd., 203.

Reflexionsterminologie in operativer Funktion in der Idee des Wahren, innerhalb der vorbegrifflichen, objektiven Logik, in der Theorie der reinen Reflexion zu positionieren. Mit der Konstruktion der Begriffslogik stimmt dieser Verweis prima facie insofern überein, als das Resultat des genannten Übersetzungsprozesses des analytischen Erkennens zunächst unmittelbar unzusammenhängende Begriffsbestimmungen darstellt, welche ungefähr als auf derjenigen Stufe ihrer Artikulation stehend betrachtet werden müssen, in der sie zu Beginn der Begriffslogik exponiert werden, noch vor der Artikulation der Bestimmtheit des Begriffs in der Urteilslogik.

8.2. Es ist dennoch schwierig, den Hegels Intention nach rein logischen Charakter der vorbegrifflichen Darstellungen dieses Übersetzungsprozesses von der Vorstellung in eine objektivlogische Struktur nachzuvollziehen. Denn außerhalb der Perspektive des Begriffs, erscheint die rein objektivlogische Artikulation der vorausgesetzten Sphären des Begriffs, wie ebenfalls bereits angemerkt, als eine Lösung des Problems des Verhältnisses zwischen logischer Form und Vorstellungsinhalt nur aus der Perspektive des letzteren, als eine logische Abbildung des Vorstellungsgehaltes selbst zum Behuf seiner spekulativen Überwindung. Die *WdL* ist dagegen schon von Anbeginn gerade von jeglicher Art des Vorstellungsbezugs rein zu halten, um das "abstrakte Element der Wissenschaft", den "objektiven Gedanken" zu artikulieren. Wenn aber schon jede Einmischung des mannigfaltigen Vorstellungsgehaltes, der in der einseitigen Abstraktion des reinen Seins einen Ausdruck seiner logischen Unbestimmtheit findet, das Verständnis des immer schon Übergegangenseins des reinen Seins in das reine Nichts erschwert,<sup>473</sup> so bereitet der notwendige Einbezug dieses Gehaltes in die Darstellung der logischen Vermittlungsstruktur seiner Unbestimmtheit (die im Schein die erste Artikulation einer Bestimmtheit des abstrakten Wesens ausmacht), in die dieser Vorstellungsgehalt aufgelöst wird, grundsätzliche systematische Schwierigkeiten.

Diese Schwierigkeiten müssen gemäß unserer bisherigen Analyse deshalb möglichst scharf gestellt werden, weil der Sinn der Einseitigkeit des abstrakten Elements der Wissenschaft gerade als Abstraktion vom (ideal absoluten) Zusammenhang der Entwicklung der Gesamtheit des wissenschaftlichen

---

473S. z.B. GW 21, 75.

Systems gefasst werden muss, und nicht als bloßer logischer Ausdruck der Vorstellung, wie wir aus dem vorigen Abschnitt festhalten können. Es ist deshalb ein aus Hegelscher Perspektive besorgniserregendes Geständnis in der *WdL*, wenn an einer Stelle ausdrücklich auf den Ausdruck "Substrate der Einbildungskraft" zur Bezeichnung bestimmter Momente der logischen Behandlung der reinen Reflexion zurückgegriffen wird. Eine solche Bezeichnung verweist unmissverständlich auf die Philosophie des subjektiven Geistes. Es ist glaube ich dieser Umstand, der Hegel in letzter Instanz schwanken lässt, ob die Theorie der reinen Reflexion tatsächlich in ihrer ausführlichen Artikulation überhaupt in die Logik gehört, wie die Tatsache belegt, dass die enzyklopädische Wesenslogik direkt mit den Reflexionsbestimmungen beginnt und keine besondere Behandlung von Setzung und Voraussetzung enthält. Die Theorie der reinen Reflexion scheint insgesamt zwischen Philosophie des Geistes und Logik eigenartig zu schweben.

8.3. Die reine Reflexion ist das erste und abstrakteste Kategoriengefüge der Wesenslogik. Sie soll vorrangig die "reine Beziehung" thematisieren als Kernstruktur des dem Konzept der Unmittelbarkeit entgegengesetzten Konzepts der Vermittlung, welches in allgemeiner Weise die Wesenslogik mit ihrer relationalen Perspektive charakterisiert. Das hauptsächliche Problem einer solchen Thematisierung ist angesichts der Intention der Artikulation der Vermittlungsstruktur des objektiven Gedankens ihr Abstraktionsgrad. Hegel lehnt z.B. im Einleitungstext der Wesenslogik die Vorstellung eines "Inbegriffs" als zu abstrakt für die Charakterisierung der Vermittlungsinstanz der objektiven Logik ab. Von der Seite ihres logischen Gehaltes betrachtet würde sie das Wesen zur gleichen "leeren Einfachheit" reduzieren, welche das reine Sein oder auch das reine Nichts darstellt,<sup>474</sup> und somit zur Unmittelbarkeit der logischen Abstraktion zurückfallen. Dennoch kommt die reine Reflexion dieser Vorstellung des Wesens als eines abstrakten Inbegriffs des Vermittlungszusammenhangs relationaler Gefüge sehr nahe. Dies ist insofern nicht weiter verwunderlich, als gegen das Beharren auf das Wesen als reine Reflexion auf allen Ebenen polemisiert wird. Die hier thematischen Strukturen von Setzung und Voraussetzung stellen nur die Artikulation eines "abstrakten

---

474Vgl. GW 11, 242.

Wesens" dar, das im Reflexionsabschnitt selbst am ehesten durch das Zusammenfallen einer reflektierenden Bewegung als ganzer mit ihr gegenüber vermeintlich unterschiedenen Momenten ihrer selbst, d.h. mit dem Schein als ihrer Bestimmtheit, ausgedrückt ist.<sup>475</sup>

Diese Artikulation macht, so die hier vertretene These, Hegels eigensten Begriff der formalen Struktur aus. Die Polemik gegen das Stehenbleiben bei der Analyse, die diese Struktur in jeglichem Vorstellungsinhalt freilegt, zeigt zunächst nur, dass in Hegels Sinn eine Zurückführbarkeit von "wesentlichen" und "wirklichen" Verhältnissen oder gar "begrifflichen" Prozessen (welche weitaus entwickeltere logische Ausdrücke von realsystematischem Inhalt darstellen)<sup>476</sup> auf ihre formale Struktur nicht ausreicht, um dieser Struktur die konstitutive Bedeutung zu verleihen, die sie hinsichtlich einer wissenschaftlichen Systematik oder ihrer Methodik in der analytischen Philosophie der Logik erlangt.<sup>477</sup> Die Integration einer abstrakt allgemeinen Behandlung der formalen Stufen der wesenslogischen Verhältnisse in die kritische Darstellung der »Metaphysik der Wissenschaften«,<sup>478</sup> wie Hegel die Wesenslogik auch umschreibt, stellt jedoch den Hegel-Interpreten vor analoge, wenn nicht größere Probleme, wie diejenigen, denen er beim Verständnis der Darstellung des reinen Seins ausgesetzt ist. Sie entstammen Hegels Auskunft zufolge der hohen Abstraktionsstufe des thematischen Gegenstandes.

8.4. Es ist zum Zweck einer allgemeinen Orientierung über diesen Hegelschen Begriff des objektivlogischen Formalismus und zur vorläufigen Rechtfertigung der ob. aufgestellten These von der Reflexionstheorie als Hegels eigensten Begriff der formalen Struktur vielleicht nicht uninteressant, an dieser Stelle einen kurzen Vergleich mit dem analytischen Begriff der Struktur zu ziehen. Ich wähle hier eine einfache Exposition dieses Begriffs vor der Formalisierung der Semantik durch Tarski und der nachfolgenden Entwicklung der Modelltheorie,

---

475Bewegung von Nichts zu Nichts. Dieses Resultat entspricht der ob. (II.3.) angeführten gegenüber der Selbstsetzung des Grundes einfacheren Einsicht contra Kant, die zu Beginn von Schein 2 und in der Existenz exponiert wird, derzufolge der Schein einer unmittelbaren Voraussetzung gegen das Wesen abgebaut werden muss.

476S. ob. Abschnitt 7 zur Unterscheidung von Vorstellungsinhalt und realsystematischem Inhalt und ihrem Verhältnis zur logischen Form und Methode.

477Bei CARNAP (1928, S. 65 f.) z.B. begründet die formale Zurückführbarkeit die Systemform überhaupt.

478GW 20, 145.

diejenige von Carnap in seinem Hauptwerk *Der logische Aufbau der Welt*. Der Strukturbegriff verweist zunächst allgemein gesprochen auf die Relationslogik. Eine Strukturbeschreibung lässt nach Carnap nicht nur die Eigenschaften der einzelnen Glieder des Bereiches, für welchen die Beziehung definiert wird, "ungenannt", wie dies jede Beziehungsbeschreibung tut, sondern auch noch die Beziehungen selbst, die zwischen diesen Gliedern bestehen.<sup>479</sup> Es kann bei Hegel nicht direkt um das Problem einer fehlenden Benennung einer Beziehung oder ihrer Glieder gehen, sondern in gewisser Hinsicht um das geradezu entgegengesetzte Problem des Verbleibens bei einer bloßen Benennung. Die immanente Darstellung der objektiven Logik kann nicht die Form des subjektiven Begriffs vorwegnehmen und ist auf die bloße Satzform angewiesen, eine Form, die im Gegensatz zum logischen Inhalt des Urteils (die Begriffsbestimmungen Einzelnes, Besonderes, Allgemeines) mit bloßen »Namen« operiert.<sup>480</sup> Dennoch stellt Hegel in dieser Hinsicht das Problem einer »reinen« Beziehungsbeschreibung auf eine mit Carnaps Problemstellung vergleichbare Weise. Denn die Schwierigkeit in der Darstellung der reinen Reflexion liegt ihm zufolge darin, dass sie die reine Beziehung logisch artikulieren soll, während, wie bereits angemerkt, die bezogenen Glieder »Substrate, eigentlich nur der Einbildungskraft« sein können.<sup>481</sup> Die bloßen Namen verweisen aber immer auf solche Substrate.<sup>482</sup> Insofern also die Glieder nicht die Form der Begriffsbestimmungen annehmen können und die Beziehung nicht mindestens die Form der Kopula, Formen, deren Vermittlungsstruktur zu weit entwickelt ist, um als eine »reine Beziehung« gelten zu können, kann es bei letzterer in Hinsicht auf Benennungen und Satzform überhaupt nur um eine Destruktion zu tun sein.<sup>483</sup> Ich werde im Kontext der Behandlung der formalen Subjektivität und insbesondere der Urteilstheorie im vierten Kap. auf die genauere Funktion der Reflexionstheorie zurückkommen, die dort insbesondere den unmittelbaren Unterschied der bloßen Satzform von der spekulativen Urteilsform artikuliert, des weiteren aber durch den Stellenwert der

---

479CARNAP, ebd., S. 13.

480GW 12, 55.

481GW 11, 292.

482GW 12, 54.

483Ich übergehe hier die Problematik des spekulativen Satzes und will nur auf den positiven Gebrauch der Satzform als Darstellungsgrundlage der Urteilsform, sowie auf die Kritik der Satzform als Ausdrucks der traditionellen logischen „Gesetze“ im Einleitungstext der Reflexionsbestimmungen verweisen.

Reflexionsbestimmungen in der Darstellung der Dialektik des Übergangs der Urteilsform in die Schlussform und die Grundbeziehung vermittelt ist. Hier genügt es festzuhalten, dass die vorbegriffliche Artikulation der Vermittlungsleistung objektivlogischer Strukturen von Substraten der Einbildungskraft ausgehen muss um sie auf logische Formbestimmungen (und endlich Verhältnisbestimmungen der wesentlichen und substantiellen Verhältnisse) zurückzuführen, und zwar in einer Sprache, die mit den Mitteln einer klassischen Satzlogik betrachtet paradox erscheinen muss.

8.5. Während aber bei Carnap die Auflösung der Satzform durch die Isolierung der »formalen Eigenschaften« einer zweistelligen Aussagefunktion die logische Form nicht beeinträchtigt, sondern als höchste »Entmaterialisierung« sie gerade rein herausstellt, sei es in der schematischen Form der Pfeilfigur, sei es durch eine ad hoc Aufzählung der Paare, die zur Extension der in Frage stehenden Beziehung gehören,<sup>484</sup> scheint sich für Hegel jede Art einer logischen »Form« zunächst aufzulösen. Es sind nicht nur der einfache Satz und das Urteil, die als Darstellungsgrundlage der reinen Beziehung ausgeschlossen werden, sondern auch jeglicher objektivlogischer Inhalt der entwickelten Form des subjektiven Begriffs und eine „reine Form“ dieses „Inhalts“, die Grundbeziehung. Weiter noch, auch bei Hegel handelt es sich dabei um eine Entmaterialisierung. Es ist in der reinen Reflexion nicht nur kein logisch bestimmter Inhalt vorhanden, sondern es ist ihr auch die abstrakte unbestimmte Grundlage einer sich aufhebenden reinen Reflexionsbestimmung, die Materie entzogen. In der engeren Terminologie des Abschnitts der *Reflexion in sich* wird dieser Sachverhalt folgendermaßen ausgedrückt: Die gesetzte logische Formbestimmtheit, das Gesetzsein des Grundes, gilt als ein »mit sich Identisches« (oder »in sich reflektiertes«, »auf sich bezogenes«, »bestehendes«) auch außer seiner Beziehung oder seinem Schein. In der bestimmenden Reflexion ist das Gesetzsein, die reine Reflexionsbestimmung, auch ein mit sich Identisches, obwohl es »zugleich nur« als »bestimmte Beziehung« gesetzt ist. Die vermeintlich bezogenen Seiten der reinen Beziehung können dagegen überhaupt nicht als mit sich identische betrachtet werden, es fehlt dem bloßen Gesetzsein der reinen Reflexion jegliches Bestehen.<sup>485</sup>

---

484CARNAP, ebd., S. 13-15.

485GW 11, 292.

8.6. Die Ebene der reinen Reflexion abstrahiert also sowohl vom entwickelten Zusammenhang der logischen Formbestimmtheit, die nur am Substrat des (zunächst formalen) Grundes artikuliert werden kann (das Substrat des formalen Grundes ist die erste negative Einheit (1812) oder erste Negation der Negation (1832), das Etwas), als auch vom elementaren Zusammenhang der gesetzten Unbestimmtheit der logischen Form oder ihrem »Bestehen überhaupt«, <sup>486</sup> welches als formierte Materie das (ideale) Korrelat der reinen Reflexionsbestimmungen der bestimmenden Reflexion ausmacht. Sie betrifft die Abstraktion einer sozusagen völlig reinen Form der absoluten Relativität, die sich auf nichts außerhalb ihrer selbst bezieht und insofern auch nichts bestimmt, an dem sie verortet werden könnte, und nichts impliziert, an dem eine Selbstaufhebung ihrer vorgeführt werden könnte. Für Hegel stellt sich dadurch in diesem höchst abstrakten vorbegrifflichen Stadium der Analyse ein prinzipielles Problem der Darstellung. Die »Vermittlung des Wesens«, insofern sie rein gedacht werden soll, kann nicht als seine Vermittlung von ihm unterschieden werden, sondern bezeichnet das Wesen selbst auf die allgemeinste und abstrakteste Weise. Wird sie als Bewegung beschrieben, so kann das Wesen nicht als etwas gedacht werden, welches diese Bewegung durchläuft oder ihr als Grundlage dient.<sup>487</sup> In der bevorzugten Terminologie der Beziehung muss sie als eine "Beziehung ohne Bezogene" gefasst werden.<sup>488</sup>

Aus dem bisherigen Gang der Untersuchung dürfte es leicht sein, das eigentliche Anliegen Hegels in dieser methodologischen Grundlegung seiner objektiven Logik zu identifizieren. Es geht gegen Kant um den Nachweis, dass die unmittelbare Bestimmtheit des Wesens, die Erscheinung (oder auch der Schein des Skeptizismus und selbst die formale Selbstbestimmung der Leibnizschen Monade, wie Hegel in der Anm. zum Schein festhält), in logischer Hinsicht nur das Korrelat einer absolut relativen Struktur ausmacht, und insofern keinen selbstständigen Begriff der Objektivität konstituieren kann. Die ob. betrachtete Kritik an Kants Phänomenalismus in der PhG und weiter in der wesenslogischen Existenz und Erscheinung findet also hier ihre methodologische Grundlage. Die grundsätzliche Schwierigkeit der Darstellung verweist auf die Notwendigkeit, in

---

<sup>486</sup>Ebd. 301.

<sup>487</sup>Ebd. 295.

<sup>488</sup>Ebd. 292.

dieser logisch-methodologischen Grundlage der logischen Dimension des Verhältnisses zwischen phänomenologisch-psychologischer Vorstellung und logischer Form, die Substrate der Vorstellung, welche auch Kants Phänomenalismus zugrundeliegen, zu überwinden.

8.7. Hegel betrachtet den Begriff der absoluten Negativität als den systematischen Punkt, um den sich die Lösung des Problems der Darstellung der reinen Reflexion organisieren lässt. Die negativitätstheoretischen Schemata erreichen erst in der Behandlung der Reflexionsbestimmungen ihre vollständige Entfaltung. Sie übernehmen im Reflexionskapitel nur in einer komprimierten Form die Funktion einer logischen Auslegung der eigentlich thematischen Strukturen von Setzung und Voraussetzung, die, wie ob. angemerkt, zwischen logischem und phänomenologischem status zu schwanken scheinen. Bei der rein logischen Auslegung in Negativitätsterminologie ist insofern eine systematische Ordnung intakt gehalten, als nur derjenige Reifegrad dieser Terminologie in Anspruch genommen wird, der später als die formale Stufe der entwickelteren Strukturen des Abschnitts der Reflexion in sich festgehalten wird.

Die erste verortbare systematische Funktion der reinen Reflexion kann in Hinsicht auf eine minimale Fixierung der logischen Form in einer Reflexionsbestimmung angegeben werden. Es handelt sich um die formale Stufe in der Entwicklung der Reflexionsbestimmungen, die Hegel auch als erste Stufe des Gegensatzes festhält. Dort sind die Bestimmungen des Gegensatzes, das Positive und das Negative, auf rein relative Bestimmungen reduziert, die bloß "negativ gegeneinander" sind.<sup>489</sup> Das Zusammenfallen dieser Stufe des Gegensatzes mit der reinen Reflexion bedeutet mindestens soviel, dass die gesetzte Bestimmtheit der bestimmenden Reflexion hier noch nicht vollständig in sich reflektiert ist. Die Fassung der relativen Momente der Negativitätsstruktur des Gegensatzes kann aber schon die entwickelten Bestimmungen der bestimmenden Reflexion, das Positive und das Negative, gebrauchen, weil sie als Wahrheit der Aufhebung der vermeintlich selbstständigen Reflexionsbestimmung der Verschiedenheit eingeführt wird. Aus der Gesamtkonstruktion des Grundkapitels kann man dem entnehmen, dass es bei dieser Ebene des Gegensatzes mindestens um die analytischen Elemente der Artikulation der

---

489Ebd. 273.



(immernoch recht unterentwickelten und logisch selbst unbestimmten) Bestimmtheit des Substrats der "formierten Materie" geht. Die Relativitätsstruktur der absoluten Negativität als Wahrheit der "Beziehung ohne Bezogene" dagegen ist auf einen wenigstens argumentativen oder illustrierenden Rückbezug auf bezogene Seiten oder Momente dieser Struktur angewiesen, die noch nicht zu Reflexionsbestimmungen geläutert worden sind.

8.8. Hegel geht dieses Problem so an, dass er den Vorstellungsgehalt der Momente der reinen Struktur durch eine Analogie zum Dasein thematisiert. Auch hierbei sind die architektonischen Zusammenhänge der *WdL* nicht unbedingt überlastet. Das Dasein ist ihr erster bestimmter logischer Inhalt und die gesetzte Formbestimmtheit des formalen Grundes. Im formalen Grund werden die Formbestimmtheiten der Grundbeziehung als rein relative Bestimmungen genommen,<sup>490</sup> was nach der soeben betrachteten entsprechenden Reduktion der reinen Reflexionsbestimmungen als die nächste prominente Funktion der reinen Reflexion in der Wesenslogik betrachtet werden kann. Auch sind die Bestimmungen des Daseins, dessen Darstellung ja auch negativitätstheoretisch organisiert ist, die einfachsten vorhandenen Bestimmungen zu Beginn der Darstellung des Wesens. Die beiden Seiten, die zunächst auf dem allgemeinsten Niveau im Kapitel des Scheins der Vorstellung nach unterschieden werden, sind der Schein oder die Bestimmtheit des Wesens und das Wesen selbst oder die ganze Reflexion, was nur analog zum Sein und seiner Bestimmtheit konzeptualisiert werden kann. Dass Hegel auf eine Analogie zur einfachsten logischen Formbestimmtheit angewiesen ist, um den phänomenologischen Sachverhalt der Übersetzung eines Vorstellungsinhaltes in logische Form in die Logik einzubeziehen, bestätigt zunächst nur, dass er diese Übersetzung als Abstraktion konzipiert.

Es ist klar, dass der gebrauchten Analogie die äußere Reflexion zugrunde liegt. Ebenso klar ist es, dass Hegel, wie bei der Darstellung des reinen Seins, sich der reinen Reflexionsbestimmungen bei der Behandlung dieser Abstraktion bedienen muss. Dies können diese Reflexionsbestimmungen nur deshalb leisten, weil sie den paradoxen Gebrauch von Satzpaaren regeln, der die spekulative Dialektik der Negation überhaupt artikuliert. Das Wesen oder die absolute

---

490Ebd. 302 f.

Negativität präsentiert sich so zunächst in die Bestimmungen auseinander gelegt, die später der Verschiedenheit beigelegt werden. Es wird als eine Reflexion in sich als solche vorgestellt, der ihre Bestimmtheit als Negation gegenübersteht.<sup>491</sup> Die Strategie Hegels besteht nun darin, die gebrauchten Substrate der Vorstellung abzubauen, indem er ihre fertige oder scheinbar gegebene logische Formbestimmtheit, (das Resultat ihrer unmittelbaren Übersetzung, die "unmittelbare [...] Mitteilung des Begriffs"),<sup>492</sup> negativitätstheoretisch auflöst. In dieser Hinsicht erweist sich die anfängliche Artikulation der Negativitätstheorie (und mit ihr übrigens auch mindestens die Darstellung der Endlichkeit in der Daseinslogik, wenn nicht die gesamte Seinslogik) zwangsläufig als Anwendung einer minimalen Struktur der absoluten Negativität auf vermeintlich gegeneinander und ihr gegenüber selbstständige Bestimmungen, wodurch diese erst in die Form absolut relativer Bestimmungen übersetzt werden. Durch diese Übersetzung sollen aber die anfänglichen Bestimmungen nicht nur vollständig aufgelöst, sondern auch als ein modus der relativen eingesehen werden, als bloß fixierte Reflexionssubstrate.

8.9. Betrachten wir hier die paradigmatische Demonstration der Grundoperation dieses eigentümlichen Relativkalküls im Einleitungstext des Reflexionsabschnitts.<sup>493</sup> Die absolute Negativität wird zunächst im Unterabschnitt des Scheins als Einheit oder unmittelbare Aufhebung der Disjunktion zweier argumentativer Stufen oder Dimensionen eingeführt: der Negativität an sich (einfache Beziehung auf sich der Negativität, an sich Unmittelbarkeit) und der negativen Beziehung auf sich (abstoßendes Negieren ihrer selbst), der gegenüber die erste Dimension als das Negative oder Bestimmte gilt.<sup>494</sup> Die allgemeinsten und einfachsten Bestimmungen, die am Anfang der Wesenslogik zur Explikation des Verhältnisses von Sein und Wesen oder Wesen und seiner Bestimmtheit sich anbieten, sind das Unmittelbare und das Vermittelte bzw. die Negation. Die Struktur der absoluten Negativität wird nun auf die scheinbar einfachste Interpretation dieser Bestimmungen angewandt, welche auch die Analogie zur Seinslogik explizit macht: Erstes für

---

491Ebd. 268.

492*GW* 12, 203.

493*GW* 11, 249 f.

494Ebd. 248.

das Unmittelbare und Anderes für die Negation. Hegel hatte sich dieser ordinalen Figur als eines explikativen Hilfsmittels auch in der Daseinslogik von 1812 bedient, wo er das Andere als ein "zweites" Dasein bezeichnete.<sup>495</sup> Nimmt man nun den Schein als ein Erstes oder als Unmittelbarkeit der Reflexion und die ganze Bewegung der Reflexion oder den seiner Unmittelbarkeit entfremdeten Schein dagegen als das Andere der Reflexion, so kommen beide Dimensionen der absoluten Negativität gleichermaßen beiden zu und sind nicht eindeutig an ihnen zu verteilen. Die einfache Beziehung der Negation auf sich als Unmittelbarkeit ist die Negation an sich, welche das Andere ist, und die negative Beziehung auf sich ist die Gleichheit der Negation mit sich, welche die Unmittelbarkeit ausmacht. Schein und Reflexion als relative Bestimmungen können so am Unmittelbaren oder Ersten und am Anderen umgedreht werden, als erstes oder Unmittelbarkeit der Reflexion kann ebenso wohl die ganze Bewegung der Reflexion genommen werden und als Anderes oder Vermitteltes der Reflexion der Schein. Sie gehen vollständig ineinander über, indem die absolute Negativität anscheinend jeglichen Unterschied zwischen den relativen Bestimmungen löscht.

8.10. Es ist aber nun genau darauf zu achten, was in dieser Operation vernichtet wird und was als Resultat vorhanden ist. Die Umkehrung der relativen Bestimmungen an den fixierten Reflexionssubstraten der Unmittelbarkeit und des Anderen kann auch als ein Bedeutungswechsel dieser Substrate beschrieben werden, vom ersten oder der Unmittelbarkeit des Seins zur Unmittelbarkeit der Reflexion und vom Anderen des Seins oder der ersten Negation zum Anderen der Reflexion oder zur zweiten Negation. Aber so hat man nach Hegel hier vielmehr die vollständige Auflösung dieser Substrate, es bleibt kein jeweils einheitlicher Träger der zwei Bedeutungswechsel bestehen. Wenn man sagt, der Schein und die Reflexion seien nun jeweils sowohl als Unmittelbares als auch als Vermitteltes oder anderes gesetzt, so geht es gerade darum, dass zwischen keinem dieser Momente der Unterschied von Unmittelbarkeit und Negation des Seins oder das Übergehen ausgedrückt ist. Dies ist der Unterschied der relativen Bestimmungen, der hier gelöscht wird, eigentlich also nur ihre Verschiedenheit. Dagegen sind nun die zwei rein relativen Bestimmungen des Scheins und der

---

<sup>495</sup>Ebd. 60.

Reflexion als nicht fixierbare Punkte einer Bewegung vorhanden, die zwischen ihnen in beiden Richtungen verläuft, vom Schein zur Reflexion und von der Reflexion zum Schein. Diese Instanzen sind nicht als Substrate der Bewegung zwischen ihnen fixierbar, weil die Bewegung in beide Richtungen auf gleiche Weise verläuft. Ein erkennbarer ungleicher Wert zwischen den beiden Richtungen kommt nur dadurch zustande, dass man in der einen das eine Extrem als Ausgangspunkt oder als Erstes fixiert und in der anderen das andere Extrem. Dies ist jedoch gerade ihr in der Operation verschwindender Sinn.

8.11. Es ist dieses abstrakte Verhältnis einer absoluten Relativität, das Hegel als leeren Gegensatz der Richtung, als gegenseitiges Voraussetzen, als das Festhalten des Gesetzseins in Seiten, die bloß negativ gegeneinander sind, als leere Tautologie und bloßen Formalismus bezeichnet. Das eigentümliche systematische Problem der Darstellung dieses Formalismus bedingt die Charakterisierung der realen Seite des Prozesses der Gewinnung der logischen Form auf der Ebene der Reflexion als einer äußerlichen. Es wurde hier eine Verwandtschaft mit dem Begriff der formalen Struktur in der modernen Logik angedeutet, die schon in der Problemstellung einer reinen Beziehungsbeschreibung angelegt ist. Die minimale Negativitätsstruktur der reinen Reflexion könnte so als auf einer mit dem Objekt der mathematischen Logik vergleichbaren Ebene stehend angesehen werden. Hegel behandelt natürlich die logische Objektivität selbst gerade in Kontrast zum reflexionslogischen und objektivlogischen Verhältnis überhaupt. Dies ist nur eine Seite der Kritik des logischen Formalismus, welche als eine zentrale Dimension der *WdL* zu rekonstruieren ist. Die Theorie der Objektivität gegen diese formalistisch konstituierte objektivlogische Struktur der Erscheinung werde ich im nächsten Kapitel ansatzweise betrachten.

## KAPITEL III.

### Hegels Theorie der formalen Subjektivität.

#### 1. Einleitende Bemerkungen und Vorstellung des weiteren Gangs.

1.1. Hegels eigentümliche Stellung in der Geschichte der formalen Logik tritt vielleicht am deutlichsten in seiner Behandlung des formalen Schlusses hervor. Die Schlusslehre der *WdL* gilt mit Recht als eine, selbst an den Standards dieses Werks bemessen, merkwürdige Theoriebildung. Dies liegt z. T. an der eigensinnigen Kombination bestimmter Aristotelischer und Kantischer Elemente in der Detail-Konstruktion des Schlusskapitels. Schwerwiegender dürfte jedoch der Umstand sein, dass der Schluss überhaupt, sowohl für die auf die *Προτερα Αναλυτικά* zurückgehende Tradition der Syllogistik, als auch für die moderne Logik im Begriff der logischen Konsequenzrelation, als derjenige systematische Ort gilt, an dem sich eine rein formale Logik ihres eigentümlichen Gegenstandes vergewissern und von benachbarten Disziplinen abgrenzen kann. Gemessen an dieser eng formallogischen Problematik erscheint nicht nur Hegels Bestimmung der allgemeinen systematischen Funktion des formalen Schlusses als merkwürdig, sondern auch seine Theorie des *stricto sensu* formalen Schlusses (des Schlusses des Daseins) aus elementaren Gründen als abwegig. In letzterer Hinsicht liegt die Hauptschwierigkeit darin, dass Hegel einen inhaltlich erfüllten Begriff des formalen Schlusses zugrunde zu legen scheint, ein Umstand, der mindestens kantisch geprägte Intuitionen über die Natur der logischen Form krass entgegengesetzt zu sein scheint.

1.2. Eine Verständigung über Hegels Bestimmung des Verhältnisses zwischen Form und Inhalt des formalen Schlusses und darüber hinaus der formalen Subjektivität überhaupt ist ein wesentliches Anliegen des nun folgenden Kapitels dieser Arbeit. Zuvor werde ich jedoch das Problem aus der Sicht der Hegelschen Konzeption des Schlusses per se einleitend umreißen und im Zusammenhang mit dem allgemeineren Standpunkt des über eine stricto sensu formallogische Perspektive hinausgehenden gesamt-systematischen Stellenwerts der Schlusstheorie in groben Zügen zu kontextualisieren versuchen. Dieser allgemeinere Standpunkt verweist zunächst auf die Problematik des Nutzens formaler Strukturen für die Erschließung oder gar die Konstituierung "inhaltlich", "materiell" oder "objektiv" relevanter Zusammenhänge oder, bei Hegel insbesondere, objektiver Prozesse. Hegels Theorie drängt an diesem Punkt eine Reflexion auf das Problem der Objektivität der logischen Form auf, die nicht mehr mit objektiv-logischen Strukturverhältnissen operieren darf.

1.3. Gemäß unserer bisherigen Analyse ist daran zu erinnern, dass Hegel sowohl eine Kantisch gefärbte erkenntnistheoretische Einstellung auf diese breitere Fragestellung als auch eine an der Kantischen Fassung der engeren Tradition der formalen Logik orientierte Perspektive auf die Philosophie des subjektiven Geistes und besonders die Psychologie reduziert. Ich werde diese Trennungslinie einer psychologistischen Bedeutung der traditionellen logischen Gegenstände Begriff, Urteil und Schluss von ihrer logischen Dimension im Hegelschen Sinne hier weiter und genauer hinsichtlich der formalen Subjektivität zu verorten versuchen. Hegels allgemeiner Standpunkt hinsichtlich der Natur der formalen Subjektivität ist aber des Weiteren vor allem deshalb schwer zu charakterisieren, weil er viele Aspekte der Tradition der Kritik an der Brauchbarkeit einer formalen Analyse des Schließens teilt und sogar zuspitzt, während er zugleich die systematische Bedeutung der Form des Schlusses gegen den in der Neuzeit vorherrschenden Trend in einem vorher nicht gekannten Maß aufwertet. Diese letztere Seite wird aus seiner Theorie der begriffslogischen Objektivität ersichtlich, welche in dieser Perspektive etwas näher betrachtet werden wird. Ein weiteres unmittelbares Ziel der folgenden Erörterungen ist es deshalb, eine Orientierung über die vielschichtige Struktur der Hegelschen Argumentation hinsichtlich dieser beiden Seiten vor allem seiner Schlusslehre

zu gewinnen, der Kritik und der positiven Aufwertung der Schlussform. Diese beiden Ziele stellen Mindestvoraussetzungen einer systematischen Analyse der Konstruktion der Hegelschen Theorie der formalen Subjektivität dar, und ein Umriss eines solchen Ansatzes soll in diesem als Ausblick beigefügten letzten Teil der Arbeit skizziert werden. Ich gehe dabei von der zweiten der angegebenen Seiten aus, welche den Zusammenhang des formalen Schlusses mit der Theorie der logischen Objektivität betrifft.

## **2. Die systematische Bedeutung des formalen Schlusses.**

2.1. „[A]lles Vernünftige ist ein Schluss“ darf als eine der emphatischsten Aussagen gelten, mit denen man in Hegels Schlusslehre konfrontiert wird.<sup>496</sup> Da der Schluss näher, im Einklang mit Leibniz und Kant, als „die Form der Vernunft“ bezeichnet wird,<sup>497</sup> stellen diese Thesen Hegels ganzes philosophisches Projekt in ein eigentümliches Licht aus der Perspektive der formalen Dimension seiner Logik und fordern die allgemeinste Fragestellung nach seiner Konzeption des logischen Formalismus heraus. Nimmt man, wie in der Tradition bis Kant üblich, „das Vernünftige“ zunächst als Charakterisierung bestimmter theoretischer Gegenstände und die „Vernunft“ als ein besonderes Vermögen des Geistes mit einem eigentümlichen Anwendungsverfahren,<sup>498</sup> so lässt sich einsehen, wieso die zweite der zitierten Formulierungen so unscheinbar erscheinen kann, dass Hegel sie fast rhetorisch gegen die Trennung zwischen vernünftigen Inhalten („Grundsätzen und Gesetzen“, „sonstigen

---

496GW 12, 90.

497Ebd.

498Gemeint ist hier in erster Instanz Kants Bestimmung der transzendentalen Ideen als eigentlicher Begriffe der Vernunft. Der Zusammenhang der formalen Funktion des Schlusses oder der heuristischen Funktion des logischen Vernunftgebrauchs mit der transzendentalen Funktion der Systematisierung der Verstandeserkenntnis ist bekanntlich auch bei Kant angelegt (s. *KrV*, A303/B359 ff.). Die Unterscheidung auf die Hegel anspielt findet sich jedoch schon bei Leibniz in den NE IV, XVII.

ewigen Wahrheiten und absoluten Gedanken“) und reiner Form der Vernunft (Schluss)<sup>499</sup> gebrauchen kann. Gegen solche Trennung wird zunächst nicht etwa argumentiert, der Schluss sei nicht nur formal oder etwas mehr als ein formales Verfahren, sondern es wird unterstrichen, dass er, selbst als formaler, bei keiner inhaltlichen Vernunftserkenntnis fehlen kann;<sup>500</sup> und dieses Argument wird zur Behauptung gesteigert, dass „aller Inhalt nur durch die vernünftige Form vernünftig sein“ kann.<sup>501</sup> Demnach könnte man Hegels Position dahingehend rekonstruieren wollen, dass sie die eigentümliche vernünftige Konstitution gewisser Inhalte oder Gegenstände einräumen würde, für deren Erschließung oder Nachvollzug seitens des subjektiven Bewusstseins oder der denkenden Intelligenz dann die allein adäquate Form des Schlusses billigerweise gefordert werde. Diese Auslegung würde der eingangs zitierten Aussage dadurch einen relativ einfachen Sinn zuteilen, dass sie ihr nur eine quasi metaphorische Bedeutung anerkannte. Alles Vernünftige wäre streng genommen nicht selbst ein Schluss, sondern würde nur durch einen Schluss erkannt werden.

2.2. Die These aber, dass es logische Inhalte gibt, die nur in der formalen Struktur des Schlusses artikuliert werden können, erschöpft keineswegs die Hegelsche Konzeption. Selbst wenn man die Problematisierung der ersten

---

499Vgl. z.B. Leibniz, NE IV, XVII §3 (540-1): „Der *Vernunftgrund* [*Raison*] ist die erkannte Wahrheit, deren Verbindung mit einer anderen, weniger bekannten, uns dazu bewegt, der letzteren unsere Zustimmung zu geben. Im besonderen und vor allem aber nennt man es Vernunftgrund, wenn er die Ursache [*cause*] nicht allein unseres Urteils, sondern auch der Wahrheit selbst ist, was man auch *apriorischen Grund* [*Raison a priori*], und die *Ursache* [*cause*] bei den Dingen entspricht dem *Grund* [*raison*] in den Wahrheiten. Darum wird die Ursache selbst und im besonderen die Zweckursache [*cause finale*] oft Grund [*raison*] genannt. Schließlich nennt man auch die Fähigkeit, die diese Verbindung der Wahrheiten wahrnehmen lässt, oder die Fähigkeit zu vernünftigen Überlegungen [*la faculté de raisonner*] *Vernunft* [*Raison*], und das ist der Sinn, in dem Sie das Wort hier gebrauchen.“ Vorher (§2, 538-9) ließ Leibniz Philalethes Lockes Position dahingehend zusammenfassen: „sie [die Vernunft, *la raison*] besteht genau genommen aus zwei Fähigkeiten, nämlich dem *Scharfsinn* [*sagacité*], der nötig ist, um die vermittelnden Ideen [*les idées moyennes*] zu finden, und der Fähigkeit, Schlußfolgerungen abzuleiten [*tirer des conclusions*] oder zu *schließen* [*inferer*].“ Die Trennung der vernünftigen Inhalte von dem Verfahren zu Schließen, das Hegel, wie Leibniz und Kant, zunächst mit dem Aristotelischen Syllogismus gleichsetzt, wird vor allem von Descartes und Locke in der Neuzeit vertreten, die Position die Hegel hier dagegen einnimmt wird, mit bestimmten Qualifizierungen, von Leibniz’ Verteidigung der Syllogistik vorgegeben.

500GW 12, 90: „Wenn jene nur die formale Vernunft sein, diese aber Inhalt erzeugen soll, so müßte nach diesem Unterschiede an der letzteren gerade die *Form* der Vernunft, der Schluß, nicht fehlen können. Dessenungeachtet pflegen beide so auseinandergehalten und bei keiner der anderen erwähnt zu werden, daß die Vernunft absoluter Gedanken gleichsam sich der Vernunft des Schlusses zu schämen und der Schluß fast nur hergebrachtermaßen auch als ein Tun der Vernunft aufgeführt zu werden scheint. Es muß aber, wie soeben bemerkt worden, offenbar die logische Vernunft, wenn sie als die *formelle* betrachtet wird, wesentlich auch in der Vernunft, die es mit einem Inhalte zu tun hat, zu erkennen sein.“

501Ebd.



Voraussetzung dieser These ausklammert und annimmt, die vernünftige Konstitution betreffe tatsächlich nur gewisse logische Gegenstände in Abgrenzung zu anderen, den Inhalten z.B. einer eigentümlichen Form des Verstandes oder der Urteilskraft, ist es hinsichtlich der schlussförmigen Artikulation dieser Gegenstände für Hegel gerade von zentraler Bedeutung, dass sie nicht subjektivistisch, d.h. als ein im subjektiven Bewusstsein oder der endlichen denkenden Intelligenz stattfindender Nachvollzug eines objektiven Zusammenhangs verstanden werden kann.<sup>502</sup> Stark vereinfachend könnte man so zwar von der nicht völlig unbegründeten Annahme ausgehen, dass Hegel der Begriffslogik die logischen Inhalte zuordnet, welche er ohne die Form des Schlusses und seine "totale" Vermittlungsstruktur nicht hinreichend expliziert sieht, während er die Form des Urteils, die das „wahre der früheren [d.h. der seins- und wesenslogischen, E.B.] Übergänge“ ausdrückt,<sup>503</sup> prinzipiell als adäquat für die Inhalte der objektiven Logik betrachtet;<sup>504</sup> man kann diesen Unterschied auch konkreter als den zwischen der logischen Form einer Struktur und der logischen Form eines Prozesses angeben. Als Prozesse sind grundsätzlich die begriffslogisch artikulierten Inhalte der logischen Objektivität gefasst, d.h. mechanische und chemische Prozesse, sowie Prozesse der Ausführung eines endlichen Zwecks. Auch für die Idee bleibt der Begriff des

---

502Hegel gibt den Sinn, in dem der erste Teil seiner Begriffslogik als „Subjektivität“ bezeichnet wird, in der „Einteilung“, GW 12, 30, folgendermaßen wieder: „Die Gestalt des *unmittelbaren* Begriffes macht den Standpunkt aus, nach welchem der Begriff ein subjektives Denken, eine der *Sache* äußerliche Reflexion ist. Diese Stufe macht daher die SUBJEKTIVITÄT oder den *formellen Begriff* aus.“ Trotzdem ist, wie hier nachzuweisen versucht wird, dieser Sinn der formalen Subjektivität noch von dem Nachvollzug eines individuellen Bewusstseins oder der Intelligenz, die Hegel der Phänomenologie des Geistes und der Psychologie zuordnet, sowohl insgesamt, als auch insbesondere für die *stricto sensu* formalen Stufen der formalen Subjektivität, d.h. das formale Urteil und den formalen Schluss, zu unterscheiden. Aus dem Text der „Einteilung“ sei hierzu an dieser Stelle nur darauf hingewiesen, dass wenn durch den angegebenen Standpunkt des subjektiven Denkens der Begriff „als der bestimmte Begriff, als die Sphäre des bloßen Verstandes“ „erscheint“, die Darstellung der logischen Subjektivität gerade die „dialektische Bewegung“ zum Gegenstand hat, „durch welche sich ihre Vereinzelung und damit die Trennung des Begriffs von der Sache aufhebt“ (ebd.).

503GW 12, 57: Im Urteil „wird vom Einzelnen als dem Ersten, Unmittelbaren ausgegangen und dasselbe durch das Urteil in *die Allgemeinheit erhoben*, so wie umgekehrt das nur *an sich* seiende Allgemeine im Einzelnen ins Dasein heruntersteigt oder ein *Fürsichseiendes* wird. Diese Bedeutung des Urteils ist als der *objektive* Sinn desselben und zugleich als die *wahre* der früheren Formen des Übergangs zu nehmen.“

504Die Vereinfachung liegt darin, dass in der formalen Subjektivität überhaupt, auch im Schluss mindestens bis zum Schluss der Reflexion, objektiv-logische Inhalte artikuliert werden (noch der Schluss der Analogie verweist auf die letzte Struktur des vollständigen Grundes in der Wesenslogik), so wie auch die Objektivität vor der Teleologie gesamt-systematisch als Urteil gefasst ist, obgleich die Darstellung sich auch bemüht, von der Schlussform Gebrauch zu machen (s. hierzu weiter direkt im Text).

Prozesses grundlegend, obwohl er dort eine stärkere Auslegung erhält, der zufolge er als „Entwicklung“ gefasst werden muss. Die objektiv-logischen Inhalte dagegen, deren methodisches Zentrum die Theorie der reinen Reflexion ausmacht, können aufgrund dieser Theorie als Strukturen gedeutet werden, wie im vorigen Kapitel gezeigt wurde. Nehmen wir also zunächst an, nur Prozesse seien als vernünftige Gegenstände zu betrachten. Es stellt sich aber dann mit Nachdruck die Frage nach dem Status der Form des Schlusses bezüglich dieser vernünftigen Gegenstände wieder her. Die wahre Objektivität eines Prozesses soll nicht nur für den subjektiven Geist (oder für die subjektive, phänomenologische oder psychologische, logisch äußerliche, nur unsere etc. Reflexion) in der allseitigen und vollständigen begrifflichen Vermittlung des Schlusses zu artikulieren sein, sondern die Form des Schlusses, und d.h. ausdrücklich schon der *stricto sensu* formale Schluss in seiner wahren, wenn auch nur „oberflächlich vorhanden[en]“ Bedeutung,<sup>505</sup> gilt als die „Natur der Sache“ selbst.<sup>506</sup>

2.3. Dass es sich hierbei um ein zentrales Problem der hegelschen Philosophie handelt, wird schwer zu leugnen sein. Es genügt zunächst darauf hinzuweisen, dass diese Fassung der Fragestellung den Verdacht provoziert, der sich immer wieder in den verschiedensten Varianten zum entscheidenden Argument gegen Hegel verdichtet hat. Wenn schon der formale Schluss als die Natur der Sache bezeichnet wird, dann erscheint die „Realisation oder Objektivierung des Begriffs“<sup>507</sup> als ein Zurückfallen mindestens in eine vorkantische unkritische Metaphysik, die vermeintlich wahre Objektivität als die Verdinglichung reiner logischer Formen *par excellence*.<sup>508</sup> Es mangelt auch nicht an weiteren

---

505GW 12, 93.

506GW 12, 95.

507GW 12, 128.

508Paradigmatisch ist in dieser Hinsicht die Kritik A. Trendelenburgs geblieben, welche auch den historischen Prozess der Auflösung des Hegelianismus konsolidiert hat. Die für unseren Zusammenhang unmittelbar relevanten Punkte finden sich in seiner Behandlung von Hegels Theorie der Objektivität im 2ten Band seines Hauptwerks, *Logische Untersuchungen*. Trendelenburg kritisiert zunächst den Übergang zur Objektivität gemäß seiner allgemeinen Einschätzung der Übergänge in Hegels Logik als einen „leeren Übergang“, indem er unterstreicht, dass bei Hegel selbst der formale Schluss nicht eine Form der Subjektivität darstellt, die streng genommen als in einem Gegensatz zur Objektivität stehend betrachtet werden kann (345). Er konzediert weiter, dass wenn man Hegels Auffassung des logischen Sinns der formalen Subjektivität zugibt, seine Konzeption der Objektivität „notwendig folgt“. Da das logische Subjekt gemäß Hegels fraglicher allgemeiner Konzeption der Logik die wahre Objektivität nie verlassen hat, ist es ein „folgerichtiges Verhältnis“ zu behaupten, „dass die Objektivität ein System von Schlüssen ist“ (347). Weiter, „Die Natur des Dinges selbst hat die

zugespitzten Hegelschen Formulierungen, durch welche man sich in diesem Verdacht bestätigt glauben kann. So liest man z.B. wieder im formalen Schluss, dieser sei die „Natur der Dinge“, oder „alle Dinge sind der Schluss“, <sup>509</sup> was mindestens der Verdinglichung einen sprichwörtlichen Sinn zu verleihen scheint. Wenn man auch diese Behauptung in ihrem Kontext näher spezifiziert, und auch dem allgemeinen Zusammenhang der systematischen Konstruktion der *WdL* angemessener, als ein Argument betrachtet, das a fortiori von der „Sache“ zum „Ding“ übergeht, weil schon für das Urteil gilt: „*alle Dinge sind ein Urteil*“, <sup>510</sup> und weil der Schluss die „Wahrheit“ des Urteils ausmacht; <sup>511</sup> das

Form des Schlusses und ist dadurch vernünftig“ und noch weiter: „Auf diese Weise ist der Schluss real und die Wirklichkeit logisch geworden... So wird alles Reale logisch“. Es fragt sich aber, ob „die Konsequenz der Ansicht die Wahrheit der Sache ist, oder ob vielmehr umgekehrt die Konsequenz der Sache die Wahrheit der Ansicht zweifelhaft macht“ (349). Trendelenburgs wichtigstes Argument hinsichtlich der Konsequenz der Sache ist, dass wenn in der Manier Hegels „der Schluss in der Wirklichkeit aufgesucht wird: so vertheilt man die drei Termini willkürlich an verschiedene Realitäten nach dem Gesichtspunkt des Allgemeinen, Besonderen und Einzelnen, ohne die gegenseitige Beziehung der logischen Unterordnung festzuhalten.“; und „[w]enn endlich das logische Schliessen mittelst des Terminus medius real so verwandelt wird, dass sich zwei Extreme in einem Dritten zusammenschliessen: so verändert dies schon die Sache, indem das bestimmte syllogistische Verhältnis unbestimmt wird. Jede Vereinigung in einem Dritten kann nun als Zusammenschluss betrachtet werden...“ (351f.). Ich übergehe hier viele problematische Detail-Aspekte der Argumentation Trendelenburgs. Man wird leicht den allgemeinen Punkt der ob. Ausführungen bezüglich Hegels Logifizierung des Realen als prima facie treffend empfinden. Trendelenburg gibt nun auch zu, dass diese Kritik einen Standpunkt nahe zu legen scheint, den man als einen reinen Formalismus bezeichnen könnte, und den er auch selbst für unhaltbar hält. Er fragt: „Soll denn der Schluss, wie es nach dieser Widerlegung scheinen könnte, nichts als eine subjektive Funktion und ohne reales Gegenbild bleiben?“ (354). Er glaubt gegen diese beiden Extreme, gegen einen gehaltlosen logischen Formalismus, den er allgemein auf Kants Trennung von Form und Materie bzw. Inhalt der Erkenntnis zurückführt (s. Bd. 1, 15), und gegen Hegels mystifizierender Verwandlung alles Realen in eine logische Form, sich für seine eigene Auffassung der Einheit von Logik und Metaphysik auf Aristoteles berufen zu können. Dieser habe einen „Parallelismus scharfsinnig nachgewiesen“, der durch die Formel zusammengefasst wird: „*Was im Realen der Grund ist, das ist im Logischen der Mittelbegriff des Schlusses*.“ Diese „tiefe Andeutung“ habe die formale Logik „linker Hand liegen“ gelassen (354). Als Kontrastfolie zu Hegels Theorie verhärtet sie Trendelenburgs Kritik: „Gegen Hegels kraus verschlungene Theorie der dreimal drei Schlüsse, die das System der Dinge real erzeugen und gliedern sollen, steht die bezeichnete Ansicht des Aristoteles von der realen Bedeutung des Syllogismus einfach und schlicht da. Indem jene den Dingen einen künstlichen logischen Formalismus aufzwingt, giebt diese umgekehrt dem formalen Schlusse an der Entwicklung der Dinge Halt und Inhalt. Jene verflüchtigt das Wirkliche in ein Formenspiel; diese erfüllt die Form mit dem Wirklichen“ (359). Die Klarheit und prima facie Plausibilität von Trendelenburgs Kritik beruht m. E. auf diesen Rückgriff auf das Aristotelische Motiv des Verhältnisses von realem Grund und Mitte des Syllogismus, oder in neuzeitlicher Terminologie ratio essendi und ratio cognoscendi des in Schlussform nachvollzogenen Zusammenhangs. Dieser Rückgriff erlaubt es ihm, unabhängig von den Problemen einer adäquaten Charakterisierung der formalen Dimension des Schlusses, den sozusagen kleinsten gemeinsamen Nenner unserer Intuitionen bezüglich der allgemeinen Funktion reiner logischer Formen in informativen Erkenntnisprozessen zum Ausdruck zu bringen. Es ist aber zu beachten, dass Hegel diesen Zusammenhang von Grund und Mitte selbst auch vertreten hat, und dem „Parallelismus“ Trendelenburgs eine weitaus artikuliertere Theorie ihres Verhältnisses entgegenzustellen hätte.

509GW 12, 95.

510Enz.§167.

511S. z.B. GW 12, 90: „Der *Schluss* hat sich als die Wiederherstellung des *Begriffes* im *Urteil*

Problem bleibt und hat sich nun auf die ganze formale Subjektivität erweitert. Am allgemeinsten stellt sich das *prima facie* gleiche Problem, wenn man die berüchtigte Rede von der Logik als „*die Darstellung Gottes [...] wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist*“<sup>512</sup> mit der wiederholten Bestimmung dieser Wissenschaft im Ganzen als formalen zusammenhält. Man scheint vor solcher dunkelsten Spekulation bezüglich des Status des logischen Formalismus nur bei einer Aporie verharren zu können.

2.4. Ein Problem liegt sicherlich darin, dass Formulierungen aus dieser breiten Perspektive die ganze komplexe Entwicklung der *Wissenschaft der Logik* unterschlagen. Beschränkt man sich auf das Problem der Natur der „Sache“ und der „Dinge“, so lässt sich wenigstens ein erster Schritt zur Lösung des Mysteriums aus einer näheren Betrachtung von Hegels Konzeption der Objektivität gewinnen.<sup>513</sup> Ich werde ausführlich Hegels Theorie der Objektivität weiter unten unter dem Aspekt des Verhältnisses von objektiv- und begriffslogischen Momenten ihrer Artikulation betrachten. Dieser Aspekt ist zentral für das allgemeinere klassische Problem des Verhältnisses von objektiver und subjektiver Logik bei Hegel und hängt mit der Problematik seiner Abstraktionstheorie zusammen, auf die auch noch näher eingegangen werden soll. Zuvor muss jedoch der allgemeine Zusammenhang von Hegels Konzeption der logischen Objektivität mit seiner Auffassung des formalen Schlusses festgehalten werden.

2.5. Dieser Zusammenhang ist nicht offensichtlich, denn Hegels Theorie der logischen Objektivität führt, verglichen mit dem Material und der Behandlung der formalen Subjektivität, in ein so erweitertes Problemfeld, dass sich die Fragestellung nach der Funktion des formalen Schlusses darin zu verlieren droht. Eine zentrale Hinsicht von Hegels Argumentationsgang in der Objektivität orientiert die wesenslogische „Metaphysik der Wissenschaften“ an

---

und somit als die Einheit und Wahrheit beider ergeben“.

512GW 11, 34.

513S. GW 12, 30: „Der Begriff in seiner *Objektivität* ist die *anundfürsichseiende Sache selbst*. Durch seine notwendige Fortbestimmung macht der *formelle* Begriff sich selbst zur Sache und verliert dadurch das Verhältnis der Subjektivität und Äußerlichkeit gegen sie. Oder umgekehrt ist die Objektivität der aus seiner *Innerlichkeit hervorgetretene* und in das Dasein übergegangene *reelle Begriff*. – In dieser Identität mit der Sache hat er somit *eigenes* und *freies* Dasein.“

einem breit angelegten neuzeitlichen Begriff der „Technik“,<sup>514</sup> indem sie die reflexionslogische Konstitution der Begriffsbildungen der Mechanik und des Chemismus (unter dem Stichwort „mechanische Kausalität“ zusammengefasst)<sup>515</sup> nur aus der Perspektive von subjektiven Zwecksetzungen und ihrer Ausführung als objektiv gültig auslegbar ausgibt. Die „Metaphysik der Wissenschaften“ besteht vor allem in der Annahme, dass theoretische Beschreibungen objektiver Verhältniszusammenhänge, welche mit relationslogischen diskursiven Strukturen wie Kraft, Kausalität, Macht u.ä. operieren, eine unhintergehbare Ebene der objektiven Wirklichkeit erfassen. Es handelt sich also um ein Stehenbleiben bei den Kategorien der Hegelschen Wesenslogik, wogegen sich Hegels berühmtes Wort des Aufzeigens des Subjektcharakters der Substanz durch den Übergang zur Begriffslogik richtet. Wir haben im zweiten Kapitel gesehen, dass ein solches Stehenbleiben das Problem des Verhältnisses solcher diskursiven Strukturen zum neuen Standpunkt der spekulativen Logik nicht adäquat stellen kann und dass der Ausgangspunkt von Hegels eigener Behandlung dieses Problems in der logischen „Idee des Erkennens“ verortet werden muss. In der Idee des Erkennens, welche aus systematischer Hinsicht auch als „Idee der Erscheinung“ charakterisiert wird,<sup>516</sup> hält Hegel unter anderem fest, dass die methodologischen Schemata, in denen die diskursiven objektiv-logischen Strukturen vor allem in den empirischen Wissenschaften zur Anwendung kommen, den Effekt produzieren, dass die Natur „nur diejenige Seite zeigt, welche der Theorie nicht widerspricht“.<sup>517</sup> Wenn man die systematischen Zusammenhänge der *WdL* an diesem Punkt orientiert, wird ersichtlich, dass die Artikulationsebene wesenslogischer Verhältnisstrukturen mit dieser methodologisch erzwungenen Unterordnung der Natur eine wesentlich „verkehrte Welt“ konstruiert. So hängt die Charakterisierung der Anwendung einer formalistisch konstituierten Methodologie auf empirische Sachverhalte unmittelbar mit dem Hegelschen Erscheinungsbegriff zusammen.<sup>518</sup> In der Idee des Erkennens legt Hegel dar,

---

514GW 12, 160. Der neuzeitliche Technik-Begriff geht auf Bacon zurück und Hegel hat diesen tiefen Horizont der neuzeitlichen Metaphysik vor Augen.

515GW 12, 159.

516GW 12, 198f.: „Sie [die Idee des Erkennens] ist der *Zweck*, der sich realisieren soll, oder es ist die *absolute Idee* selbst noch in ihrer *Erscheinung*“; Ebd., 199 (Id.Erk.Einl.§15):

„Unmittelbar ist die Idee der Erscheinung *theoretische* Idee, das *Erkennen* als solches.“

517S. GW 12, 200.

518Dies schließt sowohl hypothetisch-deduktive Methodologien, wie auch empirisch-induktive

dass es sich bei dem Methodenideal der „Idee des Wahren“, das auch der Artikulation von formalen Begriffsverhältnissen in Gattungs-Art Relationen zugrunde liegt, um eine deduktive Methodologie handelt, die nur in der Mathematik ihre vollständige Gültigkeit und Rechtmäßigkeit behält. In der Theorie der logischen Objektivität, welche den methodologischen Standpunkt der Idee des Erkennens innerhalb des Kapitels der Idee am bestimmtesten erfüllt, wird gezeigt, dass diese reflexionslogischen Strukturen keine von subjektiven Zwecksetzungen und ihren Realisationsprozessen unabhängige, „absolute“ Bedeutung besitzen; außer, wie Hegel sich angesichts der naheliegendsten realphilosophischen Interpretation der endlichen Teleologie ausdrückt, „nur im Kopf“ der Subjekte solcher Zwecksetzungen, nämlich menschlicher, gesellschaftlich konstituierter Individuen, wie wir sie in der Theorie des subjektiven Geistes beschrieben finden. Im Kopf, in logischer Hinsicht im Stehenbleiben beim ersten Moment der endlichen Teleologie, in noch unausgeführten Zwecksetzungen, welche einer kontemplativen Naturbetrachtung implizit zugrunde liegen, nehmen dann diese verdinglichten Strukturen die Gestalt einer „wahrhaft außerweltlichen Existenz“ an.<sup>519</sup> Hegel führt darüber hinaus die Ausführung solcher Zwecksetzungen, und damit die Auflösung einer zentralen Dimension der neuzeitlichen Metaphysik überhaupt, auf ein abstraktes Muster des konstitutivsten realen gesellschaftlichen Prozesses zurück, der Sache nach des Arbeitsprozesses.<sup>520</sup> Bekanntlich sind diese Themenkomplexe, nicht zuletzt in ihrer spezifisch Hegelschen Gestaltung, zum Ausgangspunkt großer Traditionen im modernen Denken geworden.

2.6. Aus dieser Perspektive erscheint die Frage nach der Schlussform zunächst als eine falsche philosophiehistorische Spitzfindigkeit. In Hegels Gebrauch dieser Form als Darstellungstechnik von großen systematischen Zusammenhängen, vom Schluss der Mechanik bis zu den drei Schlüssen am Ende der Enz., ist sicherlich auch eine Seite seines Systemzwangs zu erkennen, letzten Endes ein metaphysischer Zug. Man kann ihn als eine eigentümliche Verabsolutierung der Aristotelischen Forderung zu Beginn der zweiten

---

ein.

519GW 12, 161.

520Hegels Darstellung der endlichen Teleologie kann m.E. als eine Analyse des (in Marxischer Terminologie) Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur ausgelegt werden, die auf den Idealfall des Arbeitsprozesses eines isoliert betrachteten einzelnen Individuums rekurriert.

Analytiken betrachten, die Wissenschaften in syllogistischer Form zu demonstrieren, oder selbst als Überbleibsel der von Hegel scharf kritisierten Praktik des Wolffschen Gebrauchs der syllogistischen Beweisform als philosophischer Methode. Ob z.B. tatsächlich die Form des Schlusses für mechanische und chemische Prozesse aus irgendeiner Hinsicht methodisch eine übergreifende wesentliche Dimension ihrer wissenschaftlichen Beschreibung ausmachen muss, wie es in der Theorie der Objektivität vorgeführt wird,<sup>521</sup> kann dahingestellt bleiben. Auch führt m.E. kein direkter Weg von der Feststellung der Tatsache, dass Hegel die endliche Teleologie als formalen Schluss darstellt,<sup>522</sup> zur Einsicht seiner distinkten Konzeption der logischen Konstitution der objektiven Wirklichkeit. Man kann aber zunächst Hegels Position bezüglich der relativ pauschalen Frage festhalten, was die Instanz ausmacht, aus der eine reine logische Form als abstrahiert betrachtet werden sollte. Die erste Antwort Hegels auf diese Frage ist, dass die begriffliche Form überhaupt als Form eines objektiven Prozesses konzipiert werden muss und nicht als Form einer Argumentstruktur oder eines Zusammenhangs zwischen Aussagen. Konkreter ist sie als Form eines bewusst zweckorientiert gesteuerten objektiven Prozesses konzipiert, des Prozesses der „endlichen Teleologie“. Ich werde gleich diese These näher erörtern und weiter unten im Zusammenhang der Abstraktionstheorie nochmal darauf zurückkommen. Hier ist zunächst zu notieren, dass schon in dieser Position der metaphysische Charakter von Hegels Begriff des logischen Formalismus klar zutage tritt. Der objektive Prozess stellt eine dem Kantischen Erscheinungsbegriff gegenüber unendlich höhere, reellere Instanziierung logischer Form dar und der teleologische Prozess materialisiert so etwas wie Kants Vorstellung des kosmologischen Begriffs der Freiheit nach Hegel, eine aus subjektiver Willkür initiierte Kausalkette, eine nicht blinde Kausalität; um so dringender ist in dieser Hinsicht dann auch direkt auf den

---

521S. GW 12, 139, wo das mechanische Produkt als „Schlußsatz“ bezeichnet wird, wobei allerdings auch zugleich angemerkt wird, dass der Schluss hier direkt, wie an jedem Moment des mechanischen Prozesses, nur als aufgehobener präsent ist, ebd.: „aber zugleich ist in der Ruhe die *Vermittlung* als eine solche gesetzt, die sich *aufgehoben* hat, oder daß das Produkt gegen dies sein Bestimmwerden gleichgültig und die erhaltene Bestimmtheit eine äußerliche an ihm ist.“

522S. GW 12, 159, wo die Zweckbeziehung als Schluss und nicht mehr Urteil, wie dies noch für den Chemismus gilt, bezeichnet wird; 160 f., wo die Trennung zwischen Form und Inhalt, welche für den formellen Schluss charakteristisch ist, am subjektiven Zweck festgehalten wird; 163, wo ausdrücklich das Formelle des Schlusses betont wird; 168, wo der Mangel des formellen Schlusses dem Prozess der Ausführung attestiert wird. Ich komme auf diese Stellen ausführlicher zurück. S. zunächst weiter hier 2.7. und 2.10. am Text.

Umstand zu erinnern, dass auch Hegels Kritik auf diese seine eigenste Bestimmung des logischen Formalismus eine Art immanenter Metaphysik-Kritik darstellt. Diese Kritik geschieht in letzter Instanz nicht auf der Grundlage von Erwägungen der Evidenz argumentativer Schemata oder der semantischen Konsistenz rekursiv analysierbarer Zeichenkomplexe, sondern fällt mit der Kritik einer instrumentellen Rationalität zusammen, an der Kants Metaphysik-Kritik nach Hegel gescheitert ist.<sup>523</sup>

2.7. Um zunächst beim Problem des subjektivistischen Sinns der Schlussform zu bleiben, welcher für die moderne Intuition der ob. aufgestellten metaphysischen These von der logischen Form als Form eines objektiven Prozesses *prima facie* diametral entgegengesetzt zu sein scheint,<sup>524</sup> kann angemerkt werden, dass wenn man direkt nach der logischen Form eines objektiven Prozesses, anstatt der Form von Aussagen über reale Prozesse fragt, auf den ersten Blick tatsächlich nicht viel gewonnen zu sein scheint. Insofern auf einer methodisch organisierten Darstellung dieser Form selbst bestanden wird, scheint es, dass aus logischer Hinsicht die Rückkopplung an ein syntaktisch kontrollierbares Niveau nicht vermieden werden kann, wodurch die ausgeschaltete Vermittlung der allgemeinsten Bedingungen der Rekonstruktion des Prozesses seitens des subjektiven Bewusstseins sich wieder geltend macht. Der formalen Subjektivität würde diese, der eigentlichen Frage nach der Konstitution des objektiven Prozesses selbst äußerliche Funktion zukommen, die geradezu wieder auf den subjektiven Nachvollzug, wenn auch einen reinen (da es nunmehr um allgemeine Bedingungen geht), reduziert ist. Die Fragestellung bleibt auch insofern der engeren Hinsicht einer Philosophie der formalen Logik extern und würde nach modernen Vorstellungen, die auf Kant zurückgehen, eher als erkenntnistheoretisch kategorisiert werden müssen. Obwohl Hegel, wie im zweiten Kapitel ausführlich erörtert wurde, eine solche Fragestellung letztlich auf die Phänomenologie des Geistes und die Psychologie

---

<sup>523</sup>Kant hat bekanntlich sein methodisches Ideal in der Architektonik der *KrV* als der „technischen Zweckmäßigkeit“ entgegengesetzt aufgefasst (s. *KrV*, A833/B861). Hegels Reduktion der Kantischen Theoriebildung auf die objektive Logik (s. Kap. II.6. zum Stehenbleiben an endlichen Reflexionsbestimmungen) impliziert a fortiori, dass er über das mit der technischen Rationalität zusammenhängende instrumentalistische Methodenideal trotz seiner Intention nicht hinausgekommen ist.

<sup>524</sup>Dies ist mindestens der Sinn, indem der logische Positivismus die formale Analyse intendierte.



reduziert, soll nicht in Abrede gestellt werden, dass er dem formalen Schluss bezüglich objektiver Prozesse auch in der Logik eine solche Funktion anerkennt. Man kann versuchen, sie in der Darstellung der Objektivität näher zu verorten. Schon aus einer oberflächlichen Übersicht dieser Darstellung kann ein Punkt festgehalten werden, der von nicht geringer Bedeutung für die Systematik der Begriffslogik insgesamt ist, und näher betrachtet sich auch als unmittelbar relevant für unsere Fragestellung erweist. Obwohl Hegel auch mechanische und chemische Prozesse in Schlussform rekonstruiert,<sup>525</sup> charakterisiert er sie aus gesamt-systematischer Hinsicht als Stufen des isolierten Begriffsmoments respektive des Urteils des objektiven Begriffs.<sup>526</sup> Erst der teleologische Prozess ist „wesentlich der Schluss an ihm selbst“ und „manifestiert [...] Vernünftigkeit“.<sup>527</sup> Diese Konstruktion intendiert mehr als nur eine äußerliche Analogie zwischen den Stufen der formalen Subjektivität und denen der Objektivität. Für unseren Zusammenhang ist es zunächst wichtig an dieser Stelle festzuhalten, dass Hegel beim Gebrauch der Schlussform in der Darstellung des Mechanismus und Chemismus einen Sinn der formalen Subjektivität intendiert, der näher an der äußerlichen Funktion eines subjektiven Nachvollzugs liegt, als an der begrifflichen Form als „Natur der Sache“ selbst. Demgegenüber ist letztere begriffliche Form in der vollen Entwicklung der Teleologie zu verorten, d.h. im Prozess der Ausführung eines endlichen subjektiven Zwecks, der bewussten Steuerung des Prozesses. Da es sich hierbei immer noch um eine formale Subjektivität handelt, die aus der Versenktheit im Objekt sich wieder herstellt und zunächst näher als der objektive Sinn des *stricto sensu* formalen Schlusses des Daseins charakterisiert wird,<sup>528</sup> muss man diesen Sinn des formalen Schlusses von dem des subjektiven Nachvollzugs im Rahmen einer kontemplativen Einstellung, auf den auch die Darstellung des formalen Schlusses in bestimmten Stellen abgrenzend verweist, unterscheiden. Es ist also zu unterstreichen, dass obwohl die These von der Bedeutung des formalen

---

525S. ob. 2.6.

526GW 12, 133: „Da die Objektivität die in ihre Einheit zurückgegangene Totalität des Begriffes ist, so ist damit ein Unmittelbares gesetzt, das an und für sich jene Totalität und auch als solche *gesetzt* ist, in der aber die negative Einheit des Begriffs sich noch nicht von der Unmittelbarkeit dieser Totalität abgeschieden hat; – oder die Objektivität ist noch nicht als *Urteil* gesetzt“; ebd., 148: „Der Chemismus macht im ganzen der Objektivität das Moment des Urteils, der objektiv gewordenen Differenz und des Prozesses aus.“

527GW 12, 160 f.

528S. z.B. GW 12, 163.

Schlusses als der Form der objektiven Realisierung des Begriffs im Prozess der Ausführung endlicher Zwecksetzungen nicht unmittelbar das Problem seiner subjektivistischen Funktion löst, Hegels Bestimmung seiner systematischen Bedeutung auf den ersteren Sinn festgelegt ist.

2.8. Es ist nun vor dem Hintergrund dieser Bestimmung des gesamt-systematischen Stellenwerts des formalen Schlusses als erstes näher ein Punkt hervorzuheben, der mit der ob. eingeführten (2.4, 2.5) Problematik des Verhältnisses von objektiver und subjektiver Logik zusammenhängt und für Hegels allgemeinen Begriff des logischen Formalismus zentral ist. Die Feststellung, dass Hegel die Struktur der endlichen Teleologie durch die Struktur des formalen Schlusses charakterisiert, sowie umgekehrt die erstere als eigentliche Erfüllung der letzteren betrachtet, ist nur die grobste Hinsicht der Konstruktion der innerlogischen systematischen Verhältnisse im Kapitel der Objektivität. Wie bereits aus einigen ob. Bemerkungen (2.5) ersichtlich ist, hängt diese Konstruktion an einem bestimmten Gebrauch wesenslogischer Begrifflichkeit, der in der simplifizierenden zusammenfassenden Bezeichnung von Mechanik und Chemismus aus der Sicht ihres Verhältnisses zur Teleologie im Stichwort der „mechanischen Kausalität“ kulminiert<sup>529</sup> und den Verweis auf die Idee der Erscheinung bzw. die Idee des Erkennens herstellt. Hegel führt also zunächst eine Reduktion bestimmter Aspekte der Theoriebildungen der Mechanik und des Chemismus auf reflexions- und allgemeiner wesenslogische Terminologie durch, und zwar anscheinend bis zum Punkt ihrer Nivellierung zu bloßen Erscheinungs- und Substantialitätsverhältnissen vis a vis des wiederhergestellten subjektiven Begriffs des Zwecks.<sup>530</sup> Es stellt sich somit

---

529Oder auch „Naturnotwendigkeit“, s. GW 12, 155: „Das, was sich als *Chemismus* darstellte, wird mit dem *Mechanismus* insofern zusammengenommen, als der Zweck der Begriff in freier Existenz ist und ihm überhaupt die Unfreiheit desselben, sein Versenktsein in die Äußerlichkeit gegenübersteht; beides, Mechanismus sowie Chemismus, wird also unter der Naturnotwendigkeit zusammengefaßt, indem im ersten der Begriff nicht am Objekte existiert, weil es als mechanisches die Selbstbestimmung nicht enthält, im anderen aber der Begriff entweder eine gespannte, einseitige Existenz hat oder, insofern er als die Einheit hervortritt, welche das neutrale Objekt in die Extreme spannt, sich selbst, insofern er diese Trennung aufhebt, äußerlich ist.“

530Die gleiche Reduktion wiederholt sich auch im Einleitungstext zur Idee, und zwar in einer Wendung, die auch die endliche Teleologie einschließt. Aber Hegels Punkt in der endlichen Teleologie ist, dass die Endlichkeit und der Erscheinungscharakter hier den „Inhalt“ ausmacht, wogegen die Form der Teleologie (als totale begriffliche Vermittlung des formalen Schlusses) schon unendlich ist. Eine analoge Asymmetrie von Inhalt und Form ergibt sich auch für den stricto sensu formalen Schluss als solchen, in welchem die Form schon den Sinn der totalen begrifflichen Vermittlung ausmacht, der Inhalt aber dagegen noch als ein objektiv- oder

unter anderem die Frage, ob die ob. (2.2) provisorisch aufgestellte These von der Verteilung der logischen Inhalte zwischen objektiver und subjektiver Logik anhand des Kriteriums ihrer adäquaten Exposition durch die Urteils- bzw. Schlussform sich überhaupt aufrechterhalten lässt.<sup>531</sup> Ich werde auf diese Frage, welche eine eingehende Analyse des Objektivitätskapitels unter der Leitfrage des Verhältnisses von objektiv-logischen Strukturen und begriffslogischer Form herausfordert, im Rahmen dieser Arbeit nicht ausführlich eingehen können. Ein analoges Verhältnis jedoch, das in prima facie einfacheren Termini expliziert wird in der Theorie der formalen Subjektivität, wird ausführlich betrachtet werden. Es können an dieser Stelle die Gesamtzusammenhänge im groben festgehalten werden, weil aus der bisherigen Analyse nur die Alternativen des psychologistischen Formalismus des subjektiven Nachvollzugs eines Prozesses und des logischen Formalismus der Natur der Sache als Prozesses der Ausführung der endlichen Teleologie thematisiert worden sind, und diese Alternativen greifen als Explikationsmittel der systematischen Konstruktion der *WdL* zu kurz.

2.9. Der nähere Sinn der zuletzt (2.7) betrachteten These Hegels, der zufolge im Mechanismus der isolierte Begriff und im Chemismus das Urteil als begriffslogische Form vorherrscht, wird innerhalb der Darstellung der Objektivität im groben folgendermaßen eingelöst: begriffslogische Formen sind im Mechanismus nur isolierte Momente, individuelle Objekte (Monaden), die in reflexionslogisch artikulierte Verhältnisse zusammenhängen,<sup>532</sup> angefangen vom äußerlichsten Verhältnis der Zusammensetzung (*compositio*), das den „Haufen“ konzeptualisiert.<sup>533</sup> Dagegen sind im Chemismus die Verhältnisse der Momente

---

urteilslogisch artikulierbarer einen Mangel aufweist. S. genauer weiter unten im Text.

531Es handelt sich hierbei um eine Fragestellung, die dem klassischen Problem der Rezeption von Hegels Objektivitätstheorie, wie der neueren diesbezüglichen Forschung, in gewisser Hinsicht parallel ist. An Hegels Aufnahme von Mechanik und Chemismus in die logische Darstellung hat sich bekanntlich sehr früh in der Wirkungsgeschichte der *WdL* ein Kritikpunkt ihrer allgemeineren Konzeption kondensiert, und zwar selbst in der Hegel-Schule.

532Ein rein reflexionslogischer Zusammenhang gilt auch für die isoliert vorgetragenen Begriffsmomente zu Beginn der Begriffslogik, die jeder zwar selbst der ganze Begriff sind (nicht wie Reflexionsverhältnisse), deren begriffliche Bestimmtheit aber (A, B, oder E zu sein) reiner Schein ist.

533S. zunächst allgemein GW 12, 133: „Da die Objektivität die in ihre Einheit zurückgegangene Totalität des Begriffes ist, so ist damit ein Unmittelbares gesetzt, das an und für sich jene Totalität und auch als solche *gesetzt* ist, in der aber die negative Einheit des Begriffes sich noch nicht von der Unmittelbarkeit dieser Totalität abgeschieden hat; – oder die Objektivität ist noch nicht als *Urteil* gesetzt. Insofern sie den Begriff immanent in sich hat, so ist der Unterschied desselben an ihr vorhanden; aber um der objektiven Totalität willen sind die Unterschiedenen

begriffslogisch artikuliert, angefangen von der „Verwandtschaft“ der Elemente, die über eine substanzielle Wechselwirkung hinaus auf die begriffliche Form der copula verweist; im Chemismus unterliegen diese Momente selbst einer reflexionslogischen Reduktion und nicht mehr ihr Verhältnis, welches schon als das Urteil gesetzt, von diesem zur begrifflichen Form des Schlusses übergeht.<sup>534</sup> Die totale begriffliche Form des Schlusses ist nur im teleologischen Prozess vollständig erfüllt: subjektiver Zweck, Mittel, Prozess der Ausführung und ausgeführter Zweck sind sowohl jedes für sich als auch im Zusammenhang des Prozesses vollständig begrifflich determiniert,<sup>535</sup> wodurch der teleologische Prozess erst die „Sache“ konstituiert, von der eingangs (2.1.) die Rede war. Zentral für unseren Zusammenhang ist des Weiteren der Punkt, dass im subjektiven Zweck, der auch als erste „konkrete Allgemeinheit“ in der Sphäre der Objektivität auftritt, eine reine reflexionslogische Reduktion von Begriffsmomenten nur das Stehenbleiben im unausgeführten Zweck ausdrückt. Die Anwendung der Form des Schlusses auf mechanische und chemische Prozesse, die ob. (2.7.) als näher an der erkenntnistheoretischen Vorstellung des subjektiven Nachvollzugs liegend charakterisiert wurde, hat jedoch einen bestimmteren logischen Sinn für Hegel, an dem seine Aufnahme dieser Prozesse in der Begriffslogik hängt. Sie intendiert die Artikulation einer härteren Form

---

*vollständige und selbständige Objekte*, die sich daher auch in ihrer Beziehung nur als *selbständige* zueinander verhalten und sich in jeder Verbindung *äußerlich* bleiben. – Dies macht den Charakter des *Mechanismus* aus, daß, welche Beziehung zwischen den Verbundenen stattfindet, diese Beziehung ihnen eine *fremde* ist, welche ihre Natur nichts angeht und, wenn sie auch mit dem Schein eines Eins verknüpft ist, nichts weiter als *Zusammensetzung, Vermischung, Haufen* usf. bleibt.“ Dies ist der Ausgangspunkt des formellen mechanischen Prozesses, in welchem im Produkt es gesetzt wird, dass die Bestimmtheit des mechanischen Objekts eine vollkommen äußerliche ist, die somit auch die Wahrheit des Scheins der Differenz des Substanzialitätsverhältnisses (Gleichgewicht und Ruhe) sozusagen zum zweiten Mal (das erste war schon das anfangende mechanische Objekt vor seinem Prozess) gesetzt wird.

<sup>534</sup>Anzumerken ist hier auch, dass das begriffliche Verhältnis, die copula, im Urteil auch nur durch reine Reflexionsbestimmungen mit Begriffsmomenten als Substraten, von der Identität bis zum Widerspruch und dem Übergehen zum gesetzten Grund des Schlusses artikuliert ist (s. genauer weiter unter Abschnitt 4.)

<sup>535</sup>Ein Strang von Hegels Argumentation in der Darstellung der endlichen Teleologie versucht nachzuweisen, dass jedes ihrer vier Momente alle wesentlichen Bestimmungen des gesamten Prozesses enthalten oder „selbst der ganze Schluss“ (GW 12, 171) sind. Zum subjektiven Begriff, der „wesentlich an ihm selbst Schluss“ ist, s. ebd., 160f.: „Er ist das sich gleiche *Allgemeine*, und zwar als die sich von sich abstoßende Negativität enthaltend, zunächst die allgemeine, insofern noch *unbestimmte Tätigkeit*; aber weil diese die negative Beziehung auf sich selbst ist, *bestimmt* sie sich unmittelbar und gibt sich das Moment der *Besonderheit*, welche als die gleichfalls *in sich reflektierte Totalität* der *Form Inhalt* gegen die *gesetzten* Unterschiede der Form ist. Eben [so] unmittelbar ist diese Negativität durch ihre Beziehung auf sich selbst absolute Reflexion der Form in sich und *Einzelheit*.“ Die genauere Auslegung dieser Bestimmungen für den subjektiven, und als solchen noch unausgeführten, Zweck ergibt Hegels Begriff des abstrakten Denkens (s. Weiteres unter 2.14).

der Äußerlichkeit gegenüber der reflexionslogischen Formbestimmtheit, als diejenige, welche in wesentliche und substanzielle Verhältnisse zum Ausdruck kommen kann. Hegel drückt dies zunächst allgemein durch das Schema aus, dass die totale begriffliche Form des Schlusses, also der Begriff, sich nun zwar aufgehoben hat im Übergang zur Objektivität,<sup>536</sup> aber dennoch dieser vermittelnd zugrunde liegt, also als eine blinde Vermittlung, in welcher er „in die Objektivität versenkt“ ist. Die betrachtete teilweise Reduktion begriffslogischer Verhältnisse auf reflexionslogische kann von dieser Seite andersrum als begriffliche Kontribution zur Überwindung der wesenslogischen Variante der Zusammenhänge zwischen Prozessmomenten, d.h. letztlich bis substanzielle Verhältnisse von Kausalität und Wechselwirkung, gefasst werden. Auch in dieser Hinsicht geht es aber gerade um diese härtere Form der Äußerlichkeit, oder die gesetzte Äußerlichkeit als Wahrheit des Scheins der differenten Formbestimmungen der substanziellen Verhältnisse (Ursprünglichkeit der Ursache vs bloßes Gesetztsein der Wirkung). Dass diese Äußerlichkeit nun als eine Äußerlichkeit der begrifflichen Form dargestellt wird und nicht als ein auf reinen Schein reduzierbarer „Rest des Seins“ oder als „Auslegung“ des „formellsten Widerspruchs“ des „Absoluten“, des Grundes der Wirklichkeit von blinden Wechselwirkungen,<sup>537</sup> konzeptualisiert werden kann, macht einerseits selbst die intendierte metaphysische Härte und (für das individuelle Bewusstsein und die äußere bis bestimmende logische Reflexion, d.h. die ganze objektive Logik als übersetzte Vorstellungsbestimmtheit) Undurchdringlichkeit aus; diese durch die begriffliche Form erhärtete Äußerlichkeit mechanisch-chemischer Prozesse ist andererseits, schon vor der „List der Vernunft“, im Prozess der Ausführung der endlichen Teleologie zwischen sich und dem Objekt ein Objekt selbst als Mittel (und Mitte eines formalen Schlusses) einzuschieben, der Grund der Immanenz einer

---

536S. z.B. ebd., 134: „Das Objekt ist, wie sich ergeben hat, der *Schluß*, dessen Vermittlung ausgeglichen und daher unmittelbare Identität geworden ist. Es ist daher an und für sich Allgemeines; die Allgemeinheit nicht im Sinne einer Gemeinschaftlichkeit von Eigenschaften, sondern welche die Besonderheit durchdringt und in ihr unmittelbare Einzelheit ist.“ Vorsicht ist darauf geboten, dass dadurch das mechanische Objekt noch nicht als konkrete Allgemeinheit gesetzt ist, dies ist erst der subjektive Zweck (s. ebd., 158), die Monade wird ausdrücklich als abstrakte Allgemeinheit bezeichnet (ebd., 136) und das mechanische Objekt macht überhaupt erst die Wahrheit der Substanz aus oder enthält ihre Wahrheit (dass die Ursprünglichkeit der einen Substanz über die andere ein bloßer Schein ist) an ihr gesetzt, wodurch die Äußerlichkeit hier erhärtet wird (s. ebd., 137).

537S. ausführlich ob. Kap. II.5.

reflexionslogisch aufgeklärten Aufhebung dieser Äußerlichkeit durch die totale begriffliche Form des Schlusses in diesem teleologischen Prozess. Der entscheidende Punkt, der den Unterschied der begriffslogischen Objektivität gegenüber der gesamten objektiven Logik trägt, ist tatsächlich dieser: der in der Objektivität wiederhergestellte subjektive Begriff verhält sich in der totalen Form des formellen teleologischen Prozesses schon reflexionslogisch aufgeklärt gegen seine objektiven Voraussetzungen. Er hat ihre reflexionslogischen Verhältnisbestimmungen nicht nochmals als Schein zu durchschauen.

### **3. Syntax und Psychologie vs. spekulativer Gesichtspunkt in der Darstellung der formalen Subjektivität.**

3.1. Der soeben betrachtete systematische Gesichtspunkt der logischen Objektivität, aus dem Hegels Rede vom formalen Schluss als Natur der Sache selbst expliziert wurde, löst an und für sich, wie bereits angemerkt, noch nicht das Problem der von ihm abgewehrten Ansicht des Schlusses als der Form eines bloß subjektiven Nachvollzugs objektiver Prozesszusammenhänge. Diese psychologistische Ansicht liegt nach Hegel, wie im zweiten Kapitel angesichts der Kant-Kritik gezeigt wurde, auch der neuzeitlichen formalen Logik zugrunde und die Plausibilisierung seiner neuen Konzeption des logischen Formalismus ist darauf angewiesen, an der traditionellen Materie der formalen Logik selbst zu demonstrieren, dass der Standpunkt der Formulierung grammatisch-syntaktisch eindeutiger und deshalb für jedes individuelle Bewusstsein nachvollziehbarer Argumentstrukturen, die logische Form selbst verfehlen muss. Wenden wir uns nun der Darstellung der formalen Subjektivität selbst zu, um zu sehen, wie Hegel dieses Problem angeht.

3.2. Auch bei Hegel ist die Schlussform zunächst syntaktisch eindeutig charakterisiert in dem Sinne, dass schon die syntaktische Bestimmung der „Mitte“ sie gegen das einfache Subjekt – Prädikat Format des Urteils

auszeichnet. Hegel besteht zwar darauf, dass die Form des Schlusses gerade nicht auf dieser Ebene mit der Form des Urteils vergleichbar ist, dass die „räumliche“ Assoziation des Ausdrucks „Mitte“ das ihrige dazu beiträgt, den Schluss als zusammengesetzt aus isolierten Urteilen oder Sätzen zu betrachten.<sup>538</sup> Dies ist nach Hegel eine falsche Ansicht der Natur des Schlusses.<sup>539</sup> Nichtsdestotrotz rekuriert seine einfachste Explikation des distinkten begrifflichen Zusammenhangs im formalen Schluss zunächst auf

---

538GW 12, 91: „Der Ausdruck *Mitte* (*medius terminus*) ist von räumlicher Vorstellung hergenommen und trägt das Seinige dazu bei, daß beim *Außereinander* der Bestimmungen stehengeblieben wird.“ Für uns ist diese Bestimmung am nächsten zu einem syntaktischen Niveau, das einer schematischen Abbildung der Schlussform zugrundeliegen könnte. Hegel spricht von der Formel 'E – B – A', in der die räumliche Dimension der Mitte zum Ausdruck kommt, auch als einem „allgemeine[n] Schema“ der ersten Figur des formalen Schlusses in GW 12, 94. Wie bereits angemerkt handelt es sich dabei für Hegel um eine der logischen Form selbst äußerliche Ebene. Hier werde ich versuchen ihren genaueren Zusammenhang mit dieser Konzeption der logischen Form zu hinterfragen.

539Damit ist das in der Neuzeit vorherrschende Verständnis getroffen, wie es von der Logik von Port-Royal bis Kant verfolgt werden kann. Für die Logik von Port-Royal s. folgende Stelle: „On appelle raisonnement l'action de notre esprit, par laquelle il forme un jugement de plusieurs autres" (A. Arnauld/ P. Nicole, 1662, 24). Für Kant s. *JL* §41: „Ein Schluss überhaupt ist also die Ableitung eines Urteils aus dem anderen" (AA IX, 114). Von Hegels Kritik wird a fortiori auch Kants noch radikalerer urteilstheoretischer Standpunkt getroffen, demzufolge der Schluss ein mittelbares Urteil darstellt. Hegel nimmt in dieser Hinsicht eine Aristotelische Position ein, derzufolge eine protasis aus ihrem funktionalen Zusammenhang im syllogismos als solche zu bestimmen ist. Aristoteles definiert den syllogismos auch direkt als das Verhältnis dreier terminorum: „Wenn drei Begriffe sich so zueinander verhalten, dass der letzte in dem mittleren ganz [enthalten] ist und der mittlere in dem ersten ganz entweder [enthalten] ist oder nicht [enthalten] ist, dann muss sich notwendig für die äußeren Begriffe ein vollkommener Schluss ergeben" (*An.pr.*, I 4, 25b32-35). Diese Definition wird von Hegel in seiner Behandlung der ersten Figur mit der Bemerkung zitiert, Aristoteles habe sich „mehr an das bloße Verhältnis der Inhärenz gehalten“ (GW 12, 93). Aber Hegels Kritik am Festhalten an das Inhärenzschema ist nicht an der Vorherrschaft des Begriffs orientiert, sondern er betrachtet dieses Stehenbleiben eher umgekehrt als eine versteckte Vorherrschaft des Urteils der Inhärenz, d.h. des Urteils des Daseins, s. ebd. „Es ist hier mehr nur die Wiederholung des *gleichen Verhältnisses* der Inhärenz des einen Extrems zur Mitte und dieser wieder zum anderen Extrem ausgedrückt als die Bestimmtheit der drei Terminorum zueinander“. Auch er fasst also, gegen das Urteilsprimat der Neuzeit, den Schluss vorwiegend begriffstheoretisch auf. SANS betrachtet Hegels Position hinsichtlich der Natur des Schlusses als Versuch einer Synthese der antiken und neuzeitlichen Standpunkte (2004, S. 37), ausgehend von der Bezeichnung des Schlusses als der Einheit von Begriff und Urteil in *Enz.* §181: „Der Schluss ist die Einheit des Begriffs und des Urteils". Der Ansicht von SANS ist nur auszusetzen, dass Hegels Kritik am urteilstheoretischen Ansatz (s. zunächst weiter unten 3.4.) doch viel entschiedener ist, als eine (übrigens meines Wissens nach nirgendwo näher verortbare) Kritik an eine direkte begriffstheoretische Bestimmung des Schlusses. Die hier vorgenommene Analyse behauptet, dass die urteilstheoretische Auffassung nach Hegel auf den aus der Logik auszuschließenden, psychologistischen Sinn des Schließens verweist, während selbst die Aristotelische Inhärenz eine Ebene darstellt, die Hegel als erste Explikation des logischen Sinns der Schlussform akzeptiert. S. z.B. GW 12, 94: „Wenn deswegen der Schluß bloß angesehen wird als *aus drei Urteilen* bestehend, so ist dies eine formelle Ansicht, welche das Verhältnis der Bestimmungen, worauf es im Schluß einzig ankommt, nicht erwähnt. Es ist überhaupt eine bloß subjektive Reflexion, welche die Beziehung der Terminorum in abgesonderte Prämissen und einen davon verschiedenen Schlußsatz trennt“. Wir werden sehen, dass diese „formelle Ansicht“ und „subjektive Reflexion“ den psychologistischen Sinn ausmacht und von der logischen Form des selbst mangelhaften formellen Schlusses selbst unterschieden werden muss. Ansonsten entspricht natürlich der

einen vergleichenden Gebrauch des Sinns der Urteilsstruktur. Die Mitte fungiert in der einen Prämisse an Subjektstelle und in der anderen an Prädikatstelle, und da diese Bestimmungen aus der Sicht der begrifflichen Form des Urteils zunächst als Einzelnes und Allgemeines gelten, wird dadurch die Vereinigung dieser Begriffsmomente in der Besonderheit als Mitte unmittelbar veranschaulicht.<sup>540</sup>

3.3. Hegel gibt nun sehr bestimmt an, inwiefern diese Struktur als „subjektive Gestaltung“ oder „subjektive Form“ missverstanden wird<sup>541</sup> und will anscheinend diese falsche Ansicht von der spekulativen Betrachtung der wahren Form des Schlusses sauber getrennt wissen. Es ist nur die „subjektive Reflexion“, welche „die beiden Beziehungen der Mitte auf die Extreme als besondere und zwar unmittelbare *Urteile* oder *Sätze* ausspricht“ und den begrifflichen Zusammenhang zu einem „durch abgesonderte Sätze fortschreitende[n] Schließen“ verkehrt. Infolgedessen erscheint das „Daher“, die logische Konsequenz, als „die im *Subjekte* vorgegangene Folgerung, welche aus der *subjektiven* Einsicht in das Verhältnis der beiden *unmittelbaren* Prämissen abgeleitet werde“ und ihre Bedeutung wird auf einen „subjektive[n] Notbehelf“ reduziert, „zu dem die Vernunft oder der Verstand da ihre Zuflucht nehme, wo sie nicht *unmittelbar* erkennen könne“. Diese Form soll nichts mit der Natur der Sache oder der Dinge zu tun haben, denn letztere „geht allerdings nicht so zu Werke, daß sich zuerst ein Obersatz aufstellte, die Beziehung einer Besonderheit auf ein bestehendes Allgemeines, und dann sich zweitens eine abgesonderte Beziehung einer Einzelheit auf die Besonderheit vorfände, woraus endlich drittens ein neuer Satz zutage käme“. Die Natur der Sache, und daher die wahre Bedeutung der Form des Schlusses, sind dagegen nur dadurch charakterisiert, dass „die unterschiedenen Begriffsbestimmungen der Sache in der wesentlichen Einheit vereinigt sind“.

3.4. Dass sich diese Trennung nicht vollständig aufrecht erhalten lässt, liegt

---

Standpunkt der Einheit von Begriff und Urteil sowohl Hegels allgemeinem Verfahren in der Entwicklung der Begrifflichkeit der *WdL*, als auch seinem allgemeineren philosophiehistorischen Selbstverständnis.

540GW 12, 94: „Das Besondere ist nach der einen Seite, nämlich gegen das Allgemeine, Subjekt; gegen das Einzelne ist es Prädikat; oder gegen jenes ist es Einzelnes, gegen dieses ist es Allgemeines. Weil in ihm die beiden Bestimmtheiten vereinigt sind, sind die Extreme durch diese ihre Einheit zusammengeschlossen.“

541S. zu diesem Absatz ebd., 94 f.



nicht nur an der Dürftigkeit dieser Bezeichnung der Natur der Sache (die reflexionslogische Bestimmung der "wesentlichen Einheit", ich komme weiter unten auf die Rolle der Reflexion noch ausführlich zurück) verglichen mit der extensiven Inanspruchnahme der „subjektive[n] Gestaltung“ im Kontext der Behandlung des formalen Schlusses. Es können systematische Gründe dieser Inanspruchnahme angegeben werden, die mit einer positiven Funktion des Gebrauchs der Urteilsform in der Exposition des formalen Schlusses zusammenhängen, und die zunächst auch die genannte Trennung zu relativieren scheinen. Verbleiben wir zunächst kurz beim spekulativen Vorzug der Schlussform. Die allgemeinste Ebene auf der Hegel innerhalb der Darstellung der Subjektivität die Behauptung expliziert, die Natur der Sache sei in der Form des Schlusses selbst vorhanden, ergibt sich zunächst aus dem Kontrast zur Form des Urteils. Im Urteil ist der Begriff in den Termini als selbstständigen Extremen auseinandergelegt, und obwohl die spekulative Betrachtung von der „Einheit des Begriffes als deren *Beziehung*“ in der „Identität“ der Kopula auszugehen hat,<sup>542</sup> bleibt diese Einheit „nur erst eine *Beziehung* von Selbständigen; noch nicht die *konkrete*, aus dieser Realität in sich zurückgekehrte, *erfüllte* Einheit“.<sup>543</sup> Die Kopula bleibt der Form nach leer und drückt die begriffliche Einheit nur abstrakt aus.<sup>544</sup> Wird sie auch in der spekulativen Perspektive zurecht als der „Grund“ des Urteils genommen,<sup>545</sup> so bleibt die Artikulation der Bestimmtheit dieses Grundes nur unsere Reflexion, sie entwickelt sich immer nur als Inhalt des einen Terminus getrennt von seiner „Grundlage“ im anderen.<sup>546</sup> Es ist gerade

---

542S. ebd., 53 und 57.

543Ebd., 55. Die Bestimmung „*Beziehung* von Selbständigen“ dürfte als der allgemeinste Verweis auf die Tatsache gelten, dass die Entwicklung der Form des Urteils vorwiegend reflexionslogisch, und zwar konkreter durch die reinen Reflexionsbestimmungen artikuliert werden wird. S. hierzu näheres weiter unten (zunächst 3.10.). Auch die Deutung der Kopula als einer Identität, welche den modernen Vorstellungen, die auf Frege zurückgehen, entgegengesetzt zu sein scheint, ist aus diesem Umstand erklärbar. Frege hat bekanntlich die Prädikation auf die Argument-Funktion Struktur zurückgeführt und davon streng eine Identitätsaussage unterschieden, indem er sie als eine Gleichung ausgelegt hat. Es sollte aber aus dem Hegelschen Gebrauch der „Identität“ nicht geschlossen werden, dass er die Verwechslung, die der Vor-Fregeschen Logik oft attestiert wird, begeht. Vielmehr trifft er eine der Fregeschen analoge Unterscheidung in der Bestimmung der Differenz zwischen einem bloßen Satz und einem Urteil, s. hierzu näheres unter 3.8.

544In dieser negativen Bewertung der Leistungsfähigkeit der Kopula äußert sich das wesentliche Problem, das sich aus der Sicht der Hegelschen Systematik durch die reflexionslogische Reduktion der Artikulation der Urteilsform ergibt.

545GW 12, 55.

546Im Urteil des Daseins macht das Subjekt die Grundlage aus und die Formbestimmtheit vom positiven über das negative zum unendlichen Urteil entwickelt sich zunächst am Prädikat, das diesem Subjekt „inhäriert“.

dieser grundsätzliche Mangel der Urteilsform der im Schluss behoben wird. Aus der Sicht des Urteils hält Hegel fest: „Wäre das *Ist* der Kopula schon *gesetzt* als jene bestimmte und erfüllte *Einheit* des Subjekts und Prädikats, als ihr *Begriff*, so wäre es bereits *der Schluß*“.<sup>547</sup> In der Mitte des Schlusses soll eine Formbestimmtheit erreicht sein, welche den übergreifenden Zusammenhang der Einheit der Begriffsmomente explizit ausdrücken kann, und deshalb nicht mehr des subjektiven Notbehelfs der Reduktion auf einzelne Urteile bedarf.<sup>548</sup> Die Bedeutung der Mitte wird so aus der Konstruktion des Übergangs von der Urteilsform ersichtlich und zur „Wiederherstellung des Begriffes“ aus der Trennung des Urteils erklärt, auf welche die gesamte Darstellung des Urteils auch selbst abzielt.<sup>549</sup>

3.5. Diese Sachlage macht aber auch unmittelbar ersichtlich, dass die Darstellung des formalen Schlusses ohne Rekurs auf die Urteilsform nicht auskommen kann. Erscheint die Bezugnahme auf diese Form nur negativ und vorwiegend argumentativ was die Bedeutung und allgemeine Funktion der Mitte angeht, so trifft das keineswegs für die ganze Struktur des Schlusses zu. So ist zwar in der Mitte die „bestimmte *Einheit*“ der Begriffsmomente nunmehr „gesetzt“, aber zunächst nur „zugleich“ mit dem Umstand, dass „die Begriffsbestimmungen wie die Extreme des Urteils“ vorhanden sind.<sup>550</sup> Diese Konstellation scheint allgemein genommen der Notwendigkeit Rechnung tragen zu wollen, dass die in der Einheit zusammengeführten Begriffsbestimmungen der Sache auch unterschiedene sein müssen, denn zu ihrer Unterschiedenheit gehört, dass sie als in sich reflektierte und „selbstständige Totalitäten“<sup>551</sup> sich ihrem völligen Untergang in einen abstrakten Inbegriff von Einheit oder Wesen widersetzen. Weil aber die gesetzte Selbstständigkeit der Begriffsmomente die

---

<sup>547</sup>Ebd., 58 f.

<sup>548</sup>S. z.B. ebd., 94: „Dies *Daher* ist aber nicht als eine an diesem Satze [dem Schlusssatz] äußerliche Bestimmung, welche nur ihren Grund und Sitz in der subjektiven Reflexion hätte, zu betrachten, sondern vielmehr als in der Natur der Extreme selbst gegründet, deren *Beziehung* nur zum Behuf und durch die abstrahierende Reflexion wieder als *bloßes Urteil* oder *Satz* ausgesprochen wird, deren *wahrhafte Beziehung* aber als der Terminus Medius gesetzt ist. – »Also *E* ist *A*«; daß dies ein *Urteil* ist, ist ein bloß subjektiver Umstand; der Schluß ist eben dieses, daß dies nicht bloß ein *Urteil* sei, d.h. nicht eine durch die *bloße Kopula* oder das leere *Ist* gemachte Beziehung, sondern durch die bestimmte, inhaltvolle Mitte“.

<sup>549</sup>S. ebd., 59: „Diese Identität des Begriffs wieder herzustellen oder vielmehr zu setzen, ist das Ziel der Bewegung des Urteils“; 90: „Der *Schluß* hat sich als die Wiederherstellung des *Begriffes* im *Urteile* und somit als die Einheit und Wahrheit beider ergeben.“

<sup>550</sup>Ebd., 90.

<sup>551</sup>Ebd., 53.

eigentümliche Leistung des Urteils ausmacht, wird ein positiver Rückgriff auf die Urteilsform zur Explikation der totalen Struktur des Schlusses unausweichlich, der für sich genommen schwer von der zurückgewiesenen Perspektive der subjektiven Reflexion unterschieden werden kann. Hegel formuliert z.B. unmissverständlich: „*B* hat zu *E* auch die Formbestimmung eines *Allgemeinen* und zu *A* die Formbestimmung eines *Einzelnen*, weil diese Beziehungen überhaupt Urteile sind“.<sup>552</sup> Man kann diese Erläuterung nicht mehr als bloß abzuwehrende subjektivistische Variante des Zusammenhangs der Schlussform auslegen. Sie widerspricht zwar immer noch der „Natur des Schlusses“,<sup>553</sup> die allein von der spekulativen Bedeutung der Mitte repräsentiert wird, aber sie ist in der Struktur des formellen Schlusses objektiv vorhanden. Gegen dieses Vorhandensein motiviert der spekulative Sinn der Mitte die Entwicklung der Form des Schlusses selbst, zunächst ihre Vervollständigung durch die weiteren Figuren des formalen Schlusses. Es schlägt es sich aber auch als grundsätzlicher Mangel in der Artikulation der gesetzten Bestimmtheit der Mitte nieder. Diese, die „Konkretion“, ist im formellen Schluss nur eine „Zweiseitigkeit“, und die „Vermittlung“, die der Schluss als ganzer ausmacht, ist „noch nicht gesetzt“.<sup>554</sup> An keiner syntaktischen Stelle, kann man auslegen, ist die Bestimmtheit der Besonderheit so gesetzt, dass sie explizit beides, Einzelheit und Allgemeinheit wäre. Anscheinend bleibt also die Einsicht in die begriffliche Form des Schlusses, mindestens für ihren Ausgangspunkt, angewiesen auf unsere oder eine subjektive Reflexion, welche den Zusammenhang aus der Zweiseitigkeit der Konkretion der Mitte herstellt und die Besonderheit als einheitliche Bestimmtheit in den zwei Prämissen festhält.

3.6. Ich werde in der Analyse des Verhältnisses von Form und Inhalt des formalen formalen Schlusses auf dieses Resultat zurückkommen, denn an seiner Widerlegung hängt Hegels Begriff der logischen Form des Schlusses, gegen den ob. (3.3.) hervorgehobenen „subjektiven Notbehelf“, der nach Hegel zugleich die „Langeweile“ einer „unnützen Form“ hervorruft.<sup>555</sup> Hier ist grundsätzlich

---

<sup>552</sup>Ebd., 98.

<sup>553</sup>Ebd.: „Jene *unmittelbaren* Beziehungen, die Prämissen, sind Sätze oder Urteile überhaupt und *widersprechen der Natur des Schlusses*, nach welcher die unterschiedenen Begriffsbestimmungen nicht unmittelbar bezogen, sondern ebenso deren Einheit gesetzt sein soll.“

<sup>554</sup>Ebd., 92.

<sup>555</sup>Ebd., 95. Hegel bringt das klassische Beispiel von der Sterblichkeit des Cajus, die durch den

festzuhalten, dass diese erste Ebene der Kritik, die sich in Hegels Darstellung des formalen Schlusses findet, nicht die logische Form des formalen Schlusses selbst betrifft, sondern eine „subjektive Gestaltung“, welche von der syntaktischen Funktion der Mitte und der Auffassung des Verhältnisses der Extreme zu ihr als gesonderter Sätze oder Urteile einen Gebrauch macht, der den Sinn des formalen Schlusses zu erschöpfen vermeint. Dieser Gebrauch und die ihm zugrundeliegende Struktur, so die hier vertretene These, muss aus der Sicht der Hegelschen Systematik als der psychologische Sinn der Schlussform charakterisiert werden. Es ist die „Intelligenz“, das Substrat der Psychologie des Denkens, das von diesem subjektiven Notbehelf Gebrauch macht.<sup>556</sup> Es muss noch unterstrichen werden, dass aus dieser Zuordnung noch nicht das Problem des positiven Gebrauchs der Urteilsform in der Schlussform gelöst ist. Im Hegelschen Jargon könnte man sich dahingehend ausdrücken, dass nur ein „Stehenbleiben“ bei der Urteilsform von dieser Zuordnung getroffen wird, welche auch den positiven Sinn, den die Urteilsform aus der Perspektive ihrer produktiven Aufhebung in der Schlussform annimmt, verfehlen muss.<sup>557</sup> Also nur eine vollständige Reduktion der Schlussform auf eine selbst reduzierte Fassung des Urteils wäre als psychologisch zu bewerten.

### 3.7. Folgt man zunächst der ob. herausgestellten Spur, die von der Form des

---

terminus medius der Menschlichkeit etabliert wird, für die Empfindung der Langeweile vor. Es handelt sich beim Auseinandernehmen der drei terminorum in einem so einfachen Sachverhalt nur um „einen Schein von Verschiedenheit durch die abgesonderten Sätze [...], der sich in der Sache selbst sogleich auflöst“ (ebd.).

556 Alle Ebenen der als subjektivistisch ausgezeichneten Termini von „Reflexion“, „Gestaltung“ etc. in der formalen Subjektivität verweisen somit auf die psychologische Intelligenz.

557 Es mag befremdlich erscheinen, von einem positiven Sinn des Urteils überhaupt zu sprechen. Hegel hat bekanntlich an vielen Stellen unmissverständlich festgehalten, dass das Urteil überhaupt nicht zum Ausdruck „spekulativer Wahrheiten“ tauglich ist, so z.B. in GW 21, 78: „Es muss hierüber sogleich im Anfang diese allgemeine Bemerkung gemacht werden, dass der Satz, in der Form des Urteils nicht geschickt ist, spekulative Wahrheiten auszudrücken“, oder in Enz. §31: „Ohnehin ist die Form des Satzes oder bestimmter des Urteils ungeschickt, das Konkrete – und das Wahre ist immer konkret – und spekulative auszudrücken.“ In der *PhG* von 1807 hat er noch die Ansicht vertreten, diesem Mangel könnte durch den „spekulativen Satz“ abgeholfen werden, s. GW 9, 43: „Formell kann das Gesagte so ausgedrückt werden, dass die Natur des Urteils oder Satzes überhaupt, die den Unterschied des Subjekts und Prädikats in sich schließt, durch den spekulativen Satz zerstört wird.“ Diese Ansicht wurde in der *WdL* aufgegeben, nunmehr behebt die Schlussform den Mangel des Urteils. Aber diese produktive Aufhebung des Urteils im Schluss hat, wie immer bei Hegel, auch die Seite seiner Rettung an sich. In diesem Sinne stellt Hegel eine spekulative Urteiltstheorie auf. Die in den angeführten Zitaten und auch im bis jetzt erläuterten Umstand der Zurückweisung der urteiltstheoretischen Auffassung des Schlusses erfolgte Gleichsetzung von „Urteil“ und „Satz“ nivelliert allerdings einen entscheidenden Unterschied, der für diese Urteiltstheorie selbst konstitutiv ist und uns im weiteren Verlauf der Analyse ausführlich beschäftigen wird.

Schlusses auf die Urteilsstruktur positiv verweist, und sucht in der spekulativen Auffassung dieser Struktur die Lösung des Problems ihres positiven Gebrauchs zur Illustration der formellen Dimension der Natur der Sache bei Hegel, so scheint das Problem zunächst nur versetzt; denn eine der soeben am Schluss betrachteten analoge Problemlage ergibt sich auch für die Darstellung des Urteils. Eine syntaktische Ebene kann hier in der Struktur verortet werden, welche durch die bloßen „Namen“ von Subjekt und Prädikat angegeben ist.<sup>558</sup> Werden nun Subjekt und Prädikat „jedes als außer dem anderen für sich fertig betrachtet“, <sup>559</sup> so ist eine Perspektive eingenommen, die von der Selbstständigkeit der Extreme ausgeht und die Einheit des Urteils ausblendet. Es handelt sich nach Hegel um eine „höchst oberflächliche“ Betrachtung, welche sowohl der traditionellen Bestimmung des Urteils als „*Verbindung zweier Begriffe*“, <sup>560</sup> die schon Kant kritisiert hat, <sup>561</sup> als auch der damit verbundenen

---

558GW 12, 54.

559Ebd., 55.

560Ebd., 56: „Wenn das Urteil gewöhnlich so erklärt wird, daß es die *Verbindung zweier Begriffe* sei, so kann man für die äußerliche Kopula wohl den unbestimmten Ausdruck *Verbindung* gelten lassen, ferner daß die Verbundenen wenigstens Begriffe sein *sollen*. Sonst aber ist diese Erklärung wohl höchst oberflächlich; nicht nur daß z.B. im disjunktiven Urteile mehr als *zwei* sogenannte Begriffe verbunden sind, sondern daß vielmehr die Erklärung viel besser ist als die Sache; denn es sind überhaupt keine Begriffe, die gemeint sind, kaum Begriffs-, eigentlich nur *Vorstellungsbestimmungen*, beim Begriffe überhaupt und beim bestimmten Begriff ist bemerkt worden, daß das, was man so zu benennen pflegt, keineswegs den Namen von Begriffen verdient; wo sollten nun beim Urteile Begriffe herkommen? – Vornehmlich ist in jener Erklärung das Wesentliche des Urteils, nämlich der Unterschied seiner Bestimmungen übergangen; noch weniger das Verhältnis des Urteils zum Begriffe berücksichtigt.“. Es ist anzumerken, dass Hegel hier wieder einen entscheidenden Unterschied seiner Urteilstheorie zu nivellieren scheint. Er verweist auf die „abstrakte Allgemeinheit“ vor allem in der Darstellung der Besonderheit (s. ebd., 39-42). Diese nimmt er als logische Form der Vorstellung, welche allgemein betrachtet seins- und wesenslogisch und daher noch nicht eigentlich begriffslogisch artikuliert ist. Die Vorstellung selbst dagegen ist eine psychologische Kategorie. Die vollständige begriffliche Form selbst ist, wie bereits gesehen, die Schlussform. Wir werden diesen Sachverhalt im Kontext der Konstruktion der Urteilstheorie, welche dem Urteil zwischen diesen drei Ebenen eine Sonderstellung zuschreibt, sowie im Kontext der auch unmittelbar relevanten Abstraktionstheorie ausführlich analysieren. Hier reicht es anzumerken, dass der Standpunkt, nach dem es um „*Vorstellungsbestimmungen*“ gehen soll, der bloßen Satzform vorbehalten werden muss, während schon der „Unterschied seiner [des Urteils] Bestimmungen“ eindeutig der begriffstheoretischen Artikulation des Urteils geschuldet ist (s. zunächst weiter direkt am Text).

561Kants in analogen Termini gefasste Stellungnahme befindet sich in einer prominenten Stelle der Transzendentalen Deduktion der zweiten Auflage der KrV kritisiert, im §19 (B140): „Ich habe mich niemals durch die Erklärung, welche die Logiker von einem Urteile überhaupt geben, befriedigen können: es ist, wie sie sagen, die Vorstellung eines Verhältnisses zwischen zwei Begriffen. Ohne nun hier über das Fehlerhafte der Erklärung, daß sie allenfalls nur auf *kategorische*, aber nicht hypothetische und disjunktive Urteile paßt (als welche letztere nicht ein Verhältnis von Begriffen, sondern selbst von Urteilen enthalten), mit ihnen zu zanken (ohnerachtet aus diesem Versehender Logik manche lästige Folgen erwachsen sind), merke ich nur an, daß, worin dieses *Verhältnis* bestehe, hier nicht bestimmt ist.“

traditionellen Metaphysik überhaupt<sup>562</sup> zugrunde liegt. Die nächste Vorstellung, auf die eine solche Ansicht bezüglich der Natur des Urteils verweist, ist die einer „Reflexion“ darüber, „ob dieses oder jenes Prädikat, das im *Kopfe* ist, dem Gegenstände, der *draußen* für sich ist, *beigelegt* werden könne und solle“. Das Urteil ist so auf ein „subjektives Verhältnis“ und einen „subjektiven Sinn“ reduziert, eine äußerliche Verbindung, welche, wenn sie auch „nicht stattfände, Subjekt und Prädikat jedes für sich doch bliebe, was es ist, jenes ein existierender Gegenstand, dieses eine Vorstellung im Kopfe“. Es ist nun wichtig zu unterstreichen, dass diese Betrachtung das Urteil zu einem bloßen Satz reduziert oder verkehrt, sie behält ein „vollständiges Gelten“ nur im „*grammatischen Sinne*“, „denn es sind *Worte*, die hier äußerlich verbunden werden“. <sup>563</sup> Insbesondere muss auf den Umstand aufmerksam gemacht werden,

562S. GW 12, 54: „Es ist deswegen eigentlich die bloße *Vorstellung*, welche die vorausgesetzte Bedeutung des Subjekts ausmacht und die zu einer Namenerklärung führt, wobei es zufällig und ein historisches Faktum ist, was unter einem Namen verstanden werde oder nicht. So viele Streitigkeiten, ob einem gewissen Subjekte ein Prädikat zukomme oder nicht, sind darum nichts mehr als Wortstreitigkeiten, weil sie von Jener Form ausgehen; das Zugrundeliegende (*subjectum, hypokeimenon*) ist noch nichts weiter als der Name.“ Wir werden weiter unten (s. zunächst 4.2.) sehen, dass Hegel diesen Vorwurf des Nominalismus mit einem Argument untermauert, das auf ein bestimmtes Verhältnis der Satzform zur Urteilsform rekurriert, nach dem gegen die bloße Namensbedeutung des Subjekts das Prädikat den Begriff ausdrückt. Zunächst bezeichnet er jedoch Subjekt und Prädikat als Namen, insofern es um die bloße Satzform geht, und darauf wollen wir uns erst mal konzentrieren. – Zum Verhältnis dieses Standpunkts zur traditionellen Metaphysik ist vor allem der Einleitungstext zur *Enz.* zu konsultieren. Hegel bezeichnet dort den Standpunkt der vormaligen Metaphysik, der paradigmatisch für die erste „Stellung des Gedankens zur Objektivität“ steht, am allgemeinsten durch einen unreflektierten Gebrauch der Urteilsform. Wir werden auf diese Exposition im Kontext der Klärung des erwänten Zusammenhangs von Satzform und Urteilsform zurückkommen. Hier reicht es an *Enz.* §28 zu erinnern, demzufolge die Denkbestimmungen von der vormaligen Metaphysik „in ihrer Abstraktion als für sich geltend und als fähig genommen [wurden], *Prädikate des Wahren* zu sein. Jene Metaphysik setzte überhaupt voraus, daß die Erkenntnis des Absoluten in der Weise geschehen könne, daß *ihm Prädikate beigelegt werden*, und untersuchte weder die Verstandesbestimmungen ihrem eigentümlichen Inhalte und Werte nach, noch auch diese Form, das Absolute durch Beilegung von Prädikaten zu bestimmen [...] Es wurde nicht untersucht, ob solche Prädikate an und für sich etwas Wahres seien, noch ob die Form des Urteils Form der Wahrheit sein könne.“ Wie wir schon gesehen haben, verneint Hegel diese Frage (s. ob. 3.6., für den jetzigen Zusammenhang vgl. *Enz.* §31). Es kann noch angemerkt werden, dass diese Kritik die abgewährte Ansicht des formalen Schlusses durch seine Reduktion auf ein Urteils- oder Satzgefüge einschließt. Dies ist deshalb relevant, weil Wolff die Schlussform zum wichtigsten methodologischen Instrument der Darstellung des philosophischen Systems stylisiert hat.

563GW 12, 55 f.. Dieser Passus, der die reine Satzstruktur für sich genommen, d.h. die S – P Struktur ohne die Begriffsmomente als Termini, auf den grammatischen Sinn reduziert, wird hier als Ausgangspunkt des Versuchs einer Klärung des Verhältnisses von Satzstruktur und Urteilsform genommen. Er wird m.E. in der Literatur nicht genügend beachtet. So spricht z.B. LAU von der Charakterisierung des Urteils durch die S – P Formel als seiner „urteilslogische[n] Bestimmung“, wohingegen die E – A Formel als die „begriffslogische Bestimmung“ bezeichnet wird. (2004, 148 f.). Ich werde im Folgenden zeigen, dass die begriffslogische Bestimmung mit der urteilslogischen zusammenfällt, in der die S – P Struktur eine bestimmte Funktion übernimmt, nämlich die Fixierung der Begriffsmomente in einem relativen Verhältnis. Es ist irreführend von der S – P Struktur für sich genommen als einer urteiltheoretischen zu sprechen, weil dadurch der Unterschied zwischen bloßem Satz und Urteil nicht mehr charakterisiert

dass dadurch die Subjekt – Prädikat Struktur für sich genommen von der logischen Form des Urteils unterschieden werden muss. Auch hier, wie beim Schluss, erscheint diese quasi syntaktische Ebene bei Hegel als Analysehorizont der Urteilsform zunächst vollständig zugunsten einer spekulativen Herangehensweise verworfen, welche von der „ursprünglichen Einheit des Begriffes“ ausgeht.<sup>564</sup> Auch hier lässt sich diese Ebene anhand von Hegels Terminologie zunächst der Psychologie des Denkens zuordnen,<sup>565</sup> welche, wie aus der Beschreibung der Vorstellung der Denotate der syntaktisch-grammatischen Struktur des bloßen Satzes eindeutig ersichtlich ist, mit einem phänomenologischen Gegensatz behaftet ist. Insofern die Satzstruktur als die syntaktisch-grammatische Ebene gelten kann, macht also auch dieser phänomenologische Gegensatz den eigentlichen semantischen Inhalt aus.

### 3.8. Die im Urteil tatsächlich vorhandene Selbstständigkeit der Extreme ist nach

---

werden kann. LAU merkt auch an, mit der begriffslogischen Bestimmung setze „sich Hegel von einer bloß grammatischen Charakterisierung des Subjekts und Prädikats ab, weil dem grammatischen Subjekt und Prädikat keineswegs immer die Einzelheit und Allgemeinheit zukommen“ (ebd., vgl. auch 150f.); aber er zieht aus dieser Sachlage keine weiteren Konsequenzen.

564GW 12, 54f.: „Es kann nun die Betrachtung des Urteils von der ursprünglichen Einheit des Begriffes oder von der Selbstständigkeit der Extreme ausgehen. Das Urteil ist die Direktion des Begriffes durch sich selbst; *diese Einheit* ist daher der Grund, von welchem aus es nach seiner wahrhaften *Objektivität* betrachtet wird. Es ist insofern die *ursprüngliche Teilung* des ursprünglich Einen.“ Es folgt an dieser Stelle der inzwischen notorische Verweis auf die falsche, von Hölderlin stammende und schon von Schelling gebrauchte Etymologie des Wortes Urteil (vgl. GRAESER 1990, S. 180; SANS 2004, S. 67). Uns braucht im Moment nur zu interessieren, dass Hegel anscheinend die Betrachtung, die von der Selbstständigkeit der Extreme ausgeht, die er mit der syntaktischen Ebene der Subjekt-Prädikat Struktur und der damit verbundenen Semantik eines bloßen Satzes identifiziert, von der spekulativen Ansicht dadurch getrennt wissen will, dass er ihr das einseitige Festhalten an eine Dimension der Urteilsform selbst zuschreibt: „Daß aber der Begriff im *Urteil* als *Erscheinung* ist, indem seine Momente darin Selbstständigkeit erlangt haben, – an diese Seite der *Äußerlichkeit* hält sich mehr die *Vorstellung*“ (GW 12, 54). Die Vorstellung ist hier ein klarer Verweis auf die Psychologie des Denkens, wie wir noch ausführlich sehen werden. Dass der Begriff jedoch, oder genauer die Begriffsbestimmungen, im Urteil eine „Erscheinung“ konstituieren, liegt an Hegels Konstruktion der logischen Dimension der formalen Subjektivität selbst (s. ebd., 57).

565Schon der Terminus „Name“ verweist auf die Psychologie, s. Enz. § 459. Für die allgemeine Einordnung des „subjektiven Sinns“ des Urteils in die Sphäre des subjektiven Geistes vgl. auch Enz. § 167: „Das Urteil wird gewöhnlich in *subjektivem* Sinn genommen, als eine *Operation* und Form, die bloß im *selbstbewußten* Denken vorkomme. Dieser Unterschied ist aber im Logischen noch nicht vorhanden, das Urteil ist ganz allgemein zu nehmen: *alle Dinge sind ein Urteil*“. Aus diesem Zitat wird ersichtlich, dass der Verweis auf den psychologischen Begriff des Denkens nicht eindimensional eine Abwertung gegenüber dem logischen Begriff intendiert. Das psychologische Denken ist auch als eine konkretere Gestalt im Vergleich zum „objektiven Gedanken“ zu fassen, es enthält Unterschiede und Bestimmungen, die in der reinen Logik „noch nicht“ aufgekommen sind. Dies hängt mit der Bestimmung der gesamten Logik als einer formalen Wissenschaft zusammen (s. ob. Kap. II.1 und 7.). Nichtsdestotrotz stellt die Verwechslung des konkreteren psychologischen Sinns mit dem logischen den eigentlichen Hauptfehler dar, der die logische Formbestimmtheit verfehlt.

Hegel nicht auf die Vorstellung der Trennung zwischen „im Kopfe“ und „draußen“ sich befindenden Denotaten der „Worte“ einer grammatischen oder syntaktischen Struktur zurückzuführen, sondern auf eine Dimension der Entfaltung der totalen Struktur des Begriffs oder des „Begreifens“, welche allgemein als „das Gegeneinanderstellen seiner Bestimmungen“ angegeben wird.<sup>566</sup> Es ist zwar dies die Seite der „Reflexion in sich“ des Begriffs, welche auch „unmittelbar sein Verlust“ ist,<sup>567</sup> das „Bestimmen“ als „eine andere Funktion als das Begreifen oder vielmehr die andere Funktion des Begriffes“;<sup>568</sup> aber sie kann adäquat nur als „eigenes Bestimmen“ des Begriffs gefasst werden,<sup>569</sup> der unmittelbare Verlust verbannt das Urteil nicht in die Sphäre der Vorstellung und somit der Psychologie des Denkens. Das zentrale Argument für die spekulative Betrachtung des Urteils unterstreicht die Möglichkeit einer Konzeptualisierung seiner Bestimmtheit. Das Herstellen einer äußerlichen Bestimmung seitens der subjektiven Reflexion muss auf Vorstellungssubstrate von Subjekt und Prädikat rekurrieren, die der Bestimmung transzendent und für sich unbestimmt bleiben. Dies betrifft auch eine rein extensionale Fassung des Bestimmens im Urteil als Subsumierens<sup>570</sup> und wird hier von Hegel allgemein

---

566GW 12, 53.

567Ebd., 51.

568Ebd., 53.

569Ebd.

570Ebd., 58: „Wenn beim *Subsumieren* an eine äußerliche Beziehung des Subjekts und Prädikats gedacht und das Subjekt als ein Selbständiges vorgestellt wird, so bezieht sich das Subsumieren auf das oben erwähnte subjektive Urteilen, worin von der Selbständigkeit *beider* ausgegangen wird. Die Subsumtion ist hiernach nur die *Anwendung* des Allgemeinen auf ein Besonderes oder Einzelnes, das *unter* dasselbe nach einer unbestimmten Vorstellung als von minderer Quantität gesetzt wird.“ Hegel selbst legt gegen diese Selbstständigkeit beider Extreme, welche auf die bloße Satzstruktur verweist, Inhärenz und Subsumtion zunächst von der letztendlich immer noch reflexionslogischen Perspektive aus, dass bei der ersteren das Subjekt als Selbstständiges gilt, dem das Prädikat inhäriert, bei der letzteren dagegen das Prädikat das Moment der Selbstständigkeit ausmacht, dem das Subjekt subsumiert wird. Im ersteren Fall, bei Interpretation der Inhärenz, ist das Prädikat „nur eine *vereinzelte* Bestimmtheit“ des Subjekts, „nur *eine* seiner Eigenschaften; das Subjekt selbst aber ist das *Konkrete*, die Totalität von mannigfaltigen Bestimmtheiten, wie das Prädikat *eine* enthält; es ist das Allgemeine.“ Im Fall der Interpretation der Subsumtion dagegen gilt das Subjekt als Einzelnes und das Prädikat als Allgemeines: „Aber andererseits ist auch das Prädikat selbständige Allgemeinheit und das Subjekt umgekehrt nur eine Bestimmung desselben. Das Prädikat *subsumiert* insofern das Subjekt; die Einzelheit und Besonderheit ist nicht für sich, sondern hat ihr Wesen und ihre Substanz im Allgemeinen. Das Prädikat drückt das Subjekt in seinem Begriffe aus; das Einzelne und Besondere sind zufällige Bestimmungen an demselben; es ist deren absolute Möglichkeit.“ (ebd.). Es kommt noch hinzu, dass das Urteil des Daseins als Urteil der Inhärenz, während dasjenige der Reflexion, der zweite Urteilstyp, als dasjenige der Subsumtion bezeichnet wird. Dies deckt sich mit dieser Festlegung der Seite, welche jeweils als selbstständige Grundlage der im Urteil artikulierten Bestimmtheit fungiert (vgl. auch ob. 3.4.). Aus terminologischer Hinsicht muss noch angemerkt werden, dass Hegel die Allgemeinheit als stellvertretend für den Begriff überhaupt und hier für die jeweilige Grundlage der Urteilsform nimmt, und in dieser Hinsicht auch das Subjekt als Allgemeines bezeichnet, obwohl die anfängliche Konstellation der



auf das Stehenbleiben in der Formel der Satzstruktur zurückgeführt. Diese Struktur ist nach Hegel für sich völlig unbestimmt. Die Perspektive des Begriffs, das Charakteristikum des Urteils, welches es vom bloßen Satz abhebt, ist überhaupt für die Erfassung der Bestimmtheit eines Subjekt – Prädikat Ausdrucks unabdingbar;<sup>571</sup> das ist, wenn es denn überhaupt eine Bestimmtheit hat, oder insofern eine solche in Frage steht. Denn ein bloßer Satz unterscheidet sich nicht vom Urteil durch seine sprachliche oder grammatisch-syntaktische Form.<sup>572</sup> Er nimmt selbst die logische Form eines Urteils an, wenn er statt einer einfachen Informationsmitteilung den Sinn einer Behauptung annimmt, die auf einen dem Subjekt-Terminus gegenüber allgemeineren Zusammenhang rekurriert, um eine Entscheidung über einen angezweifelte Sachverhalt treffen zu können.<sup>573</sup> Hegel rekurriert dadurch auf eine außer-semantische Ebene, um die

Urteilsform das Einzelne an Subjekt-Stelle und das Allgemeine an Prädikat-Stelle setzt. In diesen Bestimmungen wird deutlich, dass Hegel die Urteilsform insgesamt durch eine Umkehrung der Begriffsmomente (Einzelnes/ Besonderes – Allgemeines) an den syntaktischen Positionen von Subjekt und Prädikat beschreibt. Ich werde diese Konstruktion, die im Detail schon am positiven Urteil ausgeführt wird und somit nicht mit der hier betrachteten allgemeinen Dimension der Differenz zwischen dem Urteil des Daseins und dem der Reflexion zusammenfällt, weiter unten genau betrachten.

571S. z.B. GW 12, 54: „als Namen sind sie etwas Unbestimmtes, das erst noch seine Bestimmung erhalten soll; und mehr als Namen sind sie daher nicht.“; 53: „Was jedes [Subjekt und Prädikat] ist, kann eigentlich noch nicht gesagt werden; sie sind noch unbestimmt, denn erst durch das Urteil sollen sie bestimmt werden.“

572Es ist offensichtlich, dass Hegel die syntaktische Struktur des Satzes mit der grammatischen Form des Subjekt-Prädikat Ausdrucks gleichsetzt. Er ist in dieser Hinsicht keine Ausnahme in der Vor-Fregeschen Logik.

573GW 12, 52: „Drückt das, was vom einzelnen Subjekte gesagt wird, selbst nur etwas Einzelnes aus, so ist dies ein bloßer Satz. Z.B. »Aristoteles ist im 73. Jahre seines Alters, in dem 4. Jahr der 115. Olympiade gestorben« ist ein bloßer Satz, kein Urteil. Es wäre von letzterem nur dann etwas darin, wenn einer der Umstände, die Zeit des Todes oder das Alter jenes Philosophen in Zweifel gestellt gewesen, aus irgendeinem Grunde aber die angegebenen Zahlen behauptet würden. Denn in diesem Falle würden dieselben als etwas Allgemeines, [als die] auch ohne jenen bestimmten Inhalt des Todes des Aristoteles bestehende, mit anderem erfüllte oder auch leere Zeit genommen. So ist die Nachricht »mein Freund N. ist gestorben« ein Satz und wäre nur dann ein Urteil, wenn die Frage wäre, ob er wirklich tot oder nur scheintot wäre“; Enz. §167: „Die Urteile sind von den *Sätzen* unterschieden; die letzteren enthalten eine Bestimmung von den Subjekten, die nicht im Verhältnis der Allgemeinheit zu ihnen steht, – einen Zustand, eine einzelne Handlung und dergleichen; »Cäsar ist zu Rom in dem und dem Jahre geboren, hat 10 Jahre in Gallien Krieg geführt, ist über den Rubikon gegangen« usf. sind Sätze, keine Urteile. Es ist ferner etwas ganz Leeres, zu sagen, daß dergleichen Sätze, z.B. »*ich habe heute nacht gut geschlafen*« oder auch »*Präsentiert das Gewehr!*«, in die Form eines Urteils gebracht werden können. Nur dann würde ein Satz [wie] »es fährt ein Wagen vorüber« ein und zwar subjektives Urteil sein, wenn es zweifelhaft sein könnte, ob das vorüber sich Bewegende ein Wagen sei oder ob der Gegenstand sich bewege und nicht vielmehr der Standpunkt, von dem wir ihn beobachten; wo das Interesse also darauf geht, für [eine] noch nicht gehörig bestimmte Vorstellung die Bestimmung zu finden.“ Es ist hieraus klar, dass der ob. erwähnte Standpunkt Freges, der gewöhnlich als eine „Asymmetrie“ von Subjekt bzw. Argument und Prädikat bzw. Funktion wiedergegeben wird, sowie seine Unterscheidung der Prädikation von einer Identitätsaussage bzw. Gleichung, auch von Hegel antizipiert worden ist. Aber Hegel scheint darüber hinaus die Möglichkeit offen zu lassen, dass eine Identitätsaussage aus über den sematischen Rahmen hinausgehenden Erwägungen der Prädikation analog gefasst werden muss.

Form des Urteils zu charakterisieren. Wir können erst mal die Frage offen lassen, wie diese Ebene genauer zu charakterisieren ist. Halten wir fest, dass es erst die Perspektive des Begriffs ist, welche es erlaubt, eine solche Differenz zwischen den syntaktischen Termini auszudrücken. Erst indem an den einfachen Stellenangaben von Subjekt und Prädikat die Begriffsmomente Einzelnes, Besonderes und Allgemeines eingesetzt werden, können in Hegels Terminologie „bestimmte Begriffe“<sup>574</sup> betrachtet werden. Die minimale Bestimmtheit des Urteils ergibt sich aus der einfachsten Anordnung dieser Begriffsmomente nach dem Grad ihrer relativen Bestimmtheit untereinander, wodurch sie eben gegeneinander aufgestellt werden:

Indem es der Begriff als bestimmter ist, so ist nur der allgemeine Unterschied gegeneinander vorhanden, daß das Urteil den *bestimmten* Begriff gegen den noch *unbestimmten* enthält. Das Subjekt kann also zunächst gegen das Prädikat als das Einzelne gegen das Allgemeine oder auch als das Besondere gegen das Allgemeine oder als das Einzelne gegen das Besondere genommen werden, insofern sie nur überhaupt als das Bestimmtere und das Allgemeineren einander gegenüberstehen.<sup>575</sup>

Dagegen ergibt der bloße Satz trotz seiner Subjekt – Prädikat Struktur keine Bestimmtheit, weil nur gleich bestimmte oder korrekter gleich (logisch) unbestimmte Vorstellungen gegenübergestellt werden.

3.9. Auch hier zeigt sich aber bei näherer Betrachtung die Ausgangslage der Analyse der Urteilsform in einem engeren Verhältnis zur verworfenen syntaktischen Ebene, als es die explizite Kritik dieser Ebene bei Hegel zunächst nahe zu legen scheint. Ein Gegeneinanderstellen der Begriffsmomente, welches zur Herstellung der Bestimmtheit des Begriffs erforderlich ist, ist an den reinen

---

Frege hat angemerkt, dass Identitätsaussagen, die keine Tautologien sind, einen hohen Informationswert besitzen können. Wenn der Morgenstern als identisch mit dem Abendstern eingesehen und ausgesprochen wird, so ist dies natürlich ein nicht zu unterschätzendes Resultat der Naturbetrachtung, aber es nimmt deshalb nicht die Form der Prädikation an. Hegels Punkt könnte in dieser Hinsicht dahingehend ausgelegt werden, dass insofern eine solche Identitätsaussage ein informatives Resultat in Bezug auf ein Problem darstellt, dieses Resultat zusammen mit dem Kontext seiner Hervorbringung oder seiner Begründung genommen werden muss, wodurch doch als grammatisches Prädikat ein allgemeinerer Sachverhalt auftritt, als das erste Glied der Gleichung oder das grammatische Subjekt.

574GW 12, 53: „Das *Urteil* ist dies Setzen der bestimmten Begriffe durch den Begriff selbst.“ Die Problematik des bestimmten Begriffs verweist schon auf den ob. angetroffenen Umstand der abstrakten Allgemeinheit und der objektivlogischen Artikulation.  
575Ebd.

Begriffsmomenten als solchen schwer darzustellen, weil „die Natur der Begriffsbestimmung sich hervortut, nicht ein Abstraktes und Festes zu sein, sondern ihre entgegengesetzte in sich zu haben und an sich zu setzen“.<sup>576</sup> Die vor dem Urteil isoliert festgehaltenen und vorgetragenen Begriffsmomente der Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit sind das Produkt einer „subjektive[n] Reflexion oder subjektive[n] Abstraktion“.<sup>577</sup> Als Bestimmtheit oder Gesetzsein des Begriffs sind diese Momente nur Schein.<sup>578</sup> Ihnen kommt noch gar keine Selbstständigkeit zu;<sup>579</sup> ihre Darstellung hebt nur die Form des isolierten Bestehens auf und erweist jedes Moment (abstrakt) als die Totalität des ganzen Begriffs.<sup>580</sup> Die Subjekt – Prädikat Struktur drückt nun zwar für sich genommen eine vermeintlich absolute Selbstständigkeit der Termini aus, welche nur die Analyse des bloßen Satzes erschöpft; sie ist aber in Verbindung mit der Perspektive des Begriffs auch „passend und Bedürfnis“ zur Fixierung der Begriffsbestimmungen in Seiten einer Gegenüberstellung, welche erst eine Form des Urteils überhaupt herausbildet oder zu bezeichnen ermöglicht. Sie macht die relative Struktur der Begriffsmomente ausdrückbar und materialisiert unmittelbar ihren Gegensatz. Es müssen „die Seiten des Urteils auf eine allgemeine Weise“ festgehalten werden, wozu die Begriffsbestimmungen selbst nicht „dienlich“ sind, denn sie sollen in der Entwicklung der Form gerade alle

---

576Ebd., 54.

577S. z.B. ebd., 53: „Die Begriffsbestimmungen oder – was, wie sich gezeigt hat, dasselbe ist – die bestimmten Begriffe sind schon für sich betrachtet worden; aber diese Betrachtung war mehr eine subjektive Reflexion oder subjektive Abstraktion.“

578Ebd., 31: „In der unmittelbaren Einheit ist sein [des Begriffs] Unterschied oder Gesetzsein *zuerst* zunächst selbst einfach und nur *ein Schein*, so dass die Momente des Unterschiedes unmittelbar die Totalität des Begriffes sind und nur der *BEGRIFF als solcher* sind.“

579Dies ergibt aus der wesenslogischen Bestimmung des Scheins als der Bestimmtheit der Unbestimmtheit der reinen Reflexion, s. ausführlich ob. Kap. II.8. In der Theorie der Objektivität geht es darum, den Sinn des isolierten Begriffsmoments als einer begrifflichen Totalität im Begriff des Objekts von dieser rein reflexionslogischen Auflösung seiner Selbstständigkeit gegenüber den anderen Begriffsmomenten in der formalen Subjektivität zu unterscheiden.

580Diese Bestimmung, die aufgrund der reflexionslogischen Artikulation der abstrakten Beschreibung der noch unterentwickelten Elemente der begrifflichen Form sich ergibt, wie diese Elemente vor der totalen Struktur der begrifflichen Form im gesamten Schluss des Daseins nur betrachtet werden können, wird am direktesten vom isolierten Moment der Besonderheit ausgedrückt und reicht noch bis zur anfänglichen Bestimmung der Mitte des formalen Schlusses; s. GW 12, 50, wo die Besonderheit als „*Totalität*“, gleichgesetzt mit der Einzelheit „als eine der *besonderen* Begriffsbestimmungen“ und mit der „*bestimmte[n] Allgemeinheit*“, stellvertretend für den Standpunkt der isolierten Begriffsmomente überhaupt steht: „so ist sie als die *unmittelbare* Einheit, in welcher keines dieser Momente als unterschieden oder als das Bestimmende gesetzt ist, und in dieser Form wird sie die *Mitte* des *formalen Schlusses* ausmachen.“

syntaktischen Positionen durchlaufen, um ihre „Natur“ auszudrücken.<sup>581</sup>

3.10. Wir stehen also vor dem gleichen Problem, das sich uns ob. (3.5, 3.6.) bei der Betrachtung des Schlusses gestellt hat. Eine syntaktische Ebene, die Satzstruktur (S – P), wird prima facie vollständig als psychologischer Sinn auch der Urteilsform verworfen, weil sie die Selbstständigkeit der Seiten des Urteils verabsolutiert, und dadurch seine Bestimmtheit oder die Setzung des bestimmten Begriffs durch den Begriff, also eine immanent begriffliche Bestimmtheit, verfehlt. Die gleiche syntaktische Struktur muss aber eine anscheinend positive Funktion in der Artikulation der Urteilsform übernehmen.<sup>582</sup> Diese positive Funktion besteht in der Fixierung eines relativen Verhältnisses der Begriffsmomente, in welchem die „Beziehung“ zwischen den selbstständigen<sup>583</sup> Begriffsmomenten (E – A) durch die Kopula,<sup>584</sup> die spekulative Perspektive des Begriffs, vorherrscht. Es ist aus der Sicht der Hegelschen Terminologie offensichtlich, dass die vollständig reflexionslogische Artikulation dieses relativen Verhältnisses von Begriffsmomenten (Selbstständigkeit in der Beziehung)<sup>585</sup> für die begriffliche Form überhaupt, die

581Ebd., 54: „indem die Seiten des Urteils selbst Begriffe, also die Totalität seiner Bestimmungen sind, so müssen sie dieselben alle durchlaufen und an sich zeigen, es sei in abstrakter oder konkreter Form. Um nun doch bei dieser Veränderung ihrer Bestimmung die Seiten des Urteils auf eine allgemeine Weise festzuhalten, sind Namen am dienlichsten, die sich darin gleichbleiben.“

582So ist Hegel auch explizit darüber, dass das Urteil die S – P Struktur „enthält“, s. GW 12, 53.

583Ebd., 54f.; vgl. ob. 3.4.

584S. ebd., 57: „das Urteil ist die Beziehung beider [von Subjekt und Prädikat]; die Kopula drückt aus, dass *das Subjekt das Prädikat* ist“; vgl. auch ebd., 55: „Das Prädikat, welches dem Subjekte beigelegt wird, soll ihm aber auch *zukommen*, d.h. an und für sich identisch mit demselben sein. Durch diese Bedeutung des *Beilegens* wird der *subjektive* Sinn des Urteilens und das gleichgültige äußerliche Bestehen des Subjekts und Prädikats wieder aufgehoben: diese Handlung *ist* gut; die Kopula zeigt an, daß das Prädikat zum *Sein* des Subjekts gehört und nicht bloß äußerlich damit verbunden wird“. In dieser Passage wird ersichtlich, dass durch die Ablehnung der Satzstruktur noch nicht das letzte Wort ihres Verhältnisses zur Urteilsform gesprochen ist. Ich werde das Problem ihres genaueren Verhältnisses im weiteren Verlauf dieses Kapitels zu klären versuchen.

585Aus der Fülle von relevanten Belegstellen reicht es an dieser Stelle, neben der schon zitierten Textpassagen noch folgende aus GW 12, 53 anzuführen: „Näher hat sich die Natur dieser Realisierung so ergeben, daß *fürs erste* die Momente des Begriffs durch seine Reflexion-in-sich oder seine Einzelheit selbständige Totalitäten sind, *fürs andere* aber die Einheit des Begriffes als deren *Beziehung* ist. Die in sich reflektierten Bestimmungen sind *bestimmte Totalitäten*, ebenso wesentlich in gleichgültigem beziehungslosen Bestehen als durch die gegenseitige Vermittlung miteinander. Das Bestimmen selbst ist nur die Totalität, indem es diese Totalitäten und deren Beziehung enthält. Diese Totalität ist das Urteil.“ Insbesondere ist anzumerken, dass der Totalitätscharakter der selbstständigen Seiten des Urteils noch nicht die reflexionslogische Analyseebene überwindet. Ansonsten verweist Hegels Terminologie hier eindeutig auf die bestimmende Reflexion. Vgl. z.B. auch Enz.§167: „die Allgemeinheit und Einzelheit unterscheidet sich in ihnen [in den Dingen, die aber alle ein Urteil sind], aber ist zugleich identisch.“ Es muss noch angemerkt werden, dass Hegel der „Reflexion in sich“ der Begriffsmomente in der Darstellung des positiven Urteils auch eine Funktion zuzuschreiben

ja die beschränkten Mittel der objektivlogischen Kategorizität überwunden haben soll, ein Problem darstellen muss. In der Urteilstheorie ist dies ein Ausdruck des prinzipiell defizitären Charakters der Urteilsform. Auch die Differenz dieser Form von der abgewährten Semantik der bloßen Satzform, welche die Selbstständigkeit der Seiten von Subjekt und Prädikat verabsolutiert, kann nur reflexionslogisch eingeholt werden. Die angesprochene Differenz ist identisch oder isomorph mit derjenigen, die zwischen dem Schein als Bestimmtheit der reinen Reflexion (nur vermeintliche Selbstständigkeit gegenüber einer Beziehung, gar kein Bestehen der Momente der reinen Beziehung) und der reinen Reflexionsbestimmung der bestimmenden Reflexion (die Momente haben Selbstständigkeit bzw. Bestehen und sind „zugleich nur“ in der Beziehung) besteht.<sup>586</sup> Diese Isomorphie besteht freilich nur, wenn man die Substrate der Vorstellung, die beim bloßen Satz absolut selbstständig erscheinen, als durch die Abstraktions- und Übersetzungsleistung der reinen Reflexion schon ihres Scheins überführt betrachtet. Darauf werden wir ausführlich zurückkommen, weil dieser Kern der Abstraktions- oder Begriffsbildungstheorie Hegels für das Problem einer genaueren Charakterisierung des Verhältnisses der beiden hier herausgehobenen Ebenen, der syntaktischen Satzstruktur und der logischen Urteilsform, ausschlaggebend ist. An dieser Stelle ist festzuhalten, dass in der Urteilsform sich ein Verhältnis zwischen den strukturell festgehaltenen begrifflichen Momenten und einer rein reflexionslogischen Artikulation ihrer Beziehung ergeben hat. Wenn deshalb die Kopula zunächst in identitätstheoretischer Terminologie die spekulative Fassung der Urteilsform ausdrückt, so wird ihre Entwicklung durch den Aufweis eines im weiteren Verlauf der Untersuchung näher zu betrachtenden Widerspruchs motiviert. Entsprechend wird die syntaktische Bestimmung der Mitte in der Schlussform zunächst durch die „letzte Reflexionsbestimmung“ des Grundes ausgelegt. Aber dieses reflexionslogisch reduzierte, rein formale nach Hegel Verhältnis der Begriffsmomente, bedingt auch die Einschlebung einer objektivlogischen Artikulationsebene der „objektiven Bedeutung“ dieses Verhältnisses in der Entwicklung der formalen Subjektivität; und diese

scheint, welche ihr Verhalten gegen ihre objektivlogisch artikulierte Bedeutung auszeichnet. Es kann diesbezüglich notiert werden, dass die Reflexionsbestimmungen hier die formale Struktur der Begriffsrelation artikulieren und nicht direkt die objektive Bedeutung der Begriffsbestimmungen, die in dieser Relation stehen.

586S. ob. Kap. II.3.3.

Artikulationsebene ist konstitutiv für den Gebrauch des Form-Inhalt Kontrastes in dieser Entwicklung.

#### **4. Die elementare Konstruktion der Theorie der formalen Subjektivität.**

4.1. Ich werde weiter unten eine ausführliche Analyse der Konstruktion des Verhältnisses von Form und Inhalt des formalen Urteils und des formalen Schlusses unternehmen, nachdem einige Voraussetzungen geklärt worden sind. Die wichtigste dieser Voraussetzungen betrifft die Bestimmung des genaueren Verhältnisses der uns nunmehr vorliegenden Artikulationsebenen der Urteilsform, d.h. der syntaktisch-grammatischer Struktur, der objektivlogisch (seins- und wesenslogisch) artikulierten „Bedeutungen“ von Verhältnissen zwischen Elementen dieser Struktur, und der reflexionslogisch artikulierten Begriffsbestimmungen der entwickelten Form dieser Struktur, wodurch sie als Urteils- bzw. Schlussform ausgelegt wird. Es geht also zunächst um den Versuch einer Klärung der elementaren Konstruktion der formalen Subjektivität. Ich gehe dabei von der Urteilstheorie aus, um auf der Grundlage ihrer Analyse die Schlussform zu betrachten, und werde zum Schluss auf die Abstraktionstheorie der isolierten Begriffsmomente zurückkommen. Es muss noch im Voraus angemerkt werden, dass wir hier in einem weitaus höheren Maß auf eine möglichst exakte Analyse des Hegelschen Texts angewiesen sind, als es bei der einleitenden Betrachtung des gesamtsystematischen Zusammenhangs, in dem die formale Subjektivität steht (ob. 2), und bei der Herausarbeitung der Fragestellung der Unterscheidung des spekulativen Sinns ihrer Form gegenüber dem psychologistischen subjektiven Notbehelf (ob. 3), der Fall war. Wir bewegen uns somit nun innerhalb des berückichtigten „Buchstabierens“ Hegels, welches seine Lektüre zu einer esoterischen Übung zu verkehren droht. Um dieser Gefahr ein Stück weit entgegenzuwirken, wurde hier versucht, möglichst einfach fortzuschreiten und auch tabellarische Überblicke einzuschalten. Dennoch konnte aus dem ersten Teil der folgenden Analyse ein nicht leicht

zugänglicher Abstraktionsgrad nicht enthoben werden. Viele seiner Ausführungen werden sich erst an der Explikation der Darstellung des formalen Urteils konkretisieren können. Als minimaler Kern, der diese Explikation ermöglicht, ist die Vorstellung der Elemente von Hegels Konstruktion in 4.2. und 4.3. zu betrachten.

4.2. Die Konstellation des einfachsten, rein formalen nach Hegel Verhältnisses der Begriffsmomente, d.h. des ob. (3.8.) angeführten einfachsten Verhältnisses der Gegenüberstellung der Begriffsbestimmungen nach ihrer relativen Bestimmtheit gegeneinander, die durch die Fixierung der Satzstruktur erzielt wird, ist die konstitutive begriffslogische Form des Urteils überhaupt. Schematisch ausgedrückt ergeben sich, wenn man die Subjekt - Prädikat Struktur

S – P

zugrundelegt und Begriffsmomente, also Allgemeinheit bzw. Allgemeines (A), Besonderheit bzw. Besonderes (B) und Einzelheit bzw. Einzelnes (E) nach dem angegebenen Prinzip der relativen Bestimmtheit gegeneinander (nur der bestimmtere Begriff gegen den noch unbestimmteren, s. ob. 3.8.) substituiert, folgende Möglichkeiten der Fixierung der Urteilsform:

E – A,

E – B,

B – A,

wobei Hegel auch die erste dieser Formeln als stellvertretend für die allgemeinste Form des Urteils nimmt. Die „Namen“ von Subjekt und Prädikat (s. ob. 3.8.) werden gebraucht, weil diese Aufstellung noch festgehalten werden soll in der weiteren Entwicklung der Begriffsbestimmungen, weil diese konstitutive reine Form und ihr Sinn immer noch mit zu berücksichtigen sein wird in der Betrachtung der Entwicklung des formalen Urteils vom positiven über das negative zum unendlichen und selbst bei der Betrachtung weiter entwickelter Gattungen des Urteils bis zum „Urteil des Begriffs“. In diesem Sinn bleibt die allgemeine Form des Urteils, E – A, Grundlage der weiter

entwickelten Formen.<sup>587</sup> Die Anfangskonstellation der Begriffsmomente<sup>588</sup> wird in der Darstellung des Urteils nicht einfach verlassen oder überwunden, sondern sie macht den Sinn aus, nach dem das formale Urteil allen weiteren Urteilsformen und –typen zugrunde liegen bleibt. Sie ist nicht anders aus der Fülle der konkreten Urteile verschiedenster Typen herauszudestillieren, als durch Fixierung des einfachsten begrifflichen Verhältnisses in die Struktur eines Satzes. Es ergibt sich also unmittelbar die Frage, was die genauere Natur des Zusammenhangs der grammatischen Struktur des Satzes zum anfänglich fixierten Verhältnis der Begriffsmomente ist. Hegel scheint dieser Frage keine große Aufmerksamkeit schenken zu wollen. Er bringt zwar in seiner Polemik gegen die Satzform auch ein Argument vor, dass sich explizit auf einen bestimmteren Sinn des Zusammenhangs der fixen Satzstruktur zum fixierten Begriffsverhältnis bezieht. Demnach soll der Gegensatz von Name und Begriff im Urteil selbst vorhanden sein.<sup>589</sup> Wir werden weiter unten auf diese These zurückkommen und ihr eine Schlüsselrolle in der Konstruktion der Urteilsform beilegen. Aber erstens ist der Hegelsche Text in dieser Hinsicht eher unscheinbar; und zweitens will ich zur Klärung des bis jetzt erreichten Standes der Analyse die herausgegriffenen Elemente von Hegels Konstruktion in ihrer jetzigen Gestalt kontextualisieren und ein wenig weiter verfolgen. Wir haben bis jetzt die beiden Seiten nur einerseits getrennt betrachtet, wonach die Satzstruktur allein für sich genommen der Psychologie zuzuordnen ist und der Urteilsform dagegen ein spekulativ-logischer Sinn zukommt; und zweitens die grundsätzlich positive Funktion der Satzstruktur in der Fixierung der

---

587S. z.B. GW 12, 61: „In jedem, auch dem in seiner Form reicher bestimmten Urteile aber wird der Satz von diesem bestimmten Inhalt behauptet: »das Einzelne ist allgemein«, insofern nämlich jedes Urteil auch abstraktes Urteil überhaupt ist.“

588Ein Wort zur Rechtfertigung des Terminus Begriffsmoment ist angebracht, da das „Moment“ reflexionslogische Konnotationen mit sich führt. Es handelt sich gemäß der oben vorgestellten Funktion der syntaktischen Fixierung an sich schon um Begriffsbestimmungen, um einen bestimmten Begriff insgesamt, da wir hier schon E und A in der Urteilsform fixiert haben. Aber in dieser anfänglichen und ärmsten Form, die wir gemäß Hegels Methode in der Anfangskonstellation der Urteilslehre vor uns haben, werden die Begriffsbestimmungen noch nicht als solche vorgetragen, obwohl ihr eigentlicher Status als bloßer Momente schon überwunden ist. Wir haben schon ob. (3.9.) gesehen, dass die isolierte Vorstellung von Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit diese als selbständige Bestimmungen des Begriffs oder bestimmte Begriffe eines Scheins überführen muss. Deshalb ist es angemessener in diesem Stadium von Begriffsmomenten zu sprechen. Diese Bestimmung haben sie noch „für uns“ in der Anfangskonstellation der Urteilslehre und deshalb wird dieser Ausdruck hier vorgezogen. Hegel gebraucht beide Ausdrucksweisen und ist meistens explizit über den hier angegebenen Sachverhalt, vgl. z.B. GW 12, 31; 32; 53.

589Ebd., 54.



Urteilsform festgehalten. Es ist aus dieser Sachlage noch nicht einzusehen, wie sich diese beiden Seiten miteinander vertragen lassen. Die Natur der Begriffsbestimmungen scheint jedenfalls allgemein betrachtet rein argumentativ gegen die Struktur des Satzes als solche gerichtet zu sein, in dem Sinne der oben angeführten Kritik an der Reduktion des Urteils auf einen subjektiven Sinn, der seine Bestimmtheit verfehlt (s. 3.7.). Ansonsten ist der Gebrauch von „Subjekt“ und „Prädikat“ bei Hegel meistens direkt im Sinne ihrer Bekleidung durch die Begriffsmomente, also als die fixierte Struktur von „Einzelheit“ und „Allgemeinheit“, gemeint.<sup>590</sup>

4.3. In diesem Sinn geht also die S – P Struktur in die Beschreibung der Urteilsform, angefangen von E – A, ein, ohne dass ihr gegenseitiges Verhältnis weiter problematisiert wäre.<sup>591</sup> Der Fokus in der spekulativen Darstellung der Entwicklung der Urteilsform selbst konzentriert sich auf die Verfolgung der Entwicklung eines anderen Verhältnisses, nämlich des Verhältnisses zwischen:

(1)

(a) einem durch die Perspektive des Begriffs initiierten eigentümlich begriffslogischen Verhalten der Begriffsmomente

(Kopula, Grund, totale Form, Sinn in dem hier nur Abstraktion vom vollen Sinn des Schlusses vorliegt etc.)

und

(2)

(b) einer „objektiven Bedeutung“

---

<sup>590</sup>Hegel selbst geht nicht immer so sauber zu Werke, wie das hier aufgestellte Schema zu implizieren scheint, welches unsere bisherige Analyse hinsichtlich einer strengen Unterscheidung zwischen syntaktisch-grammatischer Satzstruktur und ihrer Semantik einerseits und der begriffslogisch artikulierten logischen Form des Urteils mit (wie wir sehen werden logischen Inhaltsbestimmungen) seiner „objektiven Bedeutung“ andererseits, zusammenfasst. So schreibt er angesichts der zentralen These der Bezeichnung der Urteilsform selbst durch begriffliche Bestimmungen in Enz.§166: „Es ist für einen verwundernswürdigen Mangel an Beobachtung anzusehen, das Faktum in den Logiken nicht angegeben zu finden, daß in *jedem* Urteil solcher Satz ausgesprochen wird: »das Einzelne ist das Allgemeine«, oder noch bestimmter: »das Subjekt ist das Prädikat«“.

<sup>591</sup>In diesem Sinne ist auch die Nivellierung zu verstehen, der wir in den das Urteil überhaupt abwertenden Zitaten begegnet sind (s. ob. 3.6.).

(am allgemeinsten Verhältnis von Sein und Reflexion, dann weiter Ding und Eigenschaft, Substanz und Akzidenz etc.)

von

(c) jeweils durch die Satzstruktur syntaktisch festgehaltenen Strukturen dieses Verhaltens

(zunächst  $E - A / E - B / B - A$ , dann weiter aber auch ihre Umkehrungen).

Da wir das genauere Verhältnis von Satzstruktur und fixierter Begriffsrelation noch im Blick behalten wollen, unterscheiden wir innerhalb von (c) nochmal gemäß 4.2.:

(c1)  $S - P$ ,

(c2)  $E - A / E - B / B - A$  und ihre Umkehrungen.

Natürlich kann (c2) kaum von (c) unterschieden werden, da ja gemäß Hegels ob. betrachtetem (3.9.) Argument die reinen Begriffsmomente nicht anders zu einer relativen Struktur fixiert werden können als durch die Satzstruktur. Soweit nicht anders spezifiziert wird also einfach (c) anstelle von (c2) genutzt werden. Es wird aber dienlich sein in Hegels Argumentationswendungen mindestens (c1) unterscheiden zu können, obwohl in seinem Sprachgebrauch in der Artikulation der Urteilstheorie, wie bereits angemerkt (4.2.), auch diese Ebene meistens stellvertretend für (c) steht und nicht auf die rein syntaktische Satzstruktur verweist, welche aus der Logik vollständig ausgeschlossen zu sein scheint. Insofern (c1) die reine Satzstruktur bezeichnet, wäre es nicht relevant für die Urteilstheorie. Seine Funktion in (c) verleiht ihm erst diese Relevanz und es bleibt abzusehen, ob es in dieser Funktion selbst strukturell etwas erleidet, wodurch es nicht mehr mit dem psychologischen Sinn des subjektiven Hilfsmittels gleichzusetzen ist. Des Weiteren machen grob gesprochen die durch Rekurs auf die  $S - P$  Formel (c1) festgehaltenen Strukturen der Beziehungen der Begriffsmomente (c), also Satzstrukturen mit Begriffsbestimmungen als Termini und Komplexe solcher Satzstrukturen, die „Formen“ der Urteilstypen aus und stellen, gemäß der ob. betrachteten Funktion des Urteils (s. 3.8., Bestimmtheit),

die bloßen „Begriffsmomente“ als „Begriffsbestimmungen“ dar. Gegen diese Formen wirkt die Perspektive des Begriffs (a), die in der Urteilsform durch die Kopula repräsentiert wird, als ihre „Dialektik“ auflösend und treibt ihre Entwicklung voran. Die „objektive Bedeutung“ (b) wird im Urteil zunächst an der festgehaltenen Struktur des Verhältnisses der Begriffsmomente (c) angeheftet<sup>592</sup> und artikuliert bis zum Urteil des Begriffs die Begriffsmomente und ihre Verhältnisse in Kategorien der objektiven Logik. Wesentliche Verhältnisse der Erscheinungen und substanzielle Verhältnisse der Wirklichkeit werden so als eine Art Semantik der Urteilsform konstruiert. Die Begriffsmomente selbst tragen diese Kategorien der objektiven Logik mittels Hegels Abstraktionstheorie (s. allgemein ob. 3.10). In diesem Sinn ist das Urteil auch die Wahrheit der früheren Übergänge.

4.4. Es muss direkt angemerkt werden, dass die Charakterisierung des Verhältnisses von (b) und (c) im ob. Schema als einer Semantik, nur eine grobe Analogie ausmacht. Denn Hegel lässt, wie bereits betont wurde, das rein syntaktische Niveau (c1) für sich genommen nicht als Grundlage der begrifflichen Form zu, sondern betrachtet es als ein psychologisches Hilfsmittel. Demnach wäre auch eine Semantik, die diese Syntax auslegen würde, nach Hegel rein phänomenologischer Natur.<sup>593</sup> Die Frage der Satzstruktur spielt überhaupt eine prima facie untergeordnete Rolle im Verhältnis von (a), (b) und (c). Die Satzstruktur dient positiv dazu, das Verhältnis der Begriffsbestimmungen festzuhalten, indem sie es zu einer Struktur überhaupt fixiert. In diesem Sinne gebraucht Hegel „bestimmte Sätze“ oder „Sätze von bestimmtem Inhalt“ (nämlich den der Begriffsmomente) und Komplexe von solchen Sätzen als „nächsten reinen Ausdruck“ einer Urteilsform. Die

---

592Auch die Beschreibungen, welche die objektive Bedeutung der totalen Form zu intendieren scheinen sind in der Urteilsform, mindestens bis zum Urteil des Begriffs, nur zusammengehaltene (parataktisch, quasi noch im unmittelbaren Widerspruch, der auch den Sinn des spekulativen Satzes ausmacht) objektive Bedeutungen. Wichtig ist hier anzumerken, dass Hegel die objektiven Bedeutungen gemäß dem im Text dieses Absatzes angeführten Sprachgebrauch, der (c1) als repräsentativ für (c) nimmt, häufig auch direkt an (c1), also an S – P anheftet. Gerade dieser Sinn ist von der Semantik der bloßen Satzform aber zu unterscheiden, wie wir noch sehen werden.

593Es kann hier angemerkt werden, dass in dieser Hinsicht auch Schemata irreführend sind, die mit der Unterscheidung von formaler Ebene und „Meta-, Ebenen operieren. Dieser Ausdruck hat seinen Ursprung in der Unterscheidung einer „objektsprachlichen“ und einer „metasprachlichen“ Artikulationsebene der logischen Analyse, wobei die zweite die Semantik bezeichnet. In diesem Sinn greift ein solches Schema zur Explikation von Hegels Begriff des logischen Inhalts, wie es z.B. bei LAU (2004, S. 39) formuliert wird, zu kurz.

festgehaltenen begrifflichen Formen (c) weisen aber alle die gleiche syntaktische Struktur auf, nämlich S – P. Alle diese weiter entwickelten Urteilsformen unterscheiden sich von der ersten Bestimmung der Form des formalen Urteils also nicht durch mehr oder minder komplizierte syntaktische Strukturen.<sup>594</sup>

4.5. Sie unterscheiden sich aber voneinander auch nicht durch eine syntaktisch fixierte Begriffsmoments-Relation, also (c), allein. Zwar werden die Begriffsbestimmungen, gemäß ihrer schon angemerkten (s. ob. 3.9.) und weiter unten (s. ...) ausführlicher zu betrachtenden Natur, an den syntaktischen Positionen alteriert, und wir bekommen so schon für das positive Urteil, außer der anfänglichen Konstellation

E – A

auch die Formel

A – E,

wie wir weiter ausführlich sehen werden; aber erstens ist die Form des Urteils selbst durch mehrere solche Sätze mit Begriffsbestimmungen als Termini bestimmt und nicht durch einen einzigen,<sup>595</sup> in unserem Beispiel durch die beiden „Sätze“: „Das Einzelne ist allgemein“ und „Das Allgemeine ist einzeln“; und zweitens ergibt eine kombinatorische Abbildung der möglichen Begriffsbestimmungsordnungen keine eindeutige Mappe der verschiedenen Urteilstypen (es gibt mehrere Urteilstypen, die die gleichen Kombinationen formal zugrunde liegen haben, wie auch im Schluss alle ersten Momente jedes Typs die erste Figur aufweisen).

4.6. Die verschiedenen Urteilsformen und -typen unterscheiden sich des Weiteren auch nicht einfach anhand eines von dieser Form verschiedenen

---

<sup>594</sup>In der Frage, ob Unterschiede in der intuitiven Bestimmtheit von verschiedenen Prädikaten eine grammatische Abbildung erhalten müssen, um die semantische Analyse selbst nach bestimmten Parametern zu relativieren, würde also Hegel die Position des „semantischen Absolutismus“ einnehmen.

<sup>595</sup>Wir werden weiter unten sehen, dass schon in der ersten Umkehrung zwei solche Sätze zusammengekommen das positive Urteil charakterisieren. Zwar wird der erste als „Satz der Form“ und der zweite als „Satz des Inhalts“ bezeichnet, aber hier wollen wir nur festhalten, dass sie zusammengekommen das formale Urteil in seiner ersten Gestalt überhaupt ausdrücken, insofern also die Form des Urteils überhaupt.

Inhalts oder allein des Elements (b) im ob. Schema (4.3.), sondern dadurch, wie viele und welche Begriffsbestimmungen an jeder syntaktischen Position „gesetzt“ worden sind in der Entwicklung der Urteilsform; d.h. begriffslogisch ausgedrückt, wie weit die Einzelheit und die Allgemeinheit der allgemeinen Form des Urteils selbst jede als der ganze Begriff gesetzt ist; und reflexionslogisch ausgedrückt, eine wie weit komplizierte und entwickelte reflexionslogische Struktur als „objektive Bedeutung“ jede formalistisch-begriffliche Position tragen kann. Bei der Bezeichnung der Differenzen der verschiedenen Urteilsformen und -typen handelt es sich also um eine Entwicklung des Verhältnisses von (b) und (c), die von der Perspektive der totalen Form des Begriffs (a) vorangetrieben wird. Dass ein Begriffsmoment in der Form eines bestimmten Urteils oder Urteilstyps an Subjektstelle steht, heißt demnach zunächst mindestens soviel, dass es immer auch die anfängliche „objektive Bedeutung“ des E im formalen Urteil beibehält, oder dass diese in den weiter entwickelten objektivlogischen Strukturen, die (b) artikulieren, im Sinne der Hegelschen „Aufhebung“ enthalten ist. Gerade diese Differenzen der inneren Artikulation der Vermittlungsstruktur von E und A aber können im Urteil nicht vollständig durch die „objektiven Bedeutungen“ artikuliert werden, d.h. als Inhalte von Begriffsbestimmungen, die der reinen Form nach in einer Satzstruktur fixiert und statisch zugrunde liegen bleiben würden. Wie bereits angemerkt vollbringt schon die erste Kontribution der begrifflichen Perspektive (a) in der formalen Artikulation der Begriffsmomente (c), an der objektiven Bedeutung (b) der Begriffskonstellation und an der Fixierung der letzteren (c) eine Umkehrung oder Inversion, die man als Hegels urteilslogische „Grundoperation“ bezeichnen kann. Ihr schematisches Resultat, A – E, wurde hier schon vorweggenommen. Die „objektive Bedeutung“ des Einzelnen, das an S-Stelle steht, wird reflexionslogisch totalisiert und dahingehend bestimmt, sich umzukehren und zum Inhalt des Allgemeinen in der P-Stelle zu schlagen. Eine analoge Auslegung gibt Hegel auch für die Seite des Prädikats. Halten wir an dieser Stelle fest, dass es dieser komplexere Sinn ist, der einem an S-Stelle stehenden Begriffsmoment bis zum entwickeltsten Urteilstyp als seine formale Grundlage zukommt, und nicht eine an der anfänglichen Fixierung in der Formel E – A angeheftete, rein reflexionslogische Bedeutung.

4.7. Es wurde schon ob. (3.10.) darauf aufmerksam gemacht, dass in dieser Konstruktion die Artikulation der Urteilsform sich auf die reinen Reflexionsbestimmungen zu reduzieren droht. Die Trennung in der Darstellung eines festgehaltenen Verhältnisses der Begriffsmomente in eine mit Begriffsbestimmungen operierende rein formale Dimension ((c) und (a) als Einheit, die immer noch formal im Sinne der gesamten formalen Subjektivität bleibt) und eine „objektive Bedeutung“ (b) ist konstitutiv für die formale Subjektivität überhaupt. Die erste allgemeine Konsequenz der genannten Trennung liegt in der Notwendigkeit, die Verhältnisse der formal reduzierten Dimension der Begriffsmomente objektivlogisch, d.h. als seins- und wesenslogische „Inhalte“ (b) zu artikulieren (s. grundlegend Rückfall in der Idee des Erkennens, die auch die Trennung überhaupt begründet). Auf dieser Ebene müssen die Reflexionsbestimmungen (Identität, Widerspruch, Grund), auf die letztendlich solche Inhalte als auf ihre formale Struktur reduziert werden können, als das zentrale Explikationsmittel der inneren Entwicklung der formalen Struktur der Subjektivität ((c) in der Perspektive von (a) oder im Urteil zunächst (a) selbst) fungieren. Wir sind also anscheinend vollständig in die objektive Logik zurückversetzt. Die Kategorien des „Wesens als Reflexion in sich“ übernehmen die Artikulation der formalen Verhältnisse der Begriffsmomente in (c), diejenigen der Erscheinung und der Wirklichkeit übernehmen die Artikulation der „objektiven Bedeutung“ in (b). Selbst die der Urteilsform immanente Dialektik, die Perspektive der totalen Form des Begriffs im Urteil (a), wird als Reflexionsbestimmung ausgedrückt, angefangen von der Identität. Der Widerspruch in der Urteilsform treibt des Weiteren ihre Entwicklung voran. In der Schlussform wird die Begriffsbestimmtheit zunächst als „Grund“ ausgelegt, d.h. als die letzte Reflexionsbestimmung, die nunmehr einen bestimmten logischen Inhalt artikuliert und deshalb als erste bestimmte logische Form überhaupt gelten muss.

4.8. Es kommt hier noch hinzu, dass Hegel einen zweifachen Übergang von der reflexionslogischen Artikulation des Form-Inhalt Verhältnisses der Begriffsbestimmungen in eine eigentliche begriffliche Artikulation konstruiert, in der der Begriff aus seinem ob. betrachteten Verlorensein im „Bestimmen“ sich als „Begreifen“ wiederherstellt (s. 3.9): einmal für den Inhalt im Urteil des

Begriffs und einmal, was er offensichtlich viel wichtiger wertet, für die Form im Übergang zum formellen Schluss. Die Dialektik des Begriffs im Urteil (a) richtet sich sowohl gegen die fixierte Struktur des Verhältnisses (c), als auch gegen ihre objektive Bedeutung (b), eigentlich insgesamt gegen ihre Trennung. Die Differenz der Urteilsform von der Schlussform liegt gerade darin, dass das formale Verhältnis, dass im Urteil durch die Fixierung der Satzstruktur in mehreren Sätzen festgehalten wird (c), die objektivlogische Bedeutungsartikulation (b) nicht überwinden kann, und insofern durch die spekulative Perspektive der Totalität des Begriffs (a) einem Prozess der Auflösung ausgesetzt wird, während im Schluss in der Mitte eine feste Form für das begriffslogische Verhalten von Begriffsmomenten (a) gefunden wird. Dies macht den Übergang in eine begriffliche Form aus. Eine wichtige Zwischenstellung erhält das Urteil des Begriffs und insbesondere das „apodiktische“ Urteil dadurch, dass in ihm die „objektive Bedeutung“ der fixierten Begriffsmomente so weit fortgeschritten ist, dass sie einen begriffslogischen Inhalt, nämlich den Begriff selbst ausdrückt, wenn auch, gemäß dem grundsätzlichen Mangel der Urteilsform, den totalen Begriff nur als an sich leere Kopula zu enthalten, der begriffliche Inhalt immer noch nur als unsere Reflexion gefasst werden kann und noch nicht in der Form selbst gesetzt ist.

4.9. Wenden wir uns nun kurz der Anfangskonstellation des formalen Urteils zu. Hegel gibt mindestens drei Beschreibungen dieser Konstellation. Die ersten beiden befinden sich im Einleitungstext der Urteilslehre, die dritte schon in der systematischen Darstellung des einfachsten formellen Urteils des Daseins, des positiven Urteils. Dies ist natürlich aus dem ob. (4.2. – 4.4.) erörterten Umstand erklärbar, dass das formale Urteil allen weiteren Urteilstypen zugrunde liegen bleibt. Ich führe nun eine vereinheitlichende Rekonstruktion dieser drei Beschreibungen auf und füge einige kommentierende Bemerkungen hinzu, um zunächst die vorgeschlagene Analyse der Urteilskonstruktion, die keineswegs einfach oder unkontrovers auf den Hegelschen Text projiziert werden kann, zu erhärten. Auf dieser Grundlage wird, so der erhoffte Ertrag der Analyse, weiter unten dasjenige einigermaßen klar beschrieben werden können, was den notorisch schwierigen Sinn von Hegels Auffassung der Kopula ausmacht, sowie

die immanente Entwicklung der Urteilsform, in unserem Schema (a). Zuvor werden wir aber die in 4.2. angekündigte Klärung der Differenz von Satzstruktur und Urteilsform unternehmen, wodurch wir uns auch in den eigentlichen Kern von Hegels Abstraktionstheorie begeben, welche ob. (4.3.) als der Grund angegeben wurde, kraft dessen die formale Struktur der Begriffsverhältnisse (c) objektivlogisch artikulierte Bedeutungsgehalte (b) tragen kann.

4.10. Wir haben ob. (3.7.) gesehen, dass für Hegel in der syntaktisch-grammatischen Satzstruktur (S – P) Subjekt und Prädikat nur als „Namen“ gelten, die auf eine Vorstellung des Gegensatzes zwischen ihren Denotaten verweisen, nach der es sich um völlig selbstständige Entitäten handeln soll, deren eine (die Substitution des S) reel, ein „draußen“ für sich „existierender Gegenstand“ sein soll, und die andere intuitiv als ideell, als eine „Vorstellung im Kopfe“ gefasst wird. Dieser Gegensatz ist nach Hegel völlig begrifflos, er bleibt auf phänomenologische Substrate der psychologischen Vorstellung stehen und kann ihre logische Formbestimmtheit (oder auch die definitive Formbestimmtheit der Bewusstseinsgestalt, in der sie vorkommen) nicht thematisieren. Vergleicht man nun mit dieser Beschreibung die anfängliche Artikulation der „objektiven Bedeutung“ (b) der Urteilsform selbst (c), d.h. der syntaktisch fixierten Struktur E – A in ihrem (aus der Sicht der Hegelschen Darstellung) allerersten und abstraktesten Moment, so fällt unmittelbar auf, dass sie zwar sehr nahe an dieser abgewehrten Semantik der Satzform liegt, aber doch klar mit rein logischen, wenn auch zunächst rein objektivlogischen Termini operiert. Charakteristisch ist die Formulierung, nach der in der Urteilsform „auch die Bestimmtheit [...] welche begrifflos ist“ hervortritt, welche aber direkt als „der Gegensatz des Seins und der Reflexion oder des Ansichseins“ umschrieben wird:

Was die weitere Bestimmung des Subjekts und Prädikats betrifft, so ist erinnert worden, daß sie im Urteil eigentlich erst ihre Bestimmung zu erhalten haben. Insofern dasselbe aber die gesetzte Bestimmtheit des Begriffs ist, so hat sie die angegebenen Unterschiede *unmittelbar* und *abstrakt*, als *Einzelheit* und *Allgemeinheit*. – Insofern es aber überhaupt das *Dasein* oder das *Anderssein* des Begriffs [ist], welcher sich noch nicht zu der Einheit, wodurch er *als Begriff* ist,



wieder hergestellt hat, so tritt auch die Bestimmtheit hervor, welche begrifflos ist, der Gegensatz des *Seins* und der Reflexion oder des *Ansichseins*.<sup>596</sup>

Der doch fundamentale Unterschied zwischen der hier angegebenen reflexionslogischen Artikulation der Bestimmtheit der Urteilsform und derjenigen der bloßen Satzstruktur tritt erst dann deutlich hervor, wenn man die im vorigen Kapitel betrachteten Ausführungen Hegels im Einleitungsabschnitt der Idee des Erkennens und demjenigen der gesamten Begriffslogik zum Unterschied der logischen und psychologischen Bestimmungen der „vorausgesetzten Sphären des Begriffs“ heranzieht. Dieser für Hegels Systematik grundlegende Unterschied wird, wie bereits ausführlich dargetan wurde (s. ob. Kap. II.6.) in expliziter Abgrenzung zu Kant darin festgelegt, dass die Logik schon nur mit den reinen Bestimmungen des Seins und Wesens zu tun hat anstelle der psychologischen Kategorien der Empfindung und Anschauung, die noch den Gehalt phänomenologischer Gegensätze in ihrem „Inhalt“ tragen. Hegel operiert in der Urteilsform also mit den logischen Formen der „vorausgesetzten Sphären des Begriffs“, mit „Sein“ und „Reflexion“ bzw. „Ansichsein“, wohingegen die Beschreibung der Vorstellungen der Denotate der Satzstruktur mit einem phänomenologischen Gegensatz operiert („draußen für sich“ und „im Kopf“). Das Problem, ob der hier für die anfängliche Artikulation der Urteilsform festgehaltene „Gegensatz“ der objektivlogischen Bestimmungen des Seins und der Reflexion, in unserem Schema offensichtlich (b), also die objektivlogische Artikulation der ersten festgehaltenen Bedeutung der als „abstrakt“ qualifizierten Begriffsmomente in ihrer durch die Satzform fixierten Gestalt (c), die gesamte Urteilslehre betrifft oder nur das Urteil des Daseins, kann erst mal ausgeblendet werden. Für uns genügt es festzuhalten, dass es sich hierbei um eine objektivlogische Artikulation handelt, welche nicht mehr mit den bloßen Vorstellungssubstraten der Satzstruktur operiert und schon der

---

596S. zum folgenden GW 12, 57 f.. Es kann hier zur Vermeidung terminologischer Konfusion angesichts unserer bisherigen Analyse angemerkt werden, dass „das *Dasein* oder das *Anderssein* des Begriffs“, von dem hier die Rede ist, nicht bloß auf das Urteil des Daseins eingeschränkt ist, sondern die gesamte Urteilslehre betrifft. Es handelt sich also um die schon unter 3 betrachtete Dimension des Urteils, die als das „Bestimmen“, das selbst die andere Funktion zu der des „Begreifens“ ausmacht, und der Begriff wird aus seiner Trennung und Ur-Teilung als solcher erst in der Form des Schlusses wiederhergestellt werden. Zu vgl. ist auch die Bestimmung der ersten „Realisierung“ des Begriffs im Urteil, ebd., 53: „Das Urteil kann daher die nächste *Realisierung* des Begriffs genannt werden, insofern die Realität das Treten ins *Dasein* als *bestimmtes* Sein überhaupt bezeichnet“

Perspektive des Begriffs, also der Urteilsform, verschuldet ist. Genau genommen befinden wir uns auf dem Standpunkt der reinen Reflexion, welche zunächst in analogischer Weise als Substrate das Sein und das Wesen als andere gegeneinander nimmt, um durch ihre Auflösung zu bloßen zwei Richtungen einer relationalen Negativitätsstruktur, die konstitutive Form der logischen Unbestimmtheit herzustellen (s. ob. ...). In diesen zwei Richtungen, welche eine Art Mikrostruktur der Grundbeziehung ausmachen, und nun als logischer Inhalt von zwei „Sätzen“ gefasst werden, zunächst sozusagen informell, dann aber in der Analyse des positiven Urteils explizit, wird auch die vollständige "objektive Bedeutung" des formellen Urteils ausgedrückt.

4.11. Betrachtet man nun diese Perspektive des Begriffs etwas genauer, so ergibt sich, dass ihre hier schon in der begrifflosen (weil rein objektivlogischen) Bestimmtheit vollbrachte Leistung der Operation mit logischen Begriffen gegenüber dem phänomenologischen Gegensatz der Satzstruktur, von Hegel nicht einfach unterstellt, sondern noch im Verhältnis zur Satzstruktur selbst ausformuliert wird. Das Verhältnis der festgehaltenen begrifflichen Form (c) und ihrer objektiven Bedeutung (b) zur Dialektik der totalen begrifflichen Form (a) ist bei näherer Betrachtung nämlich in der Anfangskonstellation direkt durch die Fixierung in der Satzstruktur vermittelt. Der einfachste Ausdruck der „Natur“ der Begriffsmomente als solcher, d.h. ihr begriffslogisches Verhalten (a), ist zunächst gegen die syntaktische Struktur der Fixierung des Begriffsverhältnisses selbst gerichtet. Direkt gegen ihre grammatische Fixierung gerichtet, ergibt das begriffslogische Verhalten der Begriffsmomente zunächst eine „Gleichgültigkeit“ des Begriffsmoments dagegen, als Subjekt oder Prädikat fixiert zu werden:

Indem aber der Begriff den wesentlichen *Grund* des Urteils ausmacht, so sind jene Bestimmungen wenigstens so gleichgültig, daß, indem jede, die eine dem Subjekte, die andere dem Prädikate zukommt, dies Verhältnis umgekehrt ebensosehr statthat.

Wichtig ist hier festzuhalten, dass die Natur des Begriffsmoments (a) zunächst die objektivlogischen Bestimmungen (b) an der Satzstruktur umdreht. Hegel operiert in den relevanten Stellen des Einleitungsabschnitts der Urteilslehre

noch sozusagen informell, indem er diese fundamentale Operation nicht in der Terminologie von (c) abbildet, d.h. noch nicht die begriffslogisch artikulierten Sätze selbst konvertiert. Das Argument wird polemisch vorgetragen und scheint vollständig der Kritik gegen die Satzform anzugehören. Systematisch immanent wird aber das gleiche Argument, indem es gegen die „objektive Bedeutung“ (b) des in Satzform fixierten einfachsten relativen Begriffsverhältnisses (c) gerichtet wird.

## 5. Form und Inhalt des formalen Schlusses.

5.1. Wir sind nun in der Lage auf die in diesem Kapitel eingangs gestellte Problematik der inhaltlichen Auffassung des formalen Schlusses näher einzugehen, welche eine der persistentesten Schranken eines Zugangs zu Hegels Begriff des logischen Formalismus darstellt. Die inhaltliche Betrachtung des formalen Schlusses bedeutet in erster Instanz, dass die entwickelte Form des Zusammenhangs von drei Begriffen, die der formale Schluss nach Hegel darstellt,<sup>597</sup> den logischen Inhalt der „Qualität“ oder des „Daseins“ eines zugrundegelegten Substrats artikuliert, das zunächst vom Terminus minor bezeichnet wird.<sup>598</sup> Damit hängt zusammen, dass Hegel die prima facie befremdliche, mindestens im Vergleich zur gesamten Tradition wohl einzigartige These nachweisen zu können glaubt, aus wahren Prämissen ließe sich auf formal korrekte Weise Falsches deduzieren,<sup>599</sup> weil sich

---

597S. ob. Abschnitt 4.

598GW 12, 95: „In dem *unmittelbaren* Verstandesschluss haben die Termini die Form von *unmittelbaren Bestimmungen*; von dieser Seite, nach der sie der *Inhalt* sind, ist er nun zu betrachten. Er kann insofern als der *qualitative* Schluss angesehen [werden], wie das Urteil des Daseins dieselbe Seite von qualitativer Bestimmung hat [...] Das Einzelne ist irgendein unmittelbarer konkreter Gegenstand, die Besonderheit eine einzelne von dessen Bestimmtheiten, Eigenschaften oder Verhältnissen, die Allgemeinheit wieder eine noch abstraktere, einzelne Bestimmtheit an dem Besonderen.“

599Dass die formal korrekte Schlussfolgerung wahrheitserhaltend ist, kann als ihr minimaler Grundgehalt angesehen werden. Die klassische Aristotelische Definition des Syllogismus in An.pr.24b18-20 ist: „συλλογισμος δε εστι λογος εν ω τεθεντων τινων ετερον τι των κειμενων εξ αναγκης συμβαινει το ταυτα ειναι. λεγω δε το ταυτα ειναι το δια ταυτα συμβαινειν, το δε δια ταυτα συμβαινειν το μηδενος εξωθεν ορου προσδειν προς το γενεσθαι το αναγκαιον.“ Eine wahrheitsfunktionale Auslegung der modalen Komponente dieser Definition (εξ αναγκης)

widersprüchliche Schlussfolgerungen über denselben Gegenstand aufstellen lassen.<sup>600</sup> Es handelt sich hierbei, das kann schon eingangs bemerkt werden, um eine andere Ebene der Kritik am Formalismus der formalen Subjektivität, als diejenige, welche wir ob. (3.6., 3....) festgehalten haben: die „unnütze Form“ der „subjektiven Gestaltung“ des formalen Schlussverfahrens als eines psychologischen, so die hier vertretene These, „subjektiven Notbehelfs“ für ein individuelles Bewusstsein oder die Intelligenz allgemeiner. Hier dagegen wird es um eine sozusagen immanente Kritik des Hegelschen Begriffs des formalen Schlusses selbst gehen; nicht um eine Kritik seiner falschen psychologistischen Verknöcherung, zu der nach Hegel mindestens Teile der traditionellen formalen Logik, wie ob. schon angemerkt (2.9.), im Grunde ihre neuzeitliche Gestalt seit Descartes und Port-Royal, den formalen Schluss verstellt.<sup>601</sup> Aber Hegels immanenter Begriff der logischen Form des Schlusses selbst kann nur durch die Perspektive der nun zu betrachtenden immanenten Kritik thematisiert werden,

---

ergibt, ungeachtet der Diskussion über die weiteren Qualifizierungen (τῶ ταῦτα εἶναι), die auf eine relevantlogische Konzeption zu verweisen scheinen, unmittelbar den Kern auch des modernen Begriffs der logischen Konsequenz, s. z.B. SMITH 2016: „X results of necessity from Y and Z if it would be impossible for X to be false when Y and Z are true.“ Damit soll nicht gesagt sein, dass diese wahrheitsfunktionale Auslegung, welche die syllogistische in die Nähe der modernen Konsequenzrelation rückt, unkontrovers ist. O. HARARI (2004) z.B. betrachtet den Aristotelischen Syllogismus insofern als prinzipiell der modernen Konsequenzrelation inkommensurabel, als er „a general theory for the derivation of content from another“ darstelle (S. 3) und „a dependence of the truth value upon the propositional content“ voraussetze (S. 7). HARARI betrachtet die Aristotelische Erörterung der Bestimmung des Wahrheitswerts einer Konklusion aus falschen Prämissen in Pr.An. II. 2-4 als genügenden Beleg für die These. Ihre Auslegung der Aristotelischen Theorie rückt diese in manchen Hinsichten nahe an Hegels Konzeption. An dieser Stelle genügt es zu bemerken, dass wenn auch Aristoteles wahre Konklusionen aus falschen Prämissen zulässt, keinesfalls das Gegenteil bei ihm statthat, d.h. falsche Konklusionen aus wahren Prämissen. S. folgende Stellen: „ἐξ ἀληθῶν μὲν οὐκ ἐστὶ ψευδὸς συλλογισσασθαι, ἐκ ψευδῶν δ' ἐστὶν ἀληθές, πλὴν οὐ διότι ἀλλ' ὅτι.“ (Anal.pr.II.2, 53b7); „Φανερόν οὖν ὅτι ἂν μὲν ἡ τοῦ συμπεράσματος ψευδὸς, ἀναγκή, ἐξ ὧν ὁ λόγος, ψευδὴ εἶναι ἢ πάντα ἢ ἐνια, ὅταν δ' ἀληθές, οὐκ ἀναγκή ἀληθές εἶναι οὔτε τι οὔτε πάντα, ἀλλ' ἐστὶ μηδενὸς ὄντος ἀληθοῦς τῶν ἐν τῷ συλλογισμῷ τοῦ συμπεράσματος ὁμοίως εἶναι ἀληθές, οὐ μὴν ἐξ ἀναγκῆς.“ (Anal.pr.II.4, 57a36). Außer dem wahrheitserhaltenden Charakter der logischen Konsequenz würden die meisten Logiker zudem verlangen, dass die Wahrheit der Prämissen die Wahrheit der Konklusion „garantiert“, s. die Ausführungen in ETCHEMENDY 1990, S. 81-85.

600GW 12, 96: „Nicht nur aber ist für ein Subjekt eine unbestimmte Menge von Schlüssen gleich möglich und ein einzelner Schluss seinem Inhalt nach *zufällig*, sondern diese Schlüsse, die dasselbe Subjekt betreffen, müssen auch in den *Widerspruch* übergehen“.

Merkwürdigerweise wird diese zentrale These Hegels in der Literatur nicht immer beachtet. So schreibt z.B. WINFIELD dass sich folgende Situation für die Vernunft nach Hegel ergeben würde, wenn sie nicht über den formalen Schluss hinauskommen würde: „Powerless to account for content, reason might certify the consistency of its conclusions, but never attest to their truth“ (2010, 130). Wir werden sehen, dass auch die erste Teilaussage nicht treffend ist, denn selbst im formalen Schluss bezieht sich die Vernunft auf einen Inhalt.

601Ein Indiz im Hegelschen Text ist die Tatsache, dass die hier zu betrachtende Kritik unter dem zweiten Teil der Darstellung der ersten Figur geschieht, während die Abgrenzung der Theoretisierung des formalen Schlusses von dem ob. betrachteten psychologistischen Sinn im ersten Teil vorgetragen wurde.

und wir werden sehen, dass der Mangel der widersprüchlichen Schlussfolgerungen in gewisser Hinsicht auch den Vorzug der logischen Form des Schlusses ausmacht.

5.2. Bei diesem Mangel handelt es sich freilich um verschiedene konkrete Substitutionen der begrifflichen Termini, an denen in der ersten Figur des formalen Schlusses gemäß Hegels Konstruktion Variationen erlaubt werden. Wenn man direkt die syntaktischen Bestimmungen der begrifflichen Verhältnisse nimmt, handelt es sich um verschiedene Substitutionen von termini medii mit denen eine zugrunde gelegte und konstant gehaltene Substitution des terminus minor verbunden wird, oder auch um verschiedene termini majores, mit denen der gleiche terminus medius des konstanten terminus minor verbunden wird. Der erste grundlegende Punkt Hegels ist nun, dass es für eine konkrete Substitution, einen „bestimmten Begriff“ des medius minor (die Mitte ist schon mehr als ein bestimmter Begriff, dieser wird schon von der Urteilsform konstituiert, deren heiklen Gebrauch wir ob. schon begegnet sind) eine unbestimmte Anzahl von Substitutionen der anderen termini gibt, und dass es „willkürlich“ ist, welche jeweils gewählt wird.<sup>602</sup> Es sind diese verschiedenen konkreten Bestimmungen, die zu einem Widerspruch übergehen müssen, wodurch sich ein korrekt deduzierter Satz aus „richtigen“ Prämissen als falsch erweisen lässt.<sup>603</sup> Hegel gibt unter andere folgende Beispiele:

Wenn aus dem Medius Terminus, dass eine Wand blau angestrichen worden, geschlossen wird, dass sie hiermit blau ist, so ist dies richtig geschlossen; aber die Wand kann dieses Schlusses ungeachtet grün sein, wenn sie auch mit gelber Farbe überzogen worden, aus welchem letzteren Umstand für sich folgen würde, dass sie gelb sei. – Wenn aus dem Medius Terminus der Sinnlichkeit geschlossen wird, dass der Mensch weder gut noch böse sei, weil vom Sinnlichen weder das eine noch das andere prädictiert werden kann, so ist der

---

602GW 12, 96: „Es ist daher überhaupt völlig zufällig und willkürlich, welche der vielen Eigenschaften eines Dinges aufgefasst und von der aus es mit einem Prädikat verbunden werde; andere Medii Termini sind die Übergänge zu anderen Prädikaten, und selbst derselbe Medius Terminus mag für sich ein Übergang zu verschiedenen Prädikaten sein, da er als Besonderes gegen das Allgemeine mehrere Bestimmungen enthält“. Es ist hieraus klar, dass Hegel hier mit der Konstruktion der Urteilsstruktur operiert, die wir ob. betrachtet haben. Es wird die „objektive Bedeutung“, die vielen „Eigenschaften eines Dinges“, hier sogar simplifiziert auf die syntaktischen Bestimmungen selbst zurückgeführt.

603Ebd.: „aber indem von einer anderen Seite auf die entgegengesetzte Bestimmtheit geschlossen wird, so zeigt sich jener Schlusssatz dadurch als falsch, obgleich für sich dessen Prämissen und ebenso dessen Konsequenz ganz richtig sind“.

Schluss richtig, der Schlusssatz aber falsch, weil vom Menschen als dem konkreten ebenso sehr auch der Medius Terminus der Geistigkeit gilt.<sup>604</sup>

Traditionell würde man auf dem ersten Blick sagen, dass es sich bei Hegels Beispielen um Schlüsse verschiedenen Inhalts handelt, um verschiedene konkrete Schlüsse über denselben Gegenstand.<sup>605</sup> Oder man würde konstatieren, dass die Falschheit der Konklusion aus rein inhaltlichen Gründen sich ergibt, einer vielleicht versteckten Falschheit der einen Prämisse. Man könnte z.B. den ersten der ob. Schlüsse dahingehend formulieren:

1. Was blau angestrichen ist ist blau.
2. Diese Wand ist blau angestrichen.
3. Also: Diese Wand ist blau.

Dieser Schluss sieht jedenfalls gültig aus. Wenn es sich herausstellen sollte, dass die Wand grün ist, so liegt es entweder an der Falschheit der zweiten Prämisse (nicht alles, was blau angestrichen ist, ist blau; dies ist nur dann der Fall, wenn es vorher weiß war),<sup>606</sup> oder daran, dass man einige Prämissen unterschlagen hat (z.B. 'Diese Wand ist gelb angestrichen' und 'was gelb und blau angestrichen ist ist grün'). Man würde jedenfalls schwerlich die Falschheit der Konklusion auf die Form des Schlusses selbst zurückführen.<sup>607</sup> Die Frage nach der Form oder nach der Gültigkeit des Schlusses würde traditionell überhaupt nicht die

---

604Ebd.

605Es ist von diesem, traditionellen wie modernen Standpunkt aus praktisch unmöglich Hegels These von der Notwendigkeit der widersprüchlichen Folgerungen einzusehen, welche für die Falschheit der Konklusion vorausgesetzt ist. Dies wird z.B. McTAGGART Kommentar klar ausgedrückt, nachdem die Zufälligkeit der Inhalte der verschiedenen Prädikationen zugegeben worden sind: „But how does this produce a contradiction? The Subject is united, by two middle terms to four Predicates. But why should this not be the case? If indeed we had to chose one in preference to others, a difficulty would arise, for no ground of preference is given. But there is no necessity to chose. For all these Judgements can be true of the Subject together [...] he makes no attempt to prove that the two different Predicates must necessarily be incompatible” (1910, S. 223f.). Der Sache nach macht auch F. SCHICK den gleichen Punkt, den sie aber Hegel selbst zuzuschreiben scheint, indem sie von verschiedenen „Hinsichten“ spricht, auf welche die verschiedenen Prädikationen zunächst basieren sollen (1994, S. 107 f.).

606So z.B. McTAGGART, der diese Prämisse als „notoriously false“ bezeichnet und verallgemeinert: “In each of the examples he gives the same fallacy is present. The contradictory conclusions do not follow legitimately from the diverse premises, but only follow by the aid of other premises which are false” (ebd., S. 224).

607Insbesondere muss zunächst angemerkt werden, dass Hegels Argumentation sich nicht durch Anschluss an die Aristotelische Praxis des Beweises der Ungültigkeit eines syllogistischen Modus durch die Aufstellung eines Gegenbeispiels, oder an die modelltheoretische Auffassung der Konsequenzrelation, die ebenfalls mit Gegenbeispielen operiert, auslegen läßt.

Frage nach der Wahrheit der Prämissen tangieren. Dies ist z.B. der Standpunkt, den Kant eindeutig einnimmt.<sup>608</sup> Diesen naheliegenden Ausweg, die Form des Schlusses vollständig von seinem Inhalt zu trennen und die Erwägung, aufgrund derer sich der geschlossene Satz als falsch herausstellt, dem Inhalt allein zuzuschreiben, akzeptiert Hegel jedoch nicht. Sehen wir als erstes etwas näher zu, wie er die Ablehnung dieser Lösung formuliert. Sie wird, gemäß unserer bisherigen Ausführungen, mit der Tatsache zusammenhängen müssen, dass Hegels Konzeption der Form nicht durch die syntaktische Struktur ausgeschöpft ist, sondern die durch diese Struktur festgehaltenen Begriffsbestimmungen involviert.

5.3. Hegel hält zunächst fest, dass in den obigen Beispielen „ganz richtig geschlossen“ wird und dass die „Konsequenz ganz richtig“ ist;<sup>609</sup> auch entwickelt er seine diesbezügliche Argumentation im Rahmen desjenigen Teils der Behandlung der ersten Figur des formalen Schlusses, der vom „Inhalt“ handelt, und er scheint sogar dem Inhalt überhaupt die Schuld für den angegebenen Mangel des formalen Schlusses zuzuschreiben:

Übrigens ist das Verhältnis von Einzelheit, Besonderheit und Allgemeinheit, wie sich ergeben, das *notwendige und wesentliche Formverhältnis* der Bestimmungen des Schlusses; der Mangel besteht nicht in dieser Bestimmtheit der Form, sondern daß nicht *unter dieser Form* jede einzelne Bestimmung zugleich *reicher* ist.<sup>610</sup>

Jede einzelne Bestimmung für sich genommen macht nach Hegel im formalen Schluss zunächst den Inhalt aus.<sup>611</sup> Auch der ob. herausgestellte bestimmte Mangel der widersprüchlichen Folgerungen und somit der Falschheit einer jeden für sich betrachtet liegt zunächst an dieser ungenügenden Reichhaltigkeit der Bestimmungen, die in der Form des Schlusses verbunden werden:

---

608S. JL §59: „Bei jedem Vernunftschlusse ist also zuerst die Wahrheit der Prämissen und sodann die Richtigkeit der Konsequenz zu prüfen. — Nie muß man bei Verwerfung eines Vernunftschlusses zuerst die Konklusion verwerfen, sondern immer erst entweder die Prämissen oder die Konsequenz.“ Die Prämissen nennt Kant die „Materie“ des Schlusses und die „Konklusion, so fern sie die Konsequenz enthält“ seine „Form“ (ebd.).

609GW 12, 96.

610Ebd., 93.

611Ebd., 95: „Die Termini dieses Schlusses sind wie die Termini jenes Urteils [des qualitativen] hierdurch *einzelne* Bestimmtheiten, indem die Bestimmtheit durch ihre Beziehung auf sich, als gleichgültig gegen die *Form*, somit als Inhalt gesetzt ist.“

Da das Subjekt als ein *unmittelbar* bestimmtes noch nicht in seinem Begriffe gesetzt ist, so ist seine Konkretion nicht auf die wesentlichen Begriffsbestimmungen zurückgeführt; seine sich auf sich beziehende Bestimmtheit ist daher unbestimmte, unendliche *Mannigfaltigkeit*. Das Einzelne hat in dieser Unmittelbarkeit eine unendliche Menge von Bestimmtheiten, welche zu seiner Besonderheit gehören, deren jede daher einen Medius Terminus für dasselbe in einem Schlüsse ausmachen kann.<sup>612</sup>

Analog ist das Aregument für die mehreren Prädikate des terminus medius. Es kann hier darauf aufmerksam gemacht werden, dass die syntaktische Bestimmung („das Subjekt“) die Grundlage ausmacht, an der die objektivlogische, abstrakte Bedeutung angeheftet wird, die „noch nicht auf die wesentlichen Begriffsbestimmungen zurückgeführt“ worden ist („irgendein unmittelbarer konkreter Gegenstand“). Diese Dimension entspricht der ob. (3....) festgehaltenen positiven Rolle der Urteilsform, welche, im Kontext der Schlusstheorie, den rekursiven Verweis auf die syntaktische Grundlage enthält. Es ist zugleich zu unterstreichen, dass diese syntaktische Grundlage nicht die Formbestimmtheit ausmacht, letztere ist begriffslogisch bestimmt („das Einzelne“) und reicher an logischem Inhalt oder logischen Implikationen als die syntaktische Grundlage und ihr unmittelbarer, urteils- und reflexionslogisch artikulierter Inhalt. Nichtsdestotrotz ist es hier klar, dass Form und Inhalt zunächst an einer syntaktischen Grundlage getrennt werden, die Form soll begriffslogisch artikuliert sein, der Inhalt ist eindeutig objektivlogisch artikuliert.<sup>613</sup>

---

612Ebd.

613Gegen die gleichgültige Selbstbezogenheit der Inhaltsbestimmungen werden die Momente des Schlusses als Formbestimmungen zunächst als „Beziehungen“ bezeichnet und sie sind im formalen Schluss noch von dem Inhalt unterschieden. Kompakt gibt Hegel dieses Verhältnis an folgender Stelle wieder (ebd., 97): „Die Bestimmungen des Schlusses sind nach der Seite Inhaltsbestimmungen, insofern sie unmittelbare, abstrakte, in sich reflektierte Bestimmungen sind. Das Wesentliche derselben aber ist vielmehr, daß sie nicht solche in sich reflektierte, gegeneinander gleichgültige, sondern daß sie *Formbestimmungen* sind; insofern sind sie wesentlich *Beziehungen*.“ Diese Bestimmung des Form-Inhalt Verhältnisses deckt sich im Wesentlichen mit den Ausführungen im formalen Grund. Dass hierdurch auch die Formbestimmtheit des formalen Schlusses auf eine objektivlogische Artikulation reduziert wird (die „Beziehung“ ist die Grundkategorie der reinen Reflexion), macht das eigentliche Problem seiner Darstellung aus. Die totale Form selbst des formalen Schlusses ist nach Hegel weiter entwickelt als diese reflexionslogische Analyse impliziert, die noch im Urteil die letzte Instanz ausmacht. Aber erstens ergibt sich diese totale Form aus allen drei Figuren zusammengekommen und kann in der ersten Figur allein nicht ausgedrückt werden, und zweitens, was für unseren Zusammenhang wichtig ist, die Zusammenfassung der mehreren Substitutionen der termini medii und majores über den gleichen Subjekt-Terminus bleibt unsere Reflexion, die nicht in der Form des formalen Schlusses ausgedrückt ist.



5.4. Das nächste Problem, das sich aus dem zuletzt angeführten Zitat ergibt ist hier ein zentrales, weil es die Bestimmung des wesentlichen Mangels auch der Form einleitet. Es wird nicht einfach behauptet dass der abstrakte objektivlogisch artikulierte Inhalt der syntaktischen Grundlage (nach Hegel, wie wir sehen werden, auch als Abstraktion von der Objektivität oder als Übersetzung der Vorstellung eines Gegenstandes zu fassen) eine Daseinsbestimmtheit ist, sondern es wird eine quasi innere logische Determination dieser Daseinsbestimmtheit oder dieses Inhaltes auf die Form übertragen. Dies soll sozusagen die Immanenz der Hegelschen Argumentation ausmachen. Die „unbestimmte unendliche Mannigfaltigkeit“, als welche sich der unmittelbare Inhalt des Subjekts (urteilstheoretisch) ergibt, gerade weil dieses „noch nicht in seinem Begriff gesetzt“ ist, wird direkt übersetzt in eine begriffslogische Form, „eine unendliche Menge von Bestimmtheiten“ *des Einzelnen*, die „zu seiner Besonderheit gehören“. Die Besonderheit leitet dann konsequenterweise (als formale begriffslogische Bedeutung hier) direkt zum *medius terminus* über. Das zentrale Problem dieser Konstruktion bleibt die unmittelbare Übersetzung vom Inhalt in die Form, von der Reflexionsbedeutung der Mannigfaltigkeit in den Begriff der Besonderheit hier.

5.5. Hegels Vorstellung scheint die zu sein, dass die begriffslogische Bestimmung der Besonderheit nicht erfüllt ist durch eine einzige Substitution einer zufälligen Eigenschaft des zugrundegelegten unmittelbaren Gegenstandes, sondern formal alle solche zufälligen Eigenschaften einschließt; und nur dadurch, über ihren reflexionslogischen Sinn hinaus oder diesen zunächst totalisierend,<sup>614</sup> ist sie überhaupt Begriffsmoment. Insofern stellt sich die Form des Schlusses nur durch die mehreren Substitutionen über dengleichen Gegenstand her, wogegen in einer einzelnen Substitution nur eine bloße reflexionslogische Struktur ausgedrückt wird, welche die Form des Schlusses auf bestimmte Urteile fixiert. Hegel formuliert diesen für die Begriffsbestimmtheit fundamentalen Punkt nur unscheinbar wenn er schreibt:

Denn der Unterschied überhaupt, der zunächst gleichgültige *Verschiedenheit* ist, ist ebenso wesentlich *Entgegensetzung*. Das Konkrete ist nicht mehr ein bloß Erscheinendes, sondern es ist konkret durch die Einheit der

---

<sup>614</sup>Es ist bemerkenswert, dass Hegel an dieser Stelle auch auf Kants Antinomie verweist.

Entgegengesetzten, welche sich zu Begriffsmomenten bestimmt haben, im Begriffe.

Hier hat sich unter der Hand mindestens der Inhalt im Vergleich zu unserem letzten Zitat (in 3) entwickelt. Er ist nicht mehr „bloß Erscheinendes“, wie er in einer isoliert betrachteten Substitution konkreter Termini in den syntaktischen Positionen E – B – A aufgefasst werden musste. Dies ist aber nur unsere Reflexion, denn wir sind von einer isolierten einheitlichen Substitution ausgegangen. Es ist dieser Sinn des formalen Schlusses, der als ein „subjektiver Notbehelf“ bezeichnet wurde und letztendlich der Psychologie des Denkens zugeordnet werden muss. Die logische Form des Schlusses ist dagegen diesem konkreteren Inhalt, den wir jetzt vor uns haben, an und für sich kongruent. Das Konkrete ist in der einen Form der mehreren verschiedenen und schließlich entgegengesetzten Substitutionen der syntaktischen Position der Mitte als Besonderheit, und d.h. als Formbestimmtheit des Schlusses überhaupt erst hergestellt worden. In unserem ob. (2.) aufgestellten Beispiel, in dem eine Wand mittels des Blau-angestrichen-seins mit dem Blau-sein zusammengeführt wird, drückt sich die Form des Schlusses also nicht aus, oder es handelt sich dabei um keine Erfüllung dieser Form. Dazu ist es nötig, die Substitutionsmöglichkeiten hinsichtlich eines zugrundegelegten Subjekt-Terminus auszuschöpfen, was für diese noch unterentwickelte, erste und abstrakteste Form nur soviel heißt, dass die reflexionslogische Artikulation des Inhaltes bis zu ihrem höchsten Punkt getrieben werden muss, wodurch sich ein jeder vorgenommener Gegenstand als ein widersprüchlicher darstellen lässt. Hegels Punkt ist tatsächlich ein analoger zu dem, der ob. (2) als Grund der Falschheit der Konklusion vorgeschlagen wurde, die Unterschlagung einiger Prämissen. Er konstatiert, dass es sich bei einer isoliert vorgetragenen einförmigen Substitution eigentlich, um traditionell zu sprechen, um ein Enthymem handelt. Die vollständige Form des formalen Schlusses muss dazu übergehen, jeden isoliert betrachteten, urteilslogisch artikulierbaren Inhalt als eine widersprüchliche Struktur darzustellen. Es handelt sich hierbei um die formale Auflösung der urteilslogisch artikulierten Erscheinung des Begriffs (nicht das Stehenbleiben beim Widerspruch nach der abs. Meth., obwohl Vorsicht: hier kommt noch schlechte Unendlichkeit). Ein jeder bestimmte Begriff wird dadurch in inferentielle Verbindungen aufgelöst,

welche seinen unmittelbar festgehaltenen Inhalt (z.B. in einer Definition) problematisieren. Hinsichtlich der heuristischen Funktion des Schlusses liegt Hegels Eigentümlichkeit darin, dass er zum Vehikel nicht bloß der Auffindung von semantischen Bedingungen der Wahrheit dient, sondern des Auffindens und Zusammenhaltens von Widersprüchen.

5.6. So formuliert dann Hegel auch unmissverständlich, dass unser Eingangsproblem „nicht bloß auf den Inhalt geschoben werden“ darf, als ob dieser „von der Form unabhängig sei und diese allein die Logik angehe“. Wenn die Schuld an der Einseitigkeit und somit Falschheit der Konklusion dem Inhalt einer isoliert betrachteten Substitution zugesprochen wird, so muss doch die Form die Haftung übernehmen:

Es liegt vielmehr in der Form des formalen Schlusses, daß der Inhalt eine so einseitige Qualität ist; er ist zu dieser Einseitigkeit durch jene *abstrakte* Form bestimmt. Er ist nämlich eine einzelne Qualität von den vielen Qualitäten oder Bestimmungen eines konkreten Gegenstandes oder Begriffs, weil er *nach der Form* nichts weiter als eine so unmittelbare, einzelne Bestimmtheit sein soll. [...] Der formale Schluß ist daher wesentlich um seiner Form willen ein seinem Inhalte nach ganz Zufälliges, und zwar nicht insofern, daß es für den Schluß zufällig sei, ob ihm *dieser* oder ein *anderer* Gegenstand unterworfen werde; von diesem Inhalte abstrahiert die Logik; sondern insofern ein Subjekt zugrunde liegt, ist es zufällig, was der Schluß von ihm für Inhaltsbestimmungen folgere.<sup>615</sup>

Hegel formuliert hier sehr klar, von was die Logik seiner Ansicht nach abstrahiert und von was sie nicht abstrahieren darf. Es ist nicht durch die abstrakteste logische Form zum voraus festgelegt, was für Gegenstände durch sie erfasst werden, sie ist in dieser Hinsicht im höchsten Grad allgemein. Das macht nicht ihre Zufälligkeit aus, denn obgleich es als zufällig betrachtet werden kann, was für ein Gegenstand jeweils thematisiert wird, liegt ihre Notwendigkeit gerade in der Allgemeinheit ihres Anwendungsbereichs. Aber sie ist deshalb nicht leer an Inhalt, sie stellt vielmehr ein Vehikel dar, einem nun einmal vorgenommenen Gegenstand inhaltliche Bestimmungen beizulegen, oder ihren unmittelbaren Inhalt aus sich selbst zu entwickeln, konkreter zu

---

615GW 12, 97.

bestimmen. Diejenige Substitution, welche der Tradition der formalen Logik analog ist, ist die des Subjekt-Terminus. Die Form des formalen Schlusses selbst ist dann aber daran gebunden, diesen Subjekt-Terminus zu konkretisieren, und ihr Mangel liegt darin, dass sie als Form des formalen Schlusses zunächst zufällig im Prozess dieser Konkretisierung verfährt.<sup>616</sup>

5.7. Aus dem bisherigen folgt, dass der Mangel des formalen Schlusses eng mit dem Vorzug der Form des Schlusses zusammenhängt. Die „totale Form“ ist in Hegels eigentümlicher Konzeption des „gründlichen Sinns“ der syllogistischen Figuren expliziert. Gegen die schematische Auffassung der Scholastik, gegen das mechanistische Kalkül Leibnizens und gegen den von Kant erhobenen Vorwurf der falschen Spitzfindigkeit sieht Hegel diesen Sinn darin begründet, dass alle Begriffsmomente (E, B, A) alle quasi-syntaktischen Stellen der Schlussform (Mitte, terminus major und terminus minor) durchgehen, wodurch eine adäquate Ausdrucksform für die allseitige Vermittlung der Momente eines Prozesses erreicht sein soll. Der Schluss als Form eines subjektiven Nachvollzugs ist systematisch am Ende der Psychologie zu verorten. Die Einsicht in die Notwendigkeit der höchsten subjektiven Denkform (analog der traditionellen Problematik der nach Patzig „relativen Notwendigkeit“ der Konsequenz eines Aristotelischen Syllogismus) hebt dort den letzten Rest der Äußerlichkeit des Inhalts der Vorstellung auf, mit dem das psychologische Denken noch behaftet ist. Obwohl es in Hegels Ausführungen im formalen Schluss selbst zuweilen extrem schwer ist, den zunächst vollständig verworfenen psychologistischen Sinn des „subjektiven Notbehelfs“ von dem immanent logischen Sinn der Form der begrifflichen Vermittlung auseinander zu halten, ist doch die allgemeine Stoßrichtung seiner Argumentation klar. Insbesondere ist es hier gegen die psychologische Einsicht in die Notwendigkeit der Schlussform der Nachweis der Ableitung widersprüchlicher Schlussfolgerungen aus wahren (oder korrekter „richtigen“) Prämissen

---

<sup>616</sup>SCHICK (2003, S. 91) meint, die Zufälligkeit der Form im formalen Schluss bedeute „zunächst einfach, dass das bestimmte, im Schlusssatz fixierte Resultat nicht eindeutig durch den Gegenstand, in Bezug auf den wir schließen, bestimmt ist“. Diese Formulierung ist missverständlich. Sie hat entweder den korrekten, aber trivialen Sinn, dass ein anderer Inhalt im Schlusssatz mit dem terminus minor verbunden wird, als dieser terminus minor selbst, oder sie erkennt die angeführte Unterscheidung Hegels, derzufolge die Substitution des Subjekts den weiteren Inhalt des formalen Schlusses bindet, wenn auch unbestimmt. SCHICK meint diese Formulierung als Umschreibung der Hegelschen These von den mehreren termini medii und majores, aber als solche stellt sie eine übermäßige Simplifizierung dar.

bezüglich desselben Subjekts, der den Übergang zur Totalisierung der formalen Vermittlung motiviert.

## Literaturverzeichnis

### Siglen und Primärquellen zu philosophischen Texten bis Hegel

#### ARISTOTELES

*Aristotelis Opera*: hg. von der Königlich Preußischen, später Deutschen, später Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1831 ff. (Im. Bekker, Ch. A. Brandis, H. Bonitz).

*An. Post.*: in *Aristotelis Opera*, Bd.I.

*De Anima*: in *Aristotelis Opera*, Bd.III.

#### DESCARTES

AT: *Oeuvres de Descartes* / publiées par Charles Adam & Paul Tannery sous les auspices du Ministère de l' instruction publique, Paris 1897-1913.

Reg.: *Regulae ad directionem ingenii*, H. SPRINGMEYER/ L. GÄBE/ H. G. ZEKL (Hg.), Lat.-dt., Hamburg 1973; AT, Bd. X.

*Discours*: *Discours de la Methode*, L. GÄBE (Hg.), Fr.-dt., Hamburg 1960; AT, Bd. VI.

#### A. ARNAULD/ P. NICOLE

*La Logique ou l' Art de Penser. Contenant, outre les règles communes, plusieurs observations nouvelles propres à former le jugement*, Paris 1662 (Nachdruck Stuttgart-BadCannstatt 1965).

#### LOCKE

*Essay: An Essay Concerning Human Understanding*, P. NIDDITCH (Hg.), 1975, in: *The Clarendon Edition of the Works of John Locke*, Oxford 2015.

#### LEIBNIZ

GP: C. I. Gerhardt (Hg.), *Die philosophischen Schriften von G. W. Leibniz*, (7 Bände) Berlin/Halle 1875-90, Wiederabdruck: Hildesheim 1978.

C: L. Couturat, *Opuscles et fragments inédits de Leibniz*, Paris 1903, Wiederabdruck: Hildesheim 1961.

DAC: *Dissertatio de arte combinatoria, in qua, ex arithmeticae fundamentis, complicationum ac transpositionum doctrina novis praeceptis exstruitur, et usus ambarum per universum scientiarum orbem ostenditur; nova etiam artis meditandi, seu Logicae Inventionis semina sparguntur*, Leipzig 1666.

NE: *Nouveaux Essais sur l'entendement humain – Par l'Auteur du Système de l'Harmonie Preestablie*, in GP V., 41-509. Dt. Übersetzung: *Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand. Französisch und Deutsch*, Bd. II. (hg. und übers. W. v. ENGELHARD/ H. H. HOLZ), Frankfurt a. M. 1965.

*Allgemeine Untersuchungen über die Analyse der Begriffe und Wahrheiten*: Hrsg. von Franz Schupp, Hamburg 1982

*Die Grundlagen des logischen Kalküls*, Lat.-dt., Hrsg. & Übers. Franz Schupp & Stephanie Weber, Hamburg 2000.

HERRING 1992: *Philosophische Schriften. Französisch und deutsch. Vier in sechs Bänden - Band 4: Schriften zur Logik und zur philosophischen Grundlegung von Mathematik und Naturwissenschaft*, Herausgegeben und aus dem Französischen von

Herbert Herring, Frankfurt a.M.

## CHRISTIAN WOLFF

*Discursus: Discursus praeliminaris de philosophia in genere* = *Einleitende Abhandlung über Philosophie im allgemeinen – Historisch-kritische Ausg. / Übers., eingeleitet und hrsg. Von Günter Gawlick und Lothar Kreimendahl* (Forschungen und Materialien zur Deutschen Aufklärung [FMDA] I, 1), Stuttgart-Bad Cannstatt 1996.

## KANT

AA: *Kant's gesammelte Schriften*, hg. von der Königlich Preußischen, später Deutschen, später Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1902 ff.

*Nova Dilucidatio/ ND: Principiorum primorum cognitionis metaphysicae Nova Dilucidatio*, 1755, in AA I., 385-416. Deutsche Übersetzung in KLAUS, G. (Hg.), 1961: *Kants Frühschriften* (Arbeitsgruppe für Philosophie an der dt Ak. d. Wiss. zu Berlin, Philosophische Studentexte), Bd. II., Berlin.

*Preisschrift-essay 1762: Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral. Zur Beantwortung der Frage welche die Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin auf das Jahr 1763 aufgegeben hat*, 1764 (veröffentlicht), in AA II., 273-302.

NG: *Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen*, 1763, in AA II., 165-204.

*Dissertatio: De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis*, 1770, in AA II., 385-420. Lt.-dt.: Übersetzung von N. Hinske in WEISCHEDEL, W. (Hg.), 1975:

*Immanuel Kant, Werke in sechs Bänden, Bd. III: Schriften zur Metaphysik und Logik*, Darmstadt; Übersetzung von K. Reich in REICH, K., 1958: *Ueber die Form und die Prinzipien der Sinnen- und Geisteswelt: lateinisch-deutsch*, Hamburg.

*KrV: Kritik der reinen Vernunft*, A: 1781, in AA IV., 1-251; B: 1787, in AA III. Zitiert wird nach der Originalpaginierung (Riga 1781/1787).

JL: *Immanuel Kant's Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen*, hg. von G. B. Jäsche (1800), in AA IX., 1-150.

GzMS: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, 1785, in AA IV., 385-463.

MAN: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, 1786, in AA IV., 465-565.

*Teleol.Prinz.: Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie*, 1788, in AA VIII., 157-184.

*Streitschrift gegen Eberhard: Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll*, 1790, in AA VIII., 185-251.

*Fortschritte: Preisschrift über die Fortschritte der Metaphysik*, 1791, in AA XX., 253-332.

## HEGEL

GW: G. W. F. Hegel, *Gesammelte Werke*. Hg. im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Hamburg 1968 ff.

*GuW: Glauben und Wissen oder die Reflexionsphilosophie der Subjectivität, in der Vollständigkeit ihrer Formen, als Kantische, Jacobische, und Fichtesche Philosophie*, in GW 4.

*JS II: Logik, Metaphysik, Naturphilosophie. Fragment einer Reinschrift 1804/05* (auch bekannt als *Jenaer Systementwürfe II*), in GW 7.

*PhG: Phänomenologie des Geistes*, in GW 9.

*WdL: Wissenschaft der Logik*, in GW 11, 12, 21.

*Enz.: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse* (1830), in GW 20.

*RPh: Grundlinien der Philosophie des Rechts*, in GW 14,1.

Zitierte Werke nach 1832 und Sekundärliteratur

ALLISON, H. E., 2004: *Kant's Transcendental Idealism. Revised and Enlarged Edition*, New Haven/ London.

AMERIKS, K., 2006: „The Structure and Fate of Kant's Dialectic", in GUYER, P. (Hg.), *The Cambridge Companion to Kant and Modern Philosophy*, Cambridge, S. 269-302.

ARNDT, A., 1994: *Dialektik und Reflexion. Zur Rekonstruktion des Vernunftbegriffs*, Hamburg.

ARNDT, A., 2003: *Die Arbeit der Philosophie*, Berlin.

BARNES, J., 1980: „Proof Destroyed“, in M. SCHONFIELD, M. BURNYEAT, J. BARNES (Hg.), *Doubt and Dogmatism*, Oxford, S. 161-81.

BAUM, M., 1986: *Die Entstehung der Hegelschen Dialektik*, Bonn.

BEISER, F. C., 1992: „Kant's intellectual development: 1746-1781“, in GUYER, P. (Hg.), *The Cambridge Companion to Kant*, Cambridge/ New York, S. 26-62.

BEISER, F. C., 1993: "Introduction: Hegel and the Problem of Metaphysics" in BEISER, F. C. (Hg.), *The Cambridge Companion to Hegel*. New York.

BENSCH, H.-G., 2002: "Anmerkungen zu Kraft und Verstand", in ARNDT A./ BAL K./ OTTMANN H. (Hg.), *Hegel-Jahrbuch 2001, Erster Teil*, Berlin 2002, S. 112-118;

BERTO, F., 2007: "Hegel's Dialectics as a Semantic Theory: An Analytic Reading", in *European Journal of Philosophy* 15:1, S. 19-39.

BIRD, G., 2010: "Kant's Analytic Apparatus", in BIRD, G. (Hg.), *A Companion to Kant (Blackwell Companions to Philosophy)*, Singapore, S. 125-139.

BOCHENSKI, I. M., 1956: *Formale Logik*, Freiburg/ München.

BONDELLI, M., 1997: *Der Kantianismus des jungen Hegel. Die Kant-Aneignung und Kant-Überwindung Hegels auf seinem Weg zum philosophischen System*, (Hegel-Forschungen Bd. 4) Hamburg.

BOWMAN, B., 2008: "Kraft und Verstand. Hegels Übergang zum Selbstbewusstsein in der Phänomenologie des Geistes", in VIEWEG K./ WELSCH W. (Hg.), *Hegels Phänomenologie des Geistes. Ein kooperativer Kommentar zu einem Schlüsselwerk der Moderne*, Frankfurt a.M.

BRANDOM, R. B., 1994: *Making It Explicit*. Cambridge MA.



- BRANDOM, R. B., 1999: "Some Pragmatist Themes in Hegel's Idealism: Negotiation and Administration in Hegel's Account of the Structure and Content of Conceptual Norms", in *European Journal of Philosophy*, 7, S. 164–89.
- BRANDOM, R. B., 2000: *Articulating Reasons*, Cambridge, MA.
- BRANDOM, R. B., 2002: *Tales of the Mighty Dead: Historical Essays on the Metaphysics of Intentionality*, Cambridge, MA.
- BRINKMANN, K., 1994: "Hegel's Critique of Kant and Pre-Kantian Metaphysics", in ENGELHARDT, H. T./ PINKARD, T. (Hg.), *Hegel Reconsidered. Beyond Metaphysics and the Authoritarian State*, Dordrecht/ Boston/ London, 57-78.
- BUICKEROOD, J. G., 1985: „Locke and the Rise of Facultative Logic in the Eighteenth Century“, in *History and Philosophy of Logic*, 6, S. 157-190.
- BURKHARDT, H., 1980: *Logik und Semiotik in der Philosophie von Leibniz*, München.
- CAPOZZI, M./ RONCAGLIA, G. 2009: „Logic and Philosophy of Logic from Humanism to Kant“, in HAAPARANTA, L. (Hg.), *The Development of Modern Logic*, S. 78-159.
- CARNAP, R., 1928 : *Der Logische Aufbau der Welt*, Berlin-Schlachtensee (Neuauf. Hamburg 1998).
- CARNAP, R., 1930/31: "Die alte und die neue Logik", in *Erkenntnis*, Bd. 1, S. 12-26.
- CIAFARDONE, R., 1986<sup>2</sup>: „Von der Kritik an Wolff zum vorkritischen Kant. Wolff-Kritik bei Rüdiger und Crusius“, in W. SCHNEIDERS, W. (Hg.), *Christian Wolff 1679-1754. Interpretationen zu seiner Philosophie und deren Wirkung*, S. 289-305.
- COFFA, J. A., 1991: *The semantic tradition from Kant to Carnap: To the Vienna Station*, Cambridge.
- COHEN, H., 1885: *Kants Theorie der Erfahrung*, Berlin.
- COUTURAT, L., 1901: *La Logique de Leibniz d'après des documents inédits*, Paris.
- CRAMER, C., 1985: *Nicht-reine synthetische Urteile a priori. Ein Problem der Transzendentalphilosophie Immanuel Kants*, Heidelberg.
- DÜSING, K., 1976: *Das Problem der Subjektivität in Hegels Logik. Systematische und entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen zum Prinzip des Idealismus und zur Dialektik*, (Hegel-Studien Beiheft 15) Bonn.
- ENGELHARD, K., 2007: „Hegel über Kant. Die Einwände gegen den transzendentalen Idealismus“, in HEIDEMANN, H./ KRIJNEN, C. (Hg.), *Hegel und die Geschichte der Philosophie*, Darmstadt, S. 150-171.
- ENGFER, H.-J., 1986<sup>2</sup>: „Zur Bedeutung Wolffs für die Methodendiskussion der deutschen Aufklärungsphilosophie: Analytische und synthetische Methode bei Wolff und beim vorkritischen Kant“, in SCHNEIDERS, W. (Hg.), *Christian Wolff 1679-1754. Interpretationen zu seiner Philosophie und deren Wirkung*, S. 48-65.
- ENGLEBRETSSEN, G. (Hg.), 1987: *The new syllogistic*, New York.

ENGSTROM, S., 2006: "Understandig and Sensibility", in *Inquiry*, vol. 49 Nr. 1, S. 2-25.

ERDMANN B., 1882/84 (1992): *Reflexionen Kants zur kritischen Philosophie. Aus Kants handschriftlichen Aufzeichnungen*, Leipzig 1882/84 (neu hg. Von HINSKE N., Stuttgart-Bad Cannstatt 1992).

ETCHEMENDY, J., 1990: *The Concept of Logical Consequence*, Cambridge MA.

EVANS, F. J., 1993: *Psychology and Nihilism. A Genealogical Critique of the Computational Model of Mind*, Albany.

FLAY, J. C., 2006<sup>2</sup>: "Hegel's 'Inverted world'", in KÖHLER D./ PÖGGELER O. (Hg.), *Klassiker Auslegen 16, G. W. F. Hegel, Phänomenologie des Geistes*, Berlin, S. 91-107.

FREGE, G., 1884: *Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl*, Breslau.

FREGE, G., 1918: "Der Gedanke", in *Beitr. zur Philos. des deutschen Idealismus* 2, S. 58-77 (Wiederabgedruckt in *Logische Untersuchungen* (ed. Patzig, G.), Göttingen, 1986).

FRIEDMAN, M., 1990: "Kant on Concepts and Intuitions in the Mathematical Sciences", in *Synthese, Vol. 84, No. 2*, (The Philosophy of Mathematics, Part I), S. 213-257.

FULDA H. F./ HORSTMANN R.-P./ THEUNISSEN, M., 1980: *Kritische Darstellung der Metaphysik. Eine Diskussion über Hegels Logik*, Frankfurt a.M.

GABBAY, D. M./ WOODS, J. (Hg.), 2004: *Handbook of the History of Logic*, Amsterdam; insbesondere volume 3: *The Rise of Modern Logic: From Leibniz to Frege*.

GABRIEL, G., 2001: "Traditionelle und moderne Logik", in STELZNER, W./ STÖCKLER, M. (hg.), *Zwischen traditioneller und moderner Logik. Nichtklassische Ansätze*, Paderborn, S. 21-34.

GAUKROKER, S., 1989: *Cartesian Logic. An essay on Descartes's conception of inference*, Oxford.

GOLDSTEIN, L. J., 1988: "Force and Inverted World in Dialectical Retrospection", in *International Studies in Philosophy*, 20/3, S. 13-28.

GRAESER, A., 1990: "Hegel über die Rede vom Absoluten. Teil I: Urteil, Satz und spekulativer Gehalt", in *Zeitschrift für Philosophische Forschung* 44 (2), S. 175-193.

GUYER, P., 1993: "Thought and being: Hegel's critique of Kant's theoretical philosophy", in BEISER, F. C. (Hg.), *The Cambridge Companion to Hegel*, New York, S. 171-210.

H.-G. GADAMER, H.-G., 1966: "Die verkehrte Welt", in *Hegel-Studien, Beiheft 3*, Bonn, S. 135-158.

HAAPARANTA, L. (Hg.), 2009: *The Development of Modern Logic*, Oxford.

HARARI, O., 2004: *Knowledge and Demonstration: Aristotle's Posterior Analytics*, Dordrecht.

- HAILPERIN, T., 2004: „Algebraical Logic 1685-1900“, in GABBAY, D. M./ WOODS, J. (Hg.), *Handbook of the History of Logic*, vol.3, S. 323-389.
- HALBIG, C., 2002: *Objektives Denken. Erkenntnistheorie und Philosophy of Mind in Hegels System*, Stuttgart/ Bad Cannstatt.
- HATFIELD, G., 2009: "Rationalist Roots of Modern Psychology", in J. SYMONS, J./ CALVO, P. (Hg.), *Routledge Companion to Philosophy of Psychology*, London, S. 3–21.
- HENRICH, D., 1955: „Über die Einheit der Subjektivität“, in *Phil.Rundschau* 3, S. 28-65.
- HENRICH, D., 1965: “Über Kants Entwicklungsgeschichte”, in *Philos. Rundschau* 13, S. 252-63.
- HENRICH, D., 2003: *Between Kant and Hegel. Lectures on German Idealism* (ed. by D. S. Pacini), Cambridge MA./ London (1984 Harvard lectures, lecture 3: “Sensation, Cognition and the ‘Riddle of Metaphysics’”, S. 29-45).
- HINSKE, N., 1986<sup>2</sup>: „Wolffs Stellung in der deutschen Aufklärung“, in SCHNEIDERS, W. (Hg.), *Christian Wolff 1679-1754. Interpretationen zu seiner Philosophie und deren Wirkung*, S. 306-319.
- HINTIKKA, J., 1969: "On Kant's Notion of Intuition (Anschauung)", in PENELHUM, T./ MACINTOSH, J. J. (Hg.), *Logic, Language-Games and Information: Kantian Themes in the Philosophy of Logic*, Belmont, CA., S. 38–53.
- HINTIKKA, J., 2009: "Logicism", in IRVINE, A. D. (Hg.), *Philosophy of Mathematics*, Amsterdam, S. 271-290.
- HODGES, W., 2001: "Elementary Predicate Logic", in GABBAY, D. M./ GUENTHNER, F. (Hg.), *Handbook of Philosophical Logic*, vol. 1, Dordrecht, S. 1-129.
- HORN, L. R., 2001<sup>2</sup>: *A Natural History of Negation*, Stanford.
- HORSTMANN, R.-P., 2004<sup>3</sup>: *Die Grenzen der Vernunft. Eine Untersuchung zu Zielen und Motiven des Deutschen Idealismus*, Frankfurt a.M.
- HÖSSLE, V., 2005: „Was kann man von Hegels objektiv-idealistischer Theorie des Begriffs noch lernen, das über Sellars, McDowells und Brandons Anknüpfungen hinausgeht?“, in *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 30.2, S. 139-158.
- HOWELL, R., 1973: "Intuition, Synthesis, and Individuation in the Critique of Pure Reason", in *Noûs* 7/3, S. 207–232.
- HUGHES, F., 2007: *Kant's Aesthetic Epistemology. Form and World*, Edinburgh.
- HUSSERL, E., 1913<sup>2</sup>: *Logische Untersuchungen, erster Band: Prolegomena zur reinen Logik*, Halle.
- HUSSERL, E., 1929: *Formale und Transzendente Logik. Versuch einer Kritik der logischen Vernunft*, Halle.
- KÄUFER, S., 2005: "Hegel to Frege: Concepts and Conceptual Content in Nineteenth-Century Logic", in *History of Philosophy Quarterly*, Vol. 22, No. 3, S. 259-280.

- KITCHER, P., 1990: "Revisiting Kant's Epistemology: Skepticism, Apriority, and Psychologism", in *Noûs*, Vol. 29, No. 3, S. 285-315.
- KITCHER, P., 1990: *Kant's Transcendental Psychology*, New York/ Oxford.
- KNEALE, W./ KNEALE, M., 1962: *The Development of Logic*, Oxford.
- KROHN, W., 1972: *Die formale Logik in Hegels 'Wissenschaft der Logik'. Untersuchungen zur Schlusslehre*, München.
- LAU, Ch.-F., 2004: *Hegels Urteilkritik: Systematische Untersuchungen zum Grundproblem der spekulativen Logik*, München.
- LENZEN, W., 2004a: "Leibniz's Logic", in D. M. GABBAY/J. WOODS (ed.), *Handbook of the History of Logic*, vol. 3, 1–83
- LENZEN, W., 2004b: *Calculus Universalis. Studien zur Logik von G. W. Leibniz*, Paderborn.
- LONGUENESSE, B., 1998a: *Kant and the Capacity to Judge: Sensibility and Discursivity in the Transcendental Analytic of the Critique of Pure Reason*, Princeton.
- LONGUENESSE, B., 1998b: "The Divisions of the Transcendental Logic and the Leading Thread", in MOHR, G./ WILLASCHEK, M. (Hg.), *Kritik der reinen Vernunft - Klassiker Auslegen Bd. 17/18*, Berlin, S. 131-158.
- LOWE, E. G., 2009: „Dualism“, in BECKERMANN, A./ MACLAUGHLIN, B. P./ WALTER, S. (Hg.), *The Oxford Handbook of Philosophy of Mind*, Oxford, S. 76-105.
- LUKASIEWICZ, J., 1935: "Zur Geschichte der Aussagenlogik", in *Erkenntnis Bd. 5*, S. 111-131.
- LUKASIEWICZ, J., 1957<sup>2</sup>: *Aristotle's Syllogistic from the Standpoint of Modern Formal Logic*, Oxford.
- MACCUMBER, J., 2014: *Understanding Hegel's Mature Critique of Kant*, Stanford.
- MACFARLANE, J. G., 2000: *What does it mean to say that logic is formal?*, Pittsburgh.
- MCDOWELL, J., 1994: *Mind and World*, Cambridge MA/ London.
- MCDOWELL, J., 1999: "Comment on Robert Brandom's 'Some Pragmatist Themes in Hegel's Idealism'", in *European Journal of Philosophy*, 7, S. 190-193.
- MCTAGGART, J., 1910: *A Commentary on Hegel's Logic*, Cambridge.
- NUSSBAUM, Ch., 1992: "Critical and Pre-Critical Phases in Kant's Philosophy of Logic", in *Kant-Studien*, 83:3, S. 280ff.
- O'TOOLE, R. R./ JENNINGS, R. E., 2004: „The Megarians and the Stoics“, in GABBAY, D. M./ WOODS, J. (Hg.), *Handbook of the History of Logic*, vol.1, S. 397-523.
- PAPAZOGLOY, A., 2012: "Hegel and Naturalism", in *Bulletin of the Hegel Society of Great Britain*, Nov. 2012.

- PARSONS, Ch., 1969: "Kant's Philosophy of Arithmetic", in MORGENBESSER, S./ SUPPES, P./ WHITE, M. (Hg.), *Philosophy, Science, and Method*, New York, S. 568-594.
- PECKHAUS, V., 1997: *Logik, Mathesis universalis und allgemeine Wissenschaft. Leibniz und die Wiederentdeckung der formalen Logik im 19. Jahrhundert*, Berlin.
- PECKHAUS, V., 1999: "19th Century Logic Between Philosophy and Mathematics", *Bulletin of Symbolic Logic* 5, S. 433-450.
- PECKHAUS, V., 2007: "Gegen 'neue unerlaubte Amalgamationen der Logik.' Die nachhegelsche Suche nach einem neuen Paradigma in der Logik", in R. BUBNER/G. HINDRICH (Hg.), *Stuttgarter Hegel-Kongreß 2005. Von der Logik zur Sprache*, (Veröffentlichungen der Internationalen Hegel-Vereinigung; 24), Stuttgart, S. 241-255.
- PECKHAUS, V., 2014: "Leibniz's Influence on 19th Century Logic", in *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Spring 2014 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <http://plato.stanford.edu/archives/spr2014/entries/leibniz-logic-influence/>.
- PENOLIDES, T., 2009: "Unendlichkeit und Selbstbewusstsein. Bemerkungen zum Prozeß von Bewußtsein und Selbstbewußtsein in Hegels Phänomenologie des Geistes", in HOFFMANN T. S. (Hg.), *Hegel als Schlüsseldenker der modernen Welt. Beiträge zur Deutung der 'Phänomenologie des Geistes' aus Anlaß ihres 200-Jahr-Jubiläums*, Hegel-Studien Beiheft 50, Hamburg, S. 101-133.
- PINKARD, T., 2012: *Hegels Naturalism. Mind, Nature, and the Final Ends of Life*, New York.
- PISSIS, J., 2012: *Kants transzendente Dialektik*, Berlin/ Boston.
- POPPER, K., 1940: "What is Dialectic?", in *Mind, New Series*, vol. 49, Nr. 196, S. 403-426.
- PRAUS G., 1969: „Zum Wahrheitsproblem bei Kant“, in *Kant-Studien* 60, S. 166 – 182.
- PRIEST, G., 2001: *Beyond the Limits of Thought*. Rev. ed., Oxford.
- QUINE, W. v. O., 1961: "Two Dogmas of Empiricism", in: *From a Logical Point of View*, New York, S. 20-47.
- REDDING, P., 2007: *Analytic Philosophy and the return of Hegelian Thought*, Cambridge.
- REICH, K., 1932 (1986<sup>3</sup>): *Die Vollständigkeit der Kantschen Urteilstafel*, Hamburg.
- REICH, K., 1958: „Einleitung“ zu: *Ueber die Form und die Prinzipien der Sinnen- und Geisteswelt: lateinisch-deutsch*, Hamburg.
- RISSE, W., 1970: *Die Logik der Neuzeit*, Bd.2, Stuttgart – Bad Cannstatt.
- ROCKMORE, T., 2001: "Analytic Philosophy and the Hegelian Turn", in *The Review of Metaphysics*, Vol. 55, No. 2, S. 339-370.
- ROSEN, M., 1982: *Hegel's Dialectic and Its Criticism*, Cambridge.

- ROSENKOETTER, B., 2012: "Kant and Bolzano on the singularity of intuitions", in *Grazer Philosophische Studien*, 85, S. 89-129.
- RUSSELL, B., 1959: *My Philosophical Development*, London.
- SANS, G., 2004: *Die Realisierung des Begriffs. Eine Untersuchung zu Hegels Schlusslehre*, Berlin.
- SCHICK, F., 1994: *Hegels Wissenschaft der Logik – metaphysische Letztbegründung oder Theorie logischer Formen?*, Freiburg/München.
- SCHICK, F., 2003: "Begriff und Mangel des formellen Schließens – Hegels Kritik des Verstandesschlusses", in A. F. KOCH/ A. OBERAUER/ K. UTZ (Hg.), *Der Begriff als die Wahrheit. Zum Anspruch der Hegelschen 'Subjektiven Logik'*, Paderborn, S. 85-100.
- SCHNEIDERS, W. (Hg.), 1986<sup>2</sup>: *Christian Wolff 1679-1754. Interpretationen zu seiner Philosophie und deren Wirkung*, Hamburg.
- SCHNEPF, R., 2007: „Metaphysik und Metaphysikkritik in Kants Transzendentalphilosophie“, in STOLZENBERG, J. (Hg.), *Kant in der Gegenwart*, Berlin/ New York, S. 71-109.
- SCHÖNRICH, G., 1996:: *Kant in der Diskussion der Moderne*. Frankfurt a.M.
- SCHULTHESS, P., 1981: *Relation und Funktion*, Berlin/ New York.
- SCHUPP, F., 2000: Einleitung zu *Die Grundlagen des logischen Kalküls*, Hamburg.
- SELL, A., 2009: "Vom Spiel der Kräfte zur Bewegung des Lebens", in HOFFMANN T. S. (Hg.), *Hegel als Schlüsseldenker der modernen Welt. Beiträge zur Deutung der 'Phänomenologie des Geistes' aus Anlaß ihres 200-Jahr-Jubiläums*, Hegel-Studien Beiheft 50, Hamburg, S. 89-100.
- SLUGA, H. D., 1980: *Gottlob Frege*, Routledge, London.
- SLUGA, H. (Hg.), 1993: *The Philosophy of Frege*, Vol. 1-4, New York/ London; insbesondere Vol. 2: *Logic and Foundations of Mathematics in Frege's Philosophy*.
- SMIT, H., 2000: "Kant on Marks and the Immediacy of Intuition", in *The Philosophical Review* 109/2, S. 235–266.
- SMITH, R., 2016: "Aristotle's Logic", in *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Spring 2016 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <http://plato.stanford.edu/archives/spr2016/entries/aristotle-logic/>.
- STERN, R., 1990: *Hegel, Kant and the Structure of the Object*, Routledge, London/ New York.
- STERN, R., 2009: *Hegelian metaphysics*, Oxford/ New York.
- STUHLMANN-LAEISZ, R., 1976: *Kants Logik: Eine Interpretation auf der Grundlage von Vorlesungen, veröffentlichten Werken und Nachlaß*, Berlin/ New York.
- THAGARD, P., 1982: "Hegel, Science, and Set Theory", in *Erkenntnis*, vol. 18, Nr. 3, S. 397-410.

- THEUNISSEN, M., 1978: *Sein und Schein. Die kritische Funktion der Hegelschen Logik*, Frankfurt a.M.
- THOMPSON, M., 1972: "Singular Terms and Intuitions in Kant's Epistemology", in *Review of Metaphysics*, 26.2., S. 314-343.
- TILES, M., 2004: "From General to Transcendental Logic", in GABBAY, D. M./ WOODS, J. (Hg.), *Handbook of the History of Logic*, vol. 3, S. 85-130.
- TILES, M., 2011: "Form, Reason, and Method", in CLARKE, D. M./ WILSON, C. (Hg.), *The Oxford Handbook of Philosophy in Early Modern Europe*, Oxford.
- TONELLI G., 1994: *Kant's Critique of Pure Reason within the tradition of modern logic* (Ed. CHANDLER, D. H.), Hildesheim/ Zürich/ New York (S. 1-10: gleichnamiger Beitrag aus FUNKE, G. (Hg.), *Akten des 4. Internationalen Kant-Kongresses, Mainz 6-10 April 1974*, Berlin/ New York 1975).
- TONELLI, G., 1959: „Der Streit um die mathematische Methode in der Philosophie in der ersten Hälfte des 18. Jh. und die Entstehung von Kants Schrift über die 'Deutlichkeit'“, in *Archiv für Philosophie* 9, S. 37-66.
- TRENDELENBURG, F. A., 1843: *Die logische Frage in Hegels System. Zwei Streitschriften*, Leipzig.
- TRENDELENBURG, F. A., 1862<sup>2</sup>: *Logische Untersuchungen*, Leipzig.
- TSOHATZIDIS, S. L. (Hg.), 1994: *Foundations of Speech Act Theory: Philosophical and Linguistic Perspectives*, London.
- VAIHINGER, H., 1881: *Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft*, Bd.I, Stuttgart/ Berlin/ Leipzig (1922<sup>2</sup>, Neudruck Aalen 1970).
- VAN CLEVE, J., 1999: *Problems from Kant*, New York/ Oxford.
- VANZO, A., 2010: "Kant on the Nominal Definition of Truth", in *Kant-Studien*, 101, S. 147-166.
- VILKKO, R., 2002: *A Hundred Years of Logical Investigations. Reform Efforts of Logic in Germany 1781-1789*, Paderborn.
- VILKKO, R., 2009: "The Logic Question During the First Half of the Nineteenth Century", in HAAPARANTA, L. (Hg.), *The Development of Modern Logic*, Oxford, S. 203-221.
- VON WRIGHT, G. H., 1995: "Logic and Philosophy in the Twentieth Century", in ABRAMSKY, S. e.a. (Hg.), *Logic, Methodology and Philosophy of Science IX.*, Amsterdam, 9-28.
- VUILLEMIN, J., 1961: „Reflexionen über Kants Logik“, in *Kant-Studien*, 52.3, S. 310-333.
- WESTPHAL, K. R., 2003: *Hegel's Epistemology: A Philosophical Introduction to the Phenomenology of Spirit*, Indianapolis.
- WESTPHAL, M. R., 1973: "Hegels Phänomenologie der Wahrnehmung", in FULDA, H. F./ HENRICH, D. (Hg.); *Materialien zu Hegels Phänomenologie des Geistes*,

Frankfurt, S. 83-105.

WILDENAUER, M., 2004: *Epistemologie freien Denkens. Die logische Idee in Hegels Philosophie des endlichen Geistes*, Hamburg.

WINFIELD, R. D., 2010: *Hegel and Mind. Rethinking Philosophical Psychology*, New York.

WOLFF M., 1981: *Der Begriff des Widerspruchs. Eine Studie zur Dialektik Kants und Hegels*, Königstein/ts.

WOLFF, M., 1984: "Der Begriff des Widerspruchs in der Kritik der reinen Vernunft. Über das Verhältnis von formaler und transzendentaler Logik", in TUSCHLING, B. (Hg.), *Probleme der "Kritik der reinen Vernunft"*, Berlin, S. 178-202.

WOLFF, M., 1995: *Die Vollständigkeit der kantischen Urteilstafel. Mit einem Essay über Freges Begriffsschrift*, Frankfurt/M.

WOLFF, M., 2007: "Die Reinheit der Logik: Kant und Frege", in: STOLZENBERG, J. (Hg.), *Kant in der Gegenwart*, Berlin, S. 209-232.

WOLFF, M., 2013: "Hegel's Science of Logic", in DE LAURENTIIS A./ EDWARDS, J. (Hg.), *The Bloomsbury Companion to Hegel*. London/ New York, S. 71-101.

ZIMMERMAN, R., 1982: "Hegels Inverted World Revisited", in *The Philosophical Forum*, 13, S. 342-370.